This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

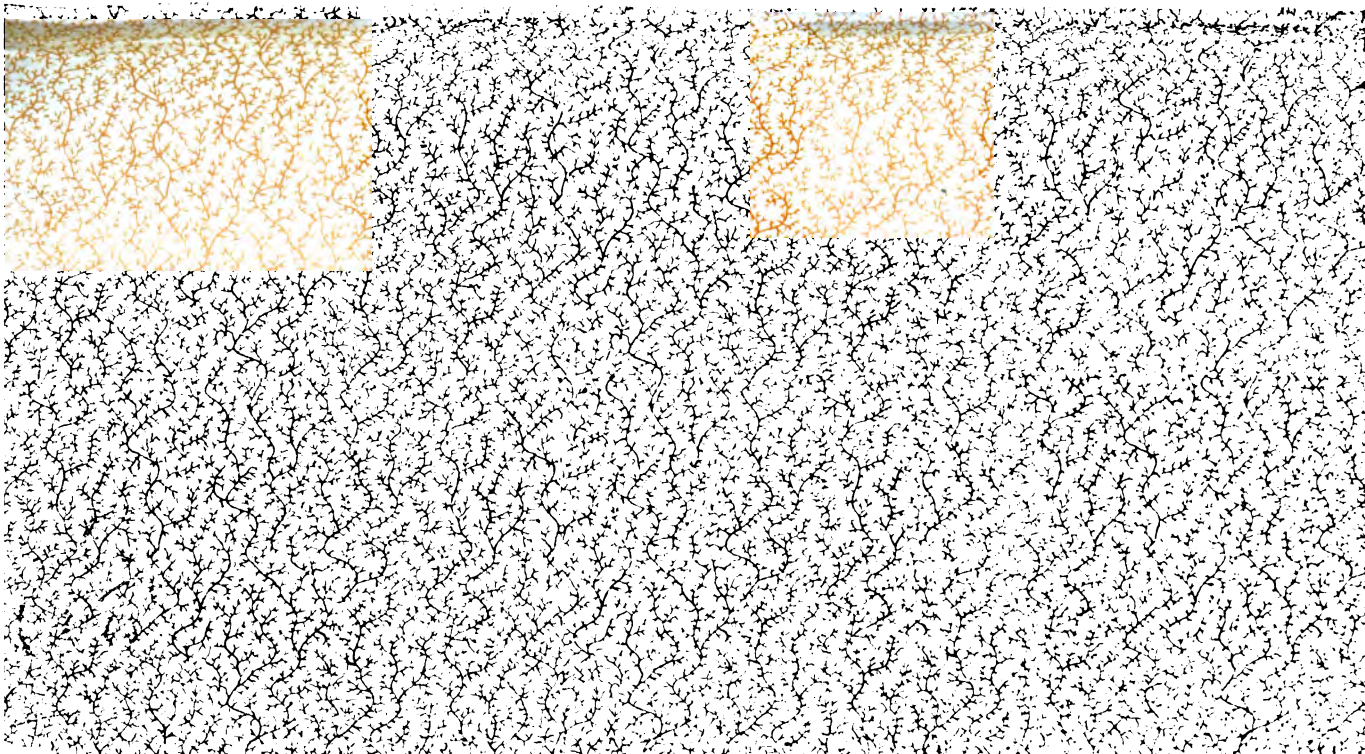
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



749 Z11
C
KTH

Land und Leute

der

britiſchen Inſeln.

Beiträge zur Charakteriſtik

Englands und der Engländer,

von

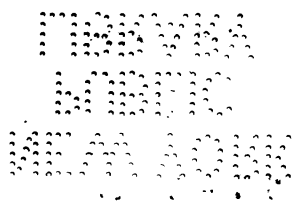
J. G. Kohl.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.
NEW YORK
PUBLIC

Dritter Band.

Zeitſchriften. Clubs. Sports. Sprache.

Dresden und Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1844.



Inhaltsverzeichniß.

Zeitschriften.

Einleitung . . . . . S. 1

Die abgehauenen Klauen der Licensers. — Preßfreiheit. — Zeitabschnitte. — Gegenwart und Vergangenheit. — Die kleinste und die größte Periode. — Weekly and monthly papers. — Periodicals.

Die Tagesblätter 11

Die Tagesblätter die Gehilfen der Historiker und Tummelplätze für Gerüchte. — Berichte über Facten das Hauptgeschäft der Journalpresse. — Localfärbung. — Stempelabgabe. — Berichte an das Parliament über die Zeitungsstempeleinkünfte. — Vermehrung der Journale und Steigen ihres Absatzes. — Verhältniß des Journalwesens in England, Schottland und Irland. — Journalsinth in Schottland.

London-Papers 20

Zahl der in London erscheinenden Zeitungen. — Wichtigkeit der Londoner Tagespresse. — Neuentstehende und untergehende Zeitblätter Londons.

Dublin- and Edinburgh-Papers 22

Zahl der ausgegebenen Journalblätter in Dublin und Edinburgh.

Seite

Provincial-Papers 24
Journale in Glasgow, Liverpool, Manchester, Leeds, Belfast, Bristol, Cheltenham, Birmingham, Hull, Newcastle, Sheffield, York, Aberdeen, Dundee, Cork, Galway, Limerik, Majo, Waterford. — Das Journalwesen der Handelsstädte größer als das der Fabrikstädte.

Die wälsche Tagespresse 27
Geringe Zahl der wälschen Blätter. — Kymrische Journale.

Tagesblätter in ausländischen Sprachen 29
Französische, italienische und deutsche Blätter.

Einzelne Journale . . . . . —
Die Journale der ersten Klasse. — Uebergewicht und Wichtigkeit der „Leading Journals."

Die Times 31
Wachsthum des Absatzes der Times. — Zahl der Worte und Buchstaben eines Jahrgangs derselben. — Die Beilagen derselben. — Größe des bedruckten Raumes. — Die Leserzahl der Times. — Ihr Uebergewicht über alle anderen englischen Journale.

Morning-Papers 37
Bedeutsamkeit und Absatz der Morgenblätter.

Evening-Papers 38
Vorzüge und Nachtheile der Abendblätter, den Morgenblättern gegenüber.

Blätter zweiten Ranges 39
Beispiele raschen Steigens und Fallens der Journale.

Die Hauptblätter der Provinzen Englands 40
Die lesenden Provinzialblätter. — Der Manchester Guardian.

Kleinere Provinzialblätter 41
Oppositionsblätter.

Seite

Schottische und irische Hauptblätter . . . 42
Circulation derselben.

Uebersicht der Circulation der englischen täglichen und wöchentlichen der Stempeltaxe unterworfenen Zeitungen im Jahre $18\frac{42}{43}$ 43

Leitung der Zeitschriften 45
Ansprüche an die Londoner Morgenblätter. — Geld und Arbeit.

Die Proprietors 47
Das Capital der Morgen- und Abendblätter. — Betheiligung bei Journalen eine Geldspeculation. — Hauptabtheilungen der Arbeiten bei den Journalen. — Intellectual and mechanical workers.

Die Journal-Schriftsteller 51
Originalaufsätze und Auszüge. — Originalien der Times.

Fremde Correspondenten 52
Berichte aus den vornehmsten Orten der Welt.

Berichterstatter über England 53
Außerordentliche Reporters. — Gewandtheit und Energie der Reporters.

Berichterstatter über London 56
1) Die parliamentarischen Reporters.
Stenographen. — Maschinerie der parliamentarischen Berichterstattung. — Reihenfolge und Ablösung der Reporters. — To take a second turn. — Vertrautheit der Reporters mit den Parliamentsangelegenheiten. — Ansprüche an einen Parliamentsreporter. — Uebersichtlicher Bericht über die Parliaments-Debatten.
2) Die außerparliamentarischen Berichterstatter 62
Reporters der Gerichtshöfe, der Meetings, der Concerte ꝛc.

Seite

Gelegentliche Reporters 63
Freiwillige Correspondenten. — Gentlemen connected with the press. — Penny-a-liners. — Thätigkeit und Berichte derselben.

Redaction 68
The Editor. — Leaders. — Assistant Editor. — City-Editor. — Assistant City-Editor. — Sub-Editor. — Assistant Sub-Editor.

Die Drucker 70
Der Chief-printer und seine Gehilfen. — Arrangiren des Blattes. — Die Readers. — Verdoppelung der Schnelligkeit der Arbeiten nach Mitternacht. — Vollendung des Blattes.

Die Publishers 75
Das System des Einzelnverkaufs. — Newsmen. — Country-agents. — Conservative and radical Newsvenders. — Newsvenders' servants. — Ausrufer.

Herstellungskosten eines Journals . . . 80

Redactionskosten 81

Correspondenten . . . . . —

Reporters . . . . . —

Druckkosten 82

Verwaltungskosten . . . . . —

Estafetten 83
Tägliche Estafette von Paris. — Monatliche Estafette aus Indien. — Special trains.

Abgaben an den Staat 84
Stempel- und Advertisements-Abgaben.

Vermuthungen über das Capital, welches sich jährlich in der englischen Tagespresse umschwingt 85
Das Grundcapital der Journale. — Revenuen des Staa-

Seite

tes durch dieselben. — Zahl der Pressen im Dienste der Journale. — Honorare der Schriftsteller. — Zahl der durch die Tagespresse beschäftigten Personen.

Inhalt und Anordnung eines englischen Journals 91

Gute Ordnung in den Continentalblättern. — Papers for advertisements. — Zudringliche Anzeigen. — Miscellaneous advertisements. — Religiöse Zeitschriften und Advertisements. — Zahl der Advertisements in den Times. — Die Intelligenzblätter und die Philosophen. — Die Anfangsworte der Times. — Schiffernachrichten. — „As.“ — „Wanted.“ — Schulnachrichten. — Carriages and horses.“ — „Medical.“ — „Law.“ — Auctionsanzeigen. — Der Schluß. — Wenige Ordnung im politischen Theile der englischen Zeitungen. — Parliamentary intelligence. — Willkürliche Rubriken. — Naval intelligence and ship news. — Markt- und Börsennachrichten. — Wasserhöhe der Themse. — Births, married and died. — Law-notices. — Anekdoten und Verse unter politischen Nachrichten. — Unerklärliche Ueberschriften. — Häufig wiederkehrende Rubriken. — Money-market and City-intelligence. — Trade-Report. — Metropolis-Improvements. — Meetings of the League. — From the London Gazette. — To Correspondents. — Foreign intelligence. — Tagesfragen. — Movements. — Court-Circular. — Arrival of the Royal Mails. — Circuits. — Unglücksfälle. — Curiositäten. — Sporting intelligence. — Anonymität. — Uebersicht des Inhalts der Times. — Wunsch hinsichtlich einer besseren Ordnung in den Times.

Englische und französische, alte und neue Zeitungen 124

Die deutschen Journale und die Regierungen. — Die französischen Journale und die Regierung. — Die eng-

Seite

lischen Journale und die Regierung. — Die englischen Journale und das Publicum. — Englische Redacteurs. — Französische Journalisten. — Charakteristik der leitenden englischen Journale. — Mangel an Aesthetik in den englischen Journalen. — Die Leser der englischen und französischen Journale. — Jedes englische Journal nur von seiner Partei gelesen. — Fortschritte der Tagespresse. — Der alte „Stern." — Ton einer englischen Zeitung aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. — Englische Zeitungsartikel vom Jahre 1788. — Geschichte der Times von 1812 bis jetzt. — Frühere und jetzige Behandlungsweise der Politik.

Circulation der liberalen und conservativen Blätter in den letzten sechs Jahren 139

Verhältniß der liberalen und conservativen Blätter von 1837 und 1843. — Londoner Blätter von 1837—1842. — Provinzialblätter. — Irische, schottische und wälsche Blätter. — Alle britischen Blätter. — Journal-Speculationen. — Die Circulation der Blätter ein Maßstab für die Stärke der Parteien. — Uebergewicht der Liberalen über die Conservativen.

Die Colonialpresse 148

London der Mittelpunkt aller Journalthätigkeit. — Entstehung der Colonialzeitungen. — Der Colonial-Club in London. — Londoner Blätter in Bezug auf die Colonieen.

Ostindische Blätter 153

The Bombay Times. — The Bombay Courier. — The Bombay Gazette. — Der Hauptsitz der anglo-indischen Tagespresse. — Der Bengal Hurkaru.

Ceylan Papers 156

The Colombo Observer. — Probe englischer Poesie eines Ostindiers. — Der O'Connell Ceylons. — Die

Seite

Holländer und die Engländer. — The Ceylan Harald. — The Ceylan Overland Observer.

China Papers 160
The Canton Register.

Van Diemans Papers . . . . . —
The Hobarttown-Advertiser.

Cape Papers 162
Englisch-holländische Journale.

Mediterranean Papers 163
The Gibraltar Chronicle.

American Papers 164
Toronto Papers. — Montreal Papers. — The papers of the great West. — The Coburg Star. — The Kingston Advertiser.

Westindian Papers 168
Die Barbadoes-Zeitung. — Die Zeitungen von Antigua, Bahama, den Bermudas. — Die Zweige des Baumes der englischen Presse. — Ungeheuere Vermehrung der englischen und amerikanischen Zeitungen.

Die Wochenblätter 172
Die Wochenblätter und die niederen Classen. — Unterschied zwischen den Wochen- und Tagesblättern. — Wochenblätter für verschiedene Classen und Stände. — Religiöse Journale. — Die leitenden politischen Wochenblätter. — Format und Inhalt der Wochenblätter. — Compilation, Uebersicht, historischer Aufsatz. — Parteifarbe der Wochenblätter. — Namen derselben.

Monatsblätter 182
Der Hauptinhalt der Monatsblätter literarisch. — Politische, gesellschaftliche und gewerbliche Nachrichten und Advertisements in denselben. — Titel derselben.

Vierteljahresschriften oder Reviews . . 186
Zeit der Begründung der Monats- und Vierteljahres-

Seite

schriften. — Tendenz der Vierteljahresschriften. — Hohe Stellung der Reviews. — Die englischen Reviews und die französischen Revues. — Theilnahme englischer Staatsmänner an den Reviews. — Parteifarbe der Reviews. — Preise der Zeitschriften. — Honorar für Reviewsartikel.

Annuals 196

Ausschließung der Belletristik von den englischen Journalen. — Die Annuals vertreten die Stelle der belletristischen Zeitschriften. — Abschied des Zeitliteratur-Cyclus.

Clubs.

Einleitung 201

Gott Terminus und fencing. — „Love your neighbour, but pull not down your hedge.“ — Invisible fences. — Einfriedigungen der Parks und öffentlichen Gärten in den Städten. — Fencing das allgemeine Losungswort. — „My house is my castle.“ — Cooperation ein Hauptprincip in England. — Societies, Companies, Leagues, Unions, Clubs. — The principle of cooperative economy. — Schulknaben-Clubs. — Fortwährende Vermehrung der Clubs.

Clubs der Reichen 212

Aufzählung der vornehmsten Clubs. — Steigender Luxus der Clubs. — Bildung eines neuen Clubs. — Zahl und Qualification der Clubsmitglieder. — Ehren- und supernumeräre Mitglieder. — Visitors. — Patrons. — Trustees. — General meeting. — Special meetings. — Sectional Committees. — Banquiers. — Häuser der Clubs. — Pracht und Comfort. — Bibliotheken. — Toiletten-, Schlaf-, Correspondenzzimmer. — Badestuben. — Rothes und schwarzes Siegellack. — Wohlthätigkeitsanstalten für Fremde. — Gelegenheit zu Verbindungen. — Curiositäten und Lions der Clubs. —

Seite

Eigenthümliche Vorzüge der einzelnen Clubs. — Rules and regulations. — Pedanterieen. — Bores. — Billigkeit der Clubs. — Mäßigkeit der höheren Classen in England. — Ausgaben der Clubs. — Kleine Ausgaben. — Literärische Bedürfnisse. — Aufwand für die Journale und die Bibliothek. — Ausschließen der Damen. — Entschuldigungen. — Wissenschaften und Künste der Clubs. — Benutzen der Kräfte der Clubs zu edlen Dingen. — Vorlesungen, Kunstausstellungen. — Naturhistorische Sammlungen. — Politische Clubs. — Vorwürfe der Frauen gegen die Clubs. — Vertheidigung der Clubs. — Die Clubs Beförderer der Heirathen. — Debating societies. — Fingirte Gerichtsverhandlungen.

Clubs für die niederen Classen 247

Benefit-clubs. — Friendly societies. — Kleider-Clubs. — Die Directrice. — Die Doublers. — Art der Vertheilung. — Wohlthätigkeit der Armen-Clubs. — Coal-, Funeral-, Cow-Clubs. — Comfort-Clubs bei den niederen Classen. — Family-Clubs.

Sports.

Einleitung 257

Ernster Charakter der Sports. — Französische Ruderstechen, italienische Wettrennen, spanische Stiergefechte; deutsche Jagden und Büchsenschützen. — Immer weitere Verbreitung der Sports in neuerer Zeit. — Werke über Sports. — Sporting Journals. — Theilnahme der vornehmen englischen Classen an den Sports. — Field- oder Rural- und Aquatic sports. — Eintheilung der Sports.

Die Jagd 266

Hawking 267

Romantische Begeisterung für das Mittelalter. — Große Falkenjagden.

Seite

Shooting 268

Deer-stalking. - Arten der Vogeljagd. — Grouse-shooting. — Grouse-Passion. — Die englische Jagd ein Wettrennen. — A capital day's sport.

Ein Tag mit den Badminton-Hounds . 275

Versammlung der Jagdgenossen. — Das Field. — The invincible pack. — Die Zuschauer. — A senting day. — Erlegen des Fuchses. — Regular standstill. — Maiden run. — Excellent run. — Indifferent run. — A crack hunting country. — Genaue Nachrichten von den königlichen und vornehmen Jagden.

Angeln 284

Jagen und Fischen. — Excitement und quiet life. — Philosophy of angling. — Literatur des Anglers. — Angling-mania. — Passionirte Angler. — Fischereigeräth-Magazine. — The niceties of angling. — Standard-flies. — Fancy-flies. — Bereitung der künstlichen Fliegen. — Die graciöse und wissenschaftliche Ausübung der Kunst des Angelns. — Einüben des Whipping. — The critical stroke. — Prämissen und Anzeigen. — Wetterveränderungen. — Benutzung der günstigen Zeitpunkte. — The flyfisher's pursuit. — Angling-localities. — Das classischeste Buch über die Angelkunst.

Boxen 304

Künstliche und natürliche Waffen. — Die Faust die beste Vertheidigungswaffe. — Die griechischen Faustkämpfer. — The best art of selfdefense. — Folgen der Unterdrückung des Faustkampfes. — Aufkommen öffentlicher Preisgefechte. — Cudgellers and fencers. — Schaugefechte. — Sparring. — Modern fighters. — Sparring lectures and benefits. — Fistiana. — Prizefights. — Vorbereitung der Preisfechter. — Die „Weißfische." — The fancy-people. — Abwägen und Co-

Seite

Name der Kämpfer. — Kritisiren derselben. — Anfang des Kampfes. — Der Umpire. — Die Bottle-holders. — Knock-down-blows. — Einzelnheiten des Kampfes. — Kampfausdrücke. — Satisfactory end. — „A fair stand-up-fight.“ — Kampfberichte in den Journalen. — Das Gefecht zwischen John Herrick und dem Chequer Lad von Leeds. — A foul play. — Klagen über den Verfall der Kunst. — Ungrund derselben. — The Champions of England, Ireland, America, Australia, Canada.

Ringen 330

Das Pankration, das aufrechte und das wälzende Ringen der Griechen. — Das Wrestling und das griechische Ringen. — Alte und neue Klagen über Kunstgriffe und Betrügereien. — Kennerschaft und Kunstgerechtigkeit des Wrestling. — Literatur desselben.

Pedestrianism 336

Dromos und Dulichos. — Beinamen der Läufer. — Training. — The starting. — Einfache Wettläufe. — Herausforderungen. — Reichthum des Landes an guten Fußgängern. — Origineller Styl der Herausforderungen. — Verschiedene Modificationen des Wettlaufs. — Vernachlässigung des Springens. — Die Matches. — Combination von Schwierigkeiten. — Wettlauf zwischen John Beß und Charles Bee. — Dead heat. — Running-, walking- und hopping-matches.

Schießübungen 350

Der Bogen das älteste Schießinstrument Großbritanniens. — Bogenschützen-Clubs. — Shooting-galleries. — Rifle-matches. — Pigeon- und sparrow-matches. — Quoitites.

Ballspiele 356

Das Ballspiel bei den Griechen und den Römern. —

Seite

Die englischen Ballspiele und die deutschen. — Verschiedene Arten der englischen Ballspiele. — Bowling. — Racket. — Racket-Courts. — Tennis. — Tennis-Courts. — Cricket. — Cricket-Clubs. — Cricket-Matches. — „Kent against all England.“ — Gekrönte Cricketiers. — Cricket-Balls. — Cricket-Literatur. — Probe eines Berichts über ein Cricket.

Pferderennen 368

Das griechische Wagenrennen. — Die Kunst des Wagenlenkens. — Spuren der ältesten Wettrennen. — Geschichte der Bildung der englischen Pferderace. — Wettrennen. — Pflichten der Grooms. — Turf. — Turfites. — Turf-matters. — Turf-speculations. — Einträglichkeit eines guten Renners. — Betrügerische Rasenspeculationen. — Turf-secrets. — Die Jockeys und ihre Trainirung. — The thorough bred racing horse. — Die Namen der Renner. — Berühmte Renngründe. — Strömung von Menschen aller Classen nach Doncaster. Die große Woche von Doncaster. — Eröffnung der Wettzimmer. — The tide of suspicion. — Ankunft des „Attila.“ — Nachfragen, Untersuchungen, Dilemmas. — Verschweigen des Namens eines Jockey. — Rasches Emporkommen von „Master Thomas.“ — Die Rennen des ersten Tages. — Der große St.-Leger-Tag. — Zahl der Zuschauer. — Beginn des Schauspiels. — Vorführen der Pferde. — Das Losrennen. — Schwankungen und endlicher Sieg. — Freude der Sieger. — Falsche Prophezeiungen. — Betrag der Gewinne. — Maiden performance. — Stammbaum des Gewinners. — Der Settling-day. — Mysteriöse Gerüchte. — Der Bechertag. — Das Becherrennen. — Das Doncaster-Cup. — Racing-gallop. — Trotting- und Leaping-matches. — Schnelligkeit

Seite

der Renner. — Amerikanische Traber. — Verpflanzung der Sports nach den Colonieen.

Canine 405

Verdienste der Engländer um Ausbildung der Hunderacen. — Arten der Hunde. — Coursing. — Match-Courses. — Hundebeißereien. — Gewicht der sich beißenden Hunde. — Bear-, Bull-, Horse- und Ass-beatings. — Ratzenbeißereien.

Hahnengefechte 412

Allgemeinheit der Hahnengefechte. — Game-fowl. — Cock-feeders. — Erziehung, Diät und Vorbereitung der Hähne. — To show the white feather. — Kampf und Sieg. — Kampfpreise und Wettsummen.

Wasserspiele 417

Μήτε νεῖν, μήτε γράμματα. — Unbedeutenheit der Wasserspiele bei den Griechen. — Römische Naumachieen. — Venetianische Regattas. — Allgemeine Schwimmfertigkeit in England.

Schwimm- und Taucherwetten 420

National swimming societies. — Swimming races. — Aufgaben bei Taucherwetten. — Ehrentitel der Sieger bei den Schwimmpartieen.

Ruderwetten (Regattas) 423

Form und Leichtigkeit der Nachen. — Ruderer-Clubs. — „Greek meets Greek.“ — Dowett's coat- and badge-wager. — Thamas Grand Regatta. — Tyne Grand Regatta. — Wettrudern zwischen den Eton- und Westminster-Boys. — The true blue and the pink. — Parteigeist unter den Cocarden-Verkäufern. — „At the top of the tide.“ — „A spicy affair.“ — „The lights and shadows of the combat.“ — Die Preise.

Segelwetten 434

Victoria and Albert Royal Steam-Yacht. — Gesetze der

Seite

Royal-Yacht-Squadron. — Privilegien derselben. — Squadron-house. — Salutschüsse. — Schrunklosigkeit der Yachten im Aeußeren. — Comfort im Inneren. — Stationorte der Yachten. — Cruises. — Inselumsegelungen. — Umsegelung der Insel Whigt.

National-Gymnasium 443

Zweck desselben. — Beseitigung der Mißbräuche bei den Sports. — Passende Preise. — Frohe Hoffnung.

Sprache.

Wohllaut 449

Rauheit des Sprachorgans und verlorene Stimmen. — Einfluß der Witterung auf das Sparchorgan.

Vocale 452

Die Grundtöne der Sprache. — Unbestimmtheit der Vocale im Englischen. — Diphthongen und Triphthongen. — Chaos.

Einfache Consonanten 455

Zusammensetzung derselben. — Ausfallen derselben.

Worte 458

Einfluß des Strebens nach Bequemlichkeit auf die englische Sprache. — Behandelung fremder Elemente im Englischen. — Veränderungen römischer Worte.

Accentuirung 461

Zurückwerfung des Accents auf die erste Silbe. — Betonung der letzten Silben. — Kurze und stumme Vocale. — Beschneiden der Worte vorn und hinten. — Corrumpirungen im Dialekte von Norfolk und Suffolk. — Reichthum der englischen Sprache an einsilbigen Worten. — Die Engländer potenzirte Niedersachsen.

Wortzusammensetzungen 467

Deutsche Wortzusammensetzungen und englische Wortanreihungen.

Seite

Flexion der Worte 471

Inflexibilität der Adjective. — Trouble-sparing-system die Seele der englischen Sprache. — Geringe Flexibilität der englischen Sprache.

Satzbildung 474

Deutsches Einschachtelungssystem, englisches Auflösungssystem. — Beispiel englischen und deutschen Styls. — Deutsche unbehülfliche Phraseologie. — Englische kurze Sätze. — Englische Participial-Construction. — Verwandeln der intransitiven Verben in transitive. — Englische Kürze. — Englisches Shorthand beim Sprechen. — Verba valent sicut nummi. — Unbehülflicher Gesetzstyl, weitläufige Grabschriften.

Reichthum und Armuth 483

Verschiedene geistige Atmosphären. — Bereicherung des englischen Sprachschatzes von außen. — Bildung neuer Worte. — Hindostanische Ausdrücke. — Vielfache Benennungen eines Gegenstandes. — Coinage of words.

Dialekte 490

Einzelne alte dänische, ostfriesische, norwegische ꝛc. Ausdrücke. — Archaismen und Provinzialismen. — Extravaganz der Nordamerikaner. — Schattirungen der Classicität und Vulgarität der englischen Sprache. — Folgen der Freiheit in der Wortbildung.

Slang 496

Neigung der Engländer zum Slang. — Arten des Slang. — Oxforder Slang. — Beispiele desselben. — Eton-, Westminster- und Winchester-Slang. — Slang von Christ-church-Hospital. — Vulgärer Slang. — Londoner Slang. — Beispiele desselben. — Amerikanischer Slang. — Gauner-Slang. — Slang der Vornehmen. — Slangausdrücke für Geldmünzen. — Pflanzschulen

Seite

des Slang. — Q—u—i—z. — Unzählbarkeit der Slang- und Cantworte.

Elemente 513

Hauptelemente der englischen Sprache deutsche und französische Worte. — Latin style, Saxon style. — Die einsilbigen Worte im Englischen deutsch, die mehrsilbigen französisch. — God — Heart. — Blood — Soul — Liberty — Freedom — Elegance — Delicacy. — Kunstausdrücke. — Schifferausdrücke. — Sweetheart — Mistress. — Loyalty — Faithful. — Romantische Ausdrücke. — Titulaturen. — Grobe Worte. — Lustigkeitsausdrücke. — Fremde Worte nur in der Prosa, nicht in der Poesie. — Scheu der Poesie vor neumodigen Worten. — Dialekteigenthümlichkeiten und Provinzialismen in der Poesie. — Deutsche und französische Worte in der englischen Poesie. — Höherer, poetischer Werth der sächsischen Worte. — Veraltete sächsische Worte.

Onomatopoetika 533

Englische Onomatopoetika deutschen Ursprungs. — Bildung neuer Onomatopoetika. — Arbitrary words. — Romanische Onomatopoetika. — Altsächsische Worte bei Hoggs und Burns. — Malerei sichtbarer Dinge in Sprachlauten. — Onomatopoetika der Seelenzustände. —

Das Plattdeutsche 540

Das Englische und das Plattdeutsche. — Vorzüge des niedersächsischen Dialektes. — Untergang des Niedersächsischen.

Zeitschriften.

König Heinrich.

„Doch muß mich's wundern,
„Daß Eure Neigung so die Schwingen richtet,
„Ganz abgelenkt von Eurer Ahnen Flug.
„So sich dem Auge Aller auszubieten,
„So dem gemeinen Umgang gäng und feil!"

Prinz Heinrich.

„Beliebt's Eu'r Majestät, ich wollt', ich könnte
„Von jedem Fehl so völlig los mich sagen,
„Als ich mich ohne Zweifel rein'gen kann
„Von vielen, die mir Schuld gegeben werden."

Einleitung.

Vor 150 Jahren hatten die englischen Schriftsteller fast eben so viel mit dem Censor (licenser) zu thun, als die unsrigen noch jetzt, und die Klauen des Censors (the claws of the licenser) strichen zur Zeit der Restauration dem Dichter Milton in seinen geschichtlichen Werken sogar einige tadelnde Bemerkungen über die alten sächsischen Mönche, damit dieselben nicht etwa auch auf den Clerus der neuen Zeit angewandt werden möchten.

Ja selbst noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sprach sich Samuel Johnson über die Uebel einer unbeaufsichtigten Preßfreiheit in seiner Biographie Milton's so aus: „Wenn jeder Träumer seine Neuerungen und Projecte durch die Presse bekannt machen darf, so kann nichts im Staate feststehen (there can be no settlement), — wenn jeder politische Malcontent seine Unzufriedenheit mit der Regierung überall öffentlich ausschreien darf, so kann es keinen Frieden geben, — und wenn jeder religiöse Skeptiker seine Narrheiten auf allen Straßen lehren darf, so wird keine Religion be-

stehen. Das Mittel gegen diese Uebel ist die Bestrafung der Autoren, aber dieselbe befördert, selbst wenn sie den Autor vernichtet, die Verbreitung des Buches, und eine unbeschränkte Freiheit deswegen zu gestatten, weil der Staat das Recht und die Macht habe, den Autor wegen Preßvergehen zu bestrafen, scheint nicht weniger vernünftig, als bei unverschlossenen Thüren zu schlafen, weil man ja nachher, dem Gesetze gemäß, den Dieb hängen lassen könne.

Seit Milton's und Johnson's Zeiten haben sich die Dinge nun gewaltig geändert. Die Licensers sind in ganz Großbritannien eine völlig unbekannte Klasse von Menschen geworden, und ihre Klauen sind ihnen dermaßen beschnitten, daß man sagen kann, sie seien ihnen völlig abgehauen. Niemandem wird mehr eine Zeile gestrichen, selbst wenn sie Aristokraten auf die Maschine, oder den Clerus, oder die Aristokratie enthalten sollte, die so heiliglich wäre, daß sie Alles, Alles bei Namen nennete, geschweige denn, daß darum Milton eine Stelle über die sächsischen alten Mönche gestrichen würde, aus Furcht, man möchte sie auf die jetzigen Geistlichen deuten.

Jeder Träumer, mag er gegen die Katholiken, oder gegen die Aristokratie, oder gegen die Union Irlands mit England träumen, darf seine Träume und Projecte dem Publikum vorlegen — und doch steht der Staat noch fest, — jeder politische Malcontent führt mit der Regierung offenen Krieg, und doch besteht inmitten dieses Krieges noch der Friede, — jeder Skeptiker, mag er sich zum Papstthume oder zum

Arianismus neigen, lehrt seine Grundsätze auf allen Straßen, und doch sind die Religion und die Kirche noch nicht untergegangen, — kein Autor wird bestraft, wenn er nicht geradezu mit seinen Schriften verleumderische Lügen erzählt, — man läßt die Thüren sperrweit offen stehen, und doch schläft man ruhig.

Was Johnson äußerte, war nur seine Privat-Ansicht und hatte eben so wenig praktische Folgen, wie alle die Privat-Meinungen übertriebener strenger Hochtories. Seit der glorreichen Revolution, welche Wilhelm III. auf den Thron brachte, besteht die Preßfreiheit in England dem Gesetze nach unangefochten, und seit dieser Zeit haben die englischen Schriftsteller und Drucker einen so eifrigen Gebrauch von dieser Freiheit gemacht, daß dadurch eine Journalistik von einem so großen Umfange ins Leben gerufen worden ist, wie sie in keinem anderen Lande Europas existirt, und daß man jene Classe von Schriftstellern sogar den „vierten Stand" im Staate genannt hat.

Man kann annehmen, daß die Hälfte alles dessen, was jetzt in England geschrieben und gelesen wird, in der Form von Journalen erscheint. So sonderbar es auch auf den ersten Anblick scheinen mag, so ist es doch vollkommen wahr, daß die Form, in welcher sich die literarischen Producte dem Publicum darbieten, für den Werth und den Charakter ihres Inhalts außerordentlich entscheidend ist.

Dieselben Gedanken erhalten eine andere Färbung, einen anderen Schwung, wenn der Schriftsteller sie in einem zusammenhängenden großen Werke dem Publicum

auftischt, als wenn er sie vertheilt und stückweise, zu kleinen Tractätchen gestaltet, seinen Lesern einflößt.

Gilt dieß schon von den nichtperiodischen Werken, deren verschiedene Classen und Formen wir hier nicht untersuchen wollen, so ist es noch weit mehr mit denjenigen literarischen Erzeugnissen der Fall, die in gewissen, dazu bestimmten Instituten gesammelt und in festgesetzten Perioden regelmäßig publicirt werden, und die wir daher periodische Producte oder Zeitschriften nennen.

Die Form und Größe der Aufsätze und die Enge oder Weite des der Feder gestatteten Spielraums ist hier noch weit genauer und mannigfaltiger bestimmt, und da dieser Raum größtentheils von der Länge oder Kürze des Zeitraums abhängt, innerhalb dessen die Publication sich wiederholt, so hat man mit Recht diesen Zeitraum als das charakteristische Merkmal jener Schriften betrachtet und auch ihren Namen von diesem Kriterion entlehnt.

Man spricht daher von Tagespresse, von Monatsblättern, von Vierteljahresschriften, von Jahresschriften u. s. w.

Ein Blatt, welches die Schriftsteller täglich mit neuen Gedanken versehen müssen, und das auch nur die augenblicklichen, kurzen und schnell vorübergehenden Lesebedürfnisse des Publicums befriedigen soll, kann seiner Natur nach meistens nur kurz ausgeführte Gedanken und kurze Erzählungen enthalten. Für

ein Heft hingegen, welches nur alle Vierteljahre publicirt wird, können die Schriftsteller sich länger vorbereiten, und auch die Leser, die nur wiederum nach drei Monaten ein neues Heft erwarten, gönnen sich mehr Zeit bei der Lectüre des alten.

Hierzu kommt nun noch, daß diese periodischen Publicationen sich fast alle mit den politischen, literarischen, commerciellen und anderweitigen Ereignissen und Entwickelungen der Gegenwart beschäftigen, weil nur die Gegenwart sich so stückweise entwickelt, während die ganze Vergangenheit des Menschengeschlechts offen und fertig daliegt, und daher ihre Darstellung wie die eigentliche wissenschaftliche Speculation, die nur in ihrem ganzen schönen Zusammenhange betrachtet werden muß, sich bloß für größere und vollständigere Werke eignet. Es ist daher bei jenen periodischen Publicationen die Länge ihrer Publicationsperiode nicht nur wegen der verschiedenen Bedürfnisse der Leser und der den Autoren gegebenen Vorbereitungs-Epochen wichtig, sondern auch wegen der verschiedenen Quantität der Ereignisse und Data, die zu übersehen und deren Entwickelungen zu schildern man beabsichtigt.

Die Ereignisse eines Tages sind ihrer Natur nach kurz und unbedeutend, und auch die Berichte darüber können daher nur kurz sein, während der Verlauf der Vorgänge in einem ganzen Jahre natürlich einer umständlicheren Behandlungsweise sowohl fähig als auch bedürftig ist.

Aus doppelten und dreifachen Gründen also em-

[illegible]

Wochen, Monaten u. s. w.

[illegible]

mehren Jahren wiederkehren.

Zwischen dem Tage, dem Monate, und dem Jahre, als dem größten Zeitraume, liegen die Perioden aller Zeitabschnitte.

Nach dem Tage und einem Zeitabschnitte, wie Sonne und die ganze Ordnung der Natur selber machte, folgt zunächst die Woche als ein Zeitabschnitt, der durch

*) Etwas dergleichen existirt allerdings bei dem Institute der Times, die jeden Morgen ein Blatt mit diesem Titel und dreimal in der Woche unter dem Namen „Evening Mail“ ein zweites Blatt publiciren. Auch könnte man den Umstand hierher rechnen, daß verschiedene englische Journal-Etablissements von ihrem Blatte zuweilen an demselben Tage zwei Editionen geben, eine „first edition“ und eine „second edition,“ eine „town-edition“ und eine „country-edition,“) beide oft mit etwas verschiedenem Inhalt.

[illegible], heilige Gesetze bei allen europäischen und vielen asiatischen Nationen angeordnet ist, und tief in alle ihre Lebensverhältnisse eingreift. Die Blätter, die einmal wöchentlich erscheinen, und welche es sich zum Zwecke gesetzt haben, eine Uebersicht und einen Commentar der Ereignisse der letzten Woche zu geben, heißen „weekly papers."

Zwischen den Wochen- und den Tagesblättern in der Mitte giebt es zwar noch solche, welche nur einen Tag um den anderen, oder alle drei Tage, oder viermal in der Woche erscheinen; allein diese Blätter haben entweder ganz den Charakter der Tagesblätter oder den der Wochenblätter, und wir sind nicht berechtigt, aus ihnen eine eigene Classe zu machen.

Nach der Woche folgt der Monat, ein sowohl durch das Gesetz der Menschen, als durch die Bewegungen der Gestirne bezeichneter Zeitabschnitt. Die Blätter, welche ihn zu überschauen sich vorgesetzt haben, heißen „monthly papers."

Zwischen diesen und den vorigen giebt es, was bemerkenswerth ist, keine Zwischenstufe. Es existiren keine Classen von „fortnight-papers"*), „threeweek-papers" und dergleichen.

*) Nur ganz wenige Journale machen davon eine Ausnahme. Der „Antislavery Reporter" erscheint „Alternate Wednesdays" (eine Mittwoche um die andere), der „Australian Record" „Alternate Saturdays" (einen Sonnabend um den anderen), die „Chemical Gazette" am 1ten und am 15ten jeden Monats.

Die Zusammenfassung mehrer Monate zu größern Abschnitten oder die Abtheilung des Jahres in vier gleiche Stücke nach den vier Jahreszeiten ist in den Ländern der gemäßigten Zone eine schon alt hergebrachte Gewohnheit. Wie viele andere Dinge, so haben sich auch diejenigen Zeitblätter, welche größere Perioden umfassen wollen, danach gerichtet, und es sind daraus die so wichtigen Vierteljahresschriften, die „quarterly papers," entstanden.

Das Semester oder das halbe Jahr scheint auf die periodischen Publicationen ganz ohne Einfluß geblieben zu sein; wenigstens ist mir kein periodisches Blatt bekannt, das alle halbe Jahre erschiene.

Mithin sind alle periodischen Blätter unter folgende Classen zu rubriciren: erstens „daily papers," zweitens „weekly papers," drittens „monthly papers," viertens „quarterly papers" (diese beiden Classen fassen die Engländer gewöhnlich unter dem Namen „Periodicals" zusammen) und fünftens „Annuals."

Die Tagesblätter.

Die Tagesblätter sitzen dem großen Vorhange der Begebenheiten am nächsten und berichten über jede, selbst die kleinste Bewegung vor oder hinter diesem Vorhange; sie erfassen jede sich gestaltende Erscheinung, selbst wenn sie sich nur noch sehr undeutlich im Nebel der Zukunft zeigen und nur als ein Schatten spur- und folgenlos über die Bühne schreiten sollte. Hundertäugig fassen sie Alles, was sich da zeigt, scharf auf und geben Nachricht davon.

Da sie nur einen so kurzen Zeitraum, wie der Tag es ist, übersehen, so vermögen sie oft nicht zu beurtheilen, was wichtig und folgenreich sein wird, was nicht. Selbst die größten Ereignisse haben einen kleinen Anfang gehabt, und die Tagesblätter berichten daher treu über Kleines wie über Großes, indem sie es anderen Köpfen und Federn überlassen, später das Bedeutungsvolle vom Unbedeutenden zu sondern. Sie versehen

daher für den Schriftsteller, für den Denker und den Historiker den Dienst treuer Gehilfen, den Stoff zusammenschleppen und aufspeichern, was er vielleicht gebrauchen könnte.

Da sie eine sehr rasch entscheidende Kritik über die mitgetheilten Nachrichten ausüben müssen, und da sie sich oft nicht Zeit lassen dürfen, auf weitere Bestätigung des Gemeldeten zu warten, so ist es natürlich, daß sie mehr als alle anderen Klassen von Zeitschriften der Gefahr ausgesetzt sind, Unwahres vorzutragen. Mehr als irgend eine andere Abtheilung der Literatur ist diese Tagesliteratur ein Tummelplatz für Gerüchte, Entstellungen (puffing) und „lampoons“ wie die Engländer sagen), zuweilen auch wohl für Verläumdungen.

Da sie sich auf den kleinsten Zeitraum dessen, was man Gegenwart nennt, beschränkt, und da die von ihr mitgetheilten Ereignisse, die durch sie angeregten Hoffnungen und der durch sie herbeigeführte Druck dieses Theiles der Gegenwart immer am Tiefsten und Lebhaftesten empfunden werden, da an keinem Momente mehr und wichtigere Interessen hängen, als an dem gegenwärtigen und an der Wendung, welche die Dinge gerade heute oder an dem allernächsten Tage nehmen, so ist die Aufregung, welche die Tagesblätter durch ihre Mittheilungen verursachen, immer die stärkste und die Leidenschaftlichkeit der Tagespresse selber immer die heftigste. Der gegenwärtige Schmerz und das eben jetzt empfundene Uebel kann selbst den Philosophen aus dem

Gleichgewichte bringen, um wie viel mehr die große Masse des Publicums.

Die Parteifarben zeigen sich bei den Tagesblättern am crassesten, ihre Polemik ist die ungeduldigste und bitterste, da sich über die kurzen, abgerissenen Brocken der großen historischen Gemälde, wie sie das langsam fortschleichende Räderwerk der Zeit stündlich und täglich von sich giebt, sich wenig mit Sicherheit feststellen läßt, und da hierüber also die Meinungen am meisten differiren müssen. Die Tagesblätter enthalten daher von allen Blättern am wenigsten philosophisches Raisonnement und am wenigsten eine ruhige Stimmung. Das Berichten von Facten bildet ihr Hauptgeschäft, und kurze „Noten," erzählende „Briefe," gedrängte „Schilderungen," „correct reports" (wahre Berichte) und „accurate statements" (genaue Darstellungen) sind die Namen für die in ihnen gewöhnlich gefundenen Aufsätze, zu denen dann noch, als eine ihnen ebenfalls eigenthümliche Classe, die polemischen Partei-Artikel kommen.

In jedem Augenblicke stehen ungeheuere Summen auf dem Spiele, an jedem heutigen Tage sind alle Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche gespannt, und daher haben alle Nachrichten von heute das höchste Interesse. Schon das Gestern steht weit hinter ihm zurück, denn schon über Nacht vernarbten viele Wunden, veränderten sich viele Stimmungen und Ansichten.

Es ist daher auch natürlich, daß die Tagesblätter, obwohl die unzuverlässigsten, obwohl die trügerischesten,

doch von allen als die wichtigsten betrachtet werden, und man wird begreifen, daß es unter ihnen Blätter von solchem Einflusse giebt, wie die Times, das Morning-Chronicle es sind, und wie sie sich weder unter den Wochen- noch unter den Monatsschriften finden.

Noch ein anderer Zug in der Physiognomie der Tagesblätter, der ihnen ebenfalls durch die ihr ganzes Wesen bedingende Kürze ihrer Erscheinungsperiode mitgetheilt wird, ist der einer starken Localfärbung.

Der Tag führt eine Menge kleinere, schnell vorübergehende Erscheinungen herbei, die in der Nachbarschaft eben so viel Lärm machen, als die großen in weiter Entfernung. Da die Tagesblätter vorzugsweise für die Nähe berechnet sind, so müssen sie auch vorzugsweise auf das, was ihre Nachbarschaft interessirt, Rücksicht nehmen. Eine große Feuersbrunst, der Stand der Wasserhöhe, die Fleisch- und Kornpreise des heimathlichen Marktes können für die Leute des Orts oft eben so wichtig sein, wie der Stand der Staatspapiere in Konstantinopel oder der Untergang eines Reiches bei den Antipoden.

Die Tagesblätter sind daher voll von Localnachrichten und tragen neben ihrer Parteifarbe in höherem Grade auch die Localfarbe ihres Druckortes. Da sie aber bei dem Zusammenhange aller politischen Ereignisse nie sicher sind, daß nicht auch die entferntesten Sturm- und Wetteranzeigen auf ihr eigenes heimathliches Wetter Einfluß haben könnten, so dürfen sie auch das Entfernteste nicht unberücksichtigt lassen.

Sie haben deshalb das Auge immer auf das Ganze gerichtet und schweifen mit ihren Blicken von Smithfield-Market bis nach China. Das Feld ihrer Beobachtungen geht vom Nächsten bis zum Entlegensten. Ihr Horizont ist ohne Gränzen.

Jedes „Newspaper" (Blatt für politische Neuigkeiten) bezahlt in England für jeden Bogen, den es ausgiebt, einen Penny und erhält nach dessen Bezahlung einen Stempel (stamp), der eine Quittung der bezahlten Abgabe ist und ihm die Erlaubniß zum ungehinderten Coursiren ertheilt.

Es giebt einige Blätter, die keine politischen Nachrichten, sondern bloß Anzeigen aller Art enthalten (papers for advertisements). Diese Blätter zahlen nur ½ Pfennig per Bogen*).

Da die Regierung natürlich durch ihren „Comptroller General" (General-Controleur) über die aus dieser Zeitungsstempel-Abgabe zu beziehenden Einkünfte genaue Verzeichnisse anfertigen läßt, so ist man immer über die ganze Summe der jährlich ertheilten Stempel (stamps) und mithin über die ganze Anzahl der jährlich gedruckten Zeitungen genau unterrichtet.

---

*) Es giebt noch eine Menge von Producten der Tagespresse, die hier gar nicht in Anschlag gebracht werden, nämlich die unzählig zahlreichen Pfennigblätter (Penny-papers), die überall wie Unkraut wachsen, und dann die den Stempel umgehenden und den Staat betrügenden Winkelblätter.

Das Parliament läßt sich, wenn es auf diese Gegenstände zu sprechen kommt, oft Auskunft darüber geben, und es wird dann den Regierungsbureaus befohlen, ihre Papiere zu veröffentlichen und entweder über die Einkünfte des laufenden Vierteljahres, oder des ganzen geschlossenen Jahres, oder auch einer längeren Periode von Jahren einen Auszug aus ihren Büchern zu machen und sie in einem klaren, übersichtlichen Berichte vorzulegen. Diese Berichte (Returns) werden dann auf Befehl des Parliaments gedruckt (ordered by the house of Commons to be printed), damit jedes Parliamentsmitglied sich über den Gegenstand unterrichten könne. Da diese Berichte zu einem bestimmten, sehr billigen Preise auch öffentlich verkauft werden, so kann sich dann auch Jedermann diese Auskunft verschaffen.

Aus mehren dieser Berichte aus den letzten Jahren, die vor uns liegen, ergiebt sich Folgendes:

Alle Blätter der Newspapers*) in ganz Großbritannien und Irland zusammengenommen, die im Jahre 1827 ausgegeben wurden, beliefen sich auf die Anzahl von 31,205,116**).

---

*) Es sind hierunter auch die Wochenblätter mit inbegriffen.

**) Im Jahre 1753 belief sich die ganze Anzahl aller im vereinigten Königreiche ausgegebenen Journalblätter auf 7,500,000. (Jetzt druckt Irland allein beinahe so viel.) Im Jahre 1780 waren es 9,500,000 Blätter, im Jahre 1790 14,000,000, im Jahre 1792 15,000,000. In dem ersten

Im Jahre 1841 dagegen betrug diese Anzahl: 60,759,392, und 1842 etwas über 68,000,000.

Binnen 14 Jahren hat sich also die Anzahl der ausgegebenen Zeitungsblätter verdoppelt.

Im Jahre 1827 betrug die Einwohnerzahl des ganzen Königreichs ungefähr 25 Millionen Seelen; 1841 aber noch nicht ganz 27 Millionen. Während also in dem Zeitraume von 14 Jahren die Anzahl der Journale sich verdoppelte, nahm die Anzahl der Bevölkerung kaum um $\frac{1}{8}$ zu.

Es läßt sich daraus schließen, daß die Anzahl der Anhänger und Leser dieser Journale, sowie der Einfluß und die Macht derselben sich in einem bedeutenden Maße vermehrt haben.

Betrachten wir die Länder, aus denen das ganze Königreich besteht, einzeln, so finden wir, daß

in England und Wales	1827	25,863,000,
" "	1841	48,640,000,
" Schottland	1827	1,795,000,
" "	1841	6,129,000,
" Irland	1827	3,545,000,
" "	1841	5,990,000,

Journalblätter ausgegeben worden sind.

Es ergiebt sich daraus, daß während der gedachten 14 Jahre die Anzahl der Journale in England im Verhältniß von 1 : $1\frac{23}{25}$, in Schottland im Verhältniß wie

---

Jahre des „penny-stamp" (des Pfennig-Stempels) vermehrten sie sich plötzlich von 35½ auf 53½ Millionen.

1 : $3\frac{7}{12}$, in Irland im Verhältniß von 1 : $1\frac{2}{3}$ wuchs. Mithin zeigte sich das Anschwellen der Journalfluth in Irland am schwächsten, in Schottland bei Weitem am stärksten. England stand in der Mitte, jedoch Irland näher als Schottland.

Es betrug die Bevölkerung

von England und Wales 1827: 13 Mill., 1841: 16 Mill.
" Schottland . . . " $2\frac{1}{6}$ " " $2\frac{3}{4}$ "
" Irland . . . " 7 " " 8 "

Die Bevölkerung von England vermehrte sich also in dem besagten Zeitraume im Verhältniß von 1 : $1\frac{3}{13}$, die von Schottland im Verhältniß von 1 : $1\frac{1}{4}$, und die von Irland im Verhältniß von 1 : $1\frac{1}{7}$.

In England und in Irland publicirte man also 1841 ungefähr $1\frac{2}{3}$ Mal so viel Journale als 1827, in Schottland aber erschienen 1841 beinahe 3 Mal so viel Journale als 1827.

Die 2,620,000 Einwohner Schottlands gaben im Jahre 1841: 6,129,000 Zeitungsblätter, die 8 Millionen Einwohner Irlands dagegen nur 5,990,033 aus. Mithin schreibt und publicirt man in Schottland verhältnißmäßig mehr als 3 Mal so viele Zeitungen als in Irland.

Die englischen Journale sind natürlich bei Weitem die wichtigsten von allen und werden auch in Schottland und Irland eifrig gelesen, während die schottischen und irischen Localblätter nicht so häufig in England gefunden werden.

Man muß daher zu den schottischen und irischen Zeitungen, die in England gelesen werden, auch noch

die englischen rechnen, die ebenfalls dort gelesen werden. Das Verhältniß der Zeitungsleser, wenn man ihre Anzahl ermitteln könnte, würde sich daher für Schottland noch günstiger stellen, als das der Schreiber und Herausgeber von politischen Blättern.

Alle Journale Irlands verkauften im Jahre 1837 5,262,000 Blätter, 1840 ein wenig über 6 Millionen, 1841 etwas unter 6 Millionen (5,900,000), 1843 ebenfalls etwas unter 6 Millionen (5,900,000). Es hat also in Irland kein bedeutendes und constantes Steigen der Journalistik stattgefunden.

Auch in Großbritannien ist in den letzten drei Jahren kein stetes ununterbrochenes Fortschreiten zu bemerken gewesen. Denn 1840 betrug die Anzahl der ausgegebenen Blätter aller englischen Journale 48,896,000, 1841 sank sie etwas darunter hinab, auf 48,640,000, 1843 aber ist sie wieder auf 51 Millionen gestiegen.

In Schottland allein hingegen zeigte sich in dem ganzen Zeitraume von 1836—1841 ein gleichmäßig rasches, constantes Steigen und Anschwellen der Journalfluth, und kein folgendes Jahr zeigt einen Rückfall unter die Summe des vorigen Jahres, wie dieß aus folgenden Daten hervorgeht. Im Jahre $18\frac{34}{35}$ *) wurden in Schottland 4,500,000 Zeitungsblätter gedruckt und ausgegeben, $18\frac{35}{36}$ 4,900,000, $18\frac{36}{37}$ 5,480,000, $18\frac{40}{41}$ 5,600,000, $18\frac{41}{42}$ 6,100,000.

*) Die officiellen Angaben gehen immer vom 5. Januar des einen Jahres bis zum 5. Januar des folgenden Jahres.

London Papers.

Die großen Städte des Landes sind natürlich die Hauptsitze der politischen Tagespublicationen. Doch überwiegt unter diesen wiederum London so sehr alle übrigen Städte, daß man die Journalistik dieser Stadt mit der keines anderen Ortes in Parallele stellen kann.

In London kommen nicht weniger als 151, dem Stempel unterworfene Zeitungen heraus, und diese gaben in dem am 5. Januar 1843 endigenden Jahre zusammen nicht weniger als 34 Millionen Blätter aus, während in diesem Jahre im ganzen Königreiche 63 Millionen Blätter ausgegeben wurden.

Man kann daraus schließen, daß London allein ungefähr die Hälfte aller im ganzen vereinigten Königreiche ausgegebenen Blätter publicire. Diese Stadt allein publicirt ungefähr zwei Mal so viel als das ganze übrige England und Wales, und beinahe drei Mal so viel als Irland und Schottland zusammengenommen, oder etwa sechs Mal so viel als jedes dieser beiden Länder für sich allein.

Wir kommen zu diesen Resultaten bloß nach Anleitung der jährlich ausgegebenen Anzahl von Blättern. Bedenken wir aber, das jedes einzelne Blatt der Londoner Zeitschriften nicht nur weit mehr, sondern auch weit wichtigere Artikel enthält, die nachher in den Provinzialblättern wieder nachgedruckt werden, so müssen wir demnach der Vorstellung von der verhältnißmäßigen Größe der Londoner Presse im Verhältniß zur britischen Provin-

zialpresse noch bedeutend viel hinzufügen, was sich aber in Zahlen nicht ausdrücken läßt.

Bleiben wir vorläufig noch bei der Londoner Presse stehen und vergleichen wir ihr Wachsthum in den letzten 3 Jahren, von $18\frac{40}{41}$ bis $18\frac{42}{43}$, so ergiebt sich, daß London $18\frac{40}{41}$ 136, $18\frac{41}{42}$ 139 und $18\frac{42}{43}$ 151 Zeitungen hatte, daß also in 3 Jahren die Anzahl derselben um 15 zunahm.

Von allen diesen Zeitschriften wurden im Jahre 1841 etwas mehr als $31\frac{1}{2}$ Millionen und $18\frac{42}{43}$ etwas mehr als 33 Millionen Blätter ausgegeben. Die Anzahl der ausgegebenen Blätter stieg also in 3 Jahren um etwa $1\frac{1}{2}$ Million.

In demselben Zeitraume fiel die Anzahl der englischen Provinzialblätter von 236 auf 222.

In der Stadt London allein hörten im Jahre $18\frac{42}{43}$ nicht weniger als 23 Journale zu existiren auf *), unter ihnen folgende: the African Colonist, the Alligator, the Monthly Journal, die deutsche Presse, the East Indian Telegraph, the Farmer's Journal, the Inventor's Advocate, the Library Circular, the London Pilot, the New Satirist, the Protector, the People's Police Gazette, the South Australian Record, the Weekly Express und andere.

*) Wenn nämlich die Stampsregister genau geführt sind und wenn man annehmen kann, daß ein Journal, welches in ihnen nicht mehr erwähnt wird, auch zu erscheinen aufgehört hat.

Und nicht weniger als 31 Zeitungen wurden in jenem Jahre in London von Neuem begründet, nämlich: the Bible-society Reporter, the British Statesman, the Agricultural Advocate, Bell's new life in London, the Commercial Traveller, the Commercial Circular, the Church and State Gazette, the Chemical Gazette, the Evening Star, the Current, Howard's Circular, Illustrated London News, le Furet de Londres, Lloyd's illustrated London, the Lyre und andere.

Es gehen also jährlich bloß in London ungefähr ½ Mal so viel Zeitblätter zu Grunde, und es tauchen so viele andere Zeitblätter in dieser Stadt auf, als deren überhaupt in manchem europäischen Königreiche bestehen.

Dublin- und Edinburgh-Papers.

Wie London in England, so stehen Edinburgh in Schottland und Dublin in Irland entschieden und überwiegend an der Spitze der Tagespolitik. Von den 6 Millionen Blättern, die in ganz Schottland jetzt im Laufe des Jahres ausgegeben werden, kommen ungefähr 2,400,000, also nicht ganz die Hälfte, auf Edinburgh, und von den 6 Millionen, welche in Irland ausgegeben werden, kommen etwas mehr als 3 Millionen, also mehr als die Hälfte, auf Dublin.

Auch bei Edinburgh und Dublin läßt es sich erweisen, daß dort, wie in London, die Zunahme der Tagespublicationen in weit größerem Fortschritte begriffen ist

als in der Provinz. In Dublin wurden 1841 3,230,000, 1842 3,280,000 und 1843 3,360,000 Blätter dort publicirter Journale ausgegeben.

Während also die Tagespresse von ganz Irland, wie wir oben weiter ausführten, *schwankte*, war die der Hauptstadt Dublin in *steter* Zunahme.

Es wurden in Dublin im Jahre $18\frac{42}{43}$ 3 neue Journale begründet, während keines der früher bestandenen aufhörte. Es hörten dagegen in den irischen Provinzen in den Jahren $18\frac{42}{43}$ und $18\frac{41}{42}$ 13 Journale auf, die $18\frac{40}{41}$ bestanden, während statt ihrer nur 8 neue begründet wurden.

In Edinburgh wurden 1841 2,170,000, 1842 2,390,000 und 1843 2,420,000 Zeitungsblätter ausgegeben.

Auch hier zeigt sich ein *constanter Fortschritt der Journale der Hauptstadt*, während die Nachrichten über die Provinzialjournale es zweifelhaft lassen, ob die Tagespresse des Landes in dem letzten Jahre fortschritt oder nicht.

Aus diesem Allen geht also unwiderlegbar hervor, daß die Tagespresse der drei Capitalen sich in einem weit größeren Fortschritte befindet als die der Provinzen, und daß sich also die schriftstellerischen Thätigkeiten der Journalisten immer mehr in den großen Capitalen des Landes concentriren.

Provincial Papers.

Wenn wir nun von den Capitalen zu den anderen größeren Städten des Reiches übergehen, so zeigt sich auch hier dasselbe Bestreben. Auch die *größeren* Provinzialstädte entwickeln eine immer energischere Thätigkeit im Verhältniß zu den *kleineren*, und man kann daher allgemein annehmen, daß überhaupt alle die großen Tagespressen der Städte sich heben, während die des Landes in eine verhältnißmäßige Unbedeutendheit verfallen.

Unter den Tagespressen der Provinzialstädte Englands ragen am meisten die von Liverpool, Manchester und Leeds hervor. Unter denen der Städte Schottlands ist keine mit der von Glasgow zu vergleichen, und unter denen der irländischen Städte kann keine sich der von Belfast an die Seite stellen. Es sind daher die Tagespressen dieser Städte, welche wir in eine Classe zusammenstellen und zunächst ins Auge fassen wollen.

Die Anzahl der in jenen Städten bestehenden Journale variirt zwischen 6 und 12. In Glasgow wurden im Jahre $18\frac{40}{41}$ 1,214,000, $18\frac{41}{42}$ 1,260,000 und $18\frac{42}{43}$ 1,400,000 Blätter ausgegeben. In Liverpool blieb sich die Anzahl der verkauften Blätter beinahe gleich, sie betrug nämlich um 1,400,000 herum, schien jedoch im Jahre $18\frac{42}{43}$ eher etwas gesunken als gestiegen zu sein. In Belfast wurden $18\frac{40}{41}$ 660,000, $18\frac{41}{42}$ 640,000 und $18\frac{42}{43}$ 720,000 Blätter ausgegeben. Mithin ist auch hier ein Fortschritt wie in Glasgow bemerkbar.

In Manchester wurden im Jahre 1840 1,260,000, 1841 1,280,000 und 1842 1,380,000 Blätter ausgegeben.

Es zeigt sich also auch hier ein Fortschreiten und constantes Umsichgreifen der Tagespresse.

Auch Leeds verkauft jährlich nahe an eine Million Blätter. Im Jahre 1841 wurden 880,000, 1842 960,000 und 1843 950,000 Blätter verkauft.

In die folgende Classe kann man diejenigen Provinzialstädte setzen, in denen wenigstens 6 Journale bestehen. Diese sind Bristol, Cheltenham, Hull, Sheffield, York, Aberdeen, Galway, Cork, Waterford, Mayo und einige andere. Im Jahre 1841 war die Anzahl der Journale in diesen Städten folgende: in Bristol 5, in Cheltenham 5, in Hull 8, in Sheffield 5, in York 6, in Aberdeen 5, in Cork 4, in Galway 4, in Mayo 5, in Waterford 5.

Birmingham hat jährlich ungefähr 300,000 Journalblätter verkauft. Genaue Angaben für die anderen Städte dieser Classe sind folgende:

	1840	1841	1842
Bristol	370,000,	388,000,	430,000,
Hull	388,000,	230,000,	190,000,
Newcastle	403,000,	430,000,	480,000,
Sheffield	271,000,	214,000,	217,000,
York	595,000,	540,000,	470,000,
Aberdeen	360,000,	360,000,	300,000,
Dundee	125,000,	200,000,	175,000,
Cork	510,000,	475,000,	536,000,

Galway	18$\frac{11}{11}$	33,000,	18$\frac{41}{42}$	45,000,	18$\frac{42}{43}$	66,000,
Limerik	"	322,000,	"	315,000,	"	256,000,
Mayo	"	85,000,	"	122,000,	"	92,000,
Waterford	"	98,000,	"	123,000,	"	96,000.

Vergleicht man die Größe und Bewohnerzahl und zugleich die vornehmste Beschäftigung der Städte mit einander, so stellt sich heraus, daß die Handelsstädte (Hull, Bristol und Newcastle) verhältnißmäßig eine weit größere Anzahl von Journalen publiciren als die Fabrikstädte (Birmingham, Manchester, Sheffield u. s. w.).

Besonders auffallend ist dieß bei Birmingham, das beinahe eben so viele Einwohner hat wie Liverpool und doch nur den fünften Theil der Journale von Liverpool producirt.

Manchester mit einer bei Weitem größeren Anzahl von Einwohnern bleibt mit seiner Anzahl von Papers doch noch etwas hinter Liverpool zurück.

Eben so steht Sheffield mit einer größeren Einwohnerzahl hinter Hull etwas zurück.

Es erklärt sich dieß natürlich daher, daß die Handelsstädte immer von den politischen Ereignissen zunächst betroffen werden und daher am begierigsten nach Neuigkeiten sind, und Birmingham ist mehr Fabrikstadt als irgend eine andere, Manchester dagegen auch Handelsstadt.

Auf der anderen Seite ist es aber aus anderen Gründen wahrscheinlich, daß, was die Publication von Pamphleten, Tractätchen und anderen gemischten kleinen

Schriften betrifft, die Fabrikstädte den Vorrang vor den Handelsstädten einnehmen.

Bemerkenswerth ist noch in dem vorstehenden Verzeichnisse das regelmäßige Steigen der Tagespresse in Bristol, Newcastle und Dundee und das eben so constante Abnehmen derselben in Hull und einigen anderen Orten.

Die große Menge der Journale in York ist eine andere, sehr auffallende Erscheinung. Diese Stadt hat nur 35000 Bewohner und giebt jährlich 500,000 Blätter aus; auf jeden Bewohner kommen also gegen 15 Blätter. Es erklärt sich dieß daraus, daß York die Capitale der allergrößten Grafschaft in England ist, für welche sie die Neuigkeiten zusammenstellt.

York ist nach London das verhältnißmäßig größte Beispiel von Journalthätigkeit in England.

Die wälsche Tagespresse.

Wir haben die Tagespresse von Wales im Obigen immer mit der von England vereinigt dargestellt. Doch mögen wir dieser merkwürdigen kleinen Tagespresse, den „Welsh papers," dennoch eine besondere Betrachtung widmen.

Dieses Ländchen, welches ungefähr 1 Million Einwohner zählt, hat im Ganzen nur 16 Journale, die im Durchschnitt jährlich 450,000 Blätter ausgeben, so daß also auf 1 Einwohner nur etwa ½ Blatt im Jahre kommt. Es erklärt sich dieß geringe Verhältniß daraus, daß das Ländchen keine großen Städte besitzt und die Leute sich dem Ackerbau, der Viehzucht und

anderen solchen einfachen Beschäftigungen mehr als dem Handel hingeben.

Die Tagespresse ist dort noch ziemlich stationär, denn die ausgegebene Blätteranzahl blieb in den drei letzten Jahren in der Nähe von 450,000 stehen; $18\frac{40}{41}$ stand sie etwas darunter, $18\frac{41}{42}$ etwas darüber, $18\frac{42}{43}$ gerade darauf.

Im Jahre $18\frac{41}{42}$ hörte ein Journal (the Aberyatwyth-Reporter) zu existiren auf und ein neues (the Cylchgrawn Rhyddid) wurde statt dessen etablirt. Im Jahre 1843 hörte ebenfalls eins auf (the Y Briton) und ein neues wurde etablirt (the Udgom Cymru).

Die wälschen Journale werden theils in englischer, theils in alter kymrischer Sprache geschrieben, und zwar in jener 9, in dieser 3. Doch hatten diese 3 kymrischen $18\frac{40}{41}$ zusammen nur 24,000, $18\frac{41}{42}$ 26,000 und $18\frac{42}{43}$ 35,000 Blätter abgesetzt.

Dieß mag einen ungefähren Begriff von der Zunahme der kymrischen Tagespresse geben.

Außer Wales giebt es nur noch in Schottland ein Blatt in der Sprache der alten Aboriginer des Landes, und zwar nur ein einziges, den in altceltischer Sprache geschriebenen „Glasgow Cuairtear Nan Gleann" mit einer jährlichen Circulation von 12,000 Blättern.

In irisch-celtischer Sprache wird keine Zeitung publicirt.

Tagespresse in ausländischen Sprachen.

In ausländischen Sprachen giebt es nur in London und auf den britischen Inseln einige Zeitungen, und zwar in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Darunter nehmen die französischen Blätter, deren 2 in London und 2 auf den britischen Inseln existiren, die erste Stelle ein. Die beiden in London sind: Le Furet de Londres und le Courier de l'Europe. Die erste kam im Jahre $18\frac{42}{43}$ zur Existenz. Le Courier de l'Europe ist in solidem Steigen begriffen, denn $18\frac{40}{41}$ verkaufte er 53,250, $18\frac{41}{42}$ 89,500, $18\frac{42}{43}$ 92,760 Blätter. Die vier auf den britischen Inseln sind: La Gazette de Guernsey, la Chronique de Jersey, le Constitutionnel de Jersey und l'Impartial de Jersey.

Das italienische Blatt La Epoca, seit 1842 bestehend, verkaufte jährlich 14,000 Blätter.

Das deutsche Blatt („die deutsche Presse") entstand $18\frac{41}{42}$, verkaufte 3,900 Blätter und verschwand $18\frac{42}{43}$ wieder vom Register.

Einzelne Journale.

Gehen wir nun, nachdem wir die Presse der verschiedenen Landesabtheilungen und Städte betrachtet haben, zu den einzelnen Journalen über und vergleichen wir die Stärke ihrer Circulation unter einander.

Wenn wir unsere Blicke über die großen Zahlen fliegen lassen, so fallen uns hier zuerst diejenigen Journale auf, welche jährlich über eine Million Blätter absetzen. Diese sind alle mit einander London-Papers. Weder in Edinburgh, noch in Dublin, noch in irgend einem anderen Orte der Provinzen giebt es ein Journal, das so viele Blätter absetzte, und wir können aus den bezeichneten Zeitschriften mithin die erste Classe machen.

Es gehören dahin folgende: the Morning-Chronicle, the Morning-Post, the Morning-Herald, the Morning-Advertiser, the Standard, the Sun, the Times und the Globe *), im Ganzen also 8 Journale.

Diese führen die Leitung. Sie sind die „Leading Journals of Great Britain," die 8 gewaltigen Organe, in welchen sich die öffentliche Meinung des Landes ausspricht und durch welche die Parteien am kräftigsten auf einander wirken.

Setzen wir die ganze Masse der von diesen Journalen verkauften Blätter der ganzen Masse aller übrigen Blätter entgegen, so ergiebt sich, daß $18\frac{4}{7}$ von diesen 8 Journalen allein etwas mehr als 14,200,000 Blätter abgesetzt wurden, daß sie also beinahe ein

*) Der Größe ihrer Circulation nach gehören auch noch folgende wöchentliche Blätter in diese Classe: The Weekly Dispatch mit einer Circulation von 3 Millionen Blättern, the Illustrated London News ($18\frac{4}{7}$ mit 932,000 Blättern), the Weekly Chronicle mit 925,000, Bell's Life in London mit 1 Million, und Bell's Weekly Messenger mit nahe an 1 Million Blättern.

Viertel von allen den Blättern verkauften, welche sämmtliche Zeitungen des Landes zusammen absetzten.

Schlägt man auch die Masse dessen, was sie in jeder Nummer drucken, und dann noch das Gewicht ihrer Nachrichten und Artikel an, so würde sich zeigen, daß sie von größerer Bedeutsamkeit sind als alle anderen zusammen *).

Die Times.

Unter jenen 8 Leading Journals muß man nun die Times wieder, wie den Montblanc unter den Schweizeralpen, ganz besonders hervorheben. Diese Zeitung steht entschieden ohne Rivalen da, denn sie hat einen 6 Mal größeren Absatz als das kleinste unter den übrigen Blättern dieser Classe (the Globe), einen 2 Mal größeren als das größte (the Weekly Dispatch) und einen 3 Mal größeren als das zweite nach ihm (the Morning Chronicle).

Die Times sind nicht nur entschieden das unvergleichlich größte Blatt in England, sondern sie sind auch das mächtigste und riesenhafteste Blatt in der Welt und überhaupt das größte Druckunternehmen, welches, so lange eine Presse existirt, die Welt gesehen hat.

---

*) Selbst wenn wir auch die Quantität der gedruckten Masse genau wüßten, so könnten wir doch auch daraus ihr Gewicht noch nicht genau bestimmen; und selbst wenn wir die Richtigkeit des Gesagten beweisen könnten, so wäre doch auch dann die Rechnung noch nicht vollständig. Wir müßten nämlich, um ein genaues und sicheres Resultat zu erhalten, noch die Anzahl der Leser zu jedem Exemplare kennen.

Im Jahre 1837 hatten die Times eine Circulation von 3,355,000, 1838 von 3,650,000 und 1839 von 4,300,000 Blättern. Im Jahre $18\frac{40}{41}$ verkauften die Times 5,060,000, $18\frac{41}{42}$ 5,659,000 und $18\frac{42}{43}$ 6,305,000 Blätter.

Die Times sind also in den letzten Jahren in einem so außerordentlichen Wachsthume ihrer Ausbreitung begriffen gewesen wie kein anderes der bedeutenden englischen Blätter. Sie verkauften in jedem folgenden Jahre ungefähr 600,000 Blätter mehr als im vorigen.

Demnach gäben also die Times ungefähr eben so viele Blätter aus als alle schottische oder alle irische Journale zusammengenommen, und berechnete man nicht nur die Blätteranzahl, sondern auch die ganze Masse des Gedruckten, so würde sich wohl zeigen, daß die Times allein so viel drucken, wie in allen Tagespressen Irlands und Schottlands zusammengenommen gedruckt wird.

In der Regel enthält jedes der 6,000,000 Blätter der Times einen großen Bogen zu 4 Blättern oder 8 Seiten, jede Seite mit 6 Columnen zu $\frac{15}{16}$ sächsische Ellen.

Der Druck in diesen verschiedenen Columnen ist sehr ungleich. Die vornehmsten Artikel werden etwas größer gedruckt als die Correspondenzartikel, zu den wichtigen, eben angekommenen telegraphischen Depeschen nimmt man besonders große Schrift, zu manchen anderen unbedeutenden Dingen dagegen ganz besonders kleine Lettern.

Auf jeder dieser Columnen stehen zuweilen 150, zuweilen 200, zuweilen auch nahe an 300 Zeilen. Man wird jedenfalls nicht zu viel annehmen, wenn man jede Columne der Times zu 200 Zeilen, jedes Blatt derselben also zu 9,600 Zeilen annimmt.

Der kleinste Druck der Times hat etwa 50 bis 60 und der größte zwischen 30 und 40 Buchstaben in einer Zeile. Jedoch kommt der größte seltener vor als der mittlere und kleinste. Rechnet man aber auch noch etwas für unvollständige Zeilen und andere Lücken, so kann man wohl ohne Uebertreibung die Zeile im Durchschnitt zu 40 Buchstaben annehmen. Jedes Blatt der Times verbraucht daher in der Regel ungefähr 480,000 Buchstaben oder gegen 19,000 Alphabete *). Multiplicirt man dieß mit der Anzahl der Blätter, so stellt sich heraus, daß die Times den Augen der englischen lesenden Welt jährlich ein Lesefutter und Augenpulver von 7,385,000 + 480,000 oder in runder Summe 3½ Billion Buchstaben vorwerfen.

Jedes Blatt der Times hat umfaßt Durchschnitt 3½ sächsische Quadratellen. Jene in einem Jahre ausgegebenen 7 Millionen Blätter der Times bieten also eine Papieroberfläche von 24½ Millionen Quadratellen. Man kann danach leicht berechnen, wie viel Jahrgänge der

*) Nach der Berechnung des englischen Journalisten Sir Richard Philipps enthält jedes Blatt der Times ungefähr 113,000 Worte.

Times dazu gehören, um den ganzen Mond damit zu bekleistern.

Da jedes Blatt der Times, weitläufiger gedruckt und auf kleine Seiten vertheilt, einen nicht ganz kleinen Octavband von 300 Seiten geben würde, so kann man auch sagen, die Times geben jedes Jahr eine Bibliothek von 6 Millionen Octavbänden aus.

Dieß Alles ist nur unter der Voraussetzung berechnet, daß die Times bloß einen Bogen an jedem Tage geben. Zuweilen aber, wenn die Masse der politischen Nachrichten oder die Anzeigen (advertisements) bedeutend anschwellen, geben sie noch eine Beilage, welche bloß die Advertisements enthält und daher auch nur der Stempeltaxe von $\frac{1}{2}$ Penny unterworfen ist. Von solchen Beilagen zur Times erschienen im Jahre 1843 790,000 Blätter. Dieselben sind in dem Vorigen nicht einmal mit in Anschlag gebracht.

Es ist merkwürdig, daß die vornehmsten englischen politischen Blätter fast durchgängig ungefähr eine und dieselbe Größe des Papiers haben. Bei den meisten ist der bedruckte Raum einer Seite 1 sächsische Elle (etwas mehr oder etwas weniger) lang und ungefähr $\frac{3}{4}$ sächsische Elle breit, und fast alle haben ungefähr 5 bis 7 Columnen *).

*) Eben so haben auch die französischen und die sich in Allem nach ihnen richtenden belgischen Blätter durchweg dasselbe Maß von $\frac{3}{4}$ Elle Länge, $\frac{1}{2}$ Elle Breite und gewöhn-

Man hat daher, ohne die Anzahl der Buchstaben in jedem Blatte zu berechnen, bloß an der Anzahl ihrer Seiten einen ziemlich richtigen Maßstab, um ihre Größe und die Masse des von ihnen Gegebenen darnach zu berechnen. Die Times geben jeden Tag im Durchschnitt 4 Blätter oder 8 Seiten, die, wenn man beide Seiten rechnet, einen gedruckten Raum von 20 Quadratfuß darbieten, zuweilen mehr, zuweilen weniger. Dieß thut kein anderes der englischen Blätter, vielmehr kann man diese übrigen in der Regel nur zu 2 Blättern oder 4 Seiten rechnen; nur selten geben sie mehr. Schon hiernach muß man also die 6 Millionen Blätter der Times als doppelte betrachten und für 14 Millionen gelten lassen, wenn man sie den übrigen des britischen Reichs entgegensetzen will.

Doch auch diese Summe würde noch kein richtiges Verhältniß der Macht dieses Blattes geben. Denn es ist kein Zweifel, daß jedes einzelne Exemplar der Times viel mehr Leser hat als jedes einzelne der anderen Blätter. Man denke nur, daß es wohl keinen Leseverein (News-room), keinen Club in dem ganzen britischen Königreiche nicht nur, sondern auch in den britischen Colonieen giebt, in welchem nicht entweder ein oder auch mehre Exemplare der Times gehalten würden. Eben so giebt es selten ein Wirthshaus, in welchem man die

---

lich 3 bis 4 Columnen, so wie die deutschen Blätter sich gewöhnlich in einem noch viel anspruchloseren Quartformate zeigen.

Times nicht trifft. Man bedenke nur, wie in allen diesen öffentlichen Anstalten die Times beständig Dutzende, ja Hunderte von Lesern findet. Die übrigen Blätter, die oft nur ein locales Interesse haben, werden daher in der Regel nur in kleinen Wirthshäusern und von einzelnen Personen gehalten. Die Times liest man eifrig, rasch, man reißt sie sich aus den Händen, während viele Localblätter oft müssig und ungelesen daliegen. Es läßt sich allerdings nicht genau ermitteln, wie viel Leser im Durchschnitt jedes Blatt der Times und wie viele jedes Blatt der übrigen Journale habe. Allein man nimmt gewiß nicht zu viel an, wenn man behauptet, daß jedes Blatt der Times im Durchschnitt drei Mal mehr Leser hat als jedes der übrigen Journale. Man hätte demnach jene 14 Millionen noch mit 3 zu multipliciren.

Nimmt man endlich noch Rücksicht darauf, daß man in der Regel das, was die Times sagen, nicht so rasch vergißt, daß wegen des Ansehens, welches dieses Blatt genießt, alles in ihm Gelesene länger im Gedächtniß bleibt und auch länger und häufiger besprochen wird, sowie daß es denen, welche dieses Blatt nicht lesen, von Mund zu Mund mitgetheilt wird, und ferner, daß das, was die Times gesagt haben, in allen anderen Blättern hundertfach wiederholt und abgedruckt wird, so muß man vielleicht auch deswegen jene Summe noch mit 2 oder 3 multipliciren, um zu einer Zahl zu gelangen, welche groß genug ist, um der der anderen Journale Englands gegenübergesetzt zu werden.

Gegen diese Summe würden dann wohl die sämmtlichen anderen englischen Blätter in den Staub sinken, selbst wenn sie alle ihre vereinte Kraft zusammennähmen, und es wird daraus klar genug, daß die Times eigentlich das englische Haupt-Journal in eben so hohem Grade sind, wie die Staatszeitung in Preußen, wie das Journal des Débats in Frankreich.

Jedes Blatt der Times kostet 6 Pence mit dem Stempel, die ganze Summe der 6 Millionen = 3 Millionen Schilling = 4 Millionen Francs. In diesen 4 Millionen Francs sind alle die Kosten eingeschlossen, welche für die Schriftsteller, für die Drucker, für die Maschinenbauer, für den Staat und für die Capitalisten, welche in der Unternehmung ihre Gelder stecken haben, aufgehen. — Es mag dadurch auch ungefähr die Größe des Capitals angedeutet werden, welches beständig in Bereitschaft sein muß, um das Unternehmen immer in Schwung zu erhalten.

Morning-papers.

Die Times sind ein „Morning-paper“ (ein Morgenblatt), d. h. diese Zeitung wird während der Nacht gedruckt und am Morgen früh ausgegeben. Mit ihr in gleichem Range stehen die übrigen Morgenblätter, „the Morning-Chronicle, the Morning-Post, the Morning-Herald, the Morning-Advertiser.“

Diese Morgenblätter sind gewissermaßen die Aristokraten unter den großen englischen Blättern und sehen

auf die „Sun“, den „Standard“ und die anderen Abendblätter mit einem gewissen Stolze herab. Weil sie in der Nacht gedruckt werden, und aus mehren anderen Gründen sind sie kostspieliger. Auch haben sie die neuesten Nachrichten, und es hängt von ihnen das Meiste ab.

Das wichtigste Blatt nach den Times ist entschieden das Morning-Chronicle, das Hauptblatt der Whigs. Die Circulation des Morning-Chronicle beträgt jetzt jährlich ungefähr 2 Millionen Blätter, also nicht ganz ein Drittel der Times. Im Jahre 1837 betrug ihre Circulation 2,200,000 Blätter, 1838: 2,075,000, 1839: 2,028,000, $18\frac{42}{43}$: 1,918,500.

Die Morning-Post, das Ultra-Tory-Blatt, ist in diesen letzten Jahren wieder im Aufschwunge begriffen gewesen. Es hat im Jahre 1837: 797,000, 1838 875,500, 1839 1,006,000, $18\frac{40}{41}$ 1,125,000, $18\frac{41}{42}$ 1,166,000 und $18\frac{42}{43}$ 1,195,025 Blätter verkauft. Der Morning-Herald dagegen und der Morning-Advertiser scheinen eben so wie das Morning-Chronicle in einem leisen Abnehmen begriffen gewesen zu sein. Der Morning-Herald hat 1843 400,000 und der Advertiser 100,000 Blätter weniger verkauft, als 1841.

Evening-papers.

Die Abendblätter sind nicht so bedeutend. Sie nähren sich zum Theil von den Nachrichten der Morgenblätter. Hauptsächlich kommt dieß daher, weil das

Wichtigste, in England, worauf die Leute an jedem neuen Morgen immer am meisten gespannt sind, während der Nacht vor sich geht, nämlich die Parlamentsverhandlungen, und dann, weil die meisten und wichtigsten Posten und Nachrichten erst am Nachmittage anlangen, zu einer Zeit, wenn die Abendblätter, die gegen 6 oder 7 Uhr fertig sein müssen, schon den Haupttheil ihrer Arbeit gethan haben, während die Morgenblätter, die in der Nacht arbeiten, noch Alles aufnehmen, was bis über Mitternacht hinaus anlangt. Die Abendblätter enthalten daher größtentheils nur vortägige Neuigkeiten. Dadurch aber, daß sie die Neuigkeiten desselben Tages bis um Mittag liefern, haben sie wieder ihre besondere Wichtigkeit. Die wichtigsten Abendblätter sind die Sun, der Standard und der Globe.

Die Sun ist in den letzten Jahren etwas heruntergegangen von 1,281,000 auf 1,173,000 Blätter. Der Standard ist beinahe immer auf 1,000,000 stehen geblieben. Es ist dasjenige Blatt, welches seinem Namen gemäß seiner Farbe immer am treuesten geblieben ist und diese Treue gewissermaßen auch in der Stetigkeit seiner Circulation behaupten zu wollen scheint. Auch der Globe hat nicht viel variirt, sondern ist auf 1 Million stehen geblieben.

Blätter zweiten Ranges.

Die bedeutendsten der Blätter zweiten Ranges sowohl ihrem Ansehen, als der Größe ihrer Circulation

nach sind: „the Evening-Chronicle, the Evening-Mail, London Gazette, Shipping Gazette, the Spectator.“

Es ist unmöglich, das Herauf- und Herabkommen aller dieser Blätter in dem angegebenen Zeitraume durchzugehen. Doch sind einige merkwürdige Beispiele innerhalb jener 3 Jahre, rasch heraufgekommener Journale folgende: die „Britannia“ von 161,000 auf 289,000 Blätter, der „Evening-Mail“ von 380,000 auf 480,000, die „Era“ von 176,000 auf 240,000, das „Gardener's Chronicle“ von 20,000 auf 208,000, die „London Gazette“ von 185,000 auf 235,000, der „National Advertiser“ von 2000 auf 169,000.

Und umgekehrt sind einige merkwürdige Beispiele raschen Fallens folgende: der „Argus“ von 142,000 auf 86,000, der „Courier“ von 243,000 auf 93,000, das „Old-England“ von 191,000 auf 11,000.

Die Hauptblätter der Provinzen in England.

Es giebt keine Provinzialblätter, welche sich zu der Ausbreitung jener 8 englischen Millionärs, wie wir sagten, erheben. Dagegen giebt es allerdings mehre Provinzialblätter, deren Ausbreitung bei Weitem die Londoner Blätter zweiten Ranges übertrifft, und die daher als die leitenden Blätter der Provinzen anzusehen sind.

Wir rechnen dahin alle diejenigen, deren Circulation 500,000 Blätter übersteigt. Solche Zeitungen

sind: „Leeds Mercury“ (1845 mit einer Circulation von 513,000 Blättern), „Liverpool Mercury“ (mit nahe an 400,000 Blättern), „Manchester Guardian“ (mit 710,000 Blättern), „Northern Star“ (mit 651,000 Blättern).

In England ist also nach jenen Londoner Blättern das am meisten gelesene Blatt der „Manchester Guardian“ (mit einer Circulation von 710,000 Blättern).

Kleinere Provinzialblätter.

Es lohnt sich nicht der Mühe, alle die übrigen unzähligen Provinzialblätter einzeln namhaft zu machen. Allein es ist interessant zu bemerken, daß fast keine Hauptstadt einer englischen Grafschaft und überhaupt kein einziger bedeutender Ort existirt, der nicht seine Zeitung etablirt hat, während es bei uns Residenzstädte von Königreichen giebt, wie z. B. Dresden, die gar kein politisches Blatt haben.

Wenn aber in einem englischen Orte überhaupt ein Blatt existirt, so tritt gewöhnlich auch, dem Oppositionsgeiste gemäß, ein zweites Blatt ins Leben, da ein Journal gewöhnlich der einen Partei dient, und dann auch die andere Partei ihr Journal vom Stapel läßt. Um dieß zu belegen, will ich nur einige solche kleine englische Orte, an denen zwei Journale existiren, die sich gegenseitig bekämpfen, namhaft machen:

Newport (der „Independent“ und der „Conservative“), Tipperary („Tipperary Freepress“ und „Tip-

porary Constitution"), Roscommon („Roscommon Gazette" und „Roscommon Journal"), Kilkenny („Kilkenny Journal" und „Kilkenny Moderator"), Stirling („Stirling Journal" und „Stirling Observer"), Maidstone („Maidstone Journal" und „Maidstone Gazette"). Man kann dieſen Journal-Dualismus in allen engliſchen Orten wahrnehmen.

Schottiſche und iriſche Hauptblätter.

In Schottland ſind die beiden vornehmſten Zeitungen der „Edinburgh North-British Advertiser" (mit einer Circulation von einer halben Million Blättern) und der „Glasgow Herald" mit einer Circulation von ungefähr 350,000 Blättern.

In Irland ſind die Hauptzeitungen „Saunder's News Letters" (mit einer Circulation von ungefähr 700,000), „the Evening-Mail" mit 450,000, „General Advertiser" mit 350,000, „Limerik Chronicle" mit 200,000.

In Wales iſt das Hauptjournal: „the Cambrian" mit einem Abſatze von 90,000 Blättern.

Die ganze ungefähre Stellung und das Gewicht der ſämmtlichen britiſchen Journale, ſo weit ſich auf dieſes Gewicht aus der Größe der Circulation ſchließen läßt, können wir daher aus folgender Tabelle erkennen.

Ueberſicht der Circulation der engliſchen täglichen und wöchentlichen der Stempeltaxe unterworfenen Zeitungen im Jahre $18\frac{42}{43}$.

I. Londoner Blätter (London Papers).

1. Claſſe mit einer Circulation von mehr als 1,000,000 Bl.

a. die Times mit mehr als	6,000,000	Bl.
b. noch 13 andere (die wöchentlichen eingerechnet) mit circa	17,000,000	"
2. Claſſe, 33 Journale, durchſchnittlich mit 100,000 — 500,000 Blättern =	7,000,000	"
3. Claſſe. Alle Journale unter 100,000 Blättern =	3,000,000	"
Circulation aller London Papers	33,000,000	Bl.

II. Engliſche Provinzialblätter (English Provincial papers).

1. Claſſe (der vornehmſten Provinzialſtädte):

a. die Liverpool'ſchen Blätter, Summe	1,400,000	Bl.
b. die Mancheſter'ſchen " "	1,400,000	"
c. die Leedser " "	1,000,000	"
d. die Newcaſtler " "	500,000	"
e. die Yorker " "	500,000	"
f. die Briſtoler " "	500,000	"
	5,300,000	Bl.

Transport	5,300,000	Bl.
2. Classe (der geringen und geringsten Provinzialstädte, zusammen eine Circulation von circa	12,000,000	=
Circulation der engl. Provinzialblätter	17,300,000	Bl.
III. Wälsche Blätter (Welsh Papers)	450,000	=
Mithin beträgt die Summe sämmtlicher englischer Blätter, die Londoner eingeschlossen	50,000,000	Bl.
IV. Schottische Blätter (Scotch Papers):		
1. die von Edinburgh, Summe	2,500,000	=
2. = = Glasgow . =	1,500,000	=
3. = der übrigen schottischen Orte, zusammen	2,000,000	=
Circulation sämmtl. schottischen Blätter	6,000,000	Bl.
V. Irische Blätter (Irish Papers):		
1. Dublin Papers	3,000,000	=
2. alle übrigen irischen Blätter .	3,000,000	=
Circulation sämmtl. irischen Blätter .	6,000,000	Bl.
Circulation aller großbritannischen Blätter etwas über . . .	60,000,000	Bl.

Leitung der Zeitschriften.

Es giebt an allen Orten und Winkeln Englands kleine Journale, die mit einem äußerst geringen Capitale betrieben werden. Zuweilen ist es ein Krämer, oder ein Buchbinder, oder ein Bücherverkäufer, der vorn in seinem Hause seinen Laden und hinten ein Paar Pressen errichtet hat, um damit ein Journal für seinen Ort drucken zu lassen. Er associirt sich mit einem jungen Menschen, dem nach einer Beschäftigung irgend einer Art verlangt, läßt ihn Auszüge aus anderen Journalen machen und fabricirt aus diesen Auszügen sein Blatt. Gelingt es ihm, das Publicum seiner Gegend damit zu befriedigen, so schicken ihm dann auch Viele freiwillige Beiträge, schreiben ihm Briefe ꝛc. und benutzen das Journal zu ihren Zwecken.

Die Führung und Leitung eines solchen kleinen Journals ist natürlich sehr einfach. Sie besteht aus dem „proprietor“ (dem Eigenthümer), der gewöhnlich auch Hauptredacteur ist, aus seinem jungen Gehülfen,

welcher Sub-Redakteur, Sub-Autor, Druckaufseher, mit einem Worte Factotum ist, einigen Setzern und einigen Druckergesellen.

Ganz anders und viel verwickelter werden aber die Geschäfte bei den Riesenblättern von London, deren Arbeiten so großartig sind und dabei so rasch vollführt werden müssen, daß eine genaue Vertheilung der Rollen dabei durchaus nothwendig wird.

Bei diesen großen Journalen — ich meine insbesondere bei den Morgenblättern — kommt es darauf an, tagtäglich und innerhalb 24 Stunden einen ganzen Band zu schreiben und eine halbe Million Buchstaben zu ordnen, zu setzen, zu drucken, zu revidiren. Eine ungeheuere Masse von Papieren muß dazu durchgelesen und excerpirt werden. Große Haufen von Briefen, welche eingehen, müssen entziffert, gelesen, kritisirt und entweder verworfen oder angenommen werden. Die Correspondenz eines solchen Blattes ist ungeheuer. Seine Pressen müssen immer von der besten und neuesten Einrichtung sein. Da diese Journale die ganze Welt beobachten und von allen, die Menschheit in irgend einer Weise interessirenden Ereignissen Nachricht geben wollen, und da es nöthig ist, daß diese Nachrichten auf der Stelle mitgetheilt werden, so müssen sie mit hundert Augen überall hin blicken, hundert Hände und Federn in Thätigkeit setzen, um nichts zu versäumen, um Alles möglichst zuverlässig, wahr und rasch ihren begierigen Lesern darzubringen. Kurz man begreift von vornherein, daß das Capital,

welches zur Leitung eines solchen Journals an Geld und anderen Kräften von Nöthen ist, bedeutend sein muß.

Die Anforderungen, welche an die Londoner Journale gestellt werden, sind um so dringender, da diese sich an einem Orte befinden, wo beständig sich etwas ereignet, was das Publicum interessirt. Nicht nur die Tage von London, sondern auch seine Nächte sind ereignißreich, da das Parliament seine Sitzungen oft bis zum Morgenroth verlängert. — Welche Vortheile haben da unsere „contemporaries“ *) von Augsburg und Leipzig, die Alles mit philosophischer Gemüthsruhe und mit verhältnißmäßig großer Gemächlichkeit aus der Ferne betrachten.

Wir können hier zuvörderst zwischen denen, welche das Journal mit ihren Geldcapitalien unterstützen, und denen, die ihm mit ihrer Arbeit beistehen, unterscheiden. Jene sind die eigentlichen Herren und Eigenthümer des Journals (proprietors), und diese stehen in ihrem Dienste und Solde.

Die Proprietors.

Man hat berechnet, daß das Capital, welches in allen den 8 großen Londoner Tagesblättern steckt, sich

*) Wie die Parliamentsmitglieder sich unter einander „our learned friend“ oder „my noble friend“ nennen, so titulirren sich die Journale unter einander immer „our contemporary.“

auf 500,000 Pfund Sterling beläuft, und daß zwei Drittel davon allein auf die 5 Morgenblätter kommen. Darnach würde im Durchschnitt für jedes der Morgenblätter ein Betriebscapital von 60,000 bis 70,000 Pfund Sterling nöthig sein, sowie für die Betreibung eines der drei Abendblätter 40,000 bis 50,000. Und es mag dieß nicht weit von der Wahrheit entfernt sein.

Man begreift es leicht, daß in der Regel ein einzelnes Individuum nicht im Stande ist, so große Summen für ein literarisches Unternehmen aufs Spiel zu setzen. Es sind gewöhnlich mehre Capitalisten, die ihre Gelder zusammengeschossen und sich nach und nach bei dem Journale interessirt haben. Bei manchen Zeitungen sind mehr als 40 Personen interessirt. Diese Proprietors bilden eine Gesellschaft, die sich zuweilen versammelt, um über die Interessen des Journals sich zu berathen, geeignete Personen dabei anzustellen und dem Journale seine Farbe zu geben, d. h. ihm vorzuzeichnen, welche politische Partei es unterstützen solle. Zuweilen sind diese Proprietors von derselben Partei, der ihr Journal dient. Ja zuweilen geben sie eben ihr Geld her, um ein Journal für ihre politischen Ansichten und Zwecke zu begründen (to start a journal). Dann ist nicht bloß der Geldgewinn durch das Journal, sondern Erreichung indirecter Vortheile ihr Plan.

Weit häufiger aber ist es, daß der Geldgewinn durch das Journal der einzige Zweck der Proprietors

ist, und sie lassen dann ihr Journal diejenige Politik verfolgen, welche sie gerade für die vortheilhafteste halten, und es kann sich daher wohl ereignen, daß auch ein Whig bei den ärgsten Toryblättern, wie bei irgend einer anderen Geldspeculation, interessirt ist und daß ein solcher Whig dann seiner pecuniären Interessen wegen den guten Fortgang der Toryblätter wünschen muß, während er mit seinen politischen Gesinnungen und Handlungen ihnen entgegenarbeitet.

Uebrigens giebt es natürlich viele Journale, denen ihre Färbung von den Eigenthümern weder aus dem einen, noch aus dem anderen Grunde absichtlich *gegeben* ist, sondern die ihren Charakter, sie wissen selbst oft nicht genau anzugeben, wie und warum, im Laufe ihrer Existenz *angenommen* haben. Sie kommen zuweilen ganz von der Laufbahn, welche sie anfänglich betraten, ab und verändern ihre Färbung im Strome der Ereignisse. Vielleicht tritt ein Eigenthümer auf, der sich stark dabei betheiligt, und der mit gewichtiger Stimme eine andere Bahn verfolgt wünscht *). Der

*) Es ist daher auch gewöhnlich, daß, wenn ein Journal auf neue Eigenthümer übergeht, diese bei einer solchen Gelegenheit eine Erklärung von sich geben, ob das Journal seine politische Farbe beibehalten oder in Zukunft eine andere Linie der Politik befolgen werde. So wurde kürzlich der Morning-Herald verkauft, und die neuen Eigenthümer ließen gleich darauf in ihrem Blatte einen leitenden Artikel erscheinen, der ein detaillirtes Bekenntniß ihres politischen Glaubens enthielt.

Wechsel der Redacteure, der Correspondenten ꝛc. bringt zuweilen andere Principien und Ansichten mit sich. Indeß begreift man, daß natürlich ein solcher Wechsel wohl allmählig, keineswegs aber plötzlich eintreten kann. Kein Journal kann, ohne sich selbst zu vernichten, plötzlich seine Partei verlassen und zu einer anderen übergehen. Es würde seine bisherigen Kunden verlieren, ohne gleich anderer gewiß zu sein.

Die Eigenthümer eines Journals sind oft gar nicht bekannt, und es wird damit auf eine auffallende Weise hinter dem Berge gehalten.

Interessanter als diese unbekannten, hinter der Scene spielenden Proprietors sind Diejenigen, welche ihre Talente und ihren persönlichen Fleiß den Journalen widmen und auf der Bühne selber agiren.

Man kann die ganze Arbeit bei einem Journale in vier Hauptabtheilungen bringen, erstlich in die schriftstellerischen Arbeiten, durch welche die Artikel, aus denen das Journal bestehen soll, zu Stande kommen, zweitens in die kritisirenden und redigirenden Arbeiten, durch welche die Aufsätze und Briefe gesammelt, gesichtet und geordnet werden, drittens in die Druckarbeiten und viertens in diejenigen Geschäfte und Arbeiten, durch welche die Journale unter das Publicum gebracht werden. Demnach zerfallen alle Arbeiter in vier Hauptclassen:

1) die Schriftsteller, } „intellectual
2) die Redacteure, } workers,“
3) die Drucker und } „mechanical
4) die Publishers } workers.“

Die Journal-Schriftsteller.

Wir können Alles, was für die englischen Blätter geschrieben wird, wiederum in zwei Classen bringen, erstlich in Aufsätze, die anderen Journalen entlehnt werden, und zweitens in solche, die als Original-Artikel für das Journal selbst geschrieben werden.

Die großen Londoner Blätter haben natürlich vorzugsweise Originalaufsätze, da sie sich so viel als möglich durch ihre eigenen Organe von Allem genaue Nachricht geben lassen.

Vor Allem müssen die großen Morgenblätter von allen Ereignissen und Bewegungen sich selbst durch ihre eigenen Augen, oder durch die ihrer Agenten überzeugen. Sie enthalten mehr Originalien als die Abendblätter, diese mehr als die Wochenblätter*). Und alle Provinzial- und Colonialblätter, und selbst die Blätter der amerikanischen Freistaaten, die deutschen und französischen Blätter und alle europäischen Continentalblätter schöpfen einen großen Theil ihres Inhalts aus den großen Neuigkeits-Schätzen der Londoner Morgenblätter.

---

*) Sir Richard Philipps, ein bekannter englischer Journalist, nimmt an, daß etwa zwei Drittel dessen, was die Londoner Blätter enthalten, von Manuscripten gedruckt würden, während in den Provinzialblättern umgekehrt ungefähr zwei Drittel von den Londoner und anderen Blättern kopirt seien und ein Drittel als Original betrachtet werden könne.

Bei den Times übersteigen die Originalaufsätze die Auszüge aus anderen Journalen so bedeutend, daß diese dabei fast gar nicht berücksichtigt zu werden brauchen.

Die Originalien sind entweder politische oder commercielle Nachrichten, oder bloße Anzeigen (Advertisements). Die Verfasser dieser Advertisements schriftstellern natürlich auf ihre eigene Hand, bezahlen ihre Albernheiten oder Klugheiten, die sie ins Blatt einrücken lassen, und kommen also weiter gar nicht in Betracht.

Die politischen Nachrichten aber kommen aus aller Welt zusammen. Da ein großer Theil der interessanten Ereignisse in England selbst und namentlich in London vor sich geht, ein anderer Theil aber außerhalb England, so können wir die über diese Ereignisse berichtenden Schriftsteller in drei Classen theilen, in die, welche über die Londoner Ereignisse berichten, in die, welche aus allen Theilen Englands schreiben, und in die, welche aus fremden Ländern her correspondiren. Die letzteren werden

fremde Correspondenten

genannt. Die großen Morgenblätter haben ihre eigenen an jedem der vornehmsten Orte der Welt, oder doch wenigstens an denjenigen Orten, welche England am meisten interessiren. Solche Orte sind Paris, der Centralpunkt aller europäischen Continental-Ereignisse und Continental-Entwickelungen, Lissabon und Madrid, we-

gen des englischen Interesses an der Halbinsel, Konstantinopel wegen des schwarzen und mittelländischen Meeres, Alexandrien wegen des Weges nach Indien, Bombay wegen der Straße von Indien nach Europa, New-York und Philadelphia wegen der Verbindung mit Nordamerika.

Diese fremden Correspondenten stehen im festen Solde des Blattes und sind entweder solche, die expreß von demselben abgeschickt sind, oder solche, die an Ort und Stelle irgend einem anderen Berufe obliegen. Uebrigens wird natürlich auch ein Theil der fremden Nachrichten aus Privatbriefen und anderen sich gelegentlich darbietenden Quellen geschöpft.

Die Arbeit dieser Correspondenten ist einfach. Sie berichten über alles Interessante, was sie hören und sehen, und aus ihren Nachrichten werden in der Regel die Artikel abgefaßt, welche in allen englischen Journalen mit „from our own correspondent“ (von unserem eigenen Berichterstatter) bezeichnet sind.

Berichterstatter über England.

Ueber alle Theile Englands selbst geben die Localblätter, deren es an jedem Platze giebt, in der Regel so genaue und gute Nachricht, daß die Londoner Blätter hier gewöhnlich der eigenen Correspondenz entbehren können, indem sie die beßten Blätter aus der Provinz benutzen und daraus Auszüge liefern.

Nur Dublin macht davon eine stehende Ausnahme. Wegen der Wichtigkeit der irischen Interessen haben dort in der Regel die meisten Blätter ihre eigenen Correspondenten.

Außerordentliche Umstände, in denen sich zuweilen einzelne Gegenden des Königreichs befinden, veranlassen natürlich ebenfalls eine Ausnahme. Und es werden dann außerordentliche Reporters und Correspondenten in diese Gegenden geschickt, wie z. B. jetzt der Rebeccaiten wegen nach Wales. Auch bei solchen Veranlassungen, wie die Reisen der Königin von England es sind, werden in der Regel außerordentliche Correspondenten expedirt.

Die Industrie und, man kann selbst sagen, die Energie und der Muth, zuweilen auch die Dreistigkeit und Frechheit dieser Reporters sind außerordentlich. Sie erfüllen das ganze Land, sie umschwärmen die großen Edelsitze, um Nachrichten von daher zu erhalten. Sie reisen von Stadt zu Stadt, um allen möglichen Dingen und Verhältnissen nachzuforschen. Steigt die Königin ins Schiff, so stürzen sie mit ihr in dasselbe, haben überall, wo sie können, ihre Augen auf sie geheftet und berichten über jede Miene, die sie verzogen hat. Sie kommen mit der Königin nach Eu und streiten hier mit Louis Philipp um passende Sitze, damit sie Alles genau sehen und beschreiben können. Sie zwingen O'Connell, daß er ihnen in seinen Monstermeetings einen guten Platz anweisen läßt. Sie dringen mit Gefahr ihres Lebens in die Versammlungen der aufrührerischen Farmer von Wales ein und wohnen unter irgend einer Maske ihren

nächtlichen Versammlungen in den Scheunen bei. Ihre Berichte schreiben sie unterweges in irgend einem Winkel eines Wirthshauses, oder selbst an Ort und Stelle, oder auf den Stagecoaches, oder in dem bequemen Wagen der Eisenbahn. Ueberall, wo man hinblickt im Lande, fällt das Auge auf solche Reporters, die, ein schwarzes Memorandum-Büchslchen auf dem Knie und einen silbernen Griffel in der Hand, eifrig ihre Notizen niederschreiben.

Wenn es bei Tage zu viel zu thun, d. h. zu sehen und zu hören giebt, so reisen sie bei Nacht und arbeiten in den Eisenbahnwagen beim Scheine der Lampe, die ihre Studirlampe ist, aus, was sie beim Sonnenlichte sahen *).

Die meisten dieser Leute sind nicht von einer hohen literarischen Bildung, da die nach Facten weit mehr als nach Theorieen und Doctrinen begierigen englischen Journale weiter nichts als Muth, Ausdauer, energische Thätigkeit, klare Augen, scharfe Ohren, eine flinke Hand und einen deutlichen Styl verlangen. Doch giebt es natürlich auch sehr Gebildete darunter.

In den deutschen Journalen ist die auswärtige Correspondenz gewöhnlich das wichtigste Departement, und unsere inneren Angelegenheiten werden dagegen sehr dürftig behandelt. In England ist es natürlich gerade umgekehrt. Die inneren Angelegenheiten nehmen den

*) Ich habe sie selbst in allen diesen Situationen betroffen.

Hauptraum weg, und die auswärtige Politik wird verhältnißmäßig mehr vernachlässigt. Es kommt dieß daher, weil für England die Hälfte der Welt Binnenland ist. Man kann annehmen, daß fast drei Viertel aller Artikel in jedem englischen Journale sich mit inneren Angelegenheiten beschäftigen. Die Hälfte des übrigen Viertels ist Frankreich gewidmet, und in das restirende Achtel theilt sich die ganze übrige Welt.

Berichterstatter aus London.

Von den inneren Angelegenheiten nimmt wieder London und Alles, was in dieser Weltstadt, welche nicht bloß die Capitale für England, sondern auch für einen großen Theil Asiens und Amerikas ist, vor sich geht, natürlich die größere Hälfte ein.

Unter allen Londoner Vorgängen sind die Parliamentsverhandlungen das Vornehmste, und wir können daher die Berichterstatter über Londoner Angelegenheiten eintheilen in parliamentarische und in außerparliamentarische Reporters.

1) Die parliamentarischen Reporters.

Solcher giebt es bei jedem großen Journale nicht weniger als 10—20. Diese Reporters, da sie über sehr rasch verschwindende Dinge, über Worte, berichten, sind lauter Schnellschreiber.

Die Times haben in diesem Augenblicke ein Corps von 22 parliamentarischen Reporters, das Morning-

Chronicle beschäftigt deren 16; für den Morning-Herald dagegen arbeiten 14, für die Morning-Post und den Morning-Advertiser nur 10—12, weßhalb auch ihre Berichte an Vollständigkeit und Genauigkeit hinter denen der Times und des Morning-Chronicle zurückstehen.

Zwischen den Times und dem Morning-Chronicle besteht die Haupt-Concurrenz; „aber die Times haben im Vergleich mit dem Morning-Chronicle trotz aller ihrer Anstrengungen in diesem Zweige immer eine auffallende Inferiorität an den Tag gelegt," — so sagte mir ein bei dem Morning-Chronicle Betheiligter.

Die Art und Weise, wie die Reporters in den Tribunen arbeiten, oder die ganze Maschinerie der parliamentarischen Berichte hat sich in den letzten Jahren etwas verändert. Die Eröffnung der Eisenbahnen, die früher abgehen als sonst die Stagecoaches, hat die Einführung von Frühposten veranlaßt, und um diese nicht zu versäumen, müssen die Zeitungen schon um 5 Uhr Morgens gedruckt und reisefertig sein*).

Da nun das Haus der Gemeinen seine Sitzungen oft bis 1 oder 2 Uhr Morgens verlängert (im Durchschnitt freilich nicht über Mitternacht hinaus), so gehört eine große Anstrengung dazu, um die Berichte früh genug zu liefern. Im Allgemeinen werden alle Reden, die später als 1 Uhr gehalten werden, so kurz wie

*) Früher wurden die Times erst um 5 Uhr Morgens zur Presse gegeben, die ganze Auflage war dann um 10 Uhr fertig. Jetzt, wie gesagt, muß das Blatt schon um 5 Uhr Morgens fertig sein.

möglich wiedergegeben, und da dieser Umstand den Mitgliedern der Kammer sehr wohl bekannt ist, so lassen sie sich nur selten bewegen, nach 1 Uhr zu reden. Eigentlich darf schon nach Mitternacht ein Mitglied, welches sich eines bedeutenden Einflusses rühmen kann, keinen sehr vollständigen Bericht seiner Rede mehr erwarten.

Es ist natürlich unmöglich, daß ein paar Personen die Berichte über die umfangreichen Verhandlungen des Parliaments in der stenographischen Geheimschrift zu Papier bringen und auch diese für den Druck in gewöhnliche Schrift übersetzen und umarbeiten. Es ist daher jene große Anzahl von Parliamentsreporters nöthig, die einander ablösen. Während die einen ihre stenographischen Noten aufsetzen, arbeiten die anderen die ihrigen aus.

Die englischen Reporters setzen in einer halben Stunde so viele Notizen auf, daß sie daraus einen Bericht von anderthalb Spalten für ihr Journal ausarbeiten können. Natürlich sind aber nicht alle Reden so wichtig, daß sie so weitläufig ausgearbeitet zu werden verdienten, und zuweilen wird wohl eine Rede, die im Hause 1 Stunde dauerte, mit 10 oder 12 Zeilen im Journale abgefertigt.

Die Reporters gebrauchen zu der Ausarbeitung jener anderthalb Spalten 4 bis 5 Stunden; ja es gehen auch wohl 6 darauf hin. Da nun um 11 oder 12 Uhr Nachts oft noch sehr wichtige Reden gehalten werden, und

wie gesagt, um 5 Uhr die Journale schon gedruckt sein müssen, so ist es nöthig, daß die Reporters sich in sehr kurzen Zwischenräumen ablösen. Bei den Times findet diese Ablösung alle halbe Stunden statt. Sie lassen jeden Reporter eine halbe Stunde in der Galerie sitzen. Am Ende dieser Zeit wird er von seinem Nachfolger abgelöst, und er selber durcheilt die nächtlichen Straßen von London, um in dem Bureau des Journals in „Fleetstreet“ oder im „Strand“*) nach seinen stenographischen Noten einen Bericht auszuarbeiten. Da die Zeit zwischen der Beendigung der Federarbeit und des Drucks immer kürzer wird, so lösen sich die Reporters am Ende alle Viertelstunden ab, weil zuletzt nur noch eben genug Zeit übrig bleibt, um die Notizen von einer Viertelstunde auszuarbeiten. Wenn sowohl das Haus der Commons als das der Lords beide bis nach Mitternacht Sitzung haben, so wird das Corps der Reporters oft „exhausted“ (erschöpft), und die Reporters müssen dann noch einmal ihre Reihe beginnen, „they must take a second turn,“ wie es in der Kunstsprache der Reporters heißt.

Der Stand der Reporters, den man in England, wie gesagt, jetzt den vierten Stand nennt, stammt erst aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Vor dieser Zeit wurde

*) Der größere Theil der Londoner Zeitungen wird am Strande und in Fleetstreet und in den benachbarten kleineren Straßen gedruckt. Diese Gegend von London ist der größte Stapelplatz politischer Nachrichten, der größte Neuigkeitsmarkt.

es kaum erlaubt, die Debatten im Hause niederzuschreiben. Das Auditorium, welches den Debatten persönlich beiwohnte, war nur klein. Erst seit dem Zulaß der Reporters, seit dem Aufschwunge der Tagespresse und seit der Erfindung der Eisenbahnen kann man in Wahrheit sagen, daß die ganze Nation das Auditorium des Parliaments ausmacht.

Die Parliaments-Reporters sind in der Regel sehr gebildete Leute*), die meistens eine gute Kenntniß der englischen Parliaments-Angelegenheiten besitzen. Da natürlich zum Theil das Wohl der Welt daran hängt, daß in den englischen Blättern die Parliamentsdebatten treu und genau und auch vollständig genug wiedergegeben werden, so müssen diese nicht nur sehr fleißige und eingeübte Leute sein, sondern auch eine genaue Kenntniß des ganzen Details der Parliamentsverhandlungen besitzen, um sogleich Alles richtig auffassen zu können.

Sehr wichtige Sachen gehen im Parliamente oft ohne viel Geschrei vor sich, und umgekehrt wird oft bei vielen unwichtigen Dingen viel Lärm gemacht.

Der Reporter darf sich dadurch nicht irre machen lassen, sondern muß aus dem Strome der Debatten und Verhandlungen, der vor ihm vorüberfließt, das

---

*) Viele Reporters sind literarische Männer, viele haben Bücher herausgegeben. Auch Dickens ging aus dieser Classe hervor. Sie werden daher auch in der Regel nicht schlecht besoldet, wie wir weiter unten zeigen werden.

herausſuchen, was ihm und den Seinigen frommen kann. Alsdann, wenn er ſeine Noten in Sicherheit gebracht hat, muß er ſie gehörig zu redigiren und in einen klaren Bericht zuſammenzuſtellen wiſſen.

Dabei wird Alles hervorgehoben, was ſeiner Partei beſonders zu wiſſen wichtig iſt. Er muß alſo auch die Anſprüche ſeiner Partei kennen.

Bedenkt man nun noch, daß der Reporter alle dieſe Arbeiten mit Dampfeseile verrichten muß, damit die Worte, die erſt, als ſchon die Sonne ſich zum Aufgang rüſtete, geſprochen wurden, bereits, wenn ſie am nebeligen Horizonte Londons leuchtet, redigirt, corrigirt und hübſch gedruckt, von London aus auf den Flügeln der Locomotive durch das ganze Reich fliegen können, ſo wird man begreifen, daß helle Augen, ſcharfe Ohren und ein klarer wacher Kopf zu dieſen Arbeiten, die gerade dann am meiſten Wachſamkeit nöthig machen, wenn die anderen Leute ſich dem Schlafe am liebſten überlaſſen, erforderlich iſt.

Die Times haben außer dieſen gewöhnlichen Reporters auch noch einen außerordentlichen Parliamentsreporter, dem ſie einen Gehalt von 500 Pfund jährlich geben, und der dafür allen Parliamentsſitzungen, vom Anfange bis zu Ende beiwohnt und über den Inhalt der Debatten einen kurzen, *überſichtlichen* Bericht an Ort und Stelle anfertigt.

Dieſer außerordentliche Reporter iſt jetzt ein Advocat, der früher ſelbſt Parliamentsmitglied war. Er advocirt und plaidirt vor dem Bar am Tage, und in

der Nacht sitzt er auf der Galerie des Parlamenthauses und schreibt die Debatten nieder. Er hat das Talent, sie sogleich richtig aufzufassen und ihren Inhalt auf der Stelle in einen kurzen, übersichtlichen Bericht zusammenzustellen. Von seinem Knie, auf dem er schreibt, gehen die losen Blätter sofort zur Presse *). Man findet seinen Bericht immer zu Anfange der Times. Nachher folgen, etwas enger gedruckt, die detaillirten Berichte der ordentlichen Reporters.

Auch andere Morgenblätter haben jetzt angefangen, einen solchen concentrirten übersichtlichen Bericht über den Inhalt der Debatten ihren Nachrichten für diejenigen Leser, welche das Detail des Ganzen nicht interessirt, voranzuschicken.

2) Die außerparliamentarischen Berichterstatter.

Das Parliament umfaßt natürlich die vornehmsten politischen Interessen. Allein London ist auch der Sitz der obersten Gerichtshöfe des Reichs, und die Sitzungen des „Privy Council," der „Chancery," des „Court of Common Pleas" ꝛc. haben ebenfalls ein großes allgemeines Interesse für das ganze Reich. In der Regel haben daher die Journale auch bei diesen Höfen ihre regelmäßigen Reporters. Man kann deren für jedes Journal vier rechnen.

Dazu kommen dann noch die Versammlungen der Councellors der City von London, die Antikorn-

*) Ich lernte ihn selbst kennen.

geſetz-Meetings und die unzähligen anderen bedeutenden und unbedeutenden Meetings, die beſtändig in dieſer Capitale gehalten und die auch von den Journalen mit Reporters, für die ſogar bei den öffentlichen Dinens immer ein Platz reſervirt wird, beſchickt werden müſſen.

Nach den politiſchen und gerichtlichen Verſammlungen und Verhandlungen kommen die Theater, die Concerte, die Verſammlungen der unzähligen wiſſenſchaftlichen und religiöſen Geſellſchaften, mit einem Worte alle die Vorfälle und Ereigniſſe, welche auf Wiſſenſchaft, Religion und Kunſt ſich beziehen.

Auch für alle dieſe Dinge pflegen bei jedem Morgenblatt einige, gewöhnlich fünf oder ſechs Berichterſtatter, „literary reporters“ genannt, angeſtellt zu ſein. Zuweilen, wenn das Parliament nicht ſitzt, werden dieſe Arbeiten auch von den Parliaments-Reporters übernommen.

Alle dieſe genannten Reporters ſind regelmäßig beſoldete und mit dem Journal ein für alle Mal verbundene Leute. Außer ihnen giebt es noch viele

gelegentliche Reporters,

Leute, die nur zuweilen ſich bewogen fühlen, den Journalen Mittheilungen zu machen. Dieſe kann man eintheilen in beſoldete und nicht beſoldete. In jedem Blatte der Times und auch der anderen Journale findet man immer eine Menge Briefe abgedruckt, adreſſirt: „To

the Editor of the Times“ (an den Herausgeber der Times). Diese Briefe rühren von solchen freiwilligen und uneigennützigen Correspondenten her, die das Publicum durch das Mittel dieses mächtigen Organs der Presse auf irgend einen Mißbrauch aufmerksam machen oder im eigenen Namen gegen irgend einen öffentlichen Angriff auf sie selbst reclamiren, oder sonst etwas Nützliches zur öffentlichen Kunde zu bringen wünschen. Die Briefe dieser freiwilligen Correspondenten nehmen oft einen nicht geringen Theil der Columnen der Journale ein.

Die anderen, die besoldeten Gelegenheits-Correspondenten, kann man wieder eintheilen in eine sehr vornehme und eine sehr geringe Classe von Reporters.

Es ist nämlich in England zwar nicht so gewöhnlich wie in Frankreich, daß vornehme und politisch mächtige Personen selbstverfaßte Artikel an die Journale schicken und durch diese dann auf das Volk zu wirken suchen, denn die englischen Journale sind weit mehr Organe, durch welche alle Classen des Volks sich selbst aussprechen und umgekehrt auf die Leiter des Staats wirken. Allein doch werden zuweilen — oft für sehr hohes Honorar — Schriftsteller ersten Ranges und andere hochstehende Personen bewogen, der Presse außerordentliche Mittheilungen zu machen. Es sind darunter oft Parlamentsmitglieder, Beamte und in der Gesellschaft gut bekannte Männer, welche die Mittel besitzen, frühzeitig zu besonderen wichtigen Nachrichten zu gelangen. Diese Herren nennt man dann nicht Reporters, sondern,

wenn man sie kennt, sagt man: „I believe, he is a Gentleman connected with the press“ (ich glaube, dieser Herr steht mit der Presse in Verbindung).

Der Dichter Thomas Moore stand auf diese Weise lange in Verbindung mit den Times. Einer der ausgezeichnetsten englischen Dichter bekam eine lange Zeit hindurch von den Times einen jährlichen Gehalt von 500 Pfund, um dann und wann kleine politische Satiren zu schreiben.

Tief, tief unter diesen „Gentlemen connected with the press,“ so wie auch tief unter den obengenannten Reporters aller Classen steht die zweite Classe der gelegentlichen Reporters, die sogenannten „Penny-a-liners“ (die Pfennig-Zeilen-Schreiber), die den Namen davon haben, daß sie für die Zeile 2 Pence erhalten oder, wie die Engländer sagen, für jeden „job“ besonders bezahlt werden.

Die Anzahl dieser Leute — „Gleaners of information“ (Aehrenleser von Nachrichten), „News-collectors“ (Neuigkeitensammler) nennen sie die Engländer — ist außerordentlich groß, und sie bilden das Corps der leichten Truppen und der Volontairs der formidablen Armee der Journalschriftsteller. Sie machen auf jede auftauchende Neuigkeit, auf jedes einigermaßen interessante Ereigniß, das der Aufmerksamkeit der regelmäßigen Reporters entgehen könnte, beständige Jagd und schicken darüber Berichte ein, die ihnen, wenn die Redaction sie aufnimmt, auf die besagte Weise honorirt werden.

Solche Pfennig Zeilenschreiber und Neuigkeitensammler durchwandern die Straßen von London und überhaupt die Städte des ganzen Landes beständig. Sie gehen von den Parlamentshäusern zu den Gerichtshöfen, von den Gerichtshöfen zu den Theatern und zu anderen Plätzen für öffentliche Amusements. Sie kutschiren Tag und Nacht von einem öffentlichen Dinner zum anderen, von einem „political meeting“ zu einem „agricultural meeting,“ von einem „religious meeting“ zu einem „Anti-cornlaw-meeting.“

Ihre vornehmsten Schauplätze sind die kleineren Gerichtshöfe, namentlich die Polizeigerichte, bei denen die Journale keinen regelmäßigen Reporter sitzen haben, und über deren Verhandlungen sie Berichte aufsetzen.

Alsdann lauschen sie auf die Londoner Feuer- und Alarmglocke und rüsten sich mit Memorandenbuch und Griffel, um über die Feuersbrünste, von denen die Hauptstadt sehr häufig heimgesucht wird, Bericht abzustatten. Sie dringen wie Quecksilber überall ein, in die Börsen, in die Gebäude der Bank von England, in das Lord-Mayors-Haus, streifen auf den Märkten und bei den Docks umher und belauschen die Excitements und Stimmungen, die dort bei besonderen Gelegenheiten prävaliren. Sie folgen den Processionen der Londoner Corporationen, mischen sich unter die Wahlversammlungen, die Temperance-Meetings und nehmen Theil an den Paradedemonstrationen, die öffentlich auf den Straßen vorgenommen werden, und bei denen jeder Straßengänger Zutritt hat, fühlen, wie Alle überall hindurch-

ſchlüpfend, dem Publicum allerorts den Puls und ſpüren dem Zuſtande dieſes merkwürdigen Patienten auf alle mögliche Weiſe nach. Ihre Berichte fliegen wie Schneeflocken von allen Seiten zu den Bureaus der großen Journale hinein, wo ſie zu Schaaren von den ſtrengen Redacteuren verworfen und zu Schaaren aufgenommen werden.

Viele dieſer Pfennig-Zeilenſchreiber, wenn ſie ihre Berichte gehörig lang zu machen wiſſen, und doch auch nicht zu lang, damit ſie nicht verworfen werden, ſollen ſich auf dieſe Weiſe durch Aufhaſchen von Neuigkeiten in den Straßen von London ein beſſeres Auskommen verſchaffen, als es die regelmäßigen Reporters haben. Und Viele haben ſich von der niedrigen Stufe eines ſolchen literariſchen Volontairs, der das unerſättliche engliſche Publicum mit Tauſenden von „dreadful accidents“ (fürchterlichen Vorfällen), von „horrible suicides“ (ſchrecklichen Selbſtmorden), von „fatal affrays with poachers“ (unglücklichen Tumulten mit Wilddieben), von „diabolical outrages“ (teufeliſchen Beſchimpfungen), von „coroners' inquests“ (Todtenbeſchauungen), von „extraordinary swindlings“ (außergewöhnlichen Schwindeleien), von „fatal fights“ (unglücklichen Gefechten), von ganzen „series of accidents“ (Reihen von Unglücksfällen), von „Marlborough- and Bowstreet-reports“*) füttert, zu regelmäßigen Reporters und Correſpondenten und

*) In Marlborough- und Bowſtreet befinden ſich Polizei-Bureaus.

endlich gar zu eigentlichen Journaliſten und Redacteuren und anderen reſpectablen Lebensſtellungen hinaufgeſchwungen.

Hiermit hätten wir alle die verſchiedenen Claſſen von Schriftſtellern, welche mit einem großen engliſchen Journale verbunden zu ſein pflegen, genannt.

Redaction.

Alle die großen Maſſen von Manuſcripten, welche dieſe „Penny-a-liners," dieſe „Gentlemen connected with the press," dieſe „parliamentary, litterary, theatrical Reporters," dieſe „foreign" und „inland Correspondents" tagtäglich zuſammenſchreiben, wandern und ſtrömen ſammt und ſonders in das Bureau des Journals, wo es nun die nächſte Arbeit iſt, dieſen gewaltigen Stoff durchzuleſen, zu kritiſiren, zu redigiren und dann für den Druck zu ordnen.

Es iſt dieß das Amt der Redaction, die wiederum, weil ihre Arbeiten ſo mannigfaltige ſind, aus einem nicht unbedeutenden Perſonale zuſammengeſetzt iſt.

An der Spitze ſteht der Redacteur en chef (the Editor), der die Seele und der Dirigent des Ganzen iſt, und an den daher auch alle Briefe, die für das Journal beſtimmt ſind, adreſſirt werden („to the Editor of the Times"). Dieſer Hauptredacteur iſt der eigentliche Präſident des ganzen Inſtituts, und er hat eine allmächtige und entſcheidende Stimme bei der Aufnahme oder Verwerfung jedes Artikels. Ein ſolcher allmächtiger, präſidirender Genius iſt natürlich nöthig,

um dem Journale die Einheit des Plans und der Richtung zu erhalten.

Der Editor ist in der Regel ein ausgezeichneter Schriftsteller und ein Mann, der mit der Politik Englands, mit der Stellung der Parteien und mit allen englischen Verhältnissen wohl vertraut ist. Die ganze Verantwortlichkeit ruht auf ihm. Er hält das Journal bei der Farbe und Politik der Partei, welcher es zufolge der Bestimmung der Proprietors dient. Er schreibt auch in der Regel die „Leading articles" oder „Leaders" (die leitenden, tonangebenden Artikel) des Journals, oder wenn er sie auch nicht alle selbst schreibt und abfaßt, sondern dieß den „writers of leaders," die unter seiner Inspection stehen, überläßt, so sieht man es doch so an, als kämen sie von ihm (at least he is supposed to do so), und diesen leitenden Artikeln widmet er wenigstens seine Hauptthätigkeit, indem er sie durchsieht und sie in Person approbirt. Die ersten Columnen, in welche diese „Leaders" ihren Platz finden, heißen daher auch „die Columnen des Redacteurs" (editorial columns).

Ihm zur Seite steht der zweite Redacteur (Assistant-Editor).

Unter dem Redacteur en Chef stehen die Redacteurs der verschiedenen Departements, so z. B. der Redacteur für die auswärtigen Angelegenheiten (the foreign Editor), alsdann der Redacteur für die Angelegenheiten des Handels, der Fonds ꝛc., welcher der „City-editor" (der Stadt-Redacteur) genannt wird, weil sich in

der City der Handel des Landes commentirt. Diesem zur Seite steht der „Assistant City-editor.“

Am Ende der Stufenleiter dieser Redacteure stehen der Unter-Redacteur (Sub-editor) und sein Gehilfe (Assistant Sub-editor), an welche alle die Sachen gehen, nachdem sie von oben herab zum Druck geeignet gefunden worden sind, und welche, eine allgemeine Uebersicht führend, das Ganze dann einigermaßen ordnen und die Redaction mit der Druckerei in Verbindung setzen. Natürlich correspondiren nicht nur diese verschiedenen Redacteure mit ihren respectiven Correspondenten, sondern sie schreiben auch Journalartikel über die ihnen zugetheilten Sachen, wenn sich dazu Gelegenheit findet, an der es bei den beständigen Reibungen mit anderen Journalen nie fehlt.

Die Drucker.

Die Redaction überliefert nun den gewaltigen Manuscriptstoß dem Druckdepartement *). Er strömt und

*) Die größere Anzahl der täglichen Zeitungen wird in einem und demselben Etablissement gedruckt, redigirt, ausgegeben und zum Theil auch geschrieben. Bei den wöchentlichen Zeitungen ist die Theilung der Arbeit größer. Sie werden meistens außerhalb des Etablissements geschrieben und zum Theil auch in anderen Etablissements gedruckt. Bei ihnen finden die Herausgeber es vortheilhafter, sie in den großen Druckereien Londons contractmäßig drucken zu lassen. Sie sparen da die Abgaben für eine eigene Druckerei und die Anlage eines Capitals für Typen, Pressen ꝛc. Eine an-

stadium dahin allmählig, so wie jedes Blatt Papier die Approbirungs-, Abkürzungs- und Zuschneidungs-Processe in der Redaction durchgemacht hat.

Dieses Departement steht unter der allgemeinen Oberaufsicht des „Chief-printer“ und seiner zwei Gehilfen. Auch hier, wie bei der Redaction und bei der Abfassung der Artikel, ist es Theilung der Arbeit, wodurch man die Masse des zu verarbeitenden Stoffes bewältigt.

Der Chief-Printer steht die ganze Nacht an seinem Posten und vertheilt die Manuscripte, die Hefte, die langen beschriebenen Bogen, die Briefe und Briefchen, die kleinen Blätter und Papierstücke, die beständig zu ihm heranfliegen, an die verschiedenen Setzer, von denen der eine für die Advertisements, der andere für die groß gedruckten wichtigen Nachrichten, der dritte für die klein gedruckten Parliamentsdebatten da ist.

Diese arbeiten mit unermüdlicher Hand, packen, schnüren und schrauben alsdann ihre lose geordneten Typen zu einem Päckchen zusammen und bringen dieß Päckchen zu dem

---

dere Art der Vertheilung der Arbeit ist noch diese, daß man das Journal in einem besonderen Etablissement setzen läßt und dann die druckfertigen Formen in eins der großen Druckinstitute schickt, wo sie abgedruckt werden. Da es auf diese Weise ohne ein großes Capital möglich ist, eine neue Zeitung zu begründen, so befördert diese Arbeitstheilung die Anzahl jener schnell auftauchenden und schnell wieder untergehenden Tagesblätter und ist also im Ganzen der Lebendigkeit des „newspaper-business“ (Zeitungsgeschäftes) förderlich.

Chief-Printer oder seinem Assistant, die an langen großen Marmortischen stehen, auf welchen sie nun diese Päckchen alle zunächst einigermaßen ordnen und in lange Columnen bringen, die Advertisements zusammenstellend und die politischen Nachrichten unter ihre verschiedenen gewöhnlichen Capitel vertheilend.

Diese Ordnung ist jedoch nur eine vorläufige und wird nicht so fixirt, daß sie nicht nachher noch bei später eintreffenden wichtigeren Nachrichten, die voran kommen müssen, geändert werden könnte. Bei der Masse von Stoff aber, den die Londoner-Blätter aufnehmen, und bei der Rapidität, mit der Alles in der kürzesten Zeit fertig gebracht werden muß, ist es gar nicht möglich, eine so vollständige, schöne und übersichtliche Ordnung herzustellen, wie bei unseren deutschen Zeitungen, wo man die mageren Nachrichten überall unter den gehörigen Capiteln vereinigt sieht.

Ist auf diese Weise eine Columne auf dem Marmortische, der die Größe des Blattes hat, zusammengesetzt, so wird sie vorläufig einmal auf einem langen Streifen Papier abgedruckt, der nun in das Stübchen der „Readers“ (der Correcturleser) wandert, deren es etwa 3 — 4 giebt.

Hier wird nun der Druck Buchstabe für Buchstabe, Komma für Komma einer mühseligen Durchsicht unterworfen, und was diese Herren auf dem Papier änderten, wird dann von den Setzern wiederum mit Zange, Ahle und Winkelhaken aus der Metallform mühsam herausgehoben und umgesetzt, und endlich, wenn

Alles richtig befunden, wird es dem Chief-Printer auf seinen Marmortisch zurückgeliefert, wo sich nun endlich Columne an Columne reiht, und das große Quadrat des ganzen Blattes sich allmählig gestaltet.

Wenn man bedenkt, daß in einem Blatte, wie die Times, welches jeden Tag in hundert Angelegenheiten von Millionen Menschen als Autorität geöffnet wird, oft von einem Druckfehler mehr abhängen kann als von den größten Druckwahrheiten in irgend einem beliebigen wissenschaftlichen Buche, und wenn man erwägt, daß selbst diese Correcturen wieder von der obersten leitenden Redaction des Haupt-Editors, auf dessen Haupt selbst die Druckfehler fallen, revidirt werden müssen, so kann man einer solchen Redaction und dem ganzen, von ihr organisirten Triebwerke der Arbeit, die dieß Alles zu einem gedeihlichen Ende führt, seine Bewunderung nicht versagen.

So pünctlich auch von Anfang an Jeder in Vollbringung seiner Arbeit war, so wird doch nach Mitternacht die Schnelligkeit noch verdoppelt und verdreifacht.

Die Reporters kehren alle Viertelstunden aus dem Parliamente hastig zurück und werfen sich über ihre stenographischen Hieroglyphen, die von China, Ostindien, Canada, vom Nord- und Südpol erzählen. Die Redacteure, die still in ihren respectiven Zimmern sitzen, reißen die noch restirenden Briefe „to the Editor," welche von „temperance" (Mäßigkeit), „woodpaving" (Holzpflasterung), Polizeiangelegenheiten und hundert anderen solchen Dingen handeln, auf und spediren oder empfangen ihre Estafetten noch schneller. Die Hände der Setzer greifen

immer häufiger zu, und die E, A, Aetsch, Wei und Dobbleju fliegen immer emsiger herüber und hinüber und ordnen sich zu ihren kleinen Lilliput-Compagnieen mit einer zauberischen Geschwindigkeit. Der Chief-Pointer, der ab- und zugeht, leiht den Eifer der Leute zu immer größeren Anstrengungen an. Die Gruppen von der unteren Etage, wo die Redacteure sitzen, zu der oberen, wo die Setzer arbeiten, und wieder zu der untersten Etage, wo die Druckmaschinen, von Dampf beflügelt, ihre eisernen Arme schwingen, werden immer häufiger. Die Boten rennen sich auf den Treppen fast die Füße ab. Die Briefchen, Ordres, bedruckten Streifen, Letterpäckchen gehen in immer rascherem Tempo von Hand zu Hand. Die Ordnung auf dem Marmortische wird nun immer schneller verändert, bis dann in den letzten Stunden des Morgens Alles für und fertig erklärt wird, und nun die hunderttausend Worte in die Presse gehen, um noch in den letzten Augenblicken der Nacht — bei den Times mit einer vom Dampf getriebenen Maschine, welche im Stande ist, in einer Stunde 2500 Exemplare auf beiden Seiten zu bedrucken — gedruckt zu werden, und bis endlich um 5 Uhr mit Sonnenaufgang die Masse der gedruckten Neuigkeitsballen aus dem dunklen Schlunde des Journal-Office hervorgehen und auf den Eisenbahnen spedirt werden, um in alle Welt zu wandern, und überall die Leute mit Staunen, — Verwunderung, — Abscheu, — Freude, — Angst, — Furcht oder Sorge über die darin enthaltenen Dinge zu erfüllen.

Die Publishers.

In Frankreich, in Deutschland und überhaupt auf dem ganzen Continente herrscht bei den Journalen das Subscribenten-System, während in England das des freien Verkaufs vorwaltet. Das heißt bei uns druckt man nur so viel Exemplare, als Subscribenten da sind. Herausgeber und Leser stehen mit einander in unmittelbarer Verbindung durch die Post. In England dagegen giebt es Zwischenhändler, Zeitungskrämer, die ein für alle Mal eine bestimmte Anzahl von Zeitungen aufkaufen und sie einzeln wieder verkaufen. Uebrigens findet auch in den Bureaus jeder Zeitung dieser Einzelverkauf statt, und man kann daselbst sowohl als in den Läden jener Zwischenhändler jede beliebige Anzahl von Blättern haben. Wenn nun die Nachrichten in einer Zeitung von ganz besonderer Wichtigkeit sind, und man daher auf einen größeren Absatz rechnen kann, so werden auch mehr Exemplare abgezogen.

„Freiheit ist hier, wie in allen Dingen, viel besser," bemerkt ein englischer Schriftsteller darüber.

Bei manchen Journalen ist eine eigene Person angestellt, um die Zeitung an die Kleinhändler (retailers oder news-venders) und an die Zeitungs-Agenten (news-agents) zu verhandeln. Sie heißt vorzugsweise der Publisher und ist von den Eigenthümern des Journals mit mehr oder weniger ausgedehnter Vollmacht versehen.

Es giebt auch eine Classe von Zeitungsmännern (news-men), welche durch die Ausdehnung ihrer Ge-

schäfte den Publishers sehr nahe kommen und in der Regel auch den Titel derselben führen. Ihr Geschäft besteht darin, große Quantitäten von Zeitungen aufzukaufen und sie wieder an die Krämer zu verhandeln. Die eigentlichen Publishers schreiben ihnen auf 9 Exemplare 1 Penny gut. Es giebt Newsmen, die das Geschäft so großartig betreiben, daß sie oft 100 Dutzend von einem und demselben Journale nehmen, und diese Publishers sind dann Engros-Händler, die zuweilen ganz großartige Geschäfte machen.

Die „London news-agents" sind natürlich die bedeutendsten. Es giebt deren, die in einer Woche für 1000 Pfund Sterling Papers verkaufen sollen. Sie versehen von der Hauptstadt aus die „country-news-agents" mit ihrem Bedarfe.

Da die Zeitungs-Agenten sich natürlich beeilen, die Zeitungen für ihre Kunden in der Provinz bei Zeiten auf die Eisenbahnstationen *) zu schaffen, und da man in der Provinz in der Regel etwas weniger lange schläft als in London, so ereignet es sich oft, daß die Leute in Bristol, oder Birmingham, oder Southhampton die Neuigkeiten des Tages, die in London publicirt wurden, früher lesen und wissen als die Londoner Einwohner selbst.

*) Die Zeitungen, welche nach dem Westen Englands gehen, müssen schon um 6 Uhr Morgens auf der Eisenbahnstation bei Paddington sein; sie erreichen Bristol um 10 Uhr Morgens. Die für den Norden bestimmten müssen um dieselbe Zeit auf der Station von Euston-Square sein.

So wie jene Zeitungs-Großhändler nur mit den Krämern zu thun haben, eben so haben diese kleinen Krämer wieder nur mit den Privatleuten zu schaffen. Zu diesen Krämern schicken dann die Nachbarn und lassen sich, wenn sie nach Neuigkeiten verlangen, ein Zeitungsblatt kaufen, wie man bei anderen Kaufleuten ein Pfund Zucker einkauft.

Viele von diesen Krämern handeln ausschließlich nur mit Zeitungen, oft aber sind es auch Papierhändler, Buchhändler, Leihbibliothekare, die neben ihrem Hauptgeschäfte noch einen kleinen Zeitungshandel führen. In den Vorstädten und in den benachbarten Dörfern der großen Städte sind es auch wohl die Barbiere, die Gemüsehändler und die anderen Höker, die ihre Nachbarschaft mit Zeitungen versehen, und derselbe Wagen, der die Kartoffeln, Rüben und Wurzeln zu Markte brachte, bringt dann wohl den für das Dorf nöthigen Vorrath von Zeitungen mit. Gewöhnlich tragen diese kleinen Krämer die Farbe derjenigen Partei, deren Zeitungen sie vorzugsweise verkaufen. So giebt es „conservative news-venders“ und „radical news-venders,“ eben so wie es „conservative papers“ und „radical papers“ giebt.

Die News-Venders haben wieder ihre Diener, die theils den regelmäßigen Kunden die Zeitung zum Frühstück bringen, theils auf den Omnibus- und Eisenbahnstationen die Blätter herumtragen und ihre Neuigkeiten ausrufen, um Verkäufer anzulocken.

Es wird in London von allen Eigenthümern der

London-Papers jährlich diesen leichtfüßigen Söhnen Merkurs eine Mahlzeit gegeben (the news-venders' servants' anniversary dinner).

Am Sonntage hört sonst aller Handel in England auf, nur der einzige mit den Zeitungen nicht. Der „news-tradesman" hat seine Thüre und seine Ladenfenster auch am Sonntage halb geöffnet, und er bedient seine Kunden, die Spaziergänger und die „country going parties" eben so wie alle Tage.

Eine besondere Classe der „News-venders-servants" bilden die Ausrufer von Neuigkeiten. Sonst hatten dieselben, wie unsere Nachtwächter, ein Horn, mit dessen Tönen sie vorher ihre Gegenwart ankündigten, und sie hießen daher auch „horn-boys" (Hornjungen). Diese Hörner sind aber jetzt, glaube ich, ganz aus der Mode gekommen. Das Lärmen dieser Zeitungsnachrichten-Ausschreier ist aber deßwegen um kein Haar geringer geworden. Oft hört man an einem stillen Abende in einem entlegenen Theile der Stadt eine Rotte von Burschen und Männern ein Zetergeschrei erheben, so daß der Unerfahrene glaubt, es wäre eine Feuersbrunst, eine Rebellion, oder sonst irgend eine große Calamität ausgebrochen. Hört man aber länger zu, so überzeugt man sich, daß es weiter nichts ist, als das Geschrei einer Schaar von News-Venders-Servants, die aus dem Bureau irgend eines Abendblattes hervorstürzen und mit Blättern beladen durch die Straßen eilen und: „Glorious news!" (Glorreiche Neuigkeiten!) — „Great disaster in India!" (Großes Unglück in Indien!) —

„The destruction of the whole English army!“ (Die Vernichtung der ganzen englischen Armee!) — „Peace in China!“ (Friede in China!) — „Great fire in Liverpool!“ (Große Feuersbrunst in Liverpool!) — „Twenty lives lost!“ (Zwanzig Menschen umgekommen!) und dergleichen ausrufen.

Was diese Leute lärmend in den Straßen ausschreien, die kurze Inhaltanzeige ihrer Blätter nämlich, das haben auch die News-Venders an ihren Fensterläden und an den Thüren ihrer Verkaufslocale angeschrieben. Jeden Morgen sieht man in London ihre Fenster und Thüren mit großen Bogen Papier bekleidet, auf denen in kleckliger, halbleserlicher, grandioser Schrift, die aussieht, als habe ein Courier sie ganz außer Athem rasch aufs Papier geworfen, mit kurzen Worten die eben in ihren Journalen angekommenen Neuigkeiten angekündigt werden.

Herstellungskosten eines Journals.

Man kann sich nach der vorigen Schilderung der Arbeit, die ein englisches Journal verursacht, leicht eine Idee machen, daß die Kosten dabei nicht gering sein können.

Wir haben aus der Zahl der Blätter, welche die Times verkaufen, nachgewiesen, daß dieß Journal bloß durch den Verkauf derselben jährlich 4 Millionen Francs gewinnt. Das, was sie durch Advertisements einnimmt, ist vielleicht nicht minder bedeutend. Nehme man auch an, daß das Unternehmen 10 Procent reinen Gewinn abwerfe, so bleibt doch noch eine enorme Summe für die Bestreitung der Kosten übrig. Wir sind nicht im Stande, die Verausgabung dieser Summe vollständig zu detailliren, doch haben wir durch die Güte eines mit dem Journalwesen vertrauten Engländers wenigstens einen Begriff von den Redactions- und Druckkosten eines großen Londoner Morgen-Journals erlangt und können auch aus den Registern der öffentlichen Einnahmen noch einige andere Kosten abnehmen, die wir hier zusammenstellen wollen.

Redactionskosten.

Die Honorare sind wöchentlich berechnet, und sonderbar ist es, daß nach einer, wie es scheint, allgemeinen englischen Sitte Jedem so viele Schillinge als Pfunde bestimmt werden.

Der Editor . . .	erhält	15	Pfd.	St. 15	Schill.	wöchentlich.
" Assistant Editor	"	10	"	10	"	
" Foreign Editor	"	10	"	10	"	
" City-Editor . . .	"	7	"	7	"	
" Assistant City-Editor		5	"	5	"	
" Subeditor . .	"	10	"	10	"	
" Assistant Subeditor	"	5	"	5	"	

Die ganzen Redactionskosten belaufen sich also wöchentlich auf 65 Pfund 2 Schillinge.

Correspondenten.

Sie bekommen alle durch die Bank wöchentlich 5 Pfund 5 Schillinge, mit Ausnahme des Correspondenten in Paris, welcher der geschickteste sein muß und der 6 Pfund 6 Schillinge bekommt. Sind der regelmäßig besoldeten, wie wir dieß oben als das Minimum nachwiesen, 8, so beträgt der Gehalt aller Correspondenten wöchentlich circa 42 Pfund.

Reporters.

Die Parliamentsreporters erhalten wöchentlich 5 Pfd. Honorar. Nehmen wir an, daß ihrer 18 bis 20 seien, so macht dieß ungefähr 100 Pfd.

	Transport	100 Pfd.
Artistische, wissenschaftliche und andere Reporters kann man angeben im Durchschnitt wöchentlich zu	21	=
4 Reporters für die Gerichtshöfe wenigstens zu 4—5 Pfund	20	=
Pfennigzeilenschreiber, wenigstens . . .	21	=
Für außerordentliche Mittheilungen höher gestellter Schriftsteller	30	=
Alle Reporters daher ungefähr	192	Pfd.

Sämmtliche wöchentliche Ausgaben für literarische Arbeiten, für die Redaction, Correspondenten, Reporters belaufen sich also auf etwa 300 Pfd.

Druckkosten.

Der Chief-Printer erhält wöchentlich 5 Pfd. 5 Sch. Seine zwei Gehilfen erhalten 6 Pfd. 6 Sch., die 4 Readers 8 Pfd. 8 Sch. und 4 fest honorirte Setzer 8 Pfd. 8 Sch. Die übrigen Setzer werden nach ihrer Arbeit bezahlt, und man kann die gewöhnlichen Druckkosten eines Blattes von der Größe der Times, Zinsen des Capitals, Maschinen und dergleichen nicht mit inbegriffen, auf nicht weniger als 250 Pfund wöchentlich anschlagen, für ein Blatt wie das Morning-Chronicle auf 200 Pfund.

Verwaltungskosten.

Für die Führung der Bücher und die finanzielle Controle sind gewöhnlich ein Secretair oder Buchhalter

und drei oder vier Commis angestellt mit einem wöchentlichen Honorare von 12 Pfund 12 Sch. und vier oder fünf Boten mit einem Gehalte von 5 Pfd.

Auch an verschiedenen anderen Orten, in Dover, Boulogne, Malta, Falmouth, Liverpool, Marseille, haben die Journale ihre nichtliterarischen Correspondenten (Geschäftsagenten), deren Honorar mir aber nicht bekannt geworden ist.

Estafetten.

Zu einer täglichen Estafette von Paris haben sich alle Morgenblätter vereinigt. Diese kostet 30 Pfund wöchentlich.

Auch in Bezug auf die monatliche Estafette von Indien, welche die 5 Morgenblätter erhalten, handeln ihre Redactionen gemeinschaftlich. Sie soll nahe an 1000 Pfund kosten. Wird eine neue Zeitung etablirt, so weigern sich die alten, den neuen Nebenbuhler an den gemeinschaftlichen Estafetten Theil nehmen zu lassen.

Die Times lassen auch zuweilen amerikanische Nachrichten, wenn sie sehr wichtig und dringend sind, mit einem speciellen Eisenbahn-Train (special train) von Liverpool kommen, was ihnen jedes Mal eine Ausgabe von 100 Pfund verursachen soll. Man sagte mir, man könne annehmen, daß sich ein solcher Fall wohl alle Monate ein Mal ereigne.

Dem Gesagten nach können wir die regelmäßigen

wöchentlichen Ausgaben für Estafetten bei jedem Journale zu etwa 256 Pfund annehmen.

Die sämmtlichen Kosten für die Zusammenbringung, Verarbeitung und Publicirung des literarischen Stoffs und für die finanzielle Verwaltung des Journals belaufen sich also in einer Woche etwa auf 850—900 Pfund Sterling.

Es sind dabei jedoch die Zinsen des in den Geschäftshäusern, den Druckmaschinen ꝛc. steckenden Capitals und manche andere Kosten nicht angeschlagen, und man mag daher, im Ganzen genommen, nicht weit vom Ziele treffen, wenn man annimmt, daß sich die sämmtlichen wöchentlichen Kosten eines der größeren englischen Journale ohne die Abgaben an den Staat wöchentlich auf 1000 Pfund Sterling belaufen.

Die jährlichen Auslagen für Abfassung, Druck und Bekanntmachung des Journals betragen also jährlich 52,000 Pfund.

Abgaben an den Staat.

Zu diesen Kosten kommen nun noch die Abgaben an den Staat. Dieselben bestehen hauptsächlich in zwei Abgaben, erstlich in den Stempelabgaben und zweitens in den Advertisements-Abgaben. Beide sind enorm hoch. Die Stempelabgabe beträgt 1 Penny für das Blatt (früher das Dreifache), und die Advertisementsabgabe 1 Schilling und 6 Pence per Anzeige. Die Abgabe, welche die Times im Jahre 18$\frac{4}{4}$ für ihre Advertisements be-

zahlten, belief sich auf nicht weniger als 15,226 Pfund 1 Schilling, und die Summe, welche sie als Stempelabgabe bezahlten, auf 25,000 Pfund Sterling. Beide Abgaben zusammengenommen betrugen also in diesem Jahre über 35,000 Pfund, d. h. also nicht viel weniger als alle die übrigen Ausgaben.

Stellt man diese 35,000 Pfund Abgabe zu den 52,000 Pfund der anderweitigen Ausgaben, so erlangt man die Summe von 87,000 Pfund Sterling, und da wir wahrscheinlich noch Manches in unserem ungefähren Ueberschlage unberücksichtigt gelassen haben, so werden wir vielleicht nicht viel von der Wahrheit fehlen, wenn wir den Betrag der jährlichen Kosten eines Londoner Blattes ersten Ranges, als auf nahe an 100,000 Pfund Sterling sich belaufend, annehmen. Diese Summe correspondirt so ziemlich mit derjenigen, welche wir oben als das zur Betreibung nöthige Grundcapital ansetzten.

Vermuthungen über das Capital, welches sich jährlich in der englischen Tagespresse umschwingt.

Ich habe noch nirgends gesehen, daß Jemand es versucht habe, die interessante Frage zu lösen, wie viel Capital sich jährlich in den literarischen Producten der Tagespresse in England umschwinge. Mit Benutzung der feststehenden Data können wir zu einer ungefähren Schätzung gelangen.

Unwiderleglich geht aus den parliamentarischen Be-

richten hervor, daß die Tagespresse Großbritanniens jährlich 60 Millionen Blätter in die Welt sendet. (Unter diesen Blättern sind, wie gesagt, die Blätter der Pfennigsjournale nicht inbegriffen.)

Die meisten dieser Blätter kosten größtentheils 5 oder 6 Pence, sehr viele auch 4 Pence, nur wenige 3 Pence. Unter 3 und über 6 geht keines hinaus. Wir können demnach 4½ Pence ohne Zweifel als das Minimum des Mittelpreises dieser Blätter annehmen. Und die ganze Ausgabe des britischen Publicums für jene 60 Millionen Blätter würde demnach jährlich etwas mehr als 270 Millionen Pence oder circa 1,150,000 Pfund Sterling, oder gegen 8 Millionen Thaler sein.

Betrachtet man diese 8 Millionen Thaler als die Zinsen eines Grundcapitals, das in Geldern, Maschinen, menschlichen Kräften, kurz in allen den Dingen und Instrumenten, welche bei der Journal-Production thätig sind, angelegt ist, so kann man die Größe des durch die Nationalthätigkeit in Bewegung gesetzten Capitales gewiß auf den Werth von mehr als 100 Millionen Thalern anschlagen, in welcher Summe denn, wie man sieht, auch die geistigen Eigenschaften der Schriftsteller zu einem gewissen Capital-Geldwerthe angeschlagen wurden.

Wenn gar keine Blätter in die Colonieen gingen, so würde dem Obigen zufolge im Durchschnitt jeder Einwohner Großbritanniens jährlich etwa 1 Schilling für seine Zeitung ausgeben. Die Masse der englischen Blätter, welche in die Colonieen und in die Fremde

gehen, ist im Verhältniß zu der Masse, die im Lande selbst consumiert wird, nicht groß. Und was für sie abgezogen werden müßte, wird noch unbedeutender, wenn man bedenkt, daß man dagegen wieder das, was die Engländer für die eingeführten französischen, amerikanischen, deutschen und Colonial-Blätter ans Ausland bezahlen, in Anschlag bringen muß.

Der Staat bezieht aus den Journalen für die Stamps jährlich nicht weniger als circa 250,000 Pfd. (1841 252,000, 1840 250,500 Pfd.) und aus der Advertisementsabgabe jährlich gegen 131,000 Pfd. (1841 131,600, 1840 131,500 Pfund), zusammen also nicht weniger als 381,000 Pfund Sterling, oder gegen 2½ Millionen Thaler. — Wenn wir doch auch unseren Staaten eine solche Revenue verschaffen könnten! Sie würden alsdann die Nützlichkeit der Journale recht deutlich einsehen und ihnen durch mildere Censur oder völlige Preßfreiheit mehr Gelegenheit zum Gedeihen geben.

Aus den obigen Berechnungen der Ausgaben für Schriftsteller läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die Einkünfte, welche alle politischen Schriftsteller Großbritanniens von der Tagespresse ziehen, schließen. — Wir gaben an, daß sich die Ausgaben für literarische Arbeiten bei einem Blatte erster Größe, d. h. von einer Circulation von jährlich 2 Millionen Blättern, auf 300 Pfund wöchentlich belaufe. Dürften wir denselben Maßstab für alle die anderen Blätter Englands anlegen, so würden demnach 60 Millionen Blätter wöchentlich

etwa 9000 Pfund an Schriftsteller bezahlen. Dieß würde jährlich 468,000 Pfund geben, und davon könnten etwa 2400 Zeitungsschreiber, Journalisten, Correspondenten, Reporters ꝛc. mit einem jährlichen Gehalte von 200 Pfund leben.

Allerdings haben die kleineren Zeitungen eine viel billigere Redaction und oft gar keine Correspondenten. Schon die Abendblätter: „the Sun, the Standard“ u. s. w., können Alles viel billiger herstellen, weil ihre Arbeit meistens nicht in der Nacht vor sich geht, und weil sie auch in ihren Parliamentsberichten Vieles aus den Morgenblättern entlehnen.

Die kleinen Blätter und namentlich die Provinzialblätter haben zwar auch ein gut Theil Originalaufsätze, aber größtentheils liefern sie doch nur Auszüge aus den größeren Blättern. Und es verursachen ihnen daher 1000 Blätter weniger Kosten, als den großen dieselbe Anzahl. Allein da sie manche Ausgaben für ihr kleines Journal eben so gut machen müssen, wie die großen Journale für ihre große Anzahl von Blättern, so hebt sich dieß wohl so ziemlich auf. Die großen Journale sind als Großhändler zu betrachten, und die kleinen als Krämer. Die großen Morgenblätter besolden ihre Redacteure, ihre Correspondenten ein für alle Mal für die 2 Millionen Blätter, während, wenn diese 2 Millionen Blätter sich auf 20 kleine Journale vertheilen, 20 Redacteure und 20 Correspondenten bezahlt werden müssen, und während die Pennyzeilenschreiber für jene 2 Millionen Blätter nur von einer Zeitung bezahlt werden, müssen für jene 20 klei-

nen Journale 20 Pennyzeilenschreiber bezahlt werden. Wir können daher wohl annehmen, daß auch hier eine gewisse Gleichheit der Kosten stattfindet; sonst würde sich auch nicht die so auffallende Gleichheit des Preises erklären, und man könnte nicht begreifen, wie der „Hampshire-Telegraph" und Consorten für eine viel geringere Masse von bei Weitem unwichtigeren Nachrichten sich einen eben so hohen Preis bezahlen lassen könnten, wie die Times für eine so große Menge so höchst interessanter Neuigkeiten.

Es ist sonderbar, daß wir so genau wissen, wie viele Schiffskanonen, Achtundsechszig- und Achtundvierzig-, Vierundzwanzig- und Zwölfpfünder die englische Marine und die englische Armee haben, während noch Niemand die Anzahl der im Dienste der Tagespresse stehenden Druckmaschinen zu berechnen versucht hat, eine Art von Geschützen, die doch viel thätiger und wirksamer sind, als jene Kriegsmaschinen, da sie nicht nur im Kriege, sondern auch mitten im Frieden beständig Dienste thun und Tag und Nacht thätig sind, die Feinde des Vaterlands zu beschießen und die Freunde durch ihr munteres Feuer zu ermuthigen. Könnte man auf jede der 500 englischen Zeitschriften 6 Pressen rechnen, so gäbe es demnach 3000 Pressen, wenn auch sehr verschiedenen Calibers, im Dienste der Tagesblätter.

Ein erfahrener Kenner der englischen Journal-Literatur, Sir Richard Philipps, der selbst 30 Jahre lang an der Spitze eines englischen Journals, des „Monthly-Magazine," stand, glaubt annehmen zu können,

daß jedes englische Journal im Durchschnitt 10 Personen Beschäftigung und Unterhalt gewähret. Nimmt man die Anzahl aller Journale auf 500 an, so fänden demnach etwa 5000 Personen in diesem Zweige der menschlichen Thätigkeit ihre Beschäftigung.

Inhalt und Anordnung eines englischen Journals.

Es bestehen mehre sehr charakteristische Verschiedenheiten zwischen dem Inhalte und der Anordnung eines Journales in England und einer Zeitung auf dem Continente.

Im Ganzen kann man bemerken, daß die Continentalblätter viel besser geordnet sind. Die französischen stehen hier an der Spitze und dienen sowohl den deutschen, als auch den spanischen und italienischen, sowie allen übrigen zum Muster.

In England kann man kein Journal öffnen, ohne daß der Blick zuerst auf das gemeine Volk der geldgierigen Advertisements fiele. Es spiegelt sich daran der Handels- und Geschäftsgeist der Nation ab *).

*) Solche Blätter, die bloß für Anzeigen und kaufmännische Nachrichten aller Art bestimmt sind, wie wir sie in jeder Stadt für sich bestehend neben unseren anderen Tagesblättern haben, sind in England sehr selten; denn die Stempel-Einnahme für „Papers of Advertisements“ betrug im Jahre 1833

Die Concurrenz ist so groß, daß, wo sich nur eine Gelegenheit darbietet, sie Jeder begierig benutzt, um sich den Augen des Publicums sichtbar zu machen. Sobald nur ein Buch, ein Review, ein Tagesblatt vom Stapel läuft, so hängen sich gleich Hunderte, ja Tausende von begierigen Speculanten daran. Unwillig und ärgerlich überschlägt man die ersten 30, 40, 50 Seiten, auf denen dieses zudringliche Volk sich präsentirt, um endlich zum Titel und Inhalte des Buchs, das man seiner selbst wegen gekauft hat, zu gelangen.

Aber diese speculirenden Schreiber wissen wohl, daß das Auge der gnädigen Herren Leser doch mitten in ihrem Aerger oft auf den gothischen Druck der Anzeige von der neuen „Shakespeare's Edition," die von Kenny Meadows illustrirt ist, fällt, oder daß er bei aller Hast der Durchblätterung doch von „Le Page's French School," deren Titel in Lapidarschrift pechschwarz hervorleuchtet, wider seinen Willen Notiz nimmt, und daß selbst mitten in seinem Aerger ihm die Neugier einen Possen

nur 2350 Pfund in ganz Großbritannien, während die Stempel-Einnahme für alle Blätter jeder Art 252,000 Pfund betrug. Die Stempelabgabe auf Intelligenzblätter ist ein halber Penny fürs Blatt; jene 2350 Pfund ließen also auf einen Umsatz von 1 Million Nummern von Intelligenzblättern schließen, was nur etwa der sechszigste Theil aller in England umgesetzten Blätter sein würde. In Schottland sind die Intelligenzblätter bei Weitem mehr Mode als in England, denn in jenem kleinen Lande betrug die Duty für „Papers of Advertisements" sogar etwas mehr (1117 Pfund) als in England (1113 Pfund).

ſpielt und er ſchnell die Titel der höchſt wichtigen (important) von Herren Longman, Brown, Green & Longmans publicirten biographiſchen und hiſtoriſchen Werke, „die in jedes Gentleman Bibliothek ſein ſollten" (which ought to be in every Gentleman's library) durchläuft, und ſich einige davon annotirt.

Auch ſind die Silberfabrikanten und Porzellan- und Theetopfhändler aus Erfahrung überzeugt, daß das „Quarterly" oder „Edinburgh" oder „Westminster-Review" auf den „Drawing-room-tables" nicht immer gerade da geöffnet wird, wo ein wichtiger Artikel von dem Right Honourable Babington Macaulay, oder von Herrn Sheils, oder eine Kritik der Ruinen und Antiquitäten von Central-Amerika, oder ein Bericht über die neueſten Fortſchritte der Puſeyiten ſteht, ſondern daß das Buch durch Zufall oft gerade da aufgeſchlagen liegt, wo ſie die eleganten Zeichnungen ihrer neueſten Theetöpfe, oder ihrer „Patent Magnum and new mid-sized Candle Lamps" einzuſchmuggeln gewußt haben, und daß ſie mithin die hohen Inſertionsgebühren nicht ganz umſonſt bezahlt haben, indem ein müßiger Gaſt, der früher als alle Anderen vor dem Dinner heruntergekommen iſt und, um ſich einen Augenblick zu unterhalten, zu dem Journale greift, davon Notiz nimmt und dann, wenn er, wie dieß ſich oft ereignen kann, ein Gaſt von 10,000 a year iſt, ſich die Adreſſe aufſchreibt und eine Beſtellung für einige hundert Pfund macht.

Bei uns pflegt wohl ein Buchhändler allenfalls auf dem Umſchlage eines Werks die „Bücher von dem-

selben Autor," oder die „in demselben Verlage neuerlich erschienenen Werke" zu empfehlen, oder eine Revue hat allenfalls (wie z. B. die Revue des deux Mondes) über sich selbst und über ihre bisherigen Leistungen auf eben diesem Umschlage einige Nachrichten. Und geht man noch etwas weiter, so sind es doch nur Ankündigungen von anderen literarischen und buchhändlerischen Neuigkeiten, die man aufnimmt. Und jedenfalls werden diese dann hinten angehängt.

Bei den englischen Büchern und Journalen dagegen, und selbst bei den trefflichsten, stehen diese Ankündigungen immer sowohl am Anfange als am Ende, sind in demselben Formate und in derselben Weise wie das Buch selbst gedruckt und bestehen nicht bloß aus literarischen Ankündigungen, sondern auch aus „Miscellaneous Advertisements (vermischten Anzeigen „of silver spoons and forks" (von silbernen Löffeln und Gabeln), — „pills and pasts" (Pillen und Pasten), — „Life-Assurances" (Lebensversicherungen) ꝛc.

In England existirt keine vierteljährige, keine monatliche, keine wöchentliche Zeitschrift, die nicht einen ganzen großen Ballast von Advertisements und Nachrichten aller Art mit in die Welt hinausschleppen müßte. Selbst die religiösen Blätter, die mit Chester-Käse und Hock und Claret noch weniger zu thun haben als die politischen, schämen sich nicht, eine möglichst große Masse von Anzeigen von „Ironmongers" (Eisenhändlern) und „Wholesale- or Retail-Grocers" (Engros- und Detailhändlern), von „Surgeons" (Wundärzten), „Dentists"

(Zahnkünstlern), über „Metcalf's new pattern tooth-brushes or penetrating hair-brushes“ (Metcalf's neue Muster-Zahnbürsten und durchdringende Haarbürsten) und über „Smyrna Sponges“ (Smyrnaer Schwämme) dem Werke einzuverleiben.

Selbst „the Tablet,“ dieß eifrige katholische Blatt, giebt sich mit solchen Nebenverdiensten gern ab, und während es die Mutter Maria mit dem Christkinde, vom Heiligenscheine umstrahlt, vorn als Schild und Wappen abgebildet hat, schließt es, als ein Weib mit Fischschwanz endend, hinten mit allerlei „City News, Navy News, Market News“ (Stadt-, Marine- und Markt-Nachrichten), Preiscouranten und Advertisements von „Paperhangings and decorations“ (Papiertapeten und Verzierungen), „Clothes“ (Tuch), „Brushes of Russian bristles“ (Bürsten von russischen Borsten). Es ist, als wenn das ganze Publicum, selbst das fanatisch-religiöse, mit Handel und Wandel inficirt wäre.

Ja selbst bei den satirischen und Carricaturblättern, wie dem „Punch,“ vermischen sich die Carricaturen und Satiren mit den Anzeigen und Zeichnungen von „Beard's Patent Coffee Filter“ (Beard's Kaffee-Filtrirmaschine) und von „Miss Harriet Walker's Needleworks“ (Miß Harriet Walker's Stickereien), so daß man oft Dichtung und Wahrheit nicht von einander zu unterscheiden vermag.

Ist es schon so mit den genannten wöchentlichen, monatlichen und vierteljährlichen Publicationen, so kann man sich schon im Voraus denken, daß es mit den täglichen, die weit mehr und früher unter die Leute

kommen, noch mehr der Fall sein wird, und zwar natürlich mit jenen großen Millionären am meisten.

In der That, die großen Blätter der Times, des Morning-Chronicle u. s. w. sind in eine wahre Wolke von Nachrichten und Anzeigen aller Art gehüllt. Gewöhnlich haben sie dieselben zu Anfang sowohl als zu Ende ihres Blattes auf den äußeren Umschlag gesetzt, damit das Auge immer gleich zuerst auf die Advertisements falle und damit man, man möge von vorn oder von hinten zu lesen anfangen, dieselben immer zuerst nehmen müsse.

Im Jahre 1830, als noch die hohe Taxe von drei und einem halben Schilling auf jedem Advertisement lag, war die Anzahl aller Advertisements im ganzen Königreiche 990,800. Nach Verminderung dieser Taxe auf anderthalb Schilling war sie bald auf 1,670,000 gestiegen, und 1842 betrug sie 1,754,723 *).

Die Times zahlen, wie gesagt, jährlich etwa 15,000 Pfund Sterling für Advertisements. Da die Abgabe für jedes Advertisement anderthalb Schilling beträgt, so giebt dieß etwa 300,000 Advertisements im Jahre oder, da die Times ungefähr 300 Mal im Jahre erscheinen, nicht viel unter 1000 Advertisements auf jedes Blatt. Ich zählte selbst in mehren Nummern der Times 700.

---

*) Die Advertisement-Duty belief sich in diesem Jahre nämlich auf 131,604 Pfund 4 Schilling 11 Pence, was jene Summe von Advertisements voraussetzt.

Es ist die Weise der gebildeten Leser, diese Masse kleiner Curiosa ganz zu ignoriren, indem sie, zu den politischen Nachrichten eilend, dieselben überschlagen, und ein Fremder, wenn er einmal die ganze Masse übersieht, fragt sich vielleicht erstaunt, wer denn diese Anzeigen alle lese, und bedenkt nicht, daß gerade diese Abtheilung des Blattes eben so viele Leser hat, wie der gewichtige innere Kern, und daß es Leute giebt, die davon kein Titelchen verlieren und die Alles sehr nahe angeht. Aber auch für den Philosophen und Ethnographen fließt in dieser Intelligenz-Abtheilung der Journale eine reiche Quelle der Menschen- und Völkerkenntniß. Man denke nur an unseren Dresdener Anzeiger, an unsere Bremer Wochenblätter. Man gebe davon einem Philosophen einige Jahrgänge in die Hände und sei überzeugt, daß er aus diesem Stoffe, der Jedem vor den Füßen liegt und den Jeder verächtlich bei Seite stößt, eine Menge der anziehendsten Wahrheiten über die Bildung unserer mittleren Volksclassen schöpfen wird.

Jedes Blatt hat zwar seine eigenthümliche Weise, diesen Ballast aufzustapeln und anzuordnen, und die Leser jedes Blattes wissen, wo sie das, was sie suchen, zu finden haben, aber doch giebt es auch einige Züge des Arrangements, welche allen gemeinschaftlich sind, so daß es hinreicht, die Physiognomie und Anordnung nur eines Blattes zu schildern. Wir wollen dazu das vornehmste aller englischen Blätter, die Times, wählen.

Die Nachrichten, welche in den Times regelmäßig

an der Spitze stehen, sind die Ankündigungen von Schiffsgelegenheiten mit Packetbooten und Dampfschiffen. Und unter diesen haben gewöhnlich die nach Indien und zwar zunächst die nach Bombay gehenden den Vorzug vor allen anderen. Das Erste, womit die Times in der Regel beginnen, sind daher die Worte: „For Bombay" *).

Natürlich hat dieser Anfang sehr gewechselt, und in früheren Jahren hatten die Times eine ganz andere Ordnung; ich spreche hier von der Ordnung, wie sie jetzt ist. Auch zu verschiedenen Jahreszeiten, wo die Schifffahrt bald nach der einen, bald nach der anderen Weltgegend bedeutender ist, mag dieß anders sein. Ich habe aber Nummern der Times von verschiedenen Zeiten der Jahre 1842 und 1843 vor mir liegen, die alle mit den Worten: „For Bombay" beginnen.

Die Schiffsgelegenheiten nach Bombay, Madras, Calcutta sind die ersten, welche angezeigt werden. Danach kommen die nach Amerika, Madeira, nach dem mittelländischen Meere, nach dem atlantischen Ocean und nach allen anderen Theilen der Welt. Dieser Gelegenheiten sind in dem Hafen des Weltmarktes London immer so viele, daß man oft 60, ja 70—100 solcher „Notices for shippers

*) Obgleich es Millionen Leute giebt, welche tagtäglich die Times lesen, so fragt es sich doch, wie viele und ob überhaupt einige darunter sein möchten, die nicht durch die Frage: „Mit welchem Worte beginnen die Times regelmäßig?" in Verlegenheit gesetzt werden würden.

er passengers" (Nachrichten für Schiffer und Passagiere) lesen kann.

„Steam, Steam, Steam!" (Dampf, Dampf, Dampf!) heißt das kurze Groß-Wort, mit welchem in der Regel die Leute auf diese Art von Nachrichten aufmerksam gemacht werden. Gewöhnlich wird dann auch das Wort, welches den Ort anzeigt, wohin die Schiff fährt geht, zuerst gedruckt, z. B.: „Antwerp," — Madrid."

Da indeß, wie gesagt, die ganze Ordnung nicht immer genau eingehalten wird, so findet man wohl mitten zwischen diesen Schiffsnachrichten ganz heterogene Dinge angekündigt, wie z. B. solche, „daß Maria, die Tochter des Capitäns William, wenn sie noch lebt, bei Mrs. Richardson No. 9. Highstreet eine sehr angenehme Nachricht hören kann," — oder „daß Fleſh, ein hübscher kleiner spanischer Wachtelhund, in der Nähe von Coventgarten-Theater verloren gegangen ist." Man muß sich wundern, wie solche, in dem Chaos von London verloren gegangene Dinge durch die Vermittelung eines solchen Chaos von Anzeigen, wie sie die Times enthalten, wiedererlangt werden können, und doch muß dieß möglich sein, weil man sonst nicht alle Augenblicke in diesen Blättern auf ein „lost, lost, lost!" (verloren, verloren, verloren!) stoßen würde.

Die Engländer sind keine Freunde von Classification und Systematisirung, und der Anblick ihrer Journale gleicht daher ziemlich dem ihrer Gesetzgebung und vielen anderen Dingen unter ihnen. Man sieht aber doch auch bei den übrigen Nachrichten ein

gewisses Streben, ungefähr die Dinge zusammenzustellen, welche zusammen gehören. So kommen z. B. die neuangekündigten Bücher, die Anzeigen, welche sich auf Musik beziehen, wenigstens partienweise nebeneinander. Eine solche Masse vermischter literarischer und Kunstnachrichten und insbesondere die Anzeigen über die großen Londoner Ausstellungen befinden sich in der Regel hinter jenen Schiffsnachrichten.

Wenn die Engländer classificiren, so thun sie es gewöhnlich nicht so wie wir, indem sie die Classen nach dem Inhalte benennen, sondern indem sie nur irgend ein beliebiges Wort nehmen, welches die Stelle der vernünftigen Benennung vertritt. Hundert Beispiele könnten wir aus ihrer Gesetzgebung dafür citiren. Bei unseren deutschen Intelligenzblättern suchen wir die Artikel: „Personen, die sich anbieten,“ oder „Verkäufe und Verpachtungen,“ oder „auszuleihende Gelder“ oder dergleichen auf. Die Engländer theilen alle diese Dinge gewöhnlich in zwei Classen; die eine heißt „Wanted“ und die andere „As.“ Wo das Wort „As“ (als) groß gedruckt steht, da wissen die Herrschaften, daß unter dieser Rubrik allerlei Personen ihre verschiedenartigen Dienste anbieten, z. B.:

„As daily governess“ (als tägliche Gouvernante) empfiehlt sich eine junge protestantische Dame, welche die liberalste Erziehung genossen hat (liberally educated) und von vielen Familien und geistlichen Herren empfohlen werden kann.“

„As thorough in-door-servant, in or out of livery“ (als vollkommener Hausdiener mit oder ohne Livree) empfiehlt sich ein sehr respectabler junger Mann, der fünfthalbjährigen guten Charakter in der Stadt nachweisen kann (who can have four years and a half's good character in town).“

Und wo das Wort „Wanted“ groß gedruckt steht, da wissen die Dienstboten, daß Herrschaften etwas suchen, z. B.:

„Wanted“ (man verlangt) „a Salewoman“ (eine Verkäuferin) of genteel address (von angenehmen Aeußeren für einen Modewaarenladen.“

„Wanted“ (man verlangt) 20,000 Pfund zu drei und ein halb Procent anzuleihen auf 14 bis 21 Jahre gegen Sicherheit auf Grundeigenthum.“

Gewöhnlich kommen alle die „Wanted-Artikel“ auf die erste Seite der Times. Die „As-Artikel“ aber befinden sich fast durchweg auf der letzten Seite. Dieß ist ein uralter Gebrauch bei den Times, und ich finde ihn schon in den Blättern von den Jahren 1812 und 1814 beobachtet.

Bemerkenswerth ist es, daß, während unsere Intelligenzblätter eine wahre scandalöse Schauausstellung von allen möglichen Corrumpirungen des Deutschen und von allen möglichen Arten Stylisirungen sind, diese englischen Ankündigungen nicht nur fast durchgängig gut englisch, sondern auch in einem trefflich kurzen und bündigen Geschäftsstyl gegeben sind. Indessen würde es wahr-

scheinlich ein Trugschluß sein, wenn man daraus auf eine größere Bildung der die Anzeigen einsendenden Volksclassen in England schließen wollte. Die meisten haben sich ohne Zweifel ihre Artikel bei einem der vielen öffentlichen Schriftsteller und Aufsatzverfasser anordnen lassen. Sie sind daher auch immer ein Muster[illegible] von Kürze, und man kann annehmen, daß die Times in der Regel auf einer oder zwei Advertisement-Columnen dem Publicum mehr Neuigkeiten und exactere und vollständigere Nachrichten mittheilen, als unsere weitläufigen Intelligenzschreibereien auf ganzen Bogen.

Schon mit dem „Wanted" vereinigen sich viele Gesuche von Erziehern und Gouvernanten, und dieß mag daher Veranlassung gegeben haben, daß hinter dieser Rubrik in der Regel viele Schulnachrichten kommen, — von „Schools," in welchen junge Gentlemen auf die liberalste Weise unterhalten werden (liberally boarded) und genteelen Unterricht erhalten (genteelly instructed), in welchen französische Stunden von einer gebornen Pariserin gegeben werden, und wo man dieß Alles für 20 Guineen haben kann, und wobei noch dazu „no extras" (keine außerordentlichen Nachzahlungen) stattfinden, — von „Grammar-Schools" (Gelehrten-Schulen), denen Aeltern, welche wünschen sollten, ihren Kindern eine ganz ausgezeichnete Erziehung (superior education) zu geben, dieselben zuschicken könnten, zu einem außerordentlich mäßigen Preise, — von der „Westgreen preparatory School" (Westgreener Vorbereitungs-Schule), „in welche bloß 20 „pupils" (Zöglinge) aufgenommen

werden können, und zwar mit solche, welche die Schuld von Noblemen oder Gentlemen sind."

Nach den Schulnachrichten kommen meistens, ich weiß nicht warum, die Advertisements von „Carriages" und dem, was damit zusammenhängt, von „Horses," „Black Ponies," „Carriage-horses," „Brougham horses," „Dandan," „Britzka's," „Pony Chaises" ꝛc. Man kann sie immer auf der sechsten Spalte der ersten Seite der Times finden; doch sind sie natürlich, wie auch alles Andere, wiederum mit allerlei fremdartigen Dingen, mit „Money wanted" (Geldgesuchen), mit Nachrichten von „Dogs" (Hunden), von „respectable females" (ehrbaren Frauen), von „Milliners" (Putzmacherinnen) und „Housemaids" (Mägden) vermischt. Dazu kommen zugleich die Pferdegeschirr-Anzeigen von dem „best and cheapest House in London" (besten und billigsten Hause in London), und auch alle diese Dinge sind so bündig, so hieroglyphisch abgefaßt, daß man oft schon ein Kenner sein muß, um diese Anzeigen nur zu verstehen.

Nach den Wagen- und Pferdeanzeigen kommt noch ein Mischmasch von Nachrichten „To Milliners" (den Putzmacherinnen), „To Bakers" (den Bäckern), „To Linen Drapers" (den Leinwandhändlern), „To Butchers" (den Fleischern), „To Chymists" (den Chemikern) und „To Druggists" (den Droguisten), die alle von dem ingenioſen Chief-Printer deßwegen zusammengestellt sind, weil sie sammt und sonders mit dem Buchstaben T anfangen. Nach ihnen erscheinen Anzeigen von jungen

Leuten, die sich als Gehilfen bei Aerzten anbieten, unter dem Anfangsworte „Medical“ zusammengestellt. Eben so zeigen sich unter „Law, Law, Law!“ viele Gesuche von Gentlemen, die eine „good practice“ (gute Praxis) in der Stadt kaufen möchten. Und dann kommt eine Reihe von „Partnerships“ (Compagnongesuchen), durch welche Gentlemen, die über 1000, oder 2000, oder 10,000 Pfund Capital commandiren können und entweder im „Timber-trade“ (Holzhandel) oder in irgend einem „Manufactory business“ (Zweige des Manufacturwesens) sehr erfahren sind, irgend einen Theilnehmer für ein solches Geschäft suchen.

Die letzte Classification mit dem T scheint das Ende der systematisirenden Anstrengung des Chief-Printer gewesen zu sein, denn alle übrigen Anzeigen von Mitteln für „Teeth“ (Zähne), gegen „Coughs and Colds“ (Husten und Erkältungen) und die „Diseases of Winter“ (Krankheiten des Winters), über „Waterproof Clothing“ (wasserdichte Zeuge), über „Coals“ (Kohlen) und andere Dinge poltern dann eine hinter der anderen her.

Auf der letzten Seite des Blattes kommen, wie gesagt, die „As“ oder die „Want Places“ (Stellengesuche), und den Schluß des Ganzen machen endlich die „Sales by auction“ (die Auctionen), die man immer daran erkennt, daß sie unveränderlich mit einem gewaltig großen „M“ beginnen, das daher rührt, weil die Ankündigung der Auction immer mit dem Namen des Auctionators anfängt, z. B.: „Mr. Bamfey will

sell by Auction," oder „Mr. Tims will sell by Auction etc."

Wenn die ersten Worte in den Times nach dem Titel und Datum „For Bombay" heißen, so sind die letzten, vor dem gewöhnlichen „printed and published at the Office" (gedruckt und ausgegeben in der Officin) immer eine Auctionsankündigung, den Verkauf von „Stores and Provisions" (Vorräthen) oder von „Household-Effects". (Hausgeräthen) oder dergleichen betreffend.

Soviel also von der Anordnung der äußeren Schale der Times. Wir gehen nun zu der Gestaltung des inneren Kerns über, oder zu dem eigentlichen politischen Körper des Blattes.

Auch hier scheint auf den ersten Anblick eine solche Verschiedenheit der Capitel, eine solche merkwürdige Verwirrung zu herrschen, daß ein Unkundiger anfangs verzweifeln möchte, darin sich je zurecht zu finden. Die täglichen Leser der Times finden sich jedoch so gut darin zurecht, daß sie diese ungeheuere Masse mit Leichtigkeit handhaben.

Die Schnelligkeit, mit der die englischen Zeitungen gedruckt werden, die Masse des Stoffs, welche sie aufnehmen, mag allerdings ihnen zur Entschuldigung gereichen, daß sie nicht diejenige schöne Uebersicht erreicht haben, die sich in den meisten unserer deutschen Blätter findet, in denen man systematisch zuerst das „Inland" (mit einem Dutzend Zeilen) abgefertigt sieht, dann das Ausland, dem etwas mehr Raum gewidmet wird, und welches wieder in seine verschiedenen geographischen Abtheil-

unzen — Frankreich — Rußland — Großbritannien — in große deutlich bezeichnete Capitel gebracht ist. Eben so ist in den französischen Blättern Alles hübsch übersichtlich und regelrecht geordnet.

In England scheint es kein Ausland und Inland zu geben. Wichtiges und Unwichtiges, Französisches und Deutsches scheint Alles in der großen Masse des Stoffs eingeknetet zu sein. Alles ist nahe auf einander gerückt. Kaum erscheinen hie und da einige kleine Ueberschriften über den Artikeln. Und auch diese Ueberschriften sind gar nicht nach Balbi's Geographie von Europa geordnet. Wollten die Times Alles gehörig ordnen, überall hübsche Zwischenräume lassen, überall große, in die Augen fallende Ueberschriften setzen, so könnte es sehr leicht kommen, daß sie einige tausend Pfund mehr auf ihr Blatt verwenden müßten. Da muß das Blatt denn schon darauf rechnen, daß seine Leser, wenn sie es so billig wie jetzt kaufen wollen, sich auch die Geschicklichkeit erwerben mögen, sich rasch in diesem Irrgarten zurechtzufinden.

Von der scheinbaren Größe dieses Wirrwarrs und von dem Faden der Ordnung, der sich doch hindurchzieht, können wir nur einen Begriff geben, wenn wir etwas näher auf die Betrachtung des Einzelnen eingehen.

Wenn Parlamentssitzung ist, d. h. vom Februar bis zum August, sind die Nachrichten über die Debatten der beiden Häuser, oder die „Parliamentary intelligence" so außerordentlich wichtig, daß es dem englischen

Chief-Printer einzelauchtet hat, daß sie immer vorn stehen müssen, und sie sind daher entschieden stets das Erste.

Zuerst kommen die Debatten des Hauses der Lords, und dann folgen die des Hauses der Commons, die natürlich mit drei oder vier Mal größerer Vollständigkeit, als die der Lords gegeben werden. In der Regel werden diese Debatten in unermeßlich langen Columnen fortlaufend und ohne Abtheilung eine hinter der anderen gedruckt. Zuweilen jedoch — man begreift nicht, warum nicht immer — werden in kleinen dazwischen gedruckten Ueberschriften die Gegenstände der Debatten angegeben. Mitten zwischen diesen Verhandlungen sieht man zuweilen — an Stellen, wo es den Setzern passend geschienen — Rubriken, wie folgende: „Theatres' Regulation Bill," — „Affairs of Spain," — „Espartero," — „Bankruptcy-Court-Bill," — „Customs Bill," — oder ähnliche dazwischen gedruckt, welche den Leser auf den Inhalt der Debatten aufmerksam machen sollen.

Alle unsere deutschen Journale haben in der neueren Zeit angefangen, dem Anfange ihres Journals ein kleines Inhaltsverzeichniß voranzusetzen, worin ganz deutlich und mit wenigen Worten angegeben ist, welche Gegenstände alle die verschiedenen Journalartikel behandeln. So die preußische Staatszeitung, so die Allgemeine Augsburger Zeitung. Die englischen Blätter würden sich wesentlich verbessern, wenn sie ebenfalls ein solches Inhaltsverzeichniß anfertigen lassen wollten. Doch hätten die

Times wieder vielleicht ein paar tausend Pfund jährlich mehr dafür auszugeben.

Nach diesem unabänderlichen Anfange der „Parliamentary intelligence“ ist es aber auch fast schon mit der ganzen strengen Ordnung der Nachrichten aus. Denn gleich hinterher folgen so viele heterogene Dinge, daß sie keine andere Macht als die des Zufalls hierher gebracht haben kann. Zuweilen ist es eine Estafette von Bayonne, zuweilen eine Correspondenz aus Irland, zuweilen ein Brief aus Jersey über den Mißbrauch des „law of tenure“ (Lehnrechts) auf dieser Insel, zuweilen eine Nachricht vom „Money-Market“ (Geldmarkt).

Hat das Parliament gerade keine Sitzungen, so sind es dann diese oder andere beliebige Dinge, mit denen man gleich hinter den oben beschriebenen Nachrichten „To butchers“ und „To grocers“ herausrückt.

So wie der Anfang unveränderlich mit der „Parliamentary Intelligence“ bezeichnet ist, eben so fest steht auch der Schluß. Denn diesen bildet immer zuerst eine Masse von Schiffs- und Handelsnachrichten (Naval Intelligence and Ship-News), von einer großen Anzahl von Schiffen, die von London oder Dublin, oder Liverpool ausgesegelt sind, oder die man bei Malta, oder in der Biscayischen See, oder beim Cap der guten Hoffnung gesehen oder „gesprochen“ hat. Die gewöhnlichen Ueberschriften, mittels deren man sich hier zurechtfinden kann, sind meistens diese: „Customhouse“ (Zollhaus), — „Vessels entered in-

wards" (angekommene Schiffe), — „Vessels cleared outwards" (abgegangene Schiffe), — „Vessels spoken with" (Schiffe, die gesprochen worden) ꝛc.

Hinter diesen Schiffsnachrichten kommen dann gewöhnlich noch viele kleinere Capitel über die Preise und Geschäfte der verschiedenen Märkte und Börsen der Hauptstadt. Meistens folgen diese einander so: „Corn-Exchange" (Kornbörse), „Smithfield Market" (Viehmarkt), „Hop-Market" (Hopfenmarkt), „Coal-Market" (Kohlenmarkt). Und darauf kommen die Nachrichten von dem Stande der Bank- und Staatspapiere, oder die Preislisten der „Stockexchange" (der Papierbörse), die „English funds," die „foreign funds," und endlich die „Shares" (die Actien der verschiedenen Compagnieen).

Und nach diesem Allen kommen dann noch unabänderlich in jedem Blatte, als Finale, zwei Zeilen über das „High Water of London Bridge this day". (die Höhe des Wassers an der Londoner Brücke am heutigen Tage). Es werden die Stunden und Minuten bemerkt, zu welchen die Fluth bei der Londoner Brücke die höchste Höhe erreicht. Nach diesem erscheint jedes Mal ein Strich, und es folgt dann das letzte Stück der das ganze Blatt schließenden Advertisements, von denen wir oben sprachen.

Zwischen den Schiffsnachrichten und den Nachrichten über den Zustand der verschiedenen Märkte in der Mitte findet man gewöhnlich noch höchst sonderbarer Weise drei Capitel eingefügt, die weder

mit dem Einen, noch mit dem Andern etwas zu thun haben, und für deren Stellung man daher weiter nichts als Gewohnheit angeben kann, nämlich die drei Capitel, welche überschrieben sind: „Births," „Maried" und „Died," und die von den Geburten, Verheirathungen und Todesfällen in und außerhalb London Nachricht geben.

Allen diesen Schiffs-, Handels-, Wasserstands-, Geburts- und Todesnachrichten gehen gewöhnlich die Nachrichten von den verschiedenen Gerichtshöfen und Polizeigerichten voraus. In der Regel beginnen diese Gerichtsnachrichten mit den Verhandlungen des „Central Criminal-Court," fahren fort mit denen des „New-Court" und des „Court of Bankruptcy" und schließen mit den Verhandlungen der Polizeigerichte in Guildhall, Marlebone, Bowstreet, Marlboroughstreet ꝛc. Wir können sie unter dem allgemeinen Namen der „Law-Notices" begreifen. Hinter ihnen her und noch vor jenen Schiffsnachrichten hinken meistens einige „Coroner's inquests on the body of somebody" (Coroners-Untersuchungen über den Leichnam dieses oder jenes).

So fest demnach der Anfang und das Ende der Times stehen, so ungewiß ist dagegen Alles, was zwischen diesen beiden Endpuncten, zwischen den den Anfang bildenden Parlamentsdebatten und den den Schluß machenden Gerichtsdebatten und Handels- und Schiffsnachrichten liegt. Ich habe hier durchaus keine Ordnung entdecken können, welche das Journal beständig beobachtet hätte. Bald stehen die Nachrichten aus Irland, bald die aus Schottland, bald die aus Südwales voran, bald folgen die

Nachrichten vom Hofe der Königin ganz zuletzt kurz vor den Verhandlungen der Gerichtshöfe, bald gehen sie allen übrigen voraus. Und Alles scheint so aneinandergereiht, wie es eben einlief. Bald steht mitten unter den wichtigsten Nachrichten von Indien auf der einen und von Frankreich auf der anderen Seite irgend eine unbedeutende Anekdote vom Herzoge von Wellington, oder irgend ein Brief an den Herausgeber der Times über das „Woodpavement" (die Holzpflasterung), oder eine „horrible story" (schreckliche Geschichte), oder auch nur ein „hint to the fair sex" (Wink für das schöne Geschlecht), oder wohl gar ein kleiner Vers, zuweilen ein englischer, zuweilen ein französischer, der unter alle die Prosa so wenig paßt, daß man nicht begreift, wie er hieher gekommen ist. Zwischen den neuesten Nachrichten aus Irland und aus Corsica fand ich in einer Nummer der Times z. B. folgenden Vers:

Humptie Dumptie pendait au mur,
Humptie Dumptie tomba si dur,
Ni tous les chevaux, ni les hommes du roi
Mettrons Humptie Dumptie comme autrefois,

und einige andere ähnliche. Es ist gar nicht selten, solche Verse zwischen den politischen Nachrichten in den Times eingestreut zu finden, bei denen man weder eine außerordentliche Classicität, noch eine politische Bedeutung, noch eine Beziehung auf einen Parteistreit oder ein Tagesereigniß, die eine solche Stellung rechtfertigen könnten, zu entdecken vermag, und die dem Fremden daher wahre Räthsel bleiben.

Es wäre, scheint es mir, platterdings unmöglich, sich in diesem Chaos zurecht zu finden, wenn nicht die Times in neuerer Zeit begonnen hätten, mit kurzen Worten vor jedem Artikel seinen Inhalt anzuzeigen, und wohl auch, wenn er besonders wichtig ist, ihm eine eigene kleine Ueberschrift zu geben. Wie aber in allen Stücken, so binden sie sich auch hierin an kein regelmäßiges strenges System. Zuweilen setzen sie bloß den Namen des Orts vor, von welchem die Nachricht kommt, z. B.: „Paris Dec. 1.," „Liverpool Nov. 29." ꝛc. Zuweilen ist es das Land, welches angegeben wird, z. B. „Ireland." Zuweilen ist der Gegenstand des Artikels genau und deutlich genannt, z. B.. „the Duty of a Constable" (die Pflicht eines Constablers), — „the Chartists at Dudley" (die Chartisten zu Dudley) u. s. w. Dieß ist der gewöhnliche Fall. Zuweilen ist nur im Allgemeinen die Classe von Nachrichten genannt, zu welcher der vorliegende Bericht gehört, z. B. „Trade-Report" (Handelsbericht), — „City-Intelligence" (City-Nachrichten). Zuweilen aber gefällt es den Redacteuren dieses Riesenblattes, wichtig und geheimnißvoll zu thun, und sie wählen irgend eine solche anziehende, aber unerklärbare Ueberschrift, wie diese: „Hint for Ladies" (Wink für Damen). — „Curious Experiment" (merkwürdiges Experiment). — „A conjugal disagreement" (ein eheliches Mißverständniß). — „A capital joke" (ein Hauptspaß). — „A mischievous Placard" (ein unglücklicher Anschlag). — „Notice to a thief" (Nachricht für einen Dieb). — „Good

sport“ (gute Jagd). — „A singular case“ (ein sonderbarer Fall). — „Something strange!“ (etwas Ungewöhnliches!) — „A horrible story“ (eine schreckliche Geschichte). — „Hot! hot! all hot!“ (Heiß, heiß, Alles heiß!) oder „Successfull!“ (Glücklich!)

Man wird kein einziges Blatt der Times aufschlagen können, ohne daß man unter solchen und tausend anderen sonderbaren Titeln wichtige und unwichtige Dinge dem ganzen politischen Backwerk, wie Corinthen einem englischen Pudding, eingebacken sähe. Ein Blatt, wie die Times, das sich von allen seinen Correspondenten so prachtvolle Titel geben läßt, das sich „most powerfull“ (sehr mächtig), „widely circulated“ (weit verbreitet), „the most valuable journal“ (das werthvollste Journal), „the most respectable“ (das achtungswertheste) nennen läßt, das sich selbst „a great mission“ (eine große Mission) zuschreibt, das an der Spitze aller Journale der Welt steht, welches die Tagesgeschichte mit der gewaltigsten Posaune verkündigt, sollte, wie es scheint, doch eine strengere Kritik ausüben; daß es dieß aber unterläßt und, ohne sein Publicum sich abwendig zu machen, unterlassen darf, ist charakteristisch für die Engländer.

Bei dem Allen aber lassen sich gewisse Ueberschriften als sehr häufig wiederkehrend bezeichnen, z. B. folgende:

„Money-Market and City-Intelligence“ (Nachrichten vom Geldmarkt und von der Geldstadt). Unter dieser Ueberschrift werden lange Nachrichten über Handels- und Staatspapier-Angelegenheiten gegeben, welche

aber von jenen, regelmäßig am Ende des Blattes erscheinenden Preisverzeichnissen, die wir schon oben erwähnten, verschieden sind.

„Trade-Report“ (Handelsbericht). Unter dieser Rubrik erscheinen gewöhnlich Briefe oder Betrachtungen über den Zustand des Handels, verschieden von jenen bereits erwähnten officiellen Marktnachrichten am Ende des Blattes.

„Metropolis Improvements“ (Verbesserungen in der Hauptstadt). An dem gährenden, wachsenden, stets veränderlichen Chaos der Hauptstadt giebt es immer so viel zu ändern und zu bessern, daß auch dieß ein sehr gewöhnlicher Artikel ist, und es wird unter dieser Ueberschrift beständig über die Vortheile und Nachtheile von „Woodpavement“ (Holzpflaster) und „Stonepavement“ (Steinpflaster) debattirt, — das Niederreißen von alten Gebäuden, das Aufbauen von neuen vorgeschlagen, — auf unerträgliche Mißbräuche aufmerksam gemacht, — alte Straßen, die man erweitern, neue, die man anlegen solle, werden bezeichnet ꝛc.

„Meetings of the League.“ Die Anticornlaw-Leaguisten sind jetzt so stark, daß auch dieß Capitel ein stehender Artikel geworden ist. Auch die Meetings der verschiedenen wissenschaftlichen Gesellschaften werden gewöhnlich in einem besonderen Artikel berichtet.

„From the London Gazette.“ Unter dieser Rubrik werden häufig unsäglich lange Listen von Anstellungen in der Armee, der Marine oder im Civilfache, und andere Nachrichten von denjenigen, „whom the Queen

has been graciously pleased to nominate and appoint" (welche die Königin gnädig geruht hat zu ernennen und anzustellen).

„To Correspondents." Hierunter werden den Correspondenten, deren Briefe nicht aufgenommen worden sind, kurze Nachrichten gegeben.

Nachrichten aus allerlei fremden Ländern werden oft unter der Ueberschrift: „Foreign intelligence" (ausländische Nachrichten) zusammengefaßt, die zuweilen nicht mehr hervorsticht als die Ueberschriften jener Anekdoten.

Auch die Expressen und Estafetten, welche das Journal empfängt, werden in der Regel unter besondere Ueberschriften gebracht, z. B.: „Express from Paris," — „Express from India."

Und dann kommen zuweilen lange Aufsätze über die „Affairs of Portugal" (Angelegenheiten in Portugal), — „Affairs of Spain" (Angelegenheiten in Spanien).

„London," — „Dublin," — „Liverpool," — „Manchester" und „Paris" sind die vornehmsten Orte, von denen die Times Briefe empfangen, und diese Briefe sind gewöhnlich bloß unter dem Datum und dem Namen des Ortes eingeführt, ohne daß man sich die Mühe giebt, Alles, was aus einem Orte oder aus demselben Lande kommt, unter denselben Rubrik anzusammeln. Der Artikel „London," der möglich weit vorn zu stehen kommt, enthält in der Regel „leading articles" über current Tagesfragen, in denen die Redaction der Times selbst ihre Ansicht ausspricht.

aber von jenen, regelmäßig am Ende des Blattes erscheinenden Preisverzeichnissen, die wir schon oben erwähnten, verschieden sind.

„Trade-Report“ (Handelsbericht). Unter dieser Rubrik erscheinen gewöhnlich Briefe oder Betrachtungen über den Zustand des Handels, verschieden von jenen bereits erwähnten officiellen Marktnachrichten am Ende des Blattes.

„Metropolis Improvements“ (Verbesserungen in der Hauptstadt). An dem gährenden, wachsenden, stets veränderlichen Chaos der Hauptstadt giebt es immer so viel zu ändern und zu bessern, daß auch dieß ein sehr gewöhnlicher Artikel ist, und es wird unter dieser Ueberschrift beständig über die Vortheile und Nachtheile von „Woodpavement“ (Holzpflaster) und „Stonepavement“ (Steinpflaster) debattirt, — das Niederreißen von alten Gebäuden, das Aufbauen von neuen vorgeschlagen, — auf unerträgliche Mißbräuche aufmerksam gemacht, — alte Straßen, die man erweitern, neue, die man anlegen solle, werden bezeichnet ꝛc.

„Meetings of the League.“ Die Anticornlaw-Leaguisten sind jetzt so stark, daß auch dieß Capitel ein stehender Artikel geworden ist. Auch die Meetings der verschiedenen wissenschaftlichen Gesellschaften werden gewöhnlich in einem besonderen Artikel berichtet.

„From the London Gazette.“ Unter dieser Rubrik werden häufig unsäglich lange Listen von Anstellungen in der Armee, der Marine oder im Civilfache, und andere Nachrichten von denjenigen, „whom the Queen

has been graciously pleased to nominate and appoint" (welche die Königin gnädig geruht hat zu ernennen und anzustellen).

„To Correspondents." Hierunter werden den Correspondenten, deren Briefe nicht aufgenommen worden sind, kurze Nachrichten gegeben.

Nachrichten aus allerlei fremden Ländern werden oft unter der Ueberschrift: „Foreign intelligence" (ausländische Nachrichten) zusammengefaßt, die zuweilen nicht mehr hervorstticht als die Ueberschriften jener Anekdoten.

Auch die Expressen und Estafetten, welche das Journal empfängt, werden in der Regel unter besondere Ueberschriften gebracht, z. B.: „Express from Paris," — „Express from India."

Und dann kommen zuweilen lange Aufsätze über die „Affairs of Portugal" (Angelegenheiten in Portugal), — „Affairs of Spain" (Angelegenheiten in Spanien).

„London," — „Dublin," — „Liverpool," — „Manchester" und „Paris" sind die vornehmsten Orte, von denen die Times Briefe empfangen, und diese Briefe sind gewöhnlich bloß unter dem Datum und dem Namen des Ortes eingeregistrirt, ohne daß man sich die Mühe giebt, Alles, was aus einem Orte oder aus demselben Lande kommt, unter derselben Rubrik anzusammeln. Der Artikel „London," der möglich weit vorn zu stehen kommt, enthält in der Regel „leading articles" über current Tagesfragen, in denen die Redaction der Times selbst ihre Ansicht ausspricht.

Alle Nachrichten, die sich auf solche Tagesfragen, die zuweilen wie die Kometen plötzlich auftauchen und wieder untergehen, beziehen, werden dann, so lange sie am politischen Himmel stehen, gewöhnlich mit großgedruckten Ueberschriften versehen, damit sie Jeder gleich finden könne, z. B. „Espartero," — „China-question" (Chinafrage), — „War in India" (Krieg in Indien).

Solche kometenartig erscheinende Artikel sind ferner: „the State of the Manufactory Districts" (der Zustand in den Manufactur-Districten), „the Disturbances in Wales" (die Unruhen in Wales), „the Repealers in Ireland" (die Repealer in Irland).

Irland ist eins von den wenigen Ländern, die stets eine eigene Ueberschrift erhalten, weil „the state of Ireland" (der Zustand Irlands) schon seit 5 Jahrzehenden die stehende Frage in England ist.

Die großen Movements, welche den englischen Staatskörper beständig regenerirend und revolutionirend durchziehen, werden dann immer besonders bezeichnet, z. B. „the Temperance-movement," „the Repeal-movement."

„Court-Circular." Unter dieser Rubrik wird täglich mit einer Umständlichkeit, die uns in Erstaunen setzt, berichtet, was die Königin und die königlichen Personen den Tag über gemacht haben, wie der Zustand ihrer Gesundheit war, ob sie frisch und munter, wohl oder unwohl aussahen, ob und zu welcher Zeit sie im „Homepark" oder in den „New Gardens" spazieren gingen, oder fuhren, oder ritten, und ob sie im Pony-Phaeton, oder in einem Vierspänner, oder in einem Gig spazieren

fahren, — welche Royal Highness in Windsor-Castle zur Visite ankam, und wie viele Personen zum „Royal dinner-circle“ (zur königlichen Mittagstafel) zugezogen wurden, und ob auch die Hon. Miß. Stanhope und Sir H. Webb sowohl, als auch General Upton und Lady Caroline Lennox in „Her Majesty's Theatre“ gegenwärtig waren.

Wenn ein fremder König in England anwesend ist, so bekommt auch dieser immer einen stehenden Artikel, z. B.: „the King of Hannover,“ in welchem stets erzählt wird, was er jeden Tag zu machen geruht hat.

„Arrival of the Royal Mails.“ Die Ankunft der west- und ostindischen, mexikanischen, canadischen, nordamerikanischen, brasilianischen Post- und Packetschiffe, die immer eine Menge hoch interessanter Neuigkeiten und wichtiger Briefe mitbringen, ist natürlich ein so bedeutendes Ereigniß, daß auch ihm ein eigener Artikel gewidmet wird, den man ebenfalls als regelmäßig wiederkehrend betrachten kann.

In der Zeit, wo die Richter durch das Land gehen und ihre „Circuits“ (Umgänge) halten, bilden auch Berichte über „den Circuit von Esser,“ über „den Circuit von Wales“ u. s. w. einen stehenden Artikel.

Unter den Staatspapier-Preiscouranten am Ende des Blattes, von denen ich oben sprach, sind nur die inländischen Papiere begriffen. Die „Austrian, Prussian, Belgian, Dutch funds“ (die österreichischen, preußischen, belgischen, niederländischen Staatspapiere) werden in der Regel irgendwo in der Mitte des Blattes abgehandelt.

Die Unglücksfälle in England sind so häufig und mannigfaltig und ein Gegenstand so beständiger Neugier und so allgemeinen Interesses, daß sie in der Regel in jedem Blatte der Times einige Spalten einnehmen. Gewöhnlich sind sie in einer Menge kleiner, kürzerer oder längerer Artikel neben einander gestellt. Die am häufigsten vorkommenden Artikel sind diese: „Destructive Fires" (zerstörende Feuersbrünste), — „Suicides" (Selbstmorde), — „Death from Starvation" (Todesfälle durch Verhungern), — „Railway-Accidents" (Unglücksfälle auf Eisenbahnen), — „Loss of life and property at Sea" (Verluste von Leben und Eigenthum zur See), — „Collision of ships" (Zusammenstoßen von Schiffen), — „Fights" (Zweikämpfe), — „Murders" (Mordthaten), — „Affrays with poachers" (Schlägereien mit Wilddieben).

Man wird bei der Lectüre dieser Dinge an das englische Parlament und an die englischen Meetings erinnert, wo sich auch immer das, was die Engländer „behit talent" *) oder „gossip" *) nennen, einmischt, um die Zuhörer bei guter Laune zu erhalten. Der Gegenstand einer Discussion mag noch so ernst sein, er wird nie des „little tattle" *) und des „small talk" *) entbehren.

Unter diesen kleinen, hie und da verstreuten Artikeln erscheinen dann auch Curiositäten aller möglichen Art, z. B.: „Etwas Curioses aus der Naturgeschichte der Salmoniden" (Fische aus dem Lachsgeschlechte), —

*) Lauter verschiedene Ausdrücke für Geschwätz.

oder aus dem Gebiete der Geschichte, z. B.: „eine Anekdote vom Hofe des Königs Karl II.," ein Beispiel von alter Gastfreundschaft.

Curiositäten, Antiquitäten, Anekdoten, die so wenig in ein Blatt gehören, welches die Tagesgeschichte behandelt, wie ein Wallfischgerippe in eine Bibliothek alter Classiker, und die dem Blatte nur zur müssigen Ausschmückung dienen, auf ähnliche Weise wie die bunten, mit gelbem, grünem und rothem Wasser gefärbten Flaschen den englischen Apothekerläden. Die Times sind in dieser Hinsicht mit den englischen Museen zu vergleichen, in denen man ebenfalls gewöhnlich allerlei hingehörige und nicht hingehörige Dinge aufgestapelt findet.

Die „Sports" (Wett-, Jagd- und Spielvergnügungen) sind in England eine so wichtige, so allgemein beachtete Nationalangelegenheit, daß die Times auch über sie unter der Ueberschrift: „Sporting intelligence" in der Regel einen Artikel liefert. Es giebt zwar eigene Journale für diesen Gegenstand, allein die Times dürfen ihn doch nicht unbeachtet lassen und müssen wenigstens die Hauptsachen melden, z. B. wo und an welchem Tage „Her Majesty's Staghounds will meet" (wo Ihrer Majestät Hirschhunde zusammenkommen werden), wo und wann des Marquis von Hastings und des Herzogs von Beaufort „hounds" und die „Brighton harriers" (Hasenhunde) zusammentreffen werden, wie viel „Grouse" (Haselhühner) man auf der Jagd des Sir John Cope schoß, wie der Erfolg des Westminster-Etoner-Wettruderns und des Epsomer Pferdewett-

wennens war, und hundert und tausend andere Dinge mehr, für die sich bei uns kein Politiker und Staatsmann, wenn er die Zeitung in die Hand nimmt, interessirt, die aber in England alle besprochen werden müssen.

Die Briefe in den Times sind meistens nur von einem „Observer" (Beobachter), oder von einem „Constant Reader" (beständigen Leser), oder von einem „Mercator" (Handelsmann), oder von einem „Clergyman" (Geistlichen), oder auch bloß von „J. F. H." oder „X. Y. Z." unterzeichnet, d. h. sie sind meistens anonym. Es ist Schade, daß bei aller Liebe zur Oeffentlichkeit, die man in England allerdings besitzt, man sie doch zu gleicher Zeit auch fürchtet und so viele Correspondenten sich hinter der Anonymität verstecken. Gewiß würde es zur Ehrlichkeit und Würde des Streites viel beitragen, wenn diese Anonymität ganz beseitigt würde. Die Briefe würden zwar seltener, dabei aber nur ehrliche Anklagen vorgebracht werden. Bei der Abfassung derselben würde man sich mehr Mühe geben. Und dieß würde Alles zusammen große Vortheile gewähren.

Um nun unseren Lesern von dem ganzen regelmäßig wiederkehrenden Inhalte der Times einen kurzen und überschaulichen Begriff zu geben, wollen wir es versuchen, alle die Artikel und Classen von Artikeln, welche dieses Blatt enthält, hier kurz in der Reihenfolge zusammenzustellen, in welcher sie gewöhnlich darin erscheinen.

The Times.

I. Advertisements (6—10 Columnen).

1) Schiffsnachrichten, 2) Wanted *), 3) Schule und Erziehung, 4) Pferde und Wagen, 6) „T"-Nachrichten *), 7) Vermischte Anzeigen.

II. Politisches.

1) Anfang. „Parliamentary Intelligence" (6—8 Columnen).

2) Mittelstück, Hauptmasse mit verschiedenen Capiteln ohne bestimmte Reihenfolge (15—20 Columnen).

a) Correspondenz-Artikel.

„London" (Leading Articles).
„Dublin."
„Manchester."
„Liverpool."
„Paris etc."
„Private Correspondence."
„To the Editor of the Times."

b) Anderen Journalen entnommene Artikel über die „Affairs of Portugal" oder die „Affairs of Spain" etc.

c) „Trade-Reports."

d) „Meetings of the League."

e) „From the London Gazette."

---

*) Siehe oben die Erklärung.

f) „To Correspondents.“
g) „Royal Theatres.“
h) „Court-Circular.“
i) „Arrivals of the Royal Mails.“
k) „Ireland.“
l) „Foreign intelligence.“
m) „Meetings of several Societies.“
n) „Sporting Intelligence.“
o) „Expresses from Paris, India etc.“
p) „Metropolis Improvements.“
q) „Money- and City-Intelligence.“
r) „Movements“ (Repeal-Movement, Temperance-Movement).
s) Allerlei Unglücksfälle und Familien-Nachrichten.
t) Allerlei untermischte Curiositäten aus dem Gebiete der Naturgeschichte, Archäologie, Geschichte, darunter auch Knittelverse (small talk).

3) Endstück (6—8 Columnen).
a) Die Circuits der Richter.
b) Die Berichte über die verschiedenen Courts.
c) Die Polizeiberichte.
d) Die „Ship news“ oder „Naval intelligence.“
e) Geburts- und Todtenlisten.
f) Die Nachrichten und Preiscourante von inländischen Märkten.
g) Die Preise inländischer Papiere.
h) Die tägliche Fluthzeit.

III. Wiederum Advertisements (6—8 Columnen).
1) Vermischte.

2) Die „As"-Anzeigen *).
3) Die „Sales by auction."
Schluß: Druckort und Zeit.

Wenn man bedenkt, welche Masse von interessanten Nachrichten und Daten in dieser Neuigkeitenlawine, welche man die Times nennt, tagtäglich zusammengeballt werden, so ist in der That die Angelegenheit der Anordnung derselben nichts Geringes.

So wie die Ordnung jetzt ist, sind viele Daten in diesem Chaos so gut wie verloren. Denn kein Historiker, kein Ethnograph, kein Naturforscher kann bei dem besten Willen sich die Mühe geben, die Notizen, die ihm nützen könnten, aus diesem ungeheueren Knäuel herauszuklauben.

Welcher Vortheil würde den Wissenschaften daraus erwachsen, wenn die Redaction der Times sich besser ihrer ungeheueren Mission bewußt wäre und mit verhältnißmäßig geringer Mühe all' ihren Stoff übersichtlicher ordnen wollte. Man denke sich, welcher Vortheil es wäre, wenn man alle den bändereichen Stoff der früheren Jahrgänge der Times so geordnet besäße, daß Jeder daraus das, was ihm frommte, leicht gewinnen könnte!

*) Siehe oben die Erklärung.

Englische und französische, alte und neue Zeitungen.

Die Zeitungen haben in England eine ganz andere Tendenz als in Frankreich oder bei uns.

Bei uns in Deutschland haben die Journale, als Organe der öffentlichen Meinung, im Ganzen wenig oder gar keine Macht. Denn die Regierungen beherrschen die öffentliche Meinung so sehr, daß sich durch die Zeitungen weder eine öffentliche Meinung bildet, noch auch in ihnen sich ausspricht. In der Regel wird in den Zeitungen von den Ereignissen nur dasjenige mitgetheilt, was die Regierungen davon dem Publicum mitzutheilen für dienlich halten, und dasjenige darüber gesprochen, was die Regierungen für nützlich und angemessen erachten. Nie oder nur höchst selten bedienen sich auch bei uns die Regierungen der Zeitungen, um durch sie auf die Stimmung des Publicums und die Leitung der öffentlichen Meinung hinzuwirken. Denn sie erkennen

in der Regel eine solche öffentliche Meinung gar nicht an.

In Frankreich dagegen ist es anders. Die Zeitungen, die Berichterstatter und Beurtheiler der Ereignisse sind mächtige Organe, durch welche sich Jeder mehr oder weniger in seinem Urtheile leiten läßt. Die öffentliche Meinung ist eine große Macht in Frankreich, und die Regierung, welche beständig darauf ausgeht, diese öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, ist daher auch fortwährend darauf bedacht, die starken Hebel derselben oder doch einige von ihnen zu gewinnen, um durch sie für sich auf das Publicum einzuwirken. Die französischen Journale werden zum Theil von den ausgezeichnetsten Federn Frankreichs geschrieben, und die Regierung ist daher darauf bedacht, diese Talente durch Bestechung oder durch Verleihung von Stellen in ihren Dienst zu ziehen. In den französischen Journalen werden die Theorieen und Systeme, nach denen der Staat entweder regiert wird oder doch regiert werden sollte, beständig besprochen, und es werden daher in ihnen gewissermaßen die politischen Wetterphänomene nicht nur berichtet, sondern es wird auch gewissermaßen das politische Wetter selber durch sie geschaffen.

In England ist die Stellung der Journale wiederum eine ganz andere. Sie sind hier vorzugsweise nur die Organe der öffentlichen Meinung, in denen diese sich so ausspricht, wie sie ist. Die englischen Journale sind weit weniger selbstthätiger Natur, viel passiver als die französischen. Die Regierung nimmt weit weniger Notiz

von ihnen, beschränkt sie weder durch Censur, wie in Deutschland, noch sucht sie sie zu gewinnen, wie in Frankreich, sondern läßt sie — gewähren.

Da die englischen Journale nicht so häufig wie die französischen von einflußreichen Männern geschrieben werden, so sieht das Publicum auch weit weniger zu ihnen hinauf, und einen großen Theil der Journale schreibt das englische Publicum selbst. Die Engländer lieben es nicht, sich Raisonnements eintrichtern zu lassen, sie ziehen es vor, sich Facta vorlegen zu lassen und dann darüber selbst zu raisonniren. Die englischen Zeitungen sind daher auch weit voller von Berichten, Facten und Erzählungen aller Art, als von Raisonnements, Philosophemen und Systemen. Wir sehen daher auch in England wohl hie und da ein Journal, das für ein Blatt der Regierung gehalten wird, allein es existiren nicht wie in Frankreich streng officielle oder halbofficielle Blätter, und in England kann die Regierung den größten Theil der Blätter gegen sich haben und doch fortfahren zu regieren, und häufig ist dieß so, während sie in Frankreich wenigstens die größere und wichtigere Hälfte der Blätter für sich haben muß, um fortbestehen zu können.

Das Schicksal Frankreichs liegt in seinen Journalen und wird durch sie entschieden. Das Schicksal Englands wird ganz anderswo entschieden, und die Entscheidung desselben dann durch die Journale bloß berichtet.

Lamartine, Odilon Barrot, Dupin, Arago, Thiers, Guizot und alle die anderen französischen Parteihäupter

kämpfen nicht nur in den Deputirtenkammern, in den politischen Salons, in den Provinzen bei den Wahlen und den öffentlichen Versammlungen mit dem flüchtigen Worte der Rede, sondern auch in den Journalen mit der Feder für ihre Sache. Selbst die Minister sollen es zuweilen nicht verschmähen, durch Abfassung und Einsendung eines Journal-Artikels zu Gunsten ihrer eigenen Sache zu wirken.

In England, wo man die Oeffentlichkeit so hoch achtet, hat doch im Grunde Niemand gern etwas mit einem Tagesblatte zu thun. Selten würde Jemand es öffentlich eingestehen, daß er den Journalen etwas eingeschickt hat. Nie läßt ein solcher Redacteur seinen Namen unter sein Blatt drucken, wie bei uns. Es sind oft im Publicum völlig unbekannte Leute, die in der Eigenschaft als Redacteure auch gar keine besondere Bedeutung in der Gesellschaft in Anspruch nehmen.

Noch unbedeutender sind die Proprietors der Journale, welche dieselben bloß als eine Geldspeculation, wie jede andere betrachten. Auch stehen beide, die Proprietors und die Redacteure, der Tendenz ihrer Journale wesentlich ganz fern. Sie schreiben oder lassen schreiben, nicht um ihre Meinung auszusprechen, sondern um dadurch Geld zu verdienen.

In Frankreich, wo die Redacteure der Journale und die Schriftsteller, welche für die Journale arbeiten, genau bekannt sind, wo man mit ihnen unterhandelt, wo sie ihre Namen nicht verschweigen, sind sie oft angesehene Leute

in der Gesellschaft oder werden es doch durch ihre Journale. Denn eben so, wie Viele, die bereits zu Macht, Größe und Ansehen gelangt sind, sich zu den Journalen herablassen und sie mit Artikeln versehen, so haben umgekehrt viele Journalisten sich mit Hülfe der Journale zu hohen Stellen und Staatsämtern emporgeschwungen. Solche Carrieren, wie die von Thiers, sind in England wohl kaum vorgekommen. Nicht die Arenas der Journale, sondern die Arenas der Parliamente, der Gerichte, der öffentlichen Volksversammlungen und viele andere Kampfplätze sind es, auf denen die renomirtesten englischen Genies sich hervorthun und durch welche sie zu den hohen Stellungen, die sie einnehmen, gelangten.

Damit wollen wir jedoch nicht sagen, daß nicht auch in dem Geschäfte der Londoner Tagespresse viele bedeutende Talente engagirt sind. Und wenn alle Londoner Journaletablissements den Charakter von Handelsspeculationen an sich tragen, so ist dieß wenigstens insofern ein Vortheil, als Mißbrauch und Bestechung der Presse verhütet werden, indem nämlich die Blätter dann immer von einer größeren Masse des Publicums abhängen und nicht so viel kühne, staatsumwälzende Pläne zu unternehmen wagen.

Die französischen Journale haben es oft auf die Insslebenrufung einer noch nicht existirenden Partei abgesehen, die englischen dagegen immer auf die Bedienung einer schon auf andere Weise in die Existenz getretenen

Partei, für welche sie den Stoff der Ereignisse so auswählen, so darstellen und so zubereiten und zu gleicher Zeit demselben auch solche Raisonnements und eine solche Polemik hinzufügen, wie es dieser Partei, der sie dienen, wohlgefällt.

Die großen Tagesblätter haben alle ihren besonderen Charakter. So zeichnet sich der Globe, den man für das Blatt der Partei Lord Palmerston's hält, durch eine gewisse diplomatische Zurückhaltung und durch den natürlich leichten Ton eines Mannes von Welt aus.

Die Morning-Post, die einzige englische Zeitung, die sich 1835 der Reformbill widersetzte, wird gewöhnlich bloß als fashionable Zeitung betrachtet, ja Manche bezeichnen sie geradezu verächtlich als die Zeitung für Kaffeeschwestern und alte Weiber. Diesen Vorwurf verdient sie jedoch nicht immer, denn es erscheinen in ihr viele kräftige und geistreich geschriebene Artikel.

Die Times sind immer „right John Bull" (der wahre John Bull), immer stark, energisch, heftig und zu gleicher Zeit im höchsten Grade bornirt, wenn irgend eine Frage discutirt wird, bei welcher die Vorurtheile Alt-Englands ins Spiel kommen.

Der Standard war von jeher ausgezeichnet durch eine klare, logische Discussion und durch einen sehr hohen „gentlemanly tone." Es ist die Zeitung eines reifen und dabei etwas zurückgezogenen Denkers.

Das Morning-Chronicle scheint mir das vorurtheilsfreieste der englischen Tagesblätter zu sein. Es

hatte seine „palmy days“ (höchste Blüthe) in den zwanziger Jahren. Damals war es das erste Blatt nicht nur für Whigpolitik, sondern für Politik im Allgemeinen und auch für Literatur und Fashion. Perry war damals der Herausgeber dieses Blattes. Seitdem ist es mehr und mehr zurückgegangen.

Und so hat fast jedes der leitenden Tagesblätter seinen stark gezeichneten individuellen Geist, sein ganz eigenthümliches Gepräge, welches ihm zuweilen schon von seinem ersten Begründer eingehaucht und aufgedrückt wurde und dem es bei allem Wechsel der „Editorship“ und der „Proprietorship“ treu blieb.

So wie die französischen Journale sich schon im Aeußeren geschmackvoller und genießbarer zubereitet darstellen, so sind sie es auch im Inneren. Es wird hier über das Aufzunehmende und Zurückzuweisende eine schärfere Kritik geübt. Es wird mehr Sorgfalt und Eleganz des Styles, mehr Phrase und mehr esprit verlangt und gegeben. An allen englischen raisonnirenden Zeitungsartikeln, so klar, so witzig, so kräftig und energisch sie geschrieben sind, ist doch eine gewisse Vernachlässigung der ästhetischen Form leicht erkennbar, während bei den franzosischen diese nie vernachlässigt und jedem Artikel eine gewisse rhetorische Vollendung und Abrundung gegeben wird, welche dem Leser wohlthut. Die englischen Journale verhalten sich zu den französischen wie ein englischer ungeheuerer Plumpudding zu einer französischen Blätterteigpastete.

Die englischen Journale enthalten in der Regel weit mehr Dinge als die französischen, und diese lassen viele Sachen, welche die englischen besprechen, ganz unberücksichtigt und sind viel mehr rein politisch. Auch haben die englischen Journale ein weit größeres Publicum als die französischen. Der tägliche Verkauf der Times beträgt beinahe 20,000 Blätter. Im Jahre 1837 betrug die Anzahl der Subscribenten auf das am meisten gelesene Blatt in Frankreich (la Presse) 14,333, der auf das Siècle 12,000 und der auf das Journal des Débats 8,333. Wenn man bedenkt, daß die Times in jedem ihrer 20,000 Blätter etwa drei oder vier Mal so viel geben als diese französischen Blätter, so kann man darnach ungefähr einen Vergleich anstellen zwischen der Größe der Geschäfte der englischen und der der Geschäfte der französischen Presse.

Auch die Leser der englischen Journale sind ganz anders vertheilt als die der französischen. Nach der Weise des Verkaufs der englischen und französischen Journale sollte man vermuthen, daß in Frankreich, wo das Subscribentensystem stattfindet, in der Regel die Subscribenten ausschließlich nur das Journal zu sehen bekämen, auf welches sie abonnirt haben, während in England, wo der freie Verkauf der einzelnen Blätter vorherrscht, die Journale aller Farben in aller Parteien Hände kommen müßten. Allein dieß ist nicht der Fall.

In Frankreich findet man erstlich oft, daß eine und dieselbe Person zu gleicher Zeit auf zwei Journale

von der verschiedensten Gesinnung abonnirt ist und die Meinungen und Berichte beider Parteien liest und mit einander vergleicht. Eben so lesen die Franzosen auch in den Clubs, in den Salons de lecture, in den Lesecabineten die Journale verschiedener Parteien.

Der Engländer kauft und liest dagegen überall nur sein Journal. Mehre Journale zu kaufen, wäre zu kostspielig. Salons de lecture wie in Paris giebt es nicht. Und da die Wirthshäuser zum Theil selbst sich mit zu dieser oder jener Partei halten, so kann man in manchen nur die Blätter der einen Partei haben.

Jedes englische Journal hat daher in der Regel nur Mitglieder seiner eigenen Partei zu Lesern *). Sie mißtrauen allen Darstellungen in den Journalen ihrer Gegner und halten alle Facta derselben für entstellt. Die Franzosen lesen die Journale der Gegenpartei, weil die Raisonnements derselben sie eben so interessiren wie die ihrer eigenen Partei und sie dieselben kennen lernen wollen, um dagegen raisonniren zu können.

Uebrigens können wir noch große Reformen auf diesem Felde erwarten, denn bis auf unsere Zeit

*) Das hier Gesagte gilt natürlich nur so, wie ich es sagte: in der Regel ist dem so. Und es versteht sich dabei schon von selbst, daß sich auch Ausnahmen von der Regel finden. Es giebt eine Menge philosophischer Engländer, welche die Journale verschiedener Parteien lesen, um sie zu vergleichen, und es existiren einzelne Journale, die, wenn auch nicht allgemein, doch mehr als andere von der entgegengesetzten Partei gelesen werden.

herab ist die englische Tagespresse in beständigem Fortschritte begriffen gewesen, nicht nur in Bezug auf die Quantität, sondern auch in Bezug auf die Qualität. Jene kleinen armseligen „News of the week," welche Nathanael Buttler als einen Versuch zu einem englischen Journale im Beginn des 17ten Jahrhunderts publicirte*), so wie die kurzen Seiten des Mercurius Politicus, die zu ihrer Zeit so sehr in England gefielen, daß Cromwell's Offiziere, als sie in Schottland standen, sich sogar einen Drucker verschafften, der ihnen dieses herrliche Blatt noch ein Mal drucken mußte, wollen wir im Staube der Vergessenheit ruhen lassen.

Man betrachte nur den Zustand der englischen Blätter vom Ende des vorigen Jahrhunderts, einer Zeit, der sich noch Viele von uns sehr wohl erinnern. Welche ungeheuere Verschiedenheit zwischen dem ganzen Wesen der Zeitungen jener Zeit und der Weise, in welcher sie sich jetzt darstellen! Wie klein waren selbst damals noch diese englischen Riesen, auf wie schlechtes Papier gedruckt, welche unschöne Lettern, welche unbedeutende Nachrichten!

---

*) Es ist zweifelhaft, welches das früheste englische Tagesblatt sei. Bisher wurde dafür „the English Mercurie" aus dem Ende des 16ten Jahrhunderts gehalten, von dem sich einige Nummern von dem Jahre 1588 auf dem englischen Museum befinden. Doch hat kürzlich Herr Thomas Watts, einer der Bibliothekare des britischen Museums, in einem interessanten kleinen Pamphlete ziemlich klar erwiesen, daß diese Nummern des „Mercurie" eine Verfälschung seien.

Der „Stern" (the Star) war kurz vor der französischen Revolution eines der bedeutendsten Blätter. Welch winziges Lichtlein ist dieser Stern im Vergleich mit den langschweifigen Kometen der jetzigen Zeit! Seine Columnen, 4 ganz schmale auf 4 bescheidenen Foliosseiten, sind locker und weitläufig gedruckt. Eine Columne davon nehmen bloß die Theaterzettel ein, wobei jeder Schauspieler groß ausgedruckt ist. Beinahe 7 Columnen sind mit Advertisements gefüllt, und nur 9 Columnen bleiben den wichtigeren Tagesneuigkeiten. Und von diesen nimmt oft noch die Poesie mit langen „poëms for the Star" eine ganze hinweg. Auch die „National-History," „Medicine" und „Theology" fordern ihren Antheil an dem Reste der 9 Columnen, und lange Briefe über die curiose Natur des Salamanders, über arabische Pferde, über das Leben der Aerzte, „who attend the King" (die den kranken König bedienen), nehmen eine andere Columne in Anspruch. Die eigentlichen Politica reduciren sich auf Nachrichten von „His most excellent Majesty the King," auf einige „foreign news" (ausländische Neuigkeiten), — auf Nachrichten von Leuten, die zu diesem oder jenem Amte ernannt wurden, — auf „Country-News" (Landesneuigkeiten), unter welchem Titel alle Nachrichten aus dem Inneren von England zusammengefaßt werden. Keine Spur von solchen „leading articles," die von Geist, Kenntniß, Verstand und Witz übersprudeln, wie wir sie in den jetzigen Journalen finden. Die unbedeutendsten Ankündigungen sind alle mit großer Breite und

Wortfülle abgefaßt. Keine Spur von der Raumersparniß und dem bündigen Geschäftsstyle, die in den jetzigen Journalen herrschen.

Die politischen Neuigkeiten werden mit einer gewissen altstyligen Aengstlichkeit und einem Anfluge diplomatischer, redescheuer Dunkelheit, die mit der Sprache nicht recht heraus will, berichtet. Aus Berlin vom 13. December 1788 wird z. B. Folgendes gemeldet: „Es wird uns versichert, daß sich ein gewisser Hof der Allianz zweier gewissen anderen Mächte (Englands und Preußens) angeschlossen hat. Es steht zu erwarten, daß dadurch das politische System Europas, besonders im Norden dieses Welttheiles, gewisse, nicht unbedeutende Veränderungen erfahren werde." Solche um den Brei herumgehende Nachrichten findet man jetzt nur noch in gewissen Blättern eines gewissen Landes, in welchem eine gewisse politische Gewalt gewisse Zeitungsschreiber noch immer in Schrecken und Furcht hält, zu viel auszuplaudern. Von Wien läßt sich der Stern schreiben, „daß seit der Rückkehr des Monarchen Alles Freude und Lust ist (all is joy) und daß die Einwohner dieser Stadt jede Gelegenheit ergreifen, ihr Entzücken darüber auszudrücken, daß sie ihren Kaiser in so vortrefflicher Gesundheit und in so heiterer Stimmung sehen." Solche Berichte über die Stimmung und das gesunde Aussehen der fremden Potentaten sind jetzt in den englischen Blättern etwas ganz Ungewöhnliches. Damals beschäftigte die polnische Angelegenheit und dann der Krieg mit der Türkei ganz Europa. Statt hof-

tiger und geistreicher Declamationen über das himmelschreiende Unglück Polens, statt eines Ergusses von klug zusammengestellten prognosticirenden Vermuthungen über den Verlauf, den Ausgang und die Folgen des Krieges mit der Türkei, finden wir über Polen Nichts als die trockene Mittheilung von einigen „State-Papers," Depeschen des russischen Gesandten bei der polnischen Royalität, des Grafen von Stakelberg, und über den türkischen Krieg bloß Kriegsberichte von den Bewegungen der Armeen, die als Muster von Kürze gelten können.

Ja von Leyden (in Holland) läßt sich der Star in London vom 18. December die Nachricht mittheilen, daß man dort in Erfahrung gebracht habe, daß der königliche Prinz von Dänemark — mit den beiden Prinzen von Hessen — am 8. dieses von Norwegen in Kopenhagen angelangt sei.

Kurz und mit einem Worte, man sieht, daß die englischen Zeitungen der damaligen Zeit in Bezug auf journalistische Stylistik, Freimüthigkeit und Großherzigkeit auf einer nicht viel höheren Stufe standen, als die Grätzer Zeitung und andere österreichische Blätter jetzt, wenn gleich freilich nicht, wie in Oesterreich, eine beschränkende Censur, sondern eine Gewohnheit und Zeitansicht, eine Unfähigkeit, von der Freiheit Gebrauch zu machen, daran schuld war.

Ja wir brauchen nicht einmal so hoch in das graue Dunkel der Zeiten hinauf zu steigen. Wenn wir nur eine der englischen Zeitungen aus den Jahren 1812, 1813 oder

1814 zur Hand nehmen, Zeitungen, an denen selbst unsere Zeitgenossen noch mit geschrieben haben, z. B. eine Nummer der Times aus dieser Periode, so finden wir Alles, Druck, Papier, Anordnung und Styl, im Vergleich mit der jetzigen abscheulich. Der Druck ist manchmal so flüchtig, so kreckſig, daß man Mühe hat, die Buchstaben zu erkennen. Die Anordnung ist noch chaotischer als jetzt, und die Seiten sind nicht paginirt, während jetzt jede Seite paginirt erscheint, was schon eine große Erleichterung für die Leser ist.

Obgleich die Ereignisse des Jahres 1814 gewiß nicht unwichtig waren, so waren doch die Federn der damaligen Zeit noch so wenig in ihrem Geschäfte thätig, daß im ganzen Jahrgange 1814 sich keine Nummer der Times findet, welche aus mehr als 20 Columnen oder einem halben Bogen bestände. In den 10 Jahren von 1820 bis 1830 sah man zu diesem halben Bogen oft ein Supplement von einem halben Bogen kommen, „the Supplement to the Times.“ Diese Supplements werden in den dreißiger Jahren immer häufiger, und endlich schmilzt dieses Supplement ein für alle Mal der Zeitung an, und es entsteht endlich der jetzige, regelmäßig von den Times ausgegebene ganze Bogen von 20 Quadratschuh, der übrigens erst nach Erfindung des „Papieres ohne Ende“ möglich wurde. Jetzt ist es ein äußerst seltener Fall, wenn sie nicht 48 Columnen haben, und zuweilen erscheinen mit Einschluß der Beilage gar 60 bis 72 Columnen.

Dabei sind noch die minder wichtigen Nachrichten jetzt fast um das Doppelte kleiner und enger gedruckt

als damals, ſo daß man ohne Uebertreibung es als ausgemacht annehmen kann, daß jede Nummer der Times jetzt im Durchſchnitt mindeſtens 3 Mal ſo viel enthält als im Jahre 1814.

Auch in der Behandlungsweiſe der Politik von Seiten der Journaliſten iſt ohne Zweifel damals, obgleich zu jener Zeit die Kinderſchuhe des vorigen Jahrhunderts längſt abgelegt waren, noch eine große Unreife zu bemerken geweſen im Verhältniß zu der Meiſterſchaft des Styles und der Ausdrucksweiſe, die jetzt die Journaliſten ſich angeeignet haben.

Circulation der liberalen und der conservativen Blätter in den letzten sechs Jahren.

Da die Engländer in der Regel nur die Blätter lesen, welche die Farbe derjenigen Partei tragen, der sie selber anhängen, so kann man aus der Anzahl der von den Journalen verkauften Blätter und aus dem Verhältniß der Circulation der liberalen Zeitschriften und der der conservativen manchen Schluß für die Statistik der Parteien ziehen. Es wäre ein interessanter Beitrag zur Geschichte der englischen Parteien, wenn man eine Uebersicht dieser Circulation von einer ganzen Reihe von Jahren geben könnte. Durch den gütigen Beistand einiger englischen Freunde habe ich die Data zu einer solchen Uebersicht für die letzten 6 Jahre erhalten.

Diese Data bestehen erstlich in den Parlamentsberichten über die Circulation aller Blätter während der letzten 6 Jahre und zweitens in der von einem Londoner Zeitungsagenten (News-Agent) publicirten Ta-

belle, in welcher die politische Farbe sowohl der existirenden Zeitungen als der jeweiligen Parlamentsmitglieder angegeben ist. Ich besitze diese Uebersicht vom Jahre 1837, aus der Zeit des letzten, und vom Jahre 1841, aus der Zeit des jetzigen Parlaments.

Es sind auf diesen beiden Uebersichten etwa 400 Zeitschriften ihrer politischen Farbe nach verzeichnet, und es mögen daher wohl nur wenige dabei unberücksichtigt geblieben sein.

Ich will die daraus hervorgehenden Resultate angeben.

Im Jahre 1837 gab es

	in London	in den englischen Provinzen.	in Irland	in Schottl.	in Wales	auf den britischen Inseln.
Conservative Blätter.	18	85	34	21	3	6
Liberale Blätter	26	121	36	29	5	11
Summe	44	206	70	50	8	17

also 395 Blätter, von denen die größere Hälfte, nämlich 243, liberal waren.

Proportion der liberalen zu den conservativen Blättern wie 3 : 2.

Im Jahre 1841 gab es

	in London	in den englischen Provinzen	in Irland	in Schottl.	in Wales	auf den britt. Inseln
Conservative Blätter	23	89	32	25	3	7
Liberale Blätter	30	110	37	34	5	9
Summe	53	199	69	59	8	16

also 404 Blätter, wovon 225 liberal waren.

Proportion der liberalen zu den conservativen Blättern wie 4 : 3.

Die Anzahl der conservativen Blätter hat sich daher in den letzten Jahren bedeutend vermehrt, d. h., viele Blätter haben diejenige Farbe angenommen, welche jetzt die herrschende ist.

Die Circulation aller dieser Blätter in den letzten 6 Jahren stellt sich so:

Londoner Blätter.

	Conservative	Liberale
1837	9,971,885	15,008,266
1838	10,194,650	14,657,140
1839	11,332,800	14,071,314
1840	12,761,050	15,086,219
1841	13,102,910	14,403,075
1842	13,556,057	14,284,370

Hieraus geht hervor, daß die Circulation der Londoner conservativen Blätter in den letzten 6 Jahren in

constantem, sehr bedeutendem Steigen begriffen gewesen ist, während die Circulation der liberalen Blätter schwankte, im Ganzen genommen aber ziemlich gleich stark blieb. Während im Jahre 1837 nur $\frac{2}{3}$ so viel conservative als liberale Blätter verkauft wurden, war 1842 die Circulation der ersten der der letzten beinahe gleich.

Englische Provinzialblätter.

	Conservative	Liberale
1837	4,513,840	7,982,257
1838	4,638,729	6,809,820
1839	5,128,370	7,425,622
1840	6,438,142	8,708,842
1841	6,393,084	8,575,310
1842	6,242,349	8,432,698

Auch in den Provinzen schwankte also die Circulation der liberalen Blätter sehr, während die der conservativen stieg, wenn auch nicht ganz so constant und bedeutend wie bei London.

Irische Blätter.

	Conservative	Liberale
1837	1,699,562	1,599,798
1838	1,667,430	1,498,605
1839	1,646,888	1,556,267
1840	1,704,015	1,503,424
1841	1,839,250	1,513,037
1842	1,745,700	1,543,072

Während der 6 genannten Jahre blieb also die

Circulation der iriſchen Blätter beider Farben auf eine höchſt merkwürdige Weiſe faſt ganz dieſelbe, und die Anzahl der liberalen Blätter ſtand nur ein klein wenig hinter der Anzahl der conſervativen zurück.

Schottiſche Blätter.

	Conſervative	Liberale
1837	1,527,018	1,772,683
1838	1,638,748	1,757,391
1839	1,689,286	1,787,940
1840	1,726,025	1,770,737
1841	1,739,811	1,856,086
1842	1,668,480	1,916,779

Die Circulation der liberalen Blätter in Schottland war alſo in einem allmähligen leiſen Steigen begriffen, während bei den conſervativen ein geringes Schwanken ſtattfand, ſo daß die Circulation beider, wie in Irland, ſich ziemlich die Wage hielt, nur mit dem Unterſchiede, daß gerade im umgekehrten Verhältniß mit Irland die Circulation der liberalen Blätter immer etwas ſtärker war.

Blätter in Wales.

	Conſervative	Liberale
1837	131,429	240,226
1838	105,500	216,845
1839	110,000	198,900
1840	114,600	193,850
1841	122,689	199,400
1842	129,600	200,000

Hieraus ergiebt sich, daß die Circulation der wälschen liberalen Blätter beinahe doppelt so stark ist als die der conservativen, und daß die Circulation beider bloß geschwankt hat.

Alle britischen Blätter zusammen.

	Conservative	Liberale
1837	17,843,725	26,603,230
1838	18,248,058	24,984,801
1839	19,907,343	25,049,043
1840	22,742,832	27,263,072
1841	23,197,935	26,546,908
1842	23,341,586	26,546,908

Hieraus ergiebt sich denn, daß die Circulation der liberalen Blätter in ganz Großbritannien immer bedeutender war als die der conservativen, daß aber die Circulation der letzteren durchweg bis auf das letzte Jahr herab constant gestiegen ist und jetzt der der liberalen sehr nahe kommt.

Diese Facta sind schon an und für sich interessant. Um sie aber zu der Beurtheilung des Standes der Parteien und des Wechsels der Herrschaft der politischen Meinungen gebrauchen zu können, muß man noch Folgendes bemerken:

1) Die englischen Blätter werden in der Regel zwar nur von ihrer eigenen Partei gekauft und gelesen, jedoch nicht immer. Namentlich ist dieß z. B. mit den jetzt conservativen Times nicht der Fall. Dieses Blatt wird mit so großen Capitalien, nach einem so zweck-

mäßigen System geleitet, und es hat nicht nur immer die reichste Fülle aller Neuigkeiten, sondern erlangt diese auch immer früher als alle anderen Blätter, so daß daher die Leute aller Parteien gezwungen sind, dieses Blatt zu kaufen und zu lesen. Es können mithin nicht alle seine Käufer als Conservativgesinnte betrachtet werden.

2) Da die Journaletablissements wahre Handelsspeculationen sind, so hängt bei ihrer größeren oder geringeren Circulation Vieles von dem Genie der Speculanten ab. Es kann auf diese Weise kommen, daß ein Toryblatt nicht deswegen mehr Exemplare absetzt als ein Whigblatt, weil es mehr Tories als Whigs giebt, sondern weil es seine Waaren besser unter die Leute zu bringen versteht. Wenn in einer Stadt mehr Rheinwein als Franzwein getrunken wird, so folgt daraus noch nicht, daß die Bürger dieser Stadt den Franzwein nicht lieben. Vielleicht liegt der Grund nur darin, daß der Rheinweinhändler ein thätigerer Mann ist und seinen Wein besser unter die Leute zu bringen versteht als der Franzweinhändler. Ein Journal arbeitet mit großem Capitale, ein anderes hat Schulden; ein Journal hat energische Proprietors, ein anderes lässige; das eine ist im Besitze eines guten Redacteurs, das andere hat nie einen solchen an sein Interesse zu fesseln verstanden; das eine hat sich stets mit sehr geschäftskundigen Zeitungsagenten eingelassen, das andere hat sich keine solchen ausgesuchten Connexionen zu verschaffen gewußt.

3) Die Parteien wenden oftmals indirecte Bestechung

an, um ihren Journalen eine künstlich erhöhte Circulation zu verschaffen. So z. B. wird ein großer Theil der Fonds der „Repeal-Association“ und der „Anticornlaw-League“ zum Aufkauf und zur Vertheilung von Journalen, welche diesen Parteien dienen, verwandt. Die Größe der Circulation ist daher bei manchen Blättern sehr trügerisch.

Da indeß diese Dinge sich auf beiden Seiten ziemlich ausgleichen mögen, da es sowohl auf der liberalen als auf der conservativen Seite solche indirecte Bestechungen, solche schlecht und solche gut geführte Blätter geben mag, so können wir jene Angaben über die Circulation der Blätter, wenn nicht als einen entscheidenden und genauen Maßstab der Stärke der Parteien, doch als einen ungefähren und wenigstens mithelfenden Moment betrachten.

Um das Verhältniß der Stärke der liberal gesinnten Partei zu der der conservativen aus der Anzahl der verkauften Journalblätter zu beurtheilen, müßte man auch noch bedenken, daß jedes Blatt eines liberalen Journals wahrscheinlich weit mehr Leser hat als jedes Blatt eines conservativen. Der größte Theil der Nobility und der Gentry und überhaupt der Reichen in England ist conservativ gesinnt, und diese halten sich daher auf ihren Landsitzen für jede Familie ein besonderes Exemplar ihres Blattes, während jedes Exemplar der liberalen Blätter unter den Fabrikarbeitern und überhaupt unter den ärmeren Classen eine weit größere Anzahl von Lesern hat. Wenn wir daher in England im Jahre 1842 die Cir-

culation der conservativen Blätter der der liberalen beinahe gleich sehen, so können wir deswegen die Anzahl der conservativen und der liberalen Leser noch nicht als gleich annehmen. Vielmehr giebt es vielleicht 2 oder 3 Mal so viel liberale als conservative Leser.

Die Colonialpresse.

„Eine Zeitung," sagt ein britischer Schriftsteller, „ist dem Engländer zu seiner „pint of beer" (Pinte Bier) so nöthig wie dem Deutschen seine Pfeife."

In allen neuen Ansiedelungen der Briten ist die Reihenfolge der Unternehmungen diese. Erstlich baut man einen Schoppen, um vor dem Wetter geschützt zu sein, zweitens macht man Feuer an, um das Theewasser zu kochen, und drittens errichtet man eine Presse, um eine Zeitung zu drucken, und sollte es auch, statt mit einer gewöhnlichen Presse, wie beim „Aukland Observer" mit der Kleidermangel geschehen.

Nicht nur alle englischen Colonieen haben ihre Zeitungen, sondern sogar die bloßen Militärstationen. Die Cantonnirungen der englischen Armee im Osten haben ihre eigenen Blätter.

Die großen Blätter, welche in England selbst gedruckt werden, die „Home papers," gehen zwar, wie wir oben andeuteten, auch durch das ganze unermeßliche Reich, und wie große Riesenvögel flattern sie mit hun-

dert und tausend Gelegenheiten über alle Meere hin und bringen nach einer halb- oder ganzjährigen Reise den entlegenen Unterthanen Neuigkeiten vom Heimathslande.

Allein so groß auch das Interesse sein mag, daß alle die über die Küsten der verschiedenen Welttheile zerstreuten Colonisten an das Mutterland fesselt, so haben sich doch überall, wo sie, Städte gründend, sich niederließen, Particularinteressen gebildet, das „Westindian Interest," das „South-Holland-Interest," das „Ceylan-Interest" u. s. w. Und diese verschiedenen Interessen suchen dann, nach der Weise aller englischen Interessen, sich ein Organ zu verschaffen, in welchem sie vertreten werden.

Jede große oder kleine Coloniegemeinde hat ihren Mitgliedern manche Neuigkeiten mitzutheilen, von denen außer ihnen Niemand Notiz nimmt. Und daher sehen wir denn auch auf Antigua, auf Barbadoes, in Canada, in Indien, im fünften Welttheile, in Van-Diemens-Land, auf dem Cap der guten Hoffnung, mit einem Worte überall, wohin die Briten ihren Fuß gesetzt haben, „Newspapers" aufblühen.

Wie London jetzt der Mittelpunkt der Journalthätigkeit Englands ist, so war es im Beginn aller Journalthätigkeit der einzige Ort dafür. Es gab den Ton an, der so entscheidend war, daß alle Provinzen und Colonieen ihm folgten und selbst noch in diesen Tagen folgen. Im 17ten Jahrhunderte gab es keine anderen als Londoner Blätter. Erst im Anfange des 18ten Jahrhunderts entstanden auch „provincial

papers," und bald nach ihnen wurden endlich auch Colonialblätter begründet.

Die ersten Colonialzeitungen (in Boston und New-York) wurden ebenfalls im Anfange des 18ten Jahrhunderts begründet. Alle neuen Provinzialzeitungen wurden nach dem Muster der Londoner gestaltet, und ihre Nachfolger haben alle Bewegungen und Veränderungen der Londoner Presse bewacht und von Zeit zu Zeit die Verbesserungen derselben nachgeahmt und immer den größeren Theil ihrer Neuigkeiten von ihr bezogen. Die ganze ungeheuere amerikanische Tagespresse empfing von London aus ihren Typus.

Alle jene Journale nennen die Engländer mit einem Worte die „Colonial papers." Da diese Zeitungen in den „Returns relating to Newspaper-stamps" nicht mit aufgeführt werden, so kann ich keine genaue Auskunft über ihre Anzahl und über die Größe ihrer Circulation geben. Auch habe ich keinen Aufsatz gesehen, in welchem sich ein Nachweis über diese Journale fände.

London ist der einzige Ort, wo man über sie einige Nachrichten erlangen kann. Denn nur hierher strömen sie zusammen. Es giebt viele Leute, die sich aus allen Weltgegenden, wo Briten herrschen, nach diesem Orte, der Capitale so vieler entfernter Länder, zurückgezogen haben, und die noch aus alter Anhänglichkeit und aus Interesse für dieses oder jenes Land die Zeitung desselben sich kommen lassen. Ein Theil dieser Leute ist zu einem Club zusammengetreten, dem Colo-

nial-Club, in welchem alle die vornehmsten Blätter der Colonieen gehalten werden. Es mögen allerdings viele der unbedeutenderen fehlen. Doch ist dieser Club, glaube ich, der einzige Ort in der Welt, wo man sich eine beinahe vollständige Uebersicht dieser interessanten Tagesliteratur verschaffen kann.

Nach dem, was ich in diesem Club, dessen Mitglied ich für einige Wochen war, gesehen habe, glaube ich, daß man die ganze Anzahl der namhaftesten britischen Colonialblätter, die in den Colonieen selbst geschrieben und herausgegeben werden, auf mindestens 100 anschlagen kann.

Es erscheinen auch in London selbst einige Blätter für oder doch in Bezug auf die Colonieen, wie z. B. das „New-Zealand-Journal.“ Doch werden solche Journale wohl mehr für die Londoner und inländischen Briten geschrieben, um sie mit den Colonieen bekannt zu machen oder sie für die Auswanderung dahin zu interessiren, und sie gehören daher nicht zu den eigentlichen Colonialblättern.

Zuweilen ereignet es sich auch wohl, daß ein Colonialblatt, wahrscheinlich wenn es besonders wichtige Nachrichten enthält, in London selbst noch ein Mal gedruckt wird. So wurden z. B. im Jahre 1841 von einigen Nummern des „Bengal Hurkaru“ und der „Bombay Times“ noch 1000 Exemplare nachgedruckt und in London verkauft.

Es giebt auch mehre Zeitungen in London, deren Zweck es ist, über die eine oder die andere Colonie

Alles zusammenzustellen, was das ganze Londoner Publicum oder gewisse Theile desselben interessiren könnte. Dieß thun und thaten z. B. „the London monthly Overland Mail," „the Indian News," „the British Indian Advocate," „the East-Indian Telegraph" (erloschen 1842), „the Overland Dispatch" (in Bezug auf Indien), „the South Australian Record" und „the South Australian Colonist" (beide 1842 erloschen), „the Australian Record" (in Bezug auf Australien), „the New Zealand Journal" (in Bezug auf Neuseeland), „the Friend of Africa" (in bemerkenswerthem Zunehmen begriffen), „the Antislavery Reporter," „the African Colonizer" (in Bezug auf Afrika) und endlich „the Colonial Gazette" (in Bezug auf alle Colonieen).

Im Aeußeren sind die britischen Colonialblätter ganz eine Copie der großbritannischen selbst. Sie haben in der Regel dieselbe Druckweise, dieselbe Papiergröße und dieselbe Anordnung. Nur werden manche allerdings sehr schlecht gedruckt, da man den armen Colonisten oft nur solche Lettern verkauft, die in London abgenutzt worden sind. Auch haben sie in der Regel ähnliche Titel gewählt wie die englischen Blätter, als „Times, Courier, Gazette" u. s. w.

Etwas Besonderes ist es, daß sie fast alle unter ihrem Titel sich noch mit irgend einem schönen Motto, oft einem Verse, einem Sprüchworte, meistens einer lateinischen Phrase, schmücken, was bei den englischen „Home-papers" nicht Mode ist.

Es wäre gewiß interessant genug, wenn wir diese Colonialpresse ihrer ganzen Tendenz und ihrem Geiste nach schildern könnten. Da wir dieß aber aus Mangel an Nachrichten nicht im Stande sind, so wollen wir hier nur diejenigen Zeitungen anführen, die wir näher kennen lernten.

Die wichtigsten von allen sind natürlich

die ostindischen Blätter,

die vornehmlich in Bombay, Madras und Calcutta publicirt werden.

In Bombay sind es vorzugsweise drei Zeitungen, die „Bombay-Times," der „Bombay-Courier" und die „Bombay-Gazette." Indien ist jetzt durch die Straße über die Meerenge von Suez auf dem von den Engländern so genannten Ueberlandwege England so außerordentlich nahe gerückt, daß ich die Nummer der Bombay-Times, welche am 1sten November in Bombay gedruckt war, schon am 8ten December im Colonialclub in London ausgelegt sah und las.

Die Advertisements in diesen, übrigens englisch geschriebenen indischen Zeitungen sind zuweilen in persischer, arabischer oder indischer Sprache abgefaßt und gedruckt. Doch wird die englische Uebersetzung solchen Ankündigungen immer vorausgeschickt, so daß auch der europäische Leser sich überzeugen kann, daß Sewsunker Damothersett sein bei Chuma Waddie gelegenes Grundstück an Jovebye, Wittwe von Wammersett Bapsett,

verkauft hat, und daß Jamardhim Ramchunderjee Sett, Hindueinwohner (Hindu Inhabitant) von Bombay, sein Haus an Buttonjee Rustomjee Bhatam, persischen Bewohner (Parsee Inhabitant) von Surate, abgetreten hat.

In einer Nummer der „Bombay-Times" fand ich eine Adresse der „principal native gentlemen of Bombay" (der vornehmsten eingeborenen Herren von Bombay) an Sir Charles Forbes Bt. bei Gelegenheit der Errichtung seiner Statue zu Bombay. Diese Adresse war von Dassoboy Merwanjee, Kanboy-Nuremboy-Wittobes, Sarafalli Nasserwanji, Tamachund-Luckmechind und noch 1042 anderen solchen, wie Rückert'sche Gedichte klingenden Namen unterzeichnet. Sir Charles Forbes war 22 Jahre einer der obersten Beamten in Bombay gewesen. Und diese Adresse, von der die Bombayischen Journale sprachen, wurde ihm auch nach Europa nachgeschickt, wo dieser verdiente Herr sie mit der größten Bescheidenheit und Ueberraschung aufnahm.

In Madras sollen 5 Zeitungen publicirt werden, neben denen es wahrscheinlich noch mehre unbedeutende Blätter giebt.

Doch ist Calcutta der Hauptsitz der englisch-ostindischen Literatur.

Es sollen hier im Ganzen nicht weniger als 31 periodische Blätter erscheinen, die jedoch natürlich nicht alle Newspapers sind. Von diesen sind 8 in der Sprache der Eingeborenen geschrieben.

Der „Bengal Hurkaru" scheint eines der wichtigsten darunter zu sein. Durch ihn wird, wie in England

durch die Zimes, in ganz Indien verkündigt, welche treffliche Gesundheit Ihre Majestät die Königin Victoria genieße, auf welche Jagd Prinz Albert gegangen sei, und mit Hilfe dieses Blattes verfolgen selbst die Engländer am Ganges und am Fuße des Himalaya die Bewegungen dieser beiden weitleuchtenden Gestirne.

Ich las in einer der Nummern des Bengal-Hurkaru die Beschreibung einer Hasenjagd des Prinzen Albert mit allen Details von dem Laufe und den Sprüngen des Hasen und seinem endlichen Tode. So kann man denn durch die englische Presse auch die Geschichte der englischen Hasen bis tief nach Asien hinein vernehmen.

Es muß bei den Antipoden in Calcutta ungefähr eben so aussehen wie bei uns, denn Mesdames Bennuet u. Comp. haben zu wiederholten Malen im Hurkaru das Vergnügen, ihren zahlreichen Patronen (Patrons) in Calcutta anzukündigen, daß sie in ihren Zimmern eine außerordentliche Auswahl von „Satin, Tuscan, Paille de Riz, light Straw-Bonnets, Turbans, Caps, Scarfs" u. s. w. ausgestellt haben.

Der Hurkaru scheint eine scharfe Opposition gegen den Lord Ellenborough gemacht zu haben, dessen Instruction an den General Pollock er in einer seiner Nummern mit der Depesche vergleicht, die Napoleon 1808 nach der Insurrection in Madrid an Murat richtete und die so lautete: „Ich wünsche, daß Sie sich so benehmen, daß die Spanier nicht im Entferntesten vermuthen können, welche Maßregeln ich ergreifen werde. Dieß wird Ihnen

nicht ſchwer werden, denn ich kenne dieſe Maßregeln ſelbſt noch nicht."

Ceylan Papers.

Die Inſel Ceylon hat ihre eigenen Blätter. Eines derſelben iſt der „Colombo Observer" mit dem Motto: „Fiat Justitia!"

In der Nummer dieſes Blattes vom 15ten September 1842 lieſt man die Kritik einer Reiſebeſchreibung durch Ceylon, von einem Indianer, Namens Narainaswamy Sangrepillry, geſchrieben und in Madras publicirt. Sie hat den Titel: „Sketches of men and manners by a native, printed and published by Narainaswamy Sangrepillry" (Skizzen der Menſchen und Sitten von einem Eingeborenen, gedruckt und verlegt von Narainaſwamy Sangrepillry).

In Calcutta haben ſchon viele Eingeborene Oſtindiens in engliſcher Sprache gedichtet und geſchrieben. Aber es iſt erſt ein halbes Jahrhundert her, ſeitdem die angelſächſiſche Race angefangen hat, ihre große phyſiſche ſowohl als moraliſche Energie (their vast energies, physical and mental) auf die Belebung der Eingeborenen von Ceylon wirken zu laſſen. Dieſe Erſcheinung von engliſch-celoneſiſcher Schriftſtellerei iſt daher ganz neu.

Viele der Skizzen jenes Reiſenden ſind in Verſen abgefaßt. Eine der letzteren wollen wir hier zur Probe und dem guten Narainaſwamy Sangrepillry zu Ehren, von dem wohl noch Niemand auf dem europäiſchen Continente Notiz genommen hat, mittheilen.

The European Official.
(Der europäiſche Beamte.)

See how in pride the pompous white man stalks,
As if possessed with Deity he walks,
Or view him scamp'ring on his motley steed
Urging the brute to more than headlong speed,
Anon behold him idle and supine
In his rich Palanquine go forth to dine,
While servile crowds before the great man bow,
Were he a god, they could not stoop more low!
And why and wherefore is this piteous sight?
Oh! He is English, and his skin is white!
He is the District's mighty lord,
And thousand vassals wait his word.
Degrading sight! The sanguine torrents rush
Fierce to my cheeks, and bitterly I blush,
To see my countrymen reduced so low
As thus unto a fellow worm to bow *).

---

*) Seht, wie in Pracht der weiße Mann ſtolzirt und wie er göttergleich einhermarſchirt, oder ſeht ihn auf ſeiner ſcheckigen Stute ausreißen, das arme Thier zu übermäßiger Eile ſtachelnd, und betrachtet ihn, wie er faul und ausgeſtreckt in ſeinem reichen Palankin ſich zum Diner tragen läßt. Wie die ſervilen Haufen vor dem großen Manne ſich bücken! Wäre er ein Gott, ſie könnten ſich nicht tiefer beugen. Und warum und wozu iſt dieſer erbarmungswürdige Anblick? O, er iſt ein Engländer, und ſeine Haut iſt weiß. Er iſt des ganzen Diſtrictes mächtiger Herr, und tauſend Vaſallen lauſchen ſeinem Worte. Unwürdige Scene! Blutſtröme treten wild in meine Wange, und bitterlich erröthe ich, meine Landsleute ſo tief herabgebracht zu ſehen, daß ſie ſich beugen vor einem Bruderwurme!

Das Gedicht ist, obgleich interessant, doch etwas lang. In den folgenden Versen führt der Dichter aus, daß seine ceylonesischen Landsleute nicht den Priestern glauben mögen, welche ihnen fälschlich sagen, daß der weiße Mann deswegen so groß sei, weil er in seinem früheren Stande nicht gesündigt habe, und fährt dann fort:

He is great! because he's learn'd, and ye may be
More wise, more learn'd, more powerful than he.
Only no longer wast the fleeting hours,
But rouse to action all your latent powers *).

Man sieht, daß Ceylon eben so seine Agitatoren, seine O'Connells hat wie Irland. Und man muß die Engländer bewundern, daß sie sich bei aller dieser Agitation, bei allem diesen Hasse, der gegen sie in allen Winkeln des ganzen Erdenrundes angeblasen wird, doch überall so bei Macht und Muth erhalten.

Es muß von früher her auch noch Holländer auf Ceylon geben, und höchst merkwürdig ist ein Vers, in welchem der ceylonesische Dichter seine Gesinnungen in Bezug auf die Holländer in einem Gedichte, welches überschrieben ist: „the Burgher" (der holländische Bür-

*) Er ist groß, weil er gebildet ist, und ihr könntet noch weiser, noch gebildeter, noch mächtiger sein als er. Nur verschleudert nicht länger die flüchtigen Stunden, sondern erhebt euch zu Handlungen mit allen euren verborgenen Kräften.

ger) ausſpricht und einen Vergleich zwiſchen ihnen und den Engländern aufſtellt. Er lautet:

The Englishman, tho' proud, has something great
Mix'd with his nature and deserves our hate.
His sway will for a time be calmly borne,
But ye receive, what ye deserve, our scorn *).

„The Ceylan Herald" und „the Ceylan Overland Observer" ſind andere ceyloneſiſche Zeitungen. Das letztere Journal ſoll das beſte ſein. Daher kann man auch einer ſonderbaren Geſchichte, die es mittheilt, daß nämlich zwei junge ceyloneſiſche Mädchen, die einander beleidigt hatten, ſich beide an einem Baume aufhingen, um ihren Streit beizulegen (to settle their quarrel), wohl Glauben beimeſſen.

Es iſt erſtaunlich, wie viel Einfluß und Gerechtſame die kleine britanniſche Königin hat, von denen ſie ſelbſt wahrſcheinlich auch nicht ein ſterbendes Wörtchen weiß. So giebt es in dem citirten Blatte „measures for protection of her Majesty's rights in the Chankfishery" (Maßregeln zur Beſchützung der Rechte Ihrer Majeſtät in der Chankfiſcherei) und Berichte über gewiſſe Maßregeln des Gouvernements in Bezug auf die Zimmtgärten Ihrer Majeſtät.

---

*) Der Engländer, obgleich ſtolz und anmaßend, hat etwas Großes in ſeinem Weſen, und er verdient unſeren Haß. Sein Uebergewicht wird für einige Zeit ruhig daſtehen. Aber ihr (Holländer) empfangt, was ihr verdient, unſere Verachtung.

China Papers.

Selbst nach China hin ist die merkwürdige Gewalt der englischen freien Presse gedrungen. Und mit Hilfe der englischen Kanonen haben auch die kleinen englischen Lettern uns dieses Reich erschlossen. „The Canton Register" ist ein für China und in China gedrucktes Blatt. Bisher ward es auf schlechtes, graues Papier, in schmalem Octavformat gedruckt. Bald wird es aber in größerem Formate und besserem Drucke erscheinen. Es enthält „Addresses to the Public of India and China" (Adressen an das indische und chinesische Publicum).

Auch in der neu gegründeten Stadt Hongkong giebt es bereits ein ziemlich respectables Blatt (the Hongkong Paper).

Van Diemens Papers.

Versetzen wir uns nun ans Ende der Welt, an den äußersten Zipfel des fünften Welttheiles, so finden wir auch hier in Hobarttown abermals die Presse thätig, alle Neuigkeiten von allen Weltenden auszuschwatzen.

Wie eigene „Canadia publics, Bermudian publics, Antigua publics, Ceylan publics" und andere Publicums im britischen Reiche existiren, von denen wir nichts wissen, so giebt es auch ein „Van Diemens" und ein „Hobarttown-public."

Das Hauptblatt für dasselbe ist der „Hobarttown-Advertiser," in welchem Anne Catley die wahren Ur-

sachen des Streites mit ihrem Manne, „welche durch das Gerücht so sehr entstellt worden sind," bekannt macht. Sie bittet das ganze Publicum von Van-Diemens-Land, wohl zu bemerken, daß sie nicht ihn, sondern er sie zuerst niederschlug (he knocked her down first).

Es kommen auch Gedichte darin vor auf die Omnibus (die Busse), welche jetzt die Insel von Station zu Station durchfahren, z. B.:

Go, Bus, go travel round the isle *).

Wie alle Ereignisse und Entwickelungen in dem „Parent-Country," so hat auch der Temperance-Eifer bis hierher über die Oceane seine Wege gefunden. Temperance-Meetings werden auch in Hobarttown gehalten, und Enthaltsamkeitsgesellschaften sind hier wie in Irland begründet worden.

Auch vernahmen diese Antipoden im Sommer des Jahres 1842 durch die Vermittelung ihres Blattes, daß in der Mitte Octobers 1841 eine fürchterliche und entscheidende Schlacht zwischen den Russen und den Tscherkessen stattgefunden habe, „in Folge dessen man nun eine endliche Entscheidung dieses langen Krieges erwarte."

Im „South Australian" kündigt Francis Mitchell an, daß er an der Königin Geburtstage einen Ball geben wolle, „upon which auspicious occasion the lovers of the dance of South-Australia will show their loyalty to their sovereign by a full attendance" (bei welcher günstigen Gelegenheit die Liebhaber des Tanzes in Süd-

*) Gehe, Bus, und reise durch die Insel.

australien nicht verfehlen werden, ihre Loyalität für ihre Souverainin durch einen zahlreichen Besuch zu offenbaren).

Cape Papers.

Die Zeitungen, welche am Cap der guten Hoffnung herausgegeben werden, sind zum Theil in englischer, zum Theil in holländischer Sprache verfaßt.

Manche haben nur einen holländischen Titel und werden übrigens englisch geschrieben, so „the waare Afrikaan" (der ächte Afrikaner).

Andere Blätter haben zwei Columnen, von denen die eine in englischer, die andere in holländischer Sprache geschrieben ist. Auf der einen Columne sprechen sie: „God beware de Königin," auf der anderen: „God save the Queen," auf dieser geben sie Nachrichten von „Zyne Excellentie," auf der anderen von „His Excellency." Ein bloß holländisches Capblatt ist: „De Zuid Afrikaan," ein bloß englisches „the Cape Frontier Times" und ein anderes „the Grahams-Town Journal."

Diese Zeitungen sind immer voll von Anzeigen über gestohlene Pferde, Ziegen, Kühe u. s. w., deren Spuren sich gewöhnlich im Kaffernlande verlieren. Die monatlichen und vierteljährlichen Reports über das gestohlene Vieh sind darin eine ganz regelmäßige Erscheinung. Sie haben einige Häuptlinge der Kaffern verantwortlich gemacht, und durch ihre Vermittelung gelangen sie gewöhnlich wieder zu dem gestohlenen Viehe. So wurden

im Laufe des Jahres 1842 allein 25 Pferde, 427 Ochsen und 43 Ziegen von dem verantwortlichen Kaffernhäuptling Botman (the responsible Caffir Chief Botman) wiedererlangt (recovered).

Xexo und Macomo sind andere solche häufig erwähnte „responsible Chiefs.“ Die Fingoes müssen eine besonders trunksüchtige Race sein, denn oft kommen Reden und Ermahnungen von Magistraten an sie vor, daß sie ihre Trinkgelage und Prügeleien, bei denen so viele Leute ums Leben kommen, einstellen und nüchtern leben sollen wie die Engländer und Hottentotten, auf welche beide immer als auf Tugendbilder hingewiesen wird.

Mediterranean Papers.

Gehen wir von hier ins Mittelmeer, so finden wir auch dort überall, an den Säulen des Hercules, auf Malta und auf den ionischen Inseln die Tagespresse thätig, die Macht des britischen Reichs in griechischer und italienischer Sprache zu verkündigen und das Lob der über die Meere waltenden Königin zu singen. In dem „Gibraltar Chronicle“ fand ich eine Anekdote von einer Reise des Königs von Preußen, welche die Runde durch die ganze Welt gemacht hätte, denn ich hatte sie vorher ebensowohl in den Toronto- als in den Cape- und Hobarttown-Papers gefunden, und zwar immer unter dem Titel: „Amusing anecdote of the King of Prussia“ (unterhaltende Anekdote vom Könige von Preußen).

American Papers.

Nach den asiatischen Colonialblättern sind die amerikanischen die wichtigsten, und diese sind um so interessanter, da sie wahrscheinlich die Vorläufer und Stammväter von anderen zahllosen Blättern sind, die, wenn Canada sich einmal eben so wie Pensylvanien und Carolina von der englischen Herrschaft befreit haben wird, eben so üppig und in eben solchen zahllosen Schwärmen aufwuchern werden, wie die Blätter der nordamerikanischen Freistaaten bereits aufgewuchert sind.

Ohne Zweifel bilden die beiden Canadas schon jetzt dasjenige britische Land, welches die meisten Journale hat. Die ganze Anzahl ist mir nicht bekannt, und es ist mir unmöglich, auch nur die mir bekannten alle aufzuzählen.

Allein aus Toronto wurden mir 5 bekannt, nämlich folgende:

„The Toronto Herald," der das Wappen von Toronto vorgedruckt hat. Es ist ein Biber, der mit seinem Schweife die englische Krone festschlägt. Als Wappenträger stehen auf der einen Seite eine Minerva, auf der anderen ein wilder Indianer. Alle Ankündigungen werden in diesem, wie in vielen Colonialblättern, immer mit einem dreimaligen Ausrufe eröffnet. So sieht man z. B. „Caps! Caps! Caps!" (Mützen! Mützen! Mützen!) — „Axes! Axes! Axes!" (Aexte! Aexte! Aexte!), in diesem holzreichen Lande am meisten ausgeboten.

„The Church" (die Kirche), ein religiöses Blatt,

in dem 23 Gründe gegen die „Pews“ (geschlossenen Familiensitze in der Kirche) aufgeführt werden, das immer reichlich mit „Canadian ecclesiastical intelligence“ und „New Brunswick ecclesiastical intelligence“ gefüllt ist und beständig so eifrig wie einige Homepapers gegen Romanism und die „errors of popery“ predigt.

„The Toronto Patriot“ mit dem Motto: „Common Sense“ (gesunder Menschenverstand), der die „disrespects against the head of the Government“ (Mißachtung gegen das Haupt des Gouvernements), gegen „His Excellency,“ den Gouverneur nämlich, rügt.

„The British Colonist,“ in welchem ein Mr. Elliot einen Bericht über eine Reise in dem „Parent state“ — so wird in den amerikanischen Blättern England häufig genannt — mittheilt und darin viele scharfe Bemerkungen über das „Home-Government“ (das englische Gouvernement) macht.

„The Examiner“ mit dem Motto: „Responsible Government and Voluntary principle“ (verantwortliches Gouvernement und Voluntärprincip), in welchem „Her Majesty's narrow escape from the perils of the deep“ (die Nachricht, daß Ihre Majestät mit Mühe der Gefahr der Meerestiefen entgangen ist) ein Echo findet.

Dann die „Montreal Papers“ in Untercanada. Der „Montreal Herald“ mit den beiden Mottos: „For the Country!“ (für das Vaterland!) und „Animos novitate tenebo“ (ich will die Geister durch Neues fesseln). Die „Montreal Gazette,“ in der man im Herbste 1842 eben

so wie in England die Frage aufwarf und erörterte: „What is the Budelight?“ (Was ist das Budelicht?) *) und das „Niagara Chronicle,“ in dem immer sorgfältig die Leute aufgezählt werden, die als Colonisten vom europäischen Continente nach der neuen Welt hinüberfliegen. Es waren in den ersten drei Vierteln des Jahres 1842 bloß nach New-York nicht weniger als 60,000 Personen herübergekommen.

Dann in einer kleinen, weit nach Westen zu gelegenen Stadt, deren Namen ich vergessen habe, „the Journal and Express,“ das immer voll von zahlreichen Reclamationen von entlaufenem Vieh ist und über Kämpfe mit den Indianern und über Duelle unter Indianern Nachricht giebt. Ein Duell zwischen zwei Indianern ging so vor sich: Sie schlugen sich auf Büchsen und hielten sich die Mündungen derselben gegenseitig in einer Distanz von 6 Zoll vor die Brust. Auf ein gegebenes Zeichen schossen sie los, und beide fielen auf der Stelle todt hin. Auch andere Scenen aus dem großen Westen (the great West) werden darin beschrieben, so wie auch angekündigt, daß Herr Neukheimer, Professor der Musik, sich jetzt in dieser Stadt niedergelassen habe, um die schönen deutschen Künste in den großen Westen zu verpflanzen.

In der „thriving town of Coburg“ (der „treibenden“ Stadt Coburg) giebt es den „Coburg-Star“ (den Coburg-Stern) als Hauptjournal. Die Ankün-

*) Eine neuerfundene Gasbeleuchtung.

digungen in diesem Journale überbieten an Originalität Alles, selbst den Dresdener Anzeiger und das Bremer Wochenblatt. So findet man darin z. B. folgende Anzeige:

„Habt Ihr rothe Haare oder graue? Wünscht Ihr sie schwarz zu haben oder braun? So gebraucht Peter Anderson's Salbe, die verkauft wird bei

Eliza Adams."

oder

„Mysterious (Geheimnißvolles).

Factum. Mehr als hundert Herren sind von verschiedenen Krankheiten hergestellt.

Frage. Wie ist dieß geschehen?

Antwort. Durch den Gebrauch von Hewe's Nerve and Bone Liniament, verkauft durch

Gravels & Jackson,
Druggists Coburg."

Aus dem „Kingston Commercial Advertiser" ersah ich, daß die Londoner Fashionables selbst für diese entfernten Gegenden Gesetze geben. Denn in einer Adresse an „das Canadische Publicum" (the Canadian Public) empfiehlt ein Kaufmann seine Auswahl von denjenigen Pelzröcken, welche die Fashionables von London in der letzten Wintersaison allen anderen vorzogen*).

*) Im Jahre 1827 befanden sich in den beiden Canadas dem Werke Martin's über die britischen Colonieen zufolge 16, — 1828 18, — 1829 21, — 1831 30 und 1834 48 Journale, darunter zwei französische.

Westindian Papers.

Auch auf jeder der kleinen und großen westindischen Inseln blühen ein oder mehre großblätterige Jahrnale, in deren jedem schon seit einer Reihe von Jahren die interessantesten Beobachtungen mit dem Thermometer, Barometer, Pluviometer, Sympiesometer u. s. w. alltäglich publicirt werden, wie dieß denn überhaupt in den meisten englischen Colonialzeitungen, die wir nannten und nicht nannten, geschieht.

Es ist in der That bewundernswürdig! Und ich kann nicht anders als glauben, daß in diesen englischen Colonialpressen für Wissenschaft, Geschichte und Völkerkunde noch manche völlig unbeachtete und unbenutzte Quelle fließt. Für viele Dinge sind sie die einzige und ausschließliche Quelle. Man begreift es kaum, daß der Colonialclub in London der einzige Ort in Europa ist, in welchem alle diese kostbaren Nachrichten und literarischen, wissenschaftlichen und historischen Brocken zusammenfließen, und daß sie auch hier zu Nichts weiter benutzt werden, als um einigen müssigen Clubisten die Zeit zu vertreiben.

Aus der Barbadoes-Zeitung erfährt man, daß auf den Aeckern dieser Insel seit einigen Jahren das Unkraut, welches die Leute „the Devil's Gras" (Teufelsgras) nennen, so bedeutend zugenommen hat, daß die Agriculturgesellschaft der Insel sich dadurch bemüßigt sieht, alle Oekonomen darauf aufmerksam zu machen und sie zum Kampfe gegen diesen Feind aufzufordern.

Das „St. George Chronicle“ und die „Grenada Free Press“ besprechen häufig die mangelhafte „intercolonial communication“ (Verbindung zwischen den Colonieen) und beklagen sich über die schlechte Vertheilung der Mail auf den westindischen Inseln.

In Antigua erscheint das „Antigua Weekly Register“, und in Bahama der „Bahama Observer,“ aus dessen alten unleserlichen Lettern man kaum das lateinische Motto herausbuchstabiren kann:

Hic murus aheneus esto,
Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa*).

„The Barbadian“ mit dem Motto aus Cicero:

„Qui parti civium consulunt, partem negligunt, rem perniciosissimam in civitatem inducunt, seditionem et discordiam“ **).

„Two London built gigs“ (zwei in London gebaute Gigs) scheint Niemand kaufen zu wollen, denn sie werden in verschiedenen Nummern des Blattes, freilich zu sehr hohen Preisen, ausgeboten. Aus London waren eben folgende neue Bücher angekommen: „Liebig's Agricultural Chemistry, Essays of Addison, Bogatzky's Treasury,“ Neuestes und Aeltestes, Werthvolles und Werthloses durcheinander gemischt.

Auch auf den Bermudas haben sich einige jener

*) Es sei hier eine eherne Mauer, kein böses Gewissen zu haben und nicht schuldvoll zu erbleichen.

**) Wer einem Theile der Bürger Rathschläge ertheilt und den anderen vernachlässigt, bringt das Verderben in den Staat, nämlich Aufruhr und Zwietracht.

unermüdlichen Schreiber, Reporters und Redacteure eingefunden, die das „Bermuda commercial, literary and political Weekly Journal“ zusammenkoppeln, indem sie auf ihre Fahne geschrieben haben, „Deo, Reginae et Populo!“ (Gott, der Königin und dem Volke!) Sie haben die Concurrenz der „Royal Bermudian Gazette“ zu ertragen. Lange Reden und weitläufige Nachrichten las ich in dieser Zeitung von O'Connell und beneidete das Geschick der Leute, die das Glück haben, berühmte Engländer zu sein, denn ihr Name wird an allen Enden der Welt ausposaunt.

Auch in Guiana erscheinen Zeitungen. Ich sah davon nur die „Guiana Times.“

Wenn Englands Macht einmal zertrümmert sein wird, so werden doch gewiß nicht alle diese Altäre der freien Presse, die es in allen seinen Colonieen errichtet hat, wieder umgestürzt werden. Diese Quellen werden in Zukunft vielmehr noch stärker fließen, diese Pressen andere gebären und anglo-indische, anglo-canadische, anglo-südholländische und anglo-grenadische Literaturen, mit denen schon jetzt die Welt schwanger geht, sich ausbilden.

Werfen wir nun einen Rückblick auf das ganze, von uns skizzirte Bild der englischen Tagespresse, so zeigt es sich, daß unter dem Scepter der Königin Victoria auf den glückseligen britischen Inseln und auf allen den, mit ihnen in einem Unterthanenverhältnisse stehenden Inseln und Küstenländern zusammengenommen mindestens 600 Journale bestehen und blühen.

Da die nordamerikanische Tagespresse nur ein Kind und eine Ausgeburt der englischen ist, und da bei Weitem die meisten der dortigen Blätter nur in englischer Sprache geschrieben werden, so können wir auch sie hier nicht ganz unberücksichtigt lassen.

Es sollen nach Balbi (seine Angabe ist vom Jahre 1832) im Ganzen 870 Blätter dort publicirt werden. Davon können wir ohne Zweifel mindestens 800 als englische Blätter ansehen. Fügen wir diese zu den vorigen, so möchten demnach im Ganzen jetzt wohl über 1300 englische Zeitungen auf dem Erdenrunde bestehen, und es ist kein Zweifel, daß nie ein Baum der Presse sich so blätter- und blüthenreich zeigte. Da wahrscheinlich mit der Zeit die anderen englischen Colonieen sich eben so frei machen werden wie Nordamerika, so werden die nächsten Jahrhunderte noch viel größere Zahlen zeigen.

Im Jahre 1720 besaß Nordamerika nicht mehr als 7 Newspapers und England und Nordamerika zusammen genommen etwa 70. So ungeheuer ist die Macht der Tagesliteratur in einem Jahrhundert gestiegen.

Wochenblätter.

Es giebt kein Land in der Welt, in welchem Wochenblätter so gewöhnlich wären wie in England.

Ihre Anzahl ist erstaunlich groß, und manche von ihnen haben einen Umsatz, der dem der ersten Tagesblätter gleichkommt.

Leider bin ich nicht im Stande, ihre Anzahl genau anzugeben, da sie in den englischen Verzeichnissen der Stempelabgaben immer entweder mit den monatlichen oder mit den täglichen Blättern vereinigt aufgeführt werden. Ich glaube aber, daß in London allein wenigstens 50 periodische Wochenblätter existiren, und bei dieser Anzahl sind noch nicht einmal die vielen Pfennigs-Wochenblätter eingerechnet, welche einen eigenen merkwürdigen Zweig der Literatur bilden und eine besondere Abhandlung verdienten.

Es hängt die Erscheinung der Häufigkeit der englischen Wochenblätter mit der Art und Weise der Feier des englischen Sonntags zusammen. Alle Tagesblätter erscheinen nämlich am Sonntage nicht, und wenn nun

die Wochenblätter nicht wären, die in England alle am Sonnabend gedruckt werden und die man am Sonntage verkauft, so würde der Sonntag ohne alle Lectüre sein.

Die geringen Classen, die an den Alltagen keine Zeit zum Lesen haben und deren einziger Lesetag der Sonntag ist, machen vorzugsweise jene große Anzahl von Wochenblättern nöthig. Die „Sunday-Times," die „Weekly Dispatch" und andere große Wochenblätter erscheinen daher hauptsächlich, um die Bedürfnisse der sonntäglichen Belehrung und Unterhaltung jener Classen zu befriedigen. Während es in anderen Ländern auch am Sonntage mit den täglichen Publicationen seinen gewohnten Fortgang hat, und während dort auch die niederen Classen entweder gar nicht lesen, oder alle Tage sich fast eben so viel Zeit dazu nehmen wie am Sonntage, so findet dagegen in England aus doppelten Gründen, wie gezeigt, an diesem Tage ein bedeutender Abschnitt statt. Uebrigens sind natürlich nicht alle Wochenblätter für das geringere Publicum bestimmt. Viele von ihnen arbeiten auch für die gebildeten Classen, insbesondere für solche, die bei den Tagesereignissen nicht so sehr betheiligt sind, und die es lieben, in stiller Zurückgezogenheit gleich große Partien derselben zu übersehen. Auch die meisten englischen Provinzial-Zeitungen erscheinen bloß alle Wochen ein Mal, nur sehr wenige zwei Mal und noch wenigere drei Mal, keine aber täglich.

Die vornehmste Eigenthümlichkeit, wodurch sich die Wochenblätter von den Tagesblättern unterscheiden und welche gleich vom Anfang herein am meisten auffällt, ist die, daß

sie die verschiedenen Ereignisse, welche die Zeit gebar, in gewisse Classen gebracht und; sich der einen oder der andern dieser Classen mehr oder weniger ausschließlich widmend, bestimmte Rollen unter sich vertheilt haben.

Die Tagesblätter untersuchen nicht die Natur jedes Ereignisses; es mag dasselbe ein literarisches, oder ein politisches, oder ein commercielles, oder ein artistisches sein, es gilt ihnen dieß gleich; ist es nur ein Tagesereigniß, d. h. setzt es nur die Oberfläche des Wassers in Bewegung, so ist es ihnen ein Gegenstand, dem sie ihrer Betrachtung für würdig halten. Sie ballen Alles in eine große Masse von Berichten zusammen, Jeder mag sich daraus hervorsuchen, was ihn interessirt.

Die Ereignisse auf dem Gebiete der Wissenschaften, die Entwickelungen der Künste und der Literatur sind nicht so plötzlich und so heftig, wie die in der Politik. Die Revolutionen und Reformen gestalten sich auf jenem stillen Gebiete allmählicher. Es giebt da keine solchen gewichtigen Tage, wie es der 15te September für Griechenland war, oder wie es die drei Julitage für Frankreich gewesen sind; es giebt daher kaum Stoff genug, um über die täglichen Entwickelungen der Wissenschaften tägliche Berichte abzustatten. Und selbst wenn es solche geben sollte, so sind sie doch nicht so dringlicher Natur. Es hängen nicht immer so viele Tausende daran, daß man diese Nachrichten schnell wisse, daß man sie sogleich und auf der Stelle erfahre. Ja es ist sogar gut, daß einige Zeit darüber hingehe, bevor man dem gründlichen Gelehrten die Nachrichten

um so gründlicher und in desto besserem Zusammenhange geben kann.

Aus diesen Gründen sehen wir daher nicht bei den Tagesblättern, wohl aber schon bei den Wochenblättern die verschiedenen Arten der Nachrichten sich sondern und unter eigenen Capiteln und auch oft in ganz besonderen Blättern sich sammeln.

Da sehen wir besondere politische, besondere literarische, besondere commerzielle, besondere artistische, besondere agronomische, besondere naturhistorische, besondere Jagdblätter, besondere Mode- und Unterhaltungsblätter.

Jede Classe der Gesellschaft, jede Kunst und jede Profession hat ihre eigenen Blätter. Die Gärtner haben ein „Gardener's Chronicle" und „Gardaner's Gazette." Das Militär und die Matrosen besitzen ihre „Military-" und „Navy Gazette," — die Juristen ihren „Jurist," — die Eisenbahn-Unternehmer ihre „Railway-Times," — die „Cornfactors" ihren „Mark-Lane-Express," — das Colonial-Interesse hat seine „Colonial-Gazette." — Für den Ackerbau ist eins der wichtigsten Journale: „Old Bell's Messenger," — für den Handel existiren: „the Journal of Commerce," — „the Mercantile Journal" und eine große Menge von „Price-Currents," — „Trade-Lists-Circulars." Für die fashionable Welt giebt es die fashionablen Blätter: „the Court-Journal" und „the Court-Gazette." Das Hauptblatt für Scherz, Humor und Karikatur ist „Punch," oder der „Charivari" von London. Auch für Kunst im Allgemeinen und für Tonkunst insbesondere hat man jetzt

eigene Blätter in London begründet. Rein literarische Blätter sind bloß das „Atheneum“ und die „Literary-Gazette.“ — Die „Era,“ die „Sunday-Times,“ „Bell's life in London“ sind die hauptsächlichsten Blätter für Sports. Sie enthalten größtentheils „sporting-intelligence.“ Zuweilen werden in England auch Journale für ganz besondere Zwecke begründet. So wurden z. B. bei der zweiten Zurückkunft des Lord Clive aus Indien von seinen Feinden eigene Journale publicirt, bloß zu dem Zwecke, um ihn zu verleumden.

Auch die verschiedenen religiösen Secten und ihre Unterabtheilungen haben jede ihre eigenen, ihnen dienenden Blätter, oft mehre, oft nur eines.

Die evangelischen Kirchenmänner haben ihren „Record,“ die Hochkirchenmänner ihren „Church-Intelligencer,“ die Dissenters ihren „Patriot“ und dessen Opponenten, den „Nonconformist.“ Das „Evangelical Magazine, a monthly publication of more than forty years standing“ ist eines der Hauptblätter der Dissenters. Die Methodisten haben ein eigenes Magazin und eine Zeitung „the Watchman“ zur Unterstützung ihrer Interessen. Eine Section der Wesleyaner patronisirt das „Wesleyan Chronicle.“ „The Methodist Monitor“ und „the New Connexion-Magazine“ sind Zeitblätter derjenigen Unterabtheilung der Methodisten, welche sich die „neue Verbindung“ nennt. Das Journal der primitiven Methodisten ist „the Primitive Methodist Magazine.“ Die Katholiken haben das „Catholic Magazine,“ „the Tablet“ und andere Journale. . . .

Die leitenden englischen Wochenblätter für Politik sind der „Spectator," der „Examiner," „John Bull," „Weekly Dispatch" und „Weekly Chronicle."

Die „Weekly Dispatch" und die „Illustrated London News" haben unter den Wochenblättern die größte Circulation, nämlich circa 60,000 Blätter *).

Die Woche ist schon ein ziemlich bedeutender Zeitabschnitt, und der Sonntag bietet eine vortreffliche Pause dar, um die Ereignisse dieses Abschnittes zu überblicken. In England thut er dieß aus obigen Gründen noch weit mehr als bei uns.

Die frischesten Neuigkeiten sind es nicht, auf deren Mittheilung diese Blätter ausgehen, sie haben in der Regel keine Estafetten, keine fremden Correspondenten, welche sie mit Original-Nachrichten versehen, vielmehr ist der Stoff, den die Tagesblätter zusammengeschleppt haben, die Quelle, aus der sie schöpfen, und die übersichtliche Zusammenstellung der wichtigsten Neuigkeiten der Woche ihr vornehmster Zweck.

An der ganzen Anordnung der Neuigkeiten, welcher diese Wochenblätter sich unterwerfen, sieht man, daß ihnen die Tagesblätter dabei in den meisten Stücken zum Vorbilde gedient haben. Einige haben daher auch dieselbe gigantische Gestalt wie die Tagesblätter, so z. B. die „Sunday Times." In der Regel ist jedoch das Format der Wochenblätter viel kleiner als das der Tagesblätter, und man

*) Nach den Berichten von 1842.

kann Groß-Quart oder Groß-Octav als die gewöhnlichen Formate bei ihnen betrachten. Es zeigt sich darin schon ein Uebergang zu den monatlichen und Vierteljahresschriften, welche am Ende ganz zu kleinen Octavbänden zusammenschrumpfen.

Die Nachrichten der Wochenblätter sind nicht mehr so dringend, wie die der Tagesblätter, in denen das Auge sie auf der Stelle finden will, ohne viele Blätter umzuwenden oder aufzuschneiden. Die Tagesblätter liest in der Regel der Gemahl auf seinem Bureau oder in dem Kaffeehause in der Stadt, während das manierlichere Wochenblatt der Gemahlin aufs Land hinaus geschickt wird, die die ganze Woche über in ihren müßigen Stunden sich damit beschäftigt.

Uebersichtliche und leitende Artikel und Abhandlungen über gewisse Tages- oder vielmehr Wochenfragen stehen gewöhnlich in den Wochenblättern voran, und ihnen folgen die politischen Nachrichten aus den verschiedenen Ländern, die „foreign news," die „continental politics." Und hinterher kommt dann natürlich der gewöhnliche „tchit tchat" über die häuslichen Angelegenheiten, über die „occurrences" (Vorfälle), die „offenses" (Scandale), die Polizei- und Gerichtsverhandlungen, die Nachrichten über den Hof, die Königin und Einzelne aus der Aristokratie, was Alles zusammen einen ungeheueren Ballast von Anekdoten und kleinem literarischen Krame ausmacht.

Wenn wir den „Brief," den „Bericht," die „Nachricht," die „Notiz" und den „polemischen Artikel" als diejenigen Classen von Aufsätzen bezeichneten, die

in den Tagesblättern vorkommen, ſo erſcheinen in den Wochenblättern die „Compilation," die „Ueberſicht," der „kritiſche Aufſatz," zuweilen ſogar auch ſchon ein Verſuch zu „hiſtoriſcher Arbeit."

Man ſollte denken, daß die Wochenblätter ihrer ganzen Natur nach ſchon etwas weniger parteiiſch ſein müßten als die Tagesblätter. Sie ſchreiben nicht für ſolche Leute, die jeden Morgen beim Frühſtück geſpannt und leidenſchaftlich über die Blätter herfallen, und es bleibt ihnen, während die Tagesblätter bei etwaigen Angriffen und Reibungen gleich auf der Stelle antworten, etwas mehr Zeit, ſich zu beſinnen, um die unangenehmen Senſationen im erſten Augenblicke der Beleidigung vorübergehen zu laſſen. Allein man findet auch unter ihnen tiefdunkel gefärbte Tory- und grellhelle radicale Blätter.

Das „Weekly Chronicle" und der „Examiner" repräſentiren die Meinungen der Liberalen der Mittelclaſſen. „John Bull" iſt ſchon dem Namen nach der Repräſentant derjenigen Klaſſe, welche ſich noch der Benennung der Tories rühmt, obgleich ſeine Exiſtenz jetzt ſehr in Frage geſtellt iſt durch das raſche Emporſteigen des conſervativen Journals „Britannia."

Da die meiſten Wochenblätter für die mittleren und niederen Claſſen beſtimmt ſind, ſo hat die größere Anzahl von ihnen auch eine radicale und revolutionäre Tendenz, ſo z. B. die „Weekly Dispatch," die das Eigenthum eines ehemaligen „Old Bailey Attorney" oder ſogenannten „Thieves-Lawyer" (Diebes-Advocaten) und

Aldermans von London ist, der von seinem Posten als Alderman resignirte, weil die Bürger ihn nicht zum Lordmayor wählen wollten. Das Blatt wird vorzugsweise von den „Working people“ gelesen und gewährt seinem Eigenthümer ein fürstliches Einkommen. Von demselben Charakter sind die „Sunday-Times.“ Auch der „Spectator“ war früher radical, hat sich aber jetzt auf die conservative Seite geschlagen, nur nicht in Bezug auf die Frage der Korngesetze, gegen die er noch jetzt Opposition macht.

Wenn wir oben sagten, daß einige Wochenblätter sich der Politik, andere der Literatur, andere der Musik und so weiter widmeten, so muß man dieß nur der Hauptsache nach so verstehen. Denn es ist gewiß, daß bei dem großen Interesse, welches alle Classen der englischen Gesellschaft an der Politik nehmen, auch selbst die Gärtners-Chronik und die Agricultur-Blätter der Farmers ihren gewöhnlichen Ballast von einem oder einigen Dutzend eng gedruckter Columnen von „news of the week“ (Neuigkeiten der Woche) hinter ihren Beschreibungen von Blumen-Ausstellungen und ihren Abhandlungen über eine neue Weizenart oder über die beßte Art der Cultur der Pelargonien hinter sich herschleppen.

Auch in den Titeln, welche die Wochenblätter führen, ist schon ein kleiner Unterschied bemerklich. Die Tagesblätter nennen sich gewöhnlich: „Chronicle,“ „Gazette,“ „Post,“ „Times,“ „Advertiser,“ „Herald“ u. s. w. Die Wochenblätter dagegen führen Titel wie

„Examiner," „Spectator," „Mirror," Namen, die darauf hindeuten, daß sie eine schon höhere, examinirende, beobachtende, rückspiegelnde Stellung einnehmen wollen. Manche von ihnen haben sich sogar schon den Titel „Magazin," den sich anfänglich nur die monatlichen Publicationen gaben, beigelegt. Doch scheint dieß von Seiten der Wochenblätter eine kleine Anmaßung zu sein, da die Woche doch wohl ein zu kurzer Zeitraum ist, um nach Verfluß desselben schon zu erkennen, welche Facta und Neuigkeiten in einem Blatte, gleichsam wie Waaren von Werth in einem Vorraths-Magazine, aufgestapelt und conservirt zu werden verdienen. Der Name „Magazin" sollte ausschließlich den monatlichen und vierteljährigen Publicationen vorbehalten bleiben. Und in der Regel bleibt er es auch.

Manche Wochenblätter nennen sich auch wohl „Journal," und es ist merkwürdig, daß dieser Name, welcher seiner etymologischen Ableitung gemäß nur auf eine tägliche Publications-Periode hindeutet, in England bei den täglichen Blättern gar nicht gebraucht wird. Es giebt in England kein tägliches Blatt mit dem Titel Journal, dagegen finden sich unter den Wochenblättern einige, die sich diesen Namen beilegen, z. B.: „Court Journal, Mercantile Journal, Mining Journal," dann unter den monatlichen, z. B. „Horticultural Journal, Medical Journal," und endlich sogar unter den Vierteljahresschriften, z. B. „Edinburgh Medical Journal, Jamyson's Philosophical Journal."

Monatsblätter.

Während die Wochenblätter noch größtentheils entweder rein politisch sind, oder doch wenigstens, selbst wenn sie sich andere Hauptzwecke vorgesetzt haben sollten, sich doch alle viel mit Politik beschäftigen, ist es charakteristisch für die monatlichen Blätter, daß die Politik bei ihnen weit mehr in den Hintergrund tritt. Fast alle „monthly papers" sind literarisch.

Es giebt zwar sehr bekannte Blätter unter ihnen, z. B. „the Asiatic Journal, Fraser's Magazine, Gentleman's Magazine, Bentley's Miscellany, Dublin University Magazine" und mehre andere, im Ganzen etwa 60 verschiedene Magazine, allein ihr Name und Ruhm steht doch sowohl hinter dem Ansehen und dem Einflusse der großen Vierteljahrsschriften, als auch hinter dem der großen Tagesblätter bedeutend zurück.

Sie haben im Ganzen einen stilleren Charakter, und wenn schon die Wochenblätter begannen, auch wissenschaftliche Rollen zu übernehmen, so sind nun die monatlichen Blätter die eigentlichen Repertorien der

Wissenschaften. Die meisten medicinischen, philologischen, mineralogischen und technologischen Blätter erscheinen monatsweise. Die Wissenschaftlichkeit der Wochenblätter steht noch nicht so hoch, und sie liefert den Gärtnern, den Oekonomen, den Mechanikern und anderen entfernteren Verwandten der Gelehrten, die nicht gern viel auf ein Mal für ein größeres Blatt bezahlen, eine unterhaltende, belehrende und bei ihrem Gewerbe sehr nützliche Sonntagslecture.

Die Monatsschriften dagegen wenden sich mit einem hübschen, soliden Octavbändchen an die Gelehrten selber.

Die politischen Nachrichten und die Tagesneuigkeiten erscheinen in den monatlichen Blättern nur anhangsweise. Eigentlich sollten sie gar nicht darin erscheinen, allein der Engländer kann nun einmal kein periodisches Blatt, welcher Art es auch immer sein mag, ohne einen solchen Anhang schreiben oder lesen, und während die Tagesblätter ihrer Natur gemäß von allerlei curiosen Neuigkeiten wimmeln, haben auch die monatlichen wissenschaftlichen Magazine, ihrer Natur zuwider, wenigstens eine kleine Auswahl davon, unter allerlei Titeln, z. B. unter den Titeln: „Domestic occurrences, foreign news.“

In der Regel werden auch alle „civil and naval promotions“ (Anstellungen im Civilfache und in der Marine) und alle „ecclesiastical preferments“ (geistlichen Beförderungen) des ganzen Monats darin gegeben; auch findet man in ihnen zuweilen lange Verzeichnisse

von den „births“ (Geburten), „marriages“ (Heirathen) und Todesfällen des ganzen Monats, die unseren Gelehrten, welche keine Idee von dem Gemeingeiste und Interesse haben, mit welchem der Engländer jeden Standes alle Ereignisse in allen Classen der Gesellschaft seines Vaterlandes verfolgt, sonderbar genug dazustehen scheinen mögen. Am Ende eines der monatlichen literarischen Blätter finde ich nicht weniger als 40 Columnen — sage vierzig Columnen — bloß mit Nachrichten von Todesfällen angefüllt!

Bei allen einigermaßen bedeutenden Verstorbenen ist dann auch eine eigene kleine Biographie hinzugefügt, ja mehre der literarischen Monatsschriften haben sogar am Ende Verzeichnisse der durchschnittlichen Kohlen-, Korn-, Heu-, Stroh- und Staatspapierpreise, und alle sind natürlich in die gewöhnliche Wolke von Advertisements eingehüllt, zum Zeichen, daß sie die literarischen Blätter einer handelnden Nation sind.

Es war entscheidend für die Monatsschriften, daß sie später entstanden als die Tagesblätter. Von diesen hatte England schon mehre am Ende des 17ten Jahrhunderts, während die erste bedeutende Monatsschrift, das „Gentleman's Magazine,“ erst im Jahre 1731 begründet wurde *). Natürlich nahmen sie bei ihrer Ein-

*) Es gab zwar schon vor dieser Zeit eine monatliche periodische Publication unter dem Titel: „the monthly recorder of all true occurrences,“ allein dieses Blatt war von keinem Bestande und kann daher eigentlich nicht mit ge-

richtung und Anordnung die Tagesblätter zum Muster, und es haben sich daher aus den Tagesblättern jene beregten Gebräuche und Mißbräuche allmählig unvertilgbar in die periodischen Monatsschriften übergeschlichen.

Während man die Tagesblätter mit den ihnen gewöhnlich gegebenen Namen „Gazette“ oder „Chronicle“ bezeichnen kann und während die Wochenschriften mit ihren Titeln zwischen den Tages- und Monatsblättern schwanken, haben dagegen die Monatsschriften fast durchweg sich den Titel „Magazine“ zugeeignet. Nur wenige von ihnen nehmen den noch vornehmeren Titel „Review“ in Anspruch.

---

rechnet werden. Das „Gentleman's Magazine“ dagegen besteht seit mehr als 100 Jahren und blüht noch in diesem Augenblicke.

Die Vierteljahresschriften oder Reviews.

Wir sagten soeben, daß die täglichen Publicationen die ersten in England gewesen seien und daß ihnen die monatlichen gefolgt wären. Dieß ist natürlich. Das Bedürfniß, von den dringenden täglichen Ereignissen benachrichtigt zu werden, mußte man am ersten fühlen, und dabei war es auch am leichtesten, sowohl solche kurze Nachrichten allerlei Art, wie sie die Tagesblätter enthalten, zusammenzubringen, als auch für solche billige Blätter Abnehmer zu finden. Das Nächste sieht der Mensch immer zuerst, und nur allmählig gewöhnt er sich daran, die Abschnitte einer Woche oder eines Monats zu übersehen.

Noch später tauchen diejenigen Schriftsteller und Leser auf, welche überschauliche Berichte über die noch größeren Abschnitte eines Vierteljahres zu behandeln vermögen und zu lesen wünschen.

Während wir daher die Tagesblätter am Ende des 17ten Jahrhunderts entstehen sehen und die Mitte des vorigen Jahrhunderts als den Zeitpunkt der Bildung der Monatsschriften betrachten können („the

London Magazine," ein Rival des „Gentleman's Magazine," entstand gleich nach diesem, das „Monthly Review" wurde im Jahre 1749 begründet, das „Critical Review" im Jahre 1756, das „Lady's Magazine" 1771, das „European Magazine" 1782, das „Botanical Magazine" 1786, das „Sporting Magazine" 1792, das „Monthly Magazine" 1796), so sehen wir dagegen die Vierteljahrsschriften noch später auftauchen, und wir können als die vornehmste Begründungsperiode derselben den Anfang dieses Jahrhunderts bezeichnen. (Das „Edinburgh Review" wurde 1803, das „Quarterly Review" 1809 und das „British Review" 1811 begründet.)

Sonderbar scheint es auf den ersten Anblick, daß die Wochenblätter in dieser natürlichen Aufeinanderfolge eine Ausnahme machen. Consequenter Weise hätte man nach dem, was wir sagten, vermuthen sollen, daß sie den täglichen Blättern sogleich hätten folgen müssen; allein dieß ist nicht der Fall, die Hauptperiode der Entstehung der Wochenblätter fällt gerade am allerspätesten. Die meisten haben sich erst nach den „Quarterly Publications" in den letzten Jahrzehenden gebildet.

Es erklärt sich dieß aus dem von uns beregten Umstande, daß sie meistentheils für die Sonntagsleute, für die mittleren Classen berechnet sind, welche erst in neuerer Zeit bei steigender Bildung angefangen haben, lesesüchtig zu werden. Gerade jetzt ist die Hauptblüthezeit der Wochenschriften.

Der Vierteljahresschriften giebt es in England nahe an 30, und es befinden sich unter ihnen die großen

und wichtigen stimmführenden Blätter des „Quarterly," des „Edinburgh," des „Westminster Review."

Mit Recht haben sich diese Blätter fast allgemein den Titel „Review," vom Verbum „to review," d. h. „rückblicken, überschauen," gegeben. Sie wollen den Stoff, der in den Magazinen und Repertorien, in den Tagesblättern und Wochenschriften aufgehäuft ist, sichten, kritisiren und nicht nur zusammenstellen, sondern auch in seinem Zusammenhange mit den leitenden Principien darlegen. Da sie bei dieser Richtung eine Menge von Stoff als unnütz ausscheiden, da sie nur das Wichtigste zusammenfassen, so gewinnen sie daher mehr Raum für die Entwickelung der Theorie. Sie discutiren den historischen Zusammenhang der Erscheinungen und geben eine Anatomie der literarischen Producte und der politischen Ereignisse. Sie deuten auf die Vergangenheit und die Zukunft hin, und wie die Sybillen in Rom weisen sie die Wurzel sowohl als die Blüthen und die zu erwartenden Früchte der Zeitbestrebungen nach. Sie sind die wahren hochthronenden Capitolswächter der englischen Staatsgemeinde.

Aus diesem Grunde widmen sich ihnen die ausgezeichnetsten englischen Köpfe und Federn, und aus demselben Grunde sind sie von den periodischen Blättern diejenigen, welche die Hauptlecture der denkenden und gebildeten Classen in England ausmachen.

Alle Classen, Vornehme und Geringe, Gebildete und Ungebildete, finden sich vereinigt an der

Tafel des Tagesblattes ein. Denn in ihm wird Jedem etwas aufgetischt, was ihm frommen kann, und bei den Tagesneuigkeiten ist Jeder zu sehr interessirt, als daß sie irgend Jemand ignoriren dürfte. Wie sie das Ganze der Ereignisse umfassen, so umfassen sie auch das Ganze des Publicums. Wie der Horizont ihres Beobachtungskreises unbeschränkt ist, so ist auch das Gebiet ihrer Leser unbegränzt.

Um die Krambude der Wochenblätter versammeln sich die mittleren und geringeren Classen.

Die monatlichen Schriften gehen nur zu denen, die sie interessiren, zu den verschiedenen Professionen, die militairischen zu den Militairs, die artistischen zu den Künstlern, die medicinischen zu den Aerzten u. s. w.

Die Vierteljahresschriften dagegen sind für die hochgebildete Crême der ganzen Gesellschaft bestimmt.

Sie bilden die Lieblingslecture aller Engländer und den vornehmsten Turnierplatz für die englischen Federn ersten Ranges.

Es mag für die Engländer und ihre Solidität charakteristisch sein, daß sie die Vierteljahresschrift so hoch gestellt haben. Es giebt zwar auch in Frankreich vierteljährliche Revueen, ja die Engländer haben sogar den Impuls zu diesen Schriften aus Frankreich erhalten, allein dennoch genießen jetzt die französischen Revueen weder einer so außerordentlichen Circulation, noch eines so bedeutenden Einflusses wie die englischen. Beide Länder verhalten sich in dieser Beziehung gewissermaßen

umgekehrt, denn während in England die Tagesblätter, im Ganzen genommen, von unbedeutenderen Talenten, die Vierteljahresschriften dagegen von den bedeutendsten Männern bedient werden, schreiben umgekehrt in Frankreich oft hochgestellte Leute Artikel für die Journale, um auf das Publicum einzuwirken, für die Revueen aber sieht man oft Mitglieder der jüngeren Generation ihre Federn versuchen.

Während in Frankreich Herr Thiers und mehre andere Männer durch die Tagesblätter zu Rang, Bedeutung und Ansehen gekommen sind, durch die Revueen dort aber noch Niemand sein Glück gemacht hat, kann man umgekehrt in England wohl Niemanden nennen, der durch die Times oder durch das Morning-Chronicle ein politisch bedeutungsvoller Staatsmann geworden ist. Die Mitwirkung an den Reviews half dagegen nicht nur vielen Männern bei ihrer Carriere, sondern dieselbe begründete sie geradezu wesentlich.

Seitdem es Revueen in England giebt, haben die englischen Staatsmänner einen lebhaften und eifrigen Antheil an ihnen genommen. Canning schrieb im Quarterly-Review, bevor er Premier wurde, sein Freund und College, Lord Dudly, arbeitete für dasselbe Review. Mehre Artikel in dem Edinburgh-Review sind von Mitgliedern des vorigen Whigministeriums verfaßt, und Macaulay, der einen Platz in diesem Ministerium einnahm, ist geradezu der Hauptessayist in diesem Blatte, und noch in dem jetzigen Ministerium haben wir den Handelsminister Herrn Gladstone, der nicht nur als

Revueenschriftsteller seine Carriere befördert hat, sondern auch noch jetzt als solcher seinem Ministerium große Dienste leistet.

Die Revueenschriftstellerei ist bei den englischen Staatsmännern neu, wie die Revueen es selbst sind. Die Verbindung der englischen Staatsmänner mit der Literatur überhaupt ist aber schon sehr alt, und die englischen Staatsmänner haben es, wie ein französischer Schriftsteller bei dieser Gelegenheit bemerkt, immer richtig erkannt, daß die Feder eine scharfe Waffe ist, die der Commandeur lieber selber in der Hand führen, als der ungeschickten und schwachen Führung von Söldlingen und Unterbeamten überlassen soll. Bacon, Newton, Locke, Bolingbroke, Somers, Congreve, Gay, Prior, Addison, Burke, Robertson, Gibbon und unzählige Andere waren zu gleicher Zeit ausgezeichnete Staatsmänner, Beamte, Gelehrte und Schriftsteller.

Wir sagten oben, daß die Tagesblätter am stärksten die Parteifärbung an sich tragen und daß die monatlichen Publicationen in Bezug auf Politik, wenn nicht indifferent, doch minder heftig und leidenschaftlich wären.

Die Extreme berühren sich, und die großen „Quarterly Reviews“ halten wiederum entschieden bestimmte Parteifarben fest.

Das vorzugsweise so genannte „Quarterly Review“ ist durch und durch torystisch, hingegen das „Edinburgh Review“ ganz und gar whigistisch und das „Westminster Review“ durch und durch radical, so wie das „Dublin

Review" das Hauptorgan für O'Connell und seine Partei ist.

Es ist ein neuer merkwürdiger Unterschied zwischen England und Frankreich, daß in diesem letzteren Lande die Vierteljahresschriften, obgleich sie natürlich auch, wie alle literarischen Productionen, mehr oder weniger liberal, mehr oder weniger royalistisch gesinnt erscheinen, doch nicht so ausschließlich nur einer Partei dienen. Die Parteihäupter haben dort nicht so wie in England die Revueen zu den Hauptinstrumenten bei ihren Parteikämpfen gemacht. Diese Parteikämpfe werden in dem demokratisch-monarchischen Frankreich mehr in den Tagesblättern ausgefochten, während in dem aristokratisch-monarchischen England das Chor der Fechter jeder Partei sich in zwei Theile theilt, in die aristokratischen und in die plebejischen Federhelden, von denen jene die Reviews als noble Turnier- und Kampfesplätze sich erkoren haben, während den letzteren die Tagesblätter als Tummelplätze überlassen bleiben.

So wie das Tagesblatt den Bericht über Facta, den heftigen polemischen Artikel, den Brief u. s. w., so wie die wöchentlichen und monatlichen Schriften die Compilation, die Zusammenstellung, den raisonnirenden Artikel haben, so geben dagegen die Reviews ihre Mittheilungen vornehmlich unter der Form des „historischen Bruchstücks," des „Essay," der „Abhandlung," der „Untersuchung."

Alle Bruchstücke, alle kleinen, eine Idee nicht erschöpfenden Artikel sind aus ihnen verbannt. Sie knü-

pfen ihre Betrachtungen gewöhnlich an literarische Erscheinungen; da es ihnen aber dabei mehr auf die Entwickelung ihrer eigenen Ansichten ankommt, so sind ihre Kritiken oft nicht sowohl Zerlegungen und Charakteristiken der Eigenthümlichkeiten, des Styls und der Ansichten des Verfassers, als vielmehr Entwickelungen eigener Ansichten. So vortrefflich, so kraftvoll, so gut stylisirt daher auch die Artikel in den Reviews häufig sind, so entbehrt man darin doch oft einer gründlichen Kritik. Die sogenannten Kritiken sind meistens nur Blumenlesen, die dem Leser die interessantesten Gegenstände aus dem Buche hervorsuchen und ihm die Mühe sparen, das Ganze zu lesen.

Leider haben wir keine Mittel in den Händen, die Größe der Circulation bei den Vierteljahresschriften so zu bestimmen, wie wir es bei den Tages- und Wochenblättern gethan haben, doch deuten die Nachrichten, die wir darüber mündlich erhielten, auf einen ungeheueren Absatz hin.

Wie feste Preise in allen Stücken etwas Charakteristisches für England sind, so finden wir sie auch bei den periodischen Publicationen, und da die verschiedenen Preise zu gleicher Zeit die Abstufungen des Werthes und die Leserclassen der englischen Zeitschriften bezeichnen mögen, so wollen wir sie hier mittheilen.

Die täglichen Blätter kosten durch die Bank 3 bis 6 Pence, gewöhnlich 5 Pence.

Die wöchentlichen Blätter kosten $4\frac{1}{2}$ bis 7 Pence, gewöhnlich 6 Pence.

Für die Monatsschriften ist der stehende Preis eine

halbe Krone, über den nur sehr wenige hinausgehen und für fast alle Reviews in Edinburgh, Dublin und London beträgt der bestimmte Preis nicht mehr und nicht weniger als 6 Schillinge.

Die Londoner Buchhändler bezahlen oft enorme Summen für die Artikel, welche in diese Reviews aufgenommen werden. In dem letzten Hefte des „Quarterly Review" wird gesagt, daß der Buchhändler Murray einmal für einen Artikel in diesem Blatte 300 Guineen (über 2000 Thaler) zahlte und daß Herr Apperley, der unter dem Namen „Nimrod" viel gelesene Artikel über englische Sports für dasselbe Review schrieb, für einen Bogen 25 Guineen und noch eine Extravergütung für die Revision der Artikel erhielt.

Die Annuals.

Einer der merkwürdigſten Züge der engliſchen periodiſchen Preſſe iſt der, daß ſie ſich ſo wenig mit den ſchönen Wiſſenſchaften beſchäftigt. Von Handel und Handelsnachrichten, von Kritik und Politik ſind alle Blätter der verſchiedenſten Art durchdrungen. Aber außer den gelegentlichen Auszügen aus ſchöngeiſtigen Büchern in den Kritiken, außer einigen Novellen von Mr. Ainsworth oder einem anderen „Newgate Novel-Writer“ in wöchentlichen Blättern, wie der „Dispatch,“ und außer einigen faden Gedichten, Producten einer eigenthümlichen, in England blühenden niederen Poeſie, die oft wie unbegreifliche Erſcheinungen aus einer anderen Welt mitten unter den politiſchen Nachrichten, ſelbſt denen der Times, wie eingeſchneit ſind, erſcheint ſonſt faſt gar nichts Belletriſtiſches in den engliſchen Blättern. Eigentliche ausſchließlich belletriſtiſche Zeitſchriften ſind in England außerordentlich ſelten. „Bentley's Miscellaneum“ iſt eines derſelben.

In Frankreich erſcheinen die meiſten Novellen und Romane, Gedichte und anderen belletriſtiſchen Producte

in dem Feuilleton der Tagesblätter hinter den politischen Nachrichten. Dieß belletristische Feuilleton ist in England, wenn es nicht sonst dem Geschmacke der Nation zuwider liefe, schon deswegen nicht möglich, weil, wie wir zeigten, die englischen Blätter alle einzeln verhandelt werden und viele Käufer daher nur Bruchstücke einer ganzen Erzählung erhalten würden, während in Frankreich bei dem Subscribentensysteme Jeder immer sicher ist, das Ganze zu empfangen.

Bei uns in Deutschland haben wir eine Menge von „Morgenblättern," „Abendzeitungen," „Eleganten," „Humoristen," „Theaterzeitungen," „Blättern für Witz und Laune" u. s. w., die unter der Form von Tages- und Wochenblättern eine reiche Fülle von Novellen, Gedichten, Erzählungen, zerstreuten Gedanken und Betrachtungen unter die Menschen bringen.

In England muß fast alles Schöngeistige die Form eines Buches annehmen.

Da nun aber zu gleicher Zeit, dem Zeitgeschmacke gemäß, diese Form schwer ins Publicum eindringt, und da jetzt Alles, um Eingang zu finden, möglichst klein, kurz und billig sein muß, und da auch auf der anderen Seite die mit Handelsangelegenheiten überfüllten politischen Journale sich der armen Belletristik nicht annehmen wollen und können, so haben sich diese genöthigt gesehen, für sich selbst auf ein Mittel zu denken. Man hat daher erstens die „Annuals" und zweitens die periodische Publicirung der belletristischen Werke er-

funden. Fast alle solche Werke werden jetzt dem Publicum in monatlichen oder vierteljährlichen Lieferungen eingetröpfelt.

Die jährlichen periodischen Blätter, die Annuals sind fast ausschließlich belletristisch, und sie vertreten daher nicht nur die Stelle unserer Almanache, sondern auch zum Theil unserer belletristischen Zeitschriften. Unter allerlei schönen Namen, z. B.: „Keepsake“ (Andenken), „Book of beauty“ (Buch der Schönheiten), „Friendship's offering“ (Freundschaftsgabe), „Forget-me-not“ (Vergißmeinnicht), mit prächtigen, zum Theil gleißnerischen Kupfer-, Stahl-, und Holzschnitten geschmückt, von einer ganzen Liste von „Contributors“ (Mitarbeitern) mit Gedichten, Novellen, Gedankenspänen, Bildern und Einfällen versehen, wissen sie sich unter den Leuten einzuschmeicheln.

Das Jahr ist ein so langer Zeitraum, daß man, an seinem Schlusse stehend und auf seinen Anfang zurückblickend, kaum noch von Gegenwart spricht. Die meisten der Ereignisse und Aufregungen, die es herbeiführte, sind längst verschwunden und abgethan. Die große Masse des Publicums, die nur von dem Augenblicke bewegt wird, interessirt sich kaum mehr für alle seine Geburten und Erscheinungen. Das Jahr und seine Resultate zu überschauen, ist eine Sache weniger denkenden Köpfe, und die schriftstellerische Darstellung und Zusammenfassung jener Resultate ist eine Arbeit, die dem Historiker vorbehalten bleibt und die sich kaum noch für eine gewöhnliche periodische Publication eignet.

Es erklärt sich daher, daß gerade diese Annuals, die wir unserem oben entwickelten Grundsätzen gemäß eigentlich für die wichtigste aller Erscheinungen dieser Art halten sollten, in Bezug auf Politik in der Regel ganz einflußlos sind, und daß dieser Zeitliteratur-Cyclus daher, statt mit größeren, gewichtigen Jahresannalen gekrönt zu werden, mit bloßen, hübsch gezierten Festgaben von uns Abschied nimmt.

Clubs.

Prinz Heinrich: „Was hast Du gefunden?“
Poins: „Nichts als Papiere, gnädiger Herr.“
Prinz Heinrich: „Laßt uns sehen, was es ist, lies sie!“
Poins (lesend): „Item, ein Kapaun 2 Schilling 2 Pfennig,
„Item, eine Brühe 4 Pfennig,
„Item, Sardellen in Sect nach dem Abendessen 2 Schilling 6 Pfenning.“

Einleitung.

Bei den Römern waren die Gränzsteine heilig, und sie wurden, wenn man sie aufrichtete, mit Oel gesalbt. Ja die Römer erfanden sogar einen eigenen Gott der Gränzen, den Terminus, dem zu Ehren die Besitzer der römischen Aecker und Ländereien, indem sie sich auf dem freien Felde bei den Gränzsteinen versammelten, ein Fest feierten. Sie dachten sich diesen Terminus eigensinniger als alle anderen Götter und vermieden daher Alles, was, wie sie glaubten, seinen Zorn erregen konnte. Als z. B. der Tempel des Capitolinischen Jupiter errichtet werden sollte, wagten die Priester es zwar, die Altäre aller übrigen Götter hinwegzuräumen, um Platz zu gewinnen, den des Terminus aber ließen sie stehen, und Jupiter mußte es sich gefallen lassen, daß in seinem Hause über der Stelle, an welcher jener Altar stand, eine unbedachte Oeffnung blieb, weil der Gott der Gränzen nur unter freiem Himmel verehrt sein wollte.

Wären die Engländer noch heutigen Tages Heiden,

so würden wir, glaube ich, auch bei ihnen von einem ähnlichen Gotte mit ähnlichem Eigensinne zu berichten haben; denn zu den verschiedenen Eigenthümlichkeiten, welche sie mit den Römern gemeinsam haben, gehört vor Allem die merkwürdige Achtung, in welcher bei ihnen die Gränzen aller Dinge stehen.

Ich habe nie einen Blick auf die englischen Fluren werfen können, ohne von Gedanken und Erinnerungen an jene römische Gottheit ergriffen zu werden, wenn ich alle die mannigfaltigen und sorgfältig unterhaltenen Einhägungen (Fences) betrachtete, mit welchen sie ihre Aecker umzäunen; ich sah in Gedanken den grünen Rasenaltar zu Ehren des Terminus sich aus dem Boden erheben, und die Landleute ihm ihre Erstlinge darauf darbringen.

Jedes Stückchen Land ist sorgfältig eingehägt in grüne Hecken, in steinerne Wälle, oder in hölzerne Geländer. Die Hecken sind 10, hier und da sogar 20 Fuß hoch und höher. Die Gärten sind sorgfältig ummauert, jedes Feld ist eingegürtet, und selbst die Wiesen der Ochsen und Pferde sind umfriedigt. Zwar haben schon manche Ackerbaukundige sich gegen dieses übertriebene „Fencing“ (Einhägen) erklärt und dagegen angeführt, daß es eine Verschwendung von Mühe und Zeit sei, daß die Hecken dem Pfluge vielfach hinderlich wären, daß viel Land dadurch unbenutzt verloren ginge, daß selbst das Vieh auf freien Feldern besser gedeihe, allein das Volk läßt nicht von seinen Fences ab, pflanzt stets von Neuem seine blumigen Hecken und radirt das alte Sprichwort: „Love your neighbour, but pull not down your

hedge“ (liebe deinen Nachbar, aber reiße nicht deine Hecken gegen ihn nieder) sorgfältig von Kind auf Kindeskind.

In den agronomischen Büchern der Engländer nimmt das Capitel über die zweckmäßigste Art des Fencing immer ein gut Theil der Abhandlung weg, und kommen die Engländer auf unsere deutschen Aecker, so bildet es einen stehenden Artikel ihrer Verwunderung, daß sie hier nirgends ordentliche Einhägungen erblicken können. „No enclosures! no fencing at all!“ (Keine Umfassungen! durchaus keine Einfriedigung!)

Sie haben viel darauf raffinirt, welche Art von Umhägung am beßten für die Einfassung ihrer Gränzen tauge. Zu allen den verschiedenen, schon seit alten Zeiten bei ihnen bestehenden Arten haben sie, seitdem ihre Bergwerke eine ungeheuere Menge von Eisen aus ihren Eingeweiden hervorgeschüttet haben, auch noch die eisernen Fences erfunden. Dieselben werden aus dicken eisernen Drahtzügen gemacht und sind in vieler Beziehung die beßten von allen. Denn erstlich nehmen sie den wenigsten Platz ein, zweitens können sie, indem man das Eisen mit grüner Farbe überstreicht und da schon wenige Drähte den beabsichtigten Zweck erfüllen, fast ganz unbemerkbar gemacht werden, weßhalb man sie auch „invisible fences“ (unsichtbare Zäune) genannt hat, drittens sind sie dabei stärker und weniger verwüstlich als andere, und viertens erlaubt es die Biegsamkeit des Drahts, ihnen alle möglichen eleganten Formen zu geben.

Man trete in einen englischen Park, um alle diese

Gehäge in Wirksamkeit zu sehen. Zuerst umgiebt den ganzen Garten ein großes festes Gemäuer, das ihn gegen alle Welt draußen verbarrikadirt. Das erste Gehölz des Parks, seinen äußersten Vorhof gleichsam, der vom Wilde erfüllt wird, sondert von den mehr inneren Partieen, wo das Vieh weidet, eine starke und hohe eiserne Fence ab, die das Wild nicht überspringt, und die sogar das Horn der Ochsen nicht zerstört. Eiserne Thore führen hindurch, die der Verstand der Kühe und Rehkälber nicht zu öffnen versteht. Weiter im Inneren sind mit einer runden eisernen Fence die Pleasure-Grounds von den Viehtriften geschieden. Den Gemüsegarten umgiebt eine eigene hohe Einfassung, und die Blumenbeete sind wieder mit noch zierlicheren und feineren Eisendrähten, die so enge Maschen haben, daß die Kaninchen und Hasen nicht hindurch kommen können, umpflanzt.

Selbst die öffentlichen freien Plätze in den Städten sind eigentlich nicht öffentlich und frei. Jeden Square umgiebt ein hohes und dickes eisernes Gitter, welches nicht die Kaninchen, sondern das wilde Gesindel der Stadt abhalten soll, und bei solchen Parks wie dem von St. James in London stößt man sogar auf zwei oder drei Fences, bevor man eigentlich sagen kann, daß man recht mitten drin sei. Mehre freie gepflasterte und von Häusern umgebene Plätze in London sind durch Gitter und Thore ganz von den Straßen abgesondert, ganz von dem öffentlichen Verkehre abgeschieden und dem großen Publicum nicht zugänglich.

Ein jedes Haus in den Städten hat sein eisernes Gitter, welches rund um die tiefe Area herum läuft,

die, wie ein Festungswallgraben, das Haus umgiebt, und bei manchen Häusern, wie z. B. bei dem des Herzogs von Wellington, werden die Fences wahre eiserne Festungswerke, hinter denen man sich allenfalls gegen eine ganze Armee von Mob vertheidigen könnte.

Dieselben eisernen Gitter laufen um die St.-Pauls-Kirche und um andere Kirchen und öffentliche Gebäude. „Fencing! fencing!“ scheint das allgemeine Losungswort zu sein, und über Gitter, Geländer, Gehäge, Befriedigungen stolpert man überall, wenn man nicht etwa auf einem englischen Jagdpferde sitzt, das besser als irgend ein anderes darauf eingeübt ist, Hecken und Zäune zu überspringen.

Man gehe in ein englisches Kaffeehaus und sehe sich die Gesellschaft an, wie sie gruppirt ist. Der ganze Saal ist in eine Menge kleiner Abtheilungen gebracht. Diese kleinen Abtheilungen sind wie die Logen der Theater mit hölzernen Barrieren umgeben, über die Niemand hinwegzusehen vermag. Innerhalb der Barrieren steht ein Tisch, und an jedem Tische sitzt eine eingegitterte, von Gott und aller Welt geschiedene, umzäunte, verbarrikadirte, eingepferchte Person, in den Blättern irgend einer riesengroßen Zeitung vergraben.

Man blicke in eine englische Kirche. Hier wiederholt sich ein ähnliches Schauspiel. Die ganze Kirche ist in große und kleine Abtheilungen gebracht, die sie „Pews“ nennen, und in jeder Abtheilung kniet eine betende Familie.

Kurz und mit einem Worte: ganz England ist ein wahres „fencing country“ (Hecken- und Grabenland) *).

Die sichtbaren Gegenstände in einem Lande sind nur die handgreiflichen Wegweiser und die Symbole für die unsichtbaren, und jenes „fencing system,“ wie wir es auf den Aeckern und in den Gärten vor Augen haben, finden wir auch in der unsichtbaren moralischen Welt wieder. Auch hier entdecken wir ein weit verzweigtes Befriedigungs-, Umzäunungs-, Einhägungs- und Vergitterungssystem, das uns einen entschiedenen Grundzug des Nationalcharakters der Engländer, die ihre Gärten — Pferche (Parks) und ihre Wohnhäuser — Festungen **) nennen, erkennen läßt.

Auch hier in der moralischen Welt sind alle Personen und Dinge mit Hecken und Gittern, mit wahren „invisible fences“ (unsichtbaren Hecken) umgeben. Da giebt es die Gitter und Barrieren der Gesetze, die noch bunteren der allgemeinen Sitte und Etikette der Gesellschaft und endlich die nicht weniger mannigfaltigen, mit denen Jeder nach eigenem Gutdünken sich umgeben hat.

Da findet man die verschiedenen politischen Parteien, die zahllosen religiösen Secten, die mannigfaltigen Rang-

*) Ich habe diesen Ausdruck in englischen Jagdschriften für mit Hecken und Gräben reichlich versehene Gegenden gefunden.

**) „My house is my castle“ (mein Haus ist mein Schloß) ist eine tausendfach in England wiederholte Lieblings-Phrase.

classen, in welche die Bevölkerung des Landes zersplittert ist.

Mit dem antisocialen Triebe der Engländer oder ihrem Streben, sich vom Ungleichen zu trennen, hängt das umgekehrte Streben, sich mit dem Gleichen eng zu verbinden, der große Associationstrieb der Nation, innig zusammen. Ja jener Trieb zur Zersplitterung ist der eigentliche Sporn dieses Vergesellschaftungsstrebens. Er ist die eigentliche Ursache der Innigkeit der englischen Freundschafts- und Familienbande, der große Beförderer der zahllosen Gesellschaften und Verbindungen aller möglichen Art, welche unter diesem Volke existiren.

Gleich und Gleich gesellt sich gern, ist ein deutsches Sprüchwort. Aber es verdient ein englisches zu sein. Denn es giebt kein Land in der Welt, in welchem dieses Wort eine größere Bedeutung hat und in einem größeren Umfange ins Leben gerufen ist, als in den vereinigten Königreichen, in welchen „co-operation" (Wirken mit vereinten Kräften) ein Hauptlebensprincip ist.

Man kann im Allgemeinen alle die zahllosen Gesellschaften, die sich wie kleine Kreise innerhalb des großen Kreises der Alles umfassenden Staatsgesellschaft gebildet haben, in solche theilen, welche wissenschaftliche, commercielle, politische, ökonomische und andere gesellige Zwecke verfolgen.

Für die wissenschaftlichen Gesellschaften hat man den Namen „societies" beibehalten (Geological society —

Horticultural society, — Philosophical society, — Society for useful knowledge etc.).

Den Handelsgesellschaften giebt man den Namen „Companies“ oder „Joint-stock-Companies“ (Eastindian Company, — African Company, — Hudsons-Bay-Company etc.)

Die Gesellschaften für politische Zwecke haben in der Regel den Namen „Leagues“ oder „Unions“ (Anticornlaw-league, — National political Union etc.).

Die Verbindungen für ökonomische und andere gesellige Zwecke nennt man „Clubs.“ Diese Benennung kommt vom Worte „to club“ her, das so viel bedeutet, als „Geld zusammenschießen,“ so daß also die beßte Definition von Club diese wäre: eine Gesellschaft, deren Mitglieder zusammengetreten sind, um mittels Geldbeiträge sich gewisse gesellige und ökonomische Vortheile zu verschaffen.

Bei den großen Clubs unter den Reichen bestehen die bezweckten geselligen Vortheile vorzüglich in gemeinsamer Conversation, in Lecture der Journale und anderer literarischen Producte, in Betreibung derjenigen Spiele, welche ein für alle Mal im ganzen civilisirten Europa als die gewöhnlichen Spiele jeder Gesellschaft betrachtet werden, der Billard- und Kartenspiele, und endlich — das Beßte kommt zuletzt — in möglichst gutem Essen und Trinken.

Es giebt aber auch andere Clubs, bei denen der eine oder der andere dieser hier vereinigten Zwecke ganz besonders und allein betrieben wird. So giebt es z. B. Clubs fürs Billardspiel, Schachspiel-Clubs, Gambling-

Clubs, bloße Lese-Clubs, ja sogar einen Beefsteaks-Club, in welchem sich Leute von der höchsten Stellung als Mitglieder befinden.

An Größe und Ausdehnung stehen diesen Clubs am nächsten die großen Sporting-Clubs, die Clubs für „Rowing“ (Rudern), für Jagd, für Fischen, für Cricket und alle diejenigen Spiele und Vergnügungen, welche die Briten Sports nennen.

Alle diese Clubs bestehen in der Regel aus wohlhabenden und unabhängigen Leuten. Das Club-System oder, wie die Engländer dieß ausdrücken, das „principle of co-operative economy“ (der Grundsatz der zusammenwirkenden Oekonomie) geht aber auch noch tiefer hinab und besteht selbst unter den Armen und Unmündigen.

Auf den Schulen treten die Schüler zu Clubs aller Art zusammen, und da auch bei den Armen das Princip gilt: „Help yourself!“ (hilf dir selbst!), und das „Selfgovernment“ (das Selbstregieren) im ganzen Lande unendlich viel thätiger ist als die Obrigkeit, so findet sich auch unter den Armen eine Menge verschiedener Arten von Clubs.

Man kann sagen, daß diese Clubs, so verschiedenartig auch ihre Zwecke sind, doch, was ihre innere Verfassung betrifft, alle mit einander so ziemlich nach einem und demselben Modell gestaltet sind, und daß durch alle ein und derselbe Geist geht.

Schon wenn Knaben auf der Schule für irgend einen Zweck sich vergesellschaften, so ist es gewöhnlich das Erste, was sie thun, daß sie sich einen „Chairman“ (Stuhlmann,

Horticultural society, — Philosophical society, — Society for useful knowledge etc.).

Den Handelsgesellschaften giebt man den Namen „Companies“ oder „Joint-stock-Companies“ (Eastindian Company, — African Company, — Hudsons-Bay-Company etc.)

Die Gesellschaften für politische Zwecke haben in der Regel den Namen „Leagues“ oder „Unions“ (Anticornlaw-league, — National political Union etc.).

Die Verbindungen für ökonomische und andere gesellige Zwecke nennt man „Clubs.“ Diese Benennung kommt vom Worte „to club“ her, das so viel bedeutet, als „Geld zusammenschießen,“ so daß also die beßte Definition von Club diese wäre: eine Gesellschaft, deren Mitglieder zusammengetreten sind, um mittels Geldbeiträge sich gewisse gesellige und ökonomische Vortheile zu verschaffen.

Bei den großen Clubs unter den Reichen bestehen die bezweckten geselligen Vortheile vorzüglich in gemeinsamer Conversation, in Lecture der Journale und anderer literarischen Producte, in Betreibung derjenigen Spiele, welche ein für alle Mal im ganzen civilisirten Europa als die gewöhnlichen Spiele jeder Gesellschaft betrachtet werden, der Billard- und Kartenspiele, und endlich — das Beßte kommt zuletzt — in möglichst gutem Essen und Trinken.

Es giebt aber auch andere Clubs, bei denen der eine oder der andere dieser hier vereinigten Zwecke ganz besonders und allein betrieben wird. So giebt es z. B. Clubs fürs Billardspiel, Schachspiel-Clubs, Gambling-

Clubs, bloße Lese-Clubs, ja sogar einen Beefsteaks-Club, in welchem sich Leute von der höchsten Stellung als Mitglieder befinden.

An Größe und Ausdehnung stehen diesen Clubs am nächsten die großen Sporting-Clubs, die Clubs für „Rowing“ (Rudern), für Jagd, für Fischen, für Cricket und alle diejenigen Spiele und Vergnügungen, welche die Briten Sports nennen.

Alle diese Clubs bestehen in der Regel aus wohlhabenden und unabhängigen Leuten. Das Club-System oder, wie die Engländer dieß ausdrücken, das „principle of co-operative economy“ (der Grundsatz der zusammenwirkenden Oekonomie) geht aber auch noch tiefer hinab und besteht selbst unter den Armen und Unmündigen.

Auf den Schulen treten die Schüler zu Clubs aller Art zusammen, und da auch bei den Armen das Princip gilt: „Help yourself!“ (hilf dir selbst!), und das „Selfgovernment“ (das Selbstregieren) im ganzen Lande unendlich viel thätiger ist als die Obrigkeit, so findet sich auch unter den Armen eine Menge verschiedener Arten von Clubs.

Man kann sagen, daß diese Clubs, so verschiedenartig auch ihre Zwecke sind, doch, was ihre innere Verfassung betrifft, alle mit einander so ziemlich nach einem und demselben Modell gestaltet sind, und daß durch alle ein und derselbe Geist geht.

Schon wenn Knaben auf der Schule für irgend einen Zweck sich vergesellschaften, so ist es gewöhnlich das Erste, was sie thun, daß sie sich einen „Chairman“ (Stuhlmann,

d. h. Präsidenten) erwählen, dem einige „Trustees“ (Bevollmächtigte zur Mitberathung) und ein „Secretary“ (Secretär) zur Ausführung der Geschäfte zur Seite stehen. Der Chairman hat beschränkte Gewalt, schwere Pflichten und ist gewöhnlich nur für kurze Zeit im Besitze seiner Macht. Es wurde mir z. B. eine Gesellschaft von 40 jungen Männern bezeichnet, die der Reihe nach zur Präsidentschaft gelangten und eben so nach einander die Stellen der Trustees und sogar des „Doorkeeper“ (Thürstehers) versahen, und auf diese Weise sowohl das Gehorchen als das Befehlen lernten *).

Dieselben freisinnigen Grundsätze, dasselbe Ueben des Gehorchens und Befehlens, sogar dieselben Benennungen: „Chairman,“ „Secretary,“ „Trustees“ ꝛc. finden sich bei allen großen Gesellschaften wieder. Ja man könnte von jenen Schulknaben-Verbindungen bis zu der Verfassung des Staates selbst hinaufsteigen und nachweisen, daß allen diesen englischen Associationen eine gewisse Urform zum Grunde liegt, die man mit Modificationen überall durchblicken sieht.

Schon aus diesem Gesichtspunkte, der uns zeigt, wie selbst das Unbedeutendste in England immer wieder-

*) In einigen englischen Schulen werden sogar, wenn ein Vergehen bedeutender Art begangen wurde, einige Schüler zu einem Committee von Geschworenen gewählt, deren Verdict über das Schuldig oder Nichtschuldig eingeholt wird, und der Lehrer, der in diesem Falle den Richter vorstellt, dictirt nachher die Strafe.

lehrt, und wie selbst bei den kleinsten Gesellschaften Erscheinungen vorkommen, die ein Ausfluß alter tiefwurzelnder Volksgewohnheiten sind, wird es unseren deutschen Lesern nicht uninteressant sein, wenn wir sie mit den Einrichtungen und der Verfassung der englischen Clubs so weit bekannt machen, als wir dieß vermögen.

Außerdem haben diese Clubs auch ihrer selbst wegen ein sehr bedeutendes Interesse, da sie noch immerfort in außerordentlicher Entwickelung begriffen sind, und ihre Zahl sich jährlich mehrt, da also mit einem Worte immer mehr Menschen in die Clubs-Interessen verwickelt werden, und die Einwirkung der Clubs auf die ganze englische Gesellschaft daher von stets zunehmender Bedeutung ist *).

*) Es ist dasselbe in ganz Europa der Fall. In Paris haben sich neuerdings mehre Clubs gebildet. In den bedeutenderen Provinzialstädten Frankreichs sind Clubs ins Leben getreten. Ja in fast allen Gouvernementsstädten Rußlands giebt es Clubs, deren Gründung aus diesem Jahrhunderte datirt. Die Leidenschaft für Clubs scheint daher ein Charakterzug unserer Zeit zu sein. Auch in allen anderen Welttheilen haben die Engländer die Clubs verbreitet. Eine Zeitung und ein Club sind zwei der dringendsten Bedürfnisse, die der Engländer bei der Begründung einer neuen Colonie fühlt. Es giebt daher fast keine Colonie, die noch so roh wäre, daß sie nicht einige Clubs besäße. Ein englischer Schriftsteller sagt, daß bei jeder neuen Coloniebegründung der Engländer so verfährt: „Erst baut er sich ein Haus und füllt es mit englischen Waaren, dann eine Kirche, darauf eine Druckerei, um eine Zeitung zu drucken, und endlich einen Club, um diese Zeitung zu lesen."

Da wir erst später, wenn wir unseren Lesern einen Begriff von der Mannigfaltigkeit der englischen Sports gegeben haben, von den Sporting-Clubs sprechen können, so beschränken wir uns hier insbesondere auf die beiden anderen Classen von Clubs, auf die unter den Reichen zur Beschaffung geselliger Freuden gebildeten und die unter den Armen zu gegenseitiger Unterstützung bestehenden Clubs.

Clubs für die Reichen.

Für diese ist London der Hauptort. Es existiren daselbst jetzt wenigstens 16 große Clubs, deren Gebäude Paläste sind, deren Mitglieder sich mindestens auf 500, in manchen Fällen aber auf mehr als 1000 belaufen. Diese Clubs sind folgende:

1) Der „United Service-Club“ (der vereinigte Dienst-Club), für die höheren Officiere aus der Armee sowohl wie aus der Marine, aufwärts vom Post-Captain (in der Marine Commandeur eines Schiffes von 20 Kanonen mindestens).

2) Der „Junior United Service-Club“ (der jüngere vereinigte Dienstclub), für Officiere aller Grade unter dem Post-Captain.

3) Der Universitäts-Club, für Personen, die entweder in Oxford oder in Cambridge studirt haben.

4) Der Oxford- und Cambridge-Club, für eben solche Männer. Jener ist mehr für die älteren, dieser mehr für die jüngeren bestimmt.

5) Das Athenäum, für Männer der Kunst und Wissenschaft, und überhaupt für Leute aus allen gebildeten Classen.

6) Der Carlton-Club für die Tories.

7) Der Whites-Club.

8) Der Brookes-Club.

9) Der Reform-Club für die Whigs und alle ihre verschiedenen Schattirungen bis zu den Republikanern hinab.

10) Der „Travellers-Club“ (der Club der Reisenden), für Leute, die wenigstens 1000 Meilen in directer Entfernung, „as the crow flies“ (wie die Krähe fliegt), wie die Engländer sagen, von London durchreist haben.

11) Der orientalische Club (the oriental Club), für Personen, welche mit Ostindien und anderen orientalischen Ländern in Verbindung stehen.

12) Der Colonial-Club (the colonial Club), für Männer, die irgend ein Interesse an die englischen Colonieen knüpft.

13) Der Clarence-Club
14) Das Parthenon
15) Der Union-Club
} für gebildete Personen jeglichen Standes.

16) Der Garrick-Club, für Schauspieler und andere Künstler.

Und außerdem noch mehre andere, die in London Clubs zweiten und dritten Ranges genannt werden. Nimmt man auch diese noch hinzu, so kann man wenigstens

40 Clubs zählen, die noch alle für Mitglieder aus den gebildeten Classen bestimmt sind.

Bedenkt man, daß in diesen großen Clubs allein in London *) sehr viele Männer und zwar aus den höheren Classen des Königreichs eingeclubt sind, — daß sie in den Clubs einen großen Theil des Tages und folglich ihres Lebens zubringen, — daß außerordentliche Bequemlichkeiten darin dargeboten werden, und daß sie auch namentlich für die Fremden, welche England besuchen, ein herrliches Mittel werden, um mit der englischen Gesellschaft in nähere Berührung zu kommen, so gewinnt die Frage von der Einwirkung der Clubs auf die Gesellschaft eine nicht geringe Bedeutung.

Die größere Hälfte jener bedeutenden Clubs schreibt sich aus den letzten beiden Jahrzehenden her, und ihre Reihe ist noch nicht als geschlossen anzusehen, da bis zu dem Jahre, in welchem wir schreiben, eine Clubeinrichtung die andere an Eleganz übertroffen hat. Der letzte und prunkvollste von allen Clubs war der Reformclub. Und es scheint nicht, als wenn die Club-Manie schon jetzt ihren Zenith erreicht habe. Denn in diesem Augenblicke ist wieder ein anderer im Werden begriffen, der sogar den Reform-Club weit hinter sich lassen soll, nämlich der conservative Club **).

*) Auch in den englischen Provinzialstädten sind in neuerer Zeit Clubs etablirt worden, wobei man die Londoner zum Muster nahm.

**) Im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts exi-

Wenn ein Club ins Leben gerufen werden soll, so treten vor allen Dingen einige „projectors“ (Entrepreneurs, wie wir Deutsche sie mit einem fremden Namen nennen) zusammen. Diese Projectors halten nun ihre Meetings und stellen ein Project auf (draw up a project). Sie bilden ein provisorisches Committee und senden gedruckte Benachrichtigungen (advertisements) an ihre Freunde. Gewöhnlich vermehrt sich die Anzahl der Unterzeichner reißend schnell, so daß man sehr bald zu einer förmlichen und definitiven Feststellung der Gesetze (Rules and Regulations) der Gesellschaft schreiten und den Club für etablirt und nach dem Bau eines prachtvollen Hauses für eröffnet erklären kann.

Die Zahl der Mitglieder der Clubs ist gewöhnlich eine durch Gesetz beschränkte, weil natürlich der ganze Zuschnitt dieser Gesellschaften nur für eine gewisse Anzahl von Mitgliedern gemacht werden kann. So hat der Windham-Club nicht mehr, als 600 Mitglieder, der Clarence-Club nur 450, der orientalische Club 800, das Athenäum 1200, der „Junior United Service-Club“ 1500. Diese 5 Clubs haben also zusammen 4550 Mitglieder. Es befinden sich daher in jenen 40 Clubs zusammen höchst wahrscheinlich über 30,000 Männer. Und wenn

---

hielt London kaum eine größere Anzahl von Clubs als im Beginne des vergangenen. In der dazwischen liegenden Zeitperiode hatten die fashionablen socialen Verbindungen des Tages mehr einen französischen als einen englischen Charakter, so die Vergnügungen im Pantheon, Vauxhall und Ranelagh.

man die supernumerären und außerordentlichen Mitglieder dazu zählt, so wird man wohl kaum zu viel behaupten, wenn man annimmt, daß nahe an 50,000 Männer an ihren geselligen Wohlthaten Theil nehmen. Nur einige Gesellschaften, z. B. der Colonial-Club, haben eine unbestimmte Anzahl von Mitgliedern.

Wie wir schon oben andeuteten, so fordern die meisten Clubs eine gewisse besondere Qualification Derer, welche in sie einzutreten wünschen. Einige verlangen einen gewissen Grad in der Armee, andere eine Verbindung mit diesem oder jenem Theile der Welt und namentlich des britischen Reiches, andere eine gewisse politische Parteifärbung oder andere Eigenschaften. Nur einige erfordern weiter keine Qualification als die allgemeine eines Gentleman, eines unbescholtenen Charakters, die Bekanntschaft wenigstens mit einem Mitgliede und natürlich der gehörigen Garantie der richtigen Bezahlung der Beiträge.

Es ist beinahe in allen Clubs Vorschrift, daß der Candidat, welcher aufgenommen zu sein wünscht, nicht nur einen Freund habe, der ihn in Vorschlag bringt und der der „Proposer" genannt wird, sondern auch, daß diesem Proposer wiederum ein sogenannter „Seconder," welcher denselben unterstützt, zur Seite stehe.

Manchem Individuum werden natürlich dabei Schwierigkeiten gemacht. Ein Amerikaner erzählte mir z. B., man habe einem seiner Landsleute die Aufnahme in einen Club deßhalb verweigert, weil man an

ihm bemerkt habe, daß er ausspeie. Er fand dieses empörend und unbegreiflich.

Viele Menschen aber finden nicht die geringste Schwierigkeit, sondern sind schon beinahe von Haus aus Mitglieder der meisten Clubs, so die Prinzen von königlichem Blute, die Cabinetsminister, zuweilen auch die Erzbischöfe, in den militärischen Clubs die „Lords of the Admiralty," die „Commandeurs en chef" der Armee, die Ambassadeurs u. s. w. Man ladet sie durch eigene Deputationen ein, die Würde von Ehrenmitgliedern des Clubs anzunehmen.

Außer den eigentlichen und den Ehrenmitgliedern haben manche Clubs auch noch überzählige Mitglieder (supernumerary members); dieß sind meistens Solche, die nicht in England wohnen, und „Visitors" (Besucher), d. h. insbesondere Fremde, die nur eine Zeit lang in England bleiben.

Wie Alles in England einen Patron haben muß, so haben auch die meisten Clubs sich einen solchen gewählt, z. B. irgend einen einflußreichen Lord, — einen Lord High-Admiral, — einen Herzog von Wellington, — zuweilen selbst den König.

Nach den Patrons stehen zunächst die Trustees (Bevollmächtigten), deren Zahl gewöhnlich auf 4 oder 6 beschränkt ist. Sie sind bloß des Vermögens des Clubs wegen da und haben das Recht und die Pflicht, durch ihre gemeinsame Unterzeichnung die Verträge des Clubs mit Anderen bindend zu machen. Sie sind übrigens bloße Figuranten und fertigen nur die Papiere aus,

über deren Zweck und Bestimmung bereits ein Committee entschieden hat, das gewöhnlich aus 20, oder 24, oder 36 Mitgliedern zusammengesetzt ist. Dieses Committee hat die Verfügung über das Vermögen der Gesellschaft, über den Ankauf der Häuser, über die Ernennung der Secretäre, Banquiers und Diener der Gesellschaft, kann aber natürlich keine neuen Gesetze machen und keine neuen Mitglieder aufnehmen.

Ueber die Aufnahme oder Nichtaufnahme der vorgeschlagenen Mitglieder entscheidet man durch Ballotiren, und es ist merkwürdig, wie die Clubgesetze auch darin übereinstimmen, daß fast bei allen ohne Ausnahme eine schwarze Kugel unter zehn die Aufnahme unmöglich macht.

Für die Veränderung der Gesetze werden jährliche „general meetings" (allgemeine Versammlungen) und „special meetings" (besondere außerordentliche Versammlungen) zusammenberufen, worin denn auch von den Committeen und den Trustees zugleich Rechenschaft abgelegt wird.

Bei einigen politischen Clubs existiren neben diesen Committees noch andere Committees, welche „Sectional Committees" genannt werden. So z. B. giebt es im Colonial-Club 6 Sectional-Committees, die ihre Aufmerksamkeit den Interessen verschiedener Colonieen zuwenden, — ein Committee für Afrika und Mauritius, — eins für Ostindien und China, — eins für Nordamerika ꝛc. Diese Committees wachen über die Interessen der ihnen zugewiesenen Departements, untersuchen die Gesetze,

welche der Staat für dieses oder jenes Land gegeben hat, oder geben könnte, und berichten darüber an das General-Meeting des Clubs, der dann Beschlüsse über Maßregeln faßt, wie sie in seiner Macht stehen.

Bei den nichtpolitischen Clubs giebt es keine andere Unterabtheilungen der großen Committees, als solche: „Bücher-Committee," „Wein-Committee," „Haus-Committee," „Billard-Committee" ꝛc., die alle ihre besondere Sitzungstage haben.

Wie jeder Privatmann und jede Gesellschaft in ganz England, so hat auch jeder Club seinen eigenen Banquier, an den die Zahlungen für den Club geleistet werden, und der dieselben übernimmt.

Die Häuser der größeren Clubs sind wahre Prachtgebäude, mit denen in äußerer Erscheinung und trefflicher innerer Einrichtung bloß die Häuser der Herzoge und Prinzen rivalisiren können. Sie bieten dabei eine solche Fülle von Comfort, Bequemlichkeit und Luxus dar, wie sie sich nur Wenige und nur die Allerreichsten in ihrem eigenen Hause verschaffen können. Mit Hilfe der Clubs ist es einem Manne von sehr geringem Einkommen möglich, aufs Beßte zu diniren, die trefflichsten Zimmer, die ausgezeichnetste Bibliothek zu seiner Disposition zu haben, eine äußerst gewählte und ihm zusagende Gesellschaft um sich zu sehen, mit einem Worte wie ein Prinz zu leben.

„The largest quantity of comfort and convenience" (die größte Fülle von Comfort und Bequemlichkeit) für die geringste Geldsumme, dieß ist der ausgesprochene

Zweck der meißen Clubs. Und wie weit man damit geht, davon haben wir kaum einen Begriff in Deutschland.

Ich will nur einige Beispiele davon geben, wie viel man in diesen englischen Clubs auf Comfort raffinirt, und wie sehr man sich bestrebt, den Mitgliedern alle die Bequemlichkeiten zu verschaffen, die ein anspruchvolles menschliches Wesen nur irgend wünschen könnte, und wie man Alles thut, um ihnen das Clubhaus so angenehm wie das eigene Wohnhaus zu machen.

Von den prächtigen Speise- und Kaffeezimmern, Billardstuben ꝛc. will ich nicht einmal reden, weil diese sich Jeder schon von selbst brillant genug denken wird. Eben so wenig spreche ich von dem Reichthume in den Lese- und Gesellschaftszimmern, die mit den bequemsten und glänzendsten Mobilien versehen sind, oder von den Eingangs-Hallen (Entrance-Halls), die in Verbindung mit den Treppen und Galerieen zum Theil wahre Meisterstücke der Baukunst sind. Die Bibliothek bildet einen wesentlichen Bestandtheil der meisten Clubs, und einige dieser Bibliotheken gehören mit zu den bedeutendsten des Königreichs. Jeder Club pflegt seinen eigenen Bibliothekar und Bibliotheksdiener zu haben.

Da viele Herren, besonders solche, die vom Lande kommen und nur eine Zeit lang in der Stadt bleiben, um ihre Freunde zu sehen, den größten Theil des Tages in den Clubs zubringen, wo sie am sichersten sind, jene zu treffen, so ist auch dafür gesorgt, daß sie nichts vermissen, was man in einem Wohnhause

sich wünscht. Vom frühen Morgen an ist ihnen der Club offen, und vom ersten Frühstück bis zum Schlaftrunk, der in England gewöhnlich in einem Glase Soda-Wasser besteht, können sie Alles dort haben. Es stehen ihnen Diener aller Art zu Gebote, vom Haushofmeister (Steward), Oberaufwärter und Kellermeister (Butler) bis zum Thürsteher (Hallporter) und zum Botschaftsträger (Messenger) herab. Denn alle diese Arten von Dienern findet man beinahe in jedem Club engagirt.

Es giebt daher auch Toiletten- und Ankleidezimmer, in welchen sich alle möglichen Gegenstände der Toilette bis zur Stecknadel in solcher Vollkommenheit befinden, wie man sie sonst nur in den Kramläden der Kaufleute sehen kann, und man muß in diese Toilettenzimmer gehen, um die Ordnungs- und Reinlichkeitsliebe des englischen Publicums zu studiren.

Gewöhnlich sind mit diesen Toilettenzimmern auch Badestuben verbunden, für welche ein eigener Badmeister angestellt ist. — In einigen giebt es sogar Schlafzimmer, wodurch denn auch für die Nacht gesorgt ist. In den Schreib- und Correspondenzzimmern, in denen man seine schriftstellerischen Arbeiten oder seine Briefe besorgen kann, finden sich bis zum Briefcouverte herab alle möglichen Arten von Schreibmaterial in der schönsten Fülle und Ordnung, — große Bogen für Aufsätze, — kleine Briefbogen — und sogar zierliche Päpierchen für flüchtige Billette, mit einem Worte „stationary," wie die Engländer dieß zusammen nennen, von

allen erdenklichen Arten. Es ist sogar sowohl für rothes als für schwarzes Siegellack, so wie auch für schwarz eingefaßte Brief-Couverts gesorgt, für den Fall, daß ein Mitglied Trauer haben sollte. Die meisten Engländer empfangen daher auch, da sie auf diese Weise entweder ihr halbes Leben in ihrem Club zubringen, oder wenigstens, wenn sie in der Stadt sind, ihre Station da haben, die an sie adressirten Briefe und Botschaften sowohl in ihrem Hause als in ihrem Club, wo von den gut disciplinirten Bedienten Alles oft noch pünktlicher ausgerichtet wird als zu Hause. In den Adreßbüchern findet man daher bei den Parliamentsmitgliedern in der Regel sowohl ihre Hausnummer und ihren Landsitz, als auch den Club, wo sie zu treffen sind, angegeben.

Für die unverheiratheten Herren, für die Parliamentsmitglieder und Fremde, welche ohne ihre Familie zur Stadt kommen, und für Alle, welche keine eigene Hauswirthschaft haben, sind die Clubs, die das häusliche Leben so viel als möglich ersetzen, vorzugsweise geschaffen.

Für die Ausländer, die sich in England aufhalten, sind die Clubs wahre Wohlthätigkeits-Anstalten, und zwar so außerordentlich angenehm und vortheilhaft, wie sie noch in keiner früheren Zeit irgendwo bestanden, und wie nur England sich rühmen kann, sie erfunden zu haben.

Da man in dem einen Club mehr die Gelehrten, in dem andern mehr die Geistlichen, in dem dritten die Herren vom Militär, in dem vierten die Richter und die Sacren von der Bar (Rechtsgelehrten), in allen aber wohlunterrichtete und bedeutende Männer findet, so ist es einem

Fremden geradezu zu rathen, sich in der Nähe eines solchen Clubs, der seinen Absichten am meisten entspricht, eine Wohnung zu nehmen und im Club selbst, in den man sich leicht durch einen Freund einführen lassen kann, seine Residenz aufzuschlagen.

Welche Menge interessanter Leute findet man z. B. in dem orientalischen Club, — Aerzte und Naturforscher, die Jahre lang in Madras, oder Calcutta, oder Ceylon die Natur der ostindischen Menschenraeen studirten, — Obersten, Generale, welche die Afghanen und Sheiks bekriegten und mehr von der indischen Geschichte zu erzählen wissen als manches Buch, — Männer, die als Gesandtschafts-Secretäre in Konstantinopel Gelegenheit hatten, hinter die Coulissen diplomatischer Transactionen zu blicken, — andere, die, wenn du sie nur zum Sprechen zu bringen verstehst, dir das lebendigste Bild von China geben, — ja sogar eingeborene Fürstensöhne aus jenen Ländern selbst, z. B. Jauch-oo-Deen, Prinz von Mysore.

Wie viele interessante Kenntnisse kann man nicht in dem Colonial-Club mit der ausgesuchtesten Bequemlichkeit und in der größten Fülle von der Welt — vom Charles ....l Esquire, der lange in Guiana stand, — von G. D.... Esquire, der sein halbes Leben lang Consul in Madeira war, — von H. E.... Esquire, der als Attorney-General in Barbadoes, und von Thomas M...., der als Solicitor-General in Grenada, und vom edlen Sir J...., der als Chief-Justice in Jamaica die Processe dieser und jener wilden und

zahmen, schwarzen und weißen Nationen leitete — einsammeln.

Welche interessante Reisen kann man nicht mit dem Right Honourable George ...ton in Gedanken recapituliren, der seine Stelle als Gouverneur auf einer der Südsee-Inseln niedergelegt hat und soeben nach einer Weltumsegelung auf dem Colonial-Club angekommen ist, um daselbst als reguläres Mitglied für wenige Pfunde jährlich eine möglichst große Masse täglichen Comforts zu genießen.

Wie interessant ist es nicht, dem Dispute von Herrn Robert ....y aus Surinam und Herrn Frederic ....t aus, ich weiß nicht mehr welchem Orte von Afrika, über die Verschiedenheit der amerikanischen und afrikanischen Crokodille zuzuhören. Herr Robert nennt jene, die amerikanischen, Herr Frederic, diese, die afrikanischen, „ours“ (unsere Crokodille) und die seines Gegners „yours“ (euere Crokodille).

Alsdann im Travellers-Club, welche Blicke kann man da von seinem bequemen Lehrstuhle, aus seinem eleganten Conversations-Salon mit der größten Bequemlichkeit in die interessantesten und barbarischesten Weltgegenden thun. — Ferner in dem Atheneum, in dem Clarence-, in dem Garrick-Club, welche für den Fremden unschätzbaren Verbindungen lassen sich da nicht anknüpfen, die wegen der bekannten aufopfernden Gefälligkeit der Engländer gegen Fremde so außerordentlich nützlich und fruchtbringend werden, und zu denen man außerhalb des Kreises dieser trefflichen Clubs nur selten Gelegenheit finden könnte.

Einige Clubs haben auch Sammlungen, durch welche sie sich besonders auszeichnen.

So besitzt z. B. das Athenäum eine Bücherſammlung, die fast Alles enthält, was für britische Interessen wichtig ist.

So hat der Colonial-Club eine ziemlich vollständige Sammlung der Journale, die in den britischen Colonieen erscheinen, und die in jedem Augenblicke Nachricht geben von dem Stande der Dinge in den hundert Provinzen und Weltenden dieſes unermeßlichen Reiches.

So hat der Garrick-Club eine höchſt interessante Gemäldegalerie, welche mehr als 500 Portraits von britischen Schauspielern, wie sie sich im Leben oder in ihren verschiedenen Rollen auf der Bühne zeigten, enthält.

So hat der United-Service-Club seine Halle mit einigen ausgezeichneten Gemälden britischer Maler geschmückt ꝛc.

Jeder Club hat auch seine besonderen trefflichen Einrichtungen, auf die er sich etwas zu Gute thut, die den Stolz seiner Mitglieder ausmachen, und welche von dem Publicum als Merkwürdigkeiten bewundert und besprochen werden.

So hat z. B. der Reform-Club eine Einrichtung des Küchenweſens, die als das Vollkommenſte betrachtet wird, was die Menschheit bisher in dieſer Art gesehen hat, und die eine Zeit lang nach ihrem Inslebentreten einer der „Lions“ für das neugierige Londoner Publicum war, da man darin Koch-,

Back- und Brat-Maschinen, Feuersparung-, Rauch- und Geruch-Ableiter, Heizungs-, Wärmungs-, Warmhaltungs- und Kühl-Apparate sehen kann, die an Zweckmäßigkeit und Eleganz nicht ihres Gleichen haben.

So hat der Colonial-Club, um seinen Mitgliedern Gelegenheit zu einem Genusse zu verschaffen, der in anderen Clubs zuweilen völlig verpönt ist, in seinem obersten Stockwerke unter dem Dache ein elegantes Rauchzimmer errichtet, das wegen seiner passenden und geschmackvollen zeltartigen Ausschmückung und wegen seiner ingeniösen Vorrichtung zur vollständigen und ununterbrochenen Ableitung des giftigen Tabackrauchs (das Zimmer endigt sich oben nämlich in eine Art von Kuppel, die in der Spitze ein dem Auge verdecktes Loch hat, über welchem sich, dem Auge des Zimmerbeschauers ebenfalls verborgen, eine Art von archimedischer Schraube befindet, die in steter Bewegung ist und in einem leisen Luftzuge den Rauch unmerklich bis zur letzten Spur abführt) viel bewundert und besprochen wurde.

Die Lions des United-Service-Club sind ein großes Gemälde der Schlacht von Trafalgar und sein unvergleichlich prachtvolles Gesellschaftszimmer, von dem, so wie von dem Balcon des gegenüberliegenden Athenäums, sich eine Aussicht auf Prachtgebäude, Monumente, Straßen und freie Plätze eröffnet, wie man sie sonst aus keinem anderen englischen Club mehr sehen kann.

Auch in der inneren Einrichtung hat jeder Club seine merkwürdigen Besonderheiten und seine eigenthümlichen Vorzüge.

So hat der eine z. B. ein besonders kluges Marken-System (System of checks) ausgesonnen, um die Domestiken zu controliren und alle Betrügereien unmöglich zu machen, und seine Erfindung wird dann wohl von anderen Clubs nachgeahmt.

So hat ein anderer, der Junior-United-Service-Club, ein Gesetz gemacht, durch welches seinen Domestiken jährlich eine Summe von 90 Pfund (über 600 Thaler) bewilligt wurde, um ihnen die zerbrochenen Gläser, Teller ꝛc. zu bezahlen, mit der Bedingung, daß, wenn die „Breakages“ (so nennen sie die Verwüstungen und das zerbrochene Geschirr) jene Summe überschreiten, dieß den Domestiken an ihrem Solde abgezogen werde, zugleich aber auch mit der Bewilligung, daß der Ueberschuß unter ihnen getheilt werden könne.

Die Clubs, die ohnedieß auf besondere Rechtlichkeit und Geschäftsthätigkeit sehen, wirken auf diese Weise sehr wohlthätig auf die Classe der Diener ein. Ja manche von ihnen, die 30, 40, 50 und mehr Leute in ihrem Dienste haben, treffen geradezu Einrichtungen, um direct die moralische Bildung der Diener zu fördern. So hat z. B. das Athenäum eine eigene „Servants' library“ (Domestiken-Bibliothek), in welcher viele für das Volk nützliche und interessante Bücher angeschafft werden, und bei der einer der Servants als Bibliothekar angestellt ist.

Jeder Club hat ein kleines Büchelchen über seine „Rules and Regulations“ drucken lassen. Und hat

man diese Rules und Regulations von allen Clubs beisammen, so besitzt man eine ganze kleine Bibliothek, die allerlei Curiosa enthält über Alles, was die Menschen über Dressing-Rooms und Drawing-Rooms, über Libraries und Coffee-Rooms und ihre Benutzung, über „Lamp-men" (Lampenputzer), „Head- and Underwaiters" (Ober- und Unterkellner), über „House- and Hallporters" und ihre „Assistants," so wie über die „Stewards-room-boys" (Verwalterzimmer-Knaben), über „Kitchen-maids" (Küchenmägde) und „Scullery-maids" (Aufwaschemädchen) und ihre Pflichten und Obliegenheiten gedacht und als das Vollkommenste in einem unabänderlichen Gesetze niedergelegt haben, und die zugleich zeigt, wie scharfsinnig und zugleich auch wie verschieden sie über Punkte wie folgende raisonirt haben:

Wo der Strich zu ziehen sei, über den der Cigarrenraucher nicht hinausschreiten darf. Einige Clubs ziehen diesen Strich schon unmittelbar vor der Thüre des Rauchzimmers und erklären Jeden für vogelfrei, welcher jenseits desselben sich räucherig oder rauchend betreffen läßt; Andere ziehen den Strich erst bei der Treppe.

Ob man noch andere „Eatables" (eßbare Sachen) außer dem Biscuit und „Sandwich" (Butterbrod mit kaltem Braten) in dem Gesellschaftszimmer gestatten solle, oder bloß diese.

Ob der „Headwaiter," ebenso wie die „Seniorwaiters" und „Underwaiters" Livree tragen sollen oder nicht.

Welche die zweckmäßigste Methode sei, um zu bewirken, daß bei dem Bestellen des Mittagsessens keine Irrthümer

vorfallen können. In manchen Clubs wird es gefordert, daß die hungerigen Mitglieder ihr Verlangen auf einen eigens dazu gedruckten Bogen schreiben und ihre Unterschrift beifügen (they fill up a form of dinner-bill). Diese Bill wird dann copirt und in die Küche geschickt, um nach Beifügung der Preise später bei der Bezahlung allen Irrthümern zu begegnen.

In welchem Falle man den Verwalter vor sich kommen lassen dürfe, um ihn über diese und jene Pastete zur Rechenschaft zu ziehen, und wenn seine Erklärung nicht genügend sein sollte (if his explanation should not be satisfactory), wie man dann weiter mit einer schriftlichen Klage über das Corpus delicti (über die Pastete nämlich) weiter an das Club-Committee gehen könne.

Man kann allerdings sagen, daß über dieß Alles nachzudenken nöthig sei, wenn man überhaupt einen soliden und perfect eingerichteten Club haben will. Aber auf der anderen Seite ist es denn doch gewiß, daß in England viele Club-Menschen mit diesem Tiefer-Eingehen und mit diesem Raffiniren über die Clubs-Nothwendigkeiten, mit ihrem Eifer für Check-Systeme, mit ihren Club-Reinigungs- und Küchen-Apparat-Zurichtungs-Methoden und mit ihren Lichtspar- und Domestiken-Beobachtungs-Theorieen weiter gehen, als es die geringe Wichtigkeit der Sache zu erfordern scheint.

Man hat für eine gewisse Classe dieser müßigen Club-Menschen, die den ganzen Tag in ihrem Club leben, oder auch von einem Club zum anderen streifen

und nachsehen, was es überall Besonderes und Neues giebt, einen eigenen Namen erfunden; man nennt sie nämlich „Bores," d. h. Anbohrer. Sie sind zudringliche Plauderer, die um alle Club- und Nichtclub-Angelegenheiten Bescheid wissen, und die besonders auf die Gäste und Fremden Jagd machen. Es giebt freilich auch außerhalb der Clubs in England solche Bores; doch sollen die Club-Bores eine ganz eigenthümliche Zudringlichkeit und Unverschämtheit besitzen.

Ein besonderer Vorzug, welchen alle Londoner Clubs noch außer den bereits angeführten Vortheilen haben, ist die Billigkeit aller der Dinge, die man in ihnen für Geld erwerben kann. Durch die Vereinigung einer Menge von Kräften und durch die Trefflichkeit der ganzen Einrichtung wird es ihnen nämlich möglich, alle die Speisen, Weine ꝛc. in vorzüglicher Güte und zu sehr geringen Preisen zu geben.

Es ist gewiß, daß man in England nirgends besser und zugleich billiger speisen kann als in den Clubs, die nicht auf Gewinn, sondern einzig und allein auf gehöriges Auskommen und auf beßtmögliche Güte der gelieferten Dinge ausgehen.

Bewundernswerth für einen Fremden bleibt die gewöhnliche, alltägliche Mäßigkeit der Mitglieder der besseren englischen Gesellschaft, die er in den Clubs zu sehen Gelegenheit hat. Man erkennt hier die Fremden gewöhnlich an der Mannigfaltigkeit ihrer Forderungen und an der Zusammengesetztheit ihrer Mahlzeiten, die Engländer dagegen an der Einfachheit ihrer Bedürfnisse.

Man kommt selten in Besitz von Documenten, aus denen man die Mäßigkeit oder Unmäßigkeit der Nation oder einer Classe der Nation bemessen kann. Deßhalb freue ich mich über eine Notiz, die mir durch die Güte eines Clubmitgliedes zu Theil wurde und welche für die Eß- und Trink-Mäßigkeit der höheren Classen der englischen Gesellschaft einen Maßstab abgiebt.

Es wurden in einem der ersten Londoner Clubs, der sowohl die vorzüglichsten Notabilitäten in der Wissenschaft und Kunst, als auch die eines nicht geringen Theils des Adels unter seinen Mitgliedern zählt, im Athenäum nämlich, im Jahre 1841 17,553 Dinners (jedes für eine Person) servirt und dafür 2493 Pfund Sterling bezahlt, was für jedes Dinner 2 Schillinge 9½ Pence, oder noch nicht ganz einen preußischen Thaler ausmacht. Die Durchschnitts-Quantität von Wein dabei war ein halbes Pint, d. h. zwei oder drei gute Gläser. Bedenkt man nun, daß man in England für die besagte Summe nirgends viel mehr als eben genug für die Stillung des Appetits bekommen kann, so scheint jene Durchschnittssumme in der That ein nicht geringes Lob für die Mäßigkeit der Engländer aus den höheren Classen zu enthalten.

Zu gleicher Zeit zeigen diese Zahlen, wie sehr diese Clubs die Mäßigkeit befördern. Besuchte man statt ihrer Restaurationen und Wirthshäuser, so würde der Durchschnittspreis jener 17,000 Dinners wahrscheinlich viel höher sein. In den Wirthshäusern, wo der Wirth auf möglichst großen Gewinn hofft, will man sich nicht

knickrig zeigen, spendet daher mehr, als nöthig ist, und die Unmäßigkeit des Einen ruft die des Anderen hervor. In den Clubs dagegen genirt man sich nicht vor einander, weil Jeder sich hier gewissermaßen zu Hause dünkt, und lebt daher so sparsam wie bei seiner Frau.

Aus derselben Quelle wurde mir auch noch die Notiz, daß die Auslagen für das Gebäude und Ameublement jenes Clubs sich auf nicht weniger als 45,000 Pfund Sterling oder 315,000 Thaler belaufen, wonach man auf die Eleganz der Einrichtung solcher Clubs, von der wir oben sprachen, schließen kann.

Ich hebe aus diesen Rechnungen noch einige Punkte hervor, welche geeignet sein könnten, einiges Licht auf die Clubs und überhaupt auf die englischen häuslichen Gewohnheiten zu werfen. In demselben Club wurde noch ausgegeben: für Feuerung an Kohlen 465 Pfund 19 Schilling, an Holz 37 Pfund 16 Schilling. (Mithin stand die Holzfeuerung zur Kohlenfeuerung im Verhältniß von 1 : 12. Vielleicht gilt dieses Verhältniß für einen großen Theil von England). Für Erleuchtung: an Lampenöl, Wachs- und Talglichten 234 Pfund, an Gas 329 Pfund. (Mithin stand der Verbrauch von Gas zu dem von anderen Erleuchtungsmitteln im Verhältniß von etwa 3 : 2. Vielleicht zeigt dieß, in wie weit es überhaupt dem Gase gelang, das Talg, Wachs ꝛc. in England zu verdrängen).

Unter den kleinen Ausgaben waren die interessantesten folgende: für Ausbesserung der Möbeln (ohne Ankauf von neuen) 108 Pfd., für Seife 42 Pfd. 6 Schill., für

Schnupftaback 17 Pfd. 15 Schill. Es befinden sich in jedem Club Schnupftabackdosen, deren tägliche Anfüllung also einen Schilling kostete. Für Zahnstocher 10 Pfd. 4 Sch. 6 Pence. (Diese Ausgabe ist meinem Dafürhalten nach die höchste von allen. Denn da dieselbe etwa 70 Thaler beträgt und, wie gesagt, 17,000 Personen im Jahre im Club dinirten, so verbrauchte Jeder bei einer Mahlzeit für 1½ deutsche Pfennige Zahnstocher).

Die interessanteste aller Angaben, welche mir durch jenen Freund zu Theil wurden, war die über die Kosten der literarischen Bedürfnisse des Athenäums.

Im Ganzen werden jährlich nicht weniger als circa 300 Pfund Sterling bloß für Zeitungen (Newspapers) von diesem Club verausgabt; im Jahre 1842 waren dafür 302 Pfd. 15 Sch. 6 Pence ausgegeben worden, für „Periodicals" (Monatsblätter, Vierteljahresschriften, Annuals) 180 Pfd. 19 Sch.; für beide Gegenstände zusammen also 483 Pfd. 14 Sch. 6 Pence oder über 3000 Thaler.

Für diese Summe wurden 188 Blätter gehalten und zwar: 36 Londoner politische Tagesblätter, 8 Provinzialblätter, 20 Sonntagsblätter, 9 literarische Wochenblätter, 4 französische Tagesblätter, 1 deutsches (die Augsburger Allgemeine Zeitung), 1 amerikanisches (New-York Intelligencer), 65 englische, 9 französische, 4 deutsche „Periodicals," 31 „Annuals" (jährliche Publicationen, mit Einschluß der „Peerages, Baronetages").

Da das Athenäum, wie gesagt, nicht weniger als 1200 Mitglieder aus den gebildetsten Classen der eng-

lischen Gesellschaft zählt, so mögen uns diese Zahlen ungefähr einen Begriff davon geben, wie eifrig überhaupt in England die verschiedenen oben berücksichtigten Zeitschriften gelesen werden.

Alle englischen Blätter beliefen sich auf 169 und alle fremden auf 19. Es gab also ungefähr neun Mal so viel einheimische als fremde Blätter.

Die Nationen, von denen fremde Blätter gehalten wurden, waren nur die Deutschen, Franzosen und Amerikaner. Die Anzahl der französischen Blätter belief sich auf 13, die der deutschen auf 5 und die der Amerikaner auf 1. Die französischen wurden also beinahe drei Mal so viel gelesen als die deutschen. Man hatte viermal so viel Londoner Blätter als Provinzial-Zeitungen. Die Londoner Tagesblätter und die großen englischen „Periodicals" waren so sehr die Hauptsache, daß gegen sie alles Andere unbedeutend erscheint.

Für die Bibliothek wurden im Jahre 1841, das Salar des Bibliothekars nicht eingeschlossen, nicht weniger als 562 Pfund 15 Schilling 3 Pence aufgewendet, für alle literarischen Bedürfnisse des Clubs also 1046 Pfund 9 Schillinge 9 Pence, oder circa 7000 Thaler. Es giebt wenige unter unseren größten Bibliotheken, die jährlich so viel für ihre Bücher verwenden können.

Die meisten Clubs haben, wie wir sagten, den Zweck, die möglich größte Menge von Comfort, von Speise-, Sitz- (mitunter auch Liege-), von Lehn-, Schreibe- (mit-

unter auch Schlafe-), von Trink- und Conversations-Comfort für das wenigste Geld zu liefern. Und in früheren Tagen war dieß der einzige Zweck fast aller Clubs, ein zwar höchst angenehmer und auch ein nützlicher, Summa Summarum aber, wenn man dabei die dazu in Bewegung gesetzten Mittel bedenkt, ein verhältnißmäßig nicht sehr bedeutungsvoller Zweck.

In denjenigen unserer Gesellschaften, die wir den englischen Clubs an die Seite setzen können, haben wir gewöhnlich noch manche Vorrichtungen für anderweitige Vergnügungen und Geistesgenüsse. Vor allen Dingen haben wir in der Regel auch den Damen den Zutritt erleichtert.

Es ist selten eine solche Gesellschaft bei uns ohne einen Ballsaal; oder wenigstens hat sie doch einen Raum für Concerte, für Vorlesungen, für Declamatorien, für Kunstausstellungen und andere dergleichen nützliche Dinge. Es gilt dieß sowohl von den „Erholungen," „Museen," „Unionen" in Bremen und Hamburg, von den „Felix-Meritis" in Amsterdam, von den „Ressourcen" und „Albina's" in Dresden, als überhaupt von allen ähnlichen clubartigen Gesellschaften in Deutschland und einigen benachbarten Ländern.

Davon ist bei den englischen Clubs nun ganz und gar nicht die Rede. Damen werden hier höchstens ein Mal eingeführt, um die innere Einrichtung des Clubs zu beschauen, und ist dieß geschehen, so hat man bald wieder die Thürklinke für sie in der Hand. — Es herr-

lich die Zimmer sind, so sind sie doch alle bloße Eß-, Spiel-, Sitz-, Toiletten- und höchstens Sprech- und Lesezimmer. Zum Tanz-, Concert-, Musik- und Vorlese-Saale gehen die Clubs nicht hinauf. Es scheint den Engländern nicht möglich, diese letzteren Zimmer-Classen mit jenen erstgenannten zu verbinden, und uns scheint es beinahe unmöglich, sie auszuschließen.

Allerdings sprechen die Engländer so: Jede Gesellschaft muß ihren Charakter behaupten. Für Vorlesungen und wissenschaftliche Zwecke haben wir die „geographical," die „geological," die „electrical" und andere „Societies," — für Musik bietet unsere „Exeter Hall" die schönste Gelegenheit von der Welt dar, — und zum Tanze giebt es beim Herzoge von So und So und beim Marquis von So und So Veranlassung genug. So viele unserem nächsten Zwecke nicht ganz nahe verwandte Zwecke mit ihm zu verbinden, würde nur unseren Comfort stören, unsere Bequemlichkeit schmälern, die Concerte, die Bälle und der andere Lärm könnten unserem Koch den Kopf verrücken, und die ganze treffliche Ordnung des Hauses würde gestört werden.

Wir dagegen wenden auf der anderen Seite ein, daß, wenn selbst auch den Musen in England mancher Tempel gebaut sein mag, doch des Guten nie zu viel geschehen kann. Den Musen kann nicht genug unter die Arme gegriffen werden. Und wenn man nun schon für die Hauptsache der menschlichen Existenz, für das Sattwerden, für Schutz gegen Regen und Wind,

so gut gesorgt sieht, wie dieß in den englischen Clubs der Fall ist, so fragt man sich mit Recht, warum denn, da man es ihnen so billig verschaffen könnte, nicht auch der einen oder der anderen der holden Pierinnen ein kleines Obdach zum Unterkriechen gewährt wurde.

Man vergleiche die Capitalien, in deren Besitz sich die Comfort-Clubs (dieß ist der eigentliche und wahre Titel, den man ihnen geben sollte) befinden, mit denen, über welche die wissenschaftlichen Gesellschaften verfügen können, und man sehe, ob die letzteren in demselben Verhältnisse größer sind, in welchem die Zwecke dieser Gesellschaften größer und bedeutungsvoller als die der Comfort-Clubs dastehen. Man beschaue die Tempel, welche dem Apollo und seinen Begleitern errichtet sind, ich meine die Museen, die Nationalgalerieen, die Musikhallen, und berechne, ob sie in demselben Verhältnisse zahlreicher und prachtvoller erscheinen, als die Gottheit, der sie gewidmet, prächtiger und erhabener ist, als der Gott Comfort.

Müssen sich diese eleganten Comfort-Gebäude nicht schämen, so lange sie noch irgend einen ihrer edleren Mitbrüder Mangel und Noth leiden sehen? Wie können die Clubmitglieder, die so viele schöne Capitalien zusammenbrachten, es übers Herz bringen, nicht auch den Künsten von ihrem Ueberfluß etwas zukommen zu lassen?

Von einem sehr edlen Gefühle getrieben, schenkt fast jeder Club die speisbaren Ueberreste der Mittagstafel und

Küche an die Armen der Gemeinde, in der er residirt, und für die zerbrochenen Dinge (breakage) und die abgenutzten Gegenstände und Utensilien hat fast jeder Club sich ein Hospital, oder sonst eine wohlthätige Anstalt ersehen, die er damit vierteljährig beschenkt. Sollte denn nicht ein eben so edles Gefühl noch manche andere Breakage und andere Dinge entdecken lassen, die manchen edlen, humanen Zwecken zu Gute kommen könnten?

Wenn man sieht, wie so außerordentliche Kräfte, so bedeutende Summen, so viele ausgezeichnete Menschen in einigen der großen Clubs zu einem einigen und ganzen Körper vereinigt sind, und wie dieser Körper mit nichts als mit Essen, Trinken, Comfort und Lecture beschäftigt ist, muß man da nicht sich verleitet fühlen, ihn als eine große Maschine anzusehen, welche außerordentliche Kraft besitzt, dieselbe aber in unbedeutenden Dingen verschwendet?

Im Athenäum sind z. B. 1200 der ausgezeichnetsten Männer der Wissenschaft und Kunst nicht nur zu einer Gesellschaft vereinigt, sondern auch, was noch mehr sagen will, durch täglichen Umgang größtentheils mit einander bekannt und vertraut, gewissermaßen zu Hausgenossen und Freunden geworden. Könnte nicht diese so zu Stande gebrachte großartige Verbindung gebildeter und großentheils angesehener und hochgestellter Männer noch zu vielen anderen Dingen, als bloß zum gemeinsamen Genusse von Comfort und zur Journallecture benutzt werden?

Selbst wenn man als nächsten Zweck den geselligen Genuß allein festhielte, könnte nicht dieser Zweck ausgebildet, erweitert und vermannigfacht werden, und so auch vielen anderen zur Freude und zum Gedeihen gereichen, die noch weniger als alle die Clubmitglieder im Stande sind, sich wohlfeile Vergnügungen zu verschaffen?

Es giebt in Dresden und auch in anderen Städten Deutschlands ähnliche Clubs, die aber auch ein Zimmer besitzen, in welchem Mitglieder des Clubs zu Zeiten Berichte über ihre Reisen, oder über irgend einen Gegenstand ihrer Studien vorlesen. Wenn der Oriental-Club oder der Travellers-Club in London solche Vorlesezimmer hätten, welche Vorlesungen könnten ihre vielgewanderten Mitglieder da halten!

In Bremen — ich citire, wie man sieht, nicht einmal eine der größten Städte Deutschlands — existiren zwei große Clubs, einer unter den älteren und einer unter den jüngeren Kaufleuten. In jenem werden immer einige Vorlesungen gehalten. Auch dürfen Gemälde in den Zimmern des Clubs ausgestellt werden. In diesem, den wir mit dem „Junior United Service-Club“ in London vergleichen könnten, verbinden sich immer mehre jüngere Mitglieder zur Aufführung von Concerten und Gesangstücken in den Gesellschaftssälen des Clubgebäudes. Wenn der „Junior United Service-Club“ in London auch einmal ein Zimmer zu solchen Zwecken hergäbe, oder wenn er nur erlaubte, daß ihm Kunstgegenstände gebracht und in seinen Räumen ausgestellt

werden dürften, ein wie großer Patron der Künste könnte dieser Club werden! Wie vielen Künstlern könnte er zur Ausbildung verhelfen!

Ich kenne mehre Clubs in Deutschland, die naturhistorische Museen angelegt und oft ganz allerliebste Sammlungen zu Stande gebracht haben. Wenn der Colonial-Club in London dieß Beispiel nachahmen wollte, welche herrliche Sammlungen könnte er nicht durch seine Mitglieder, die aus allen Weltgegenden zu ihm zusammenströmen, zu Stande bringen! Ohne die Kosten des Eintritts bedeutend zu erhöhen, könnte er leicht ein Zimmer dafür einrichten und die gelegentlichen Gaben seiner Mitglieder in Empfang nehmen und ordnen.

Daß schon anderswo Gesellschaften für diesen Zweck existiren, ist keine Entschuldigung. Denn viele Mitglieder der Clubs sind bei keiner einzigen dieser wissenschaftlichen Societäten betheiligt. Die Clubs haben die Fahne des Comforts aufgesteckt und unter derselben eine Menge Menschen angeworben, die sie nun auch zu edleren Zwecken, welche für die Clubs allerdings immer Nebenzwecke bleiben müßten, in Contribution setzen könnten.

Aber so stehen diese gentlemanlike Clubs wie große Egoisten in der englischen Gesellschaft da, bilden gute Domestiken, treffliche Köche und prompte Stewards und Hallporters, lassen aber sonst nichts um sich her erblühen und sprossen, Felsen vergleichbar, die nicht einmal dem grünen schmucken Epheu und der fruchtbring-

enden Traube gestatten, an ihren kahlen Wänden hinaufzuranken.

Natürlich trifft ein solcher Tadel nur diejenigen großen Clubs, die wir mit Recht vorzugsweise Comfort-Clubs genannt haben. Denn es versteht sich von selbst, und wir deuteten dieß schon an, daß es auch andere Clubs giebt, die nicht bloß den Comfort als ihren ausschließlichen Zweck betrachten. Die politischen Clubs, wenn sie gleich mehr ihre Parteizwecke als das Wohl der Menschheit vor Augen haben, machen sich doch auch nebenher noch etwas zu thun. Solche politische Clubs sind der Carlton-Club und der conservative Club für die Tories, so wie der Reform-Club und einige andere für die Whigs. Auch der Colonialclub denkt und wirkt nebenher, wie wir schon oben andeuteten, etwas für die englischen Colonieen. Das Athenäum ist einer der neutralsten Clubs.

Wenn die Wittwer, Junggesellen und Hagestolzen die vornehmsten Beförderer und Gönner der Clubs sind, so sind dagegen die Wittwen, Jungfrauen und Hausmütter, mit einem Worte die Frauen, die ärgsten Feinde derselben. „Man muß gestehen," so spricht im Namen der Frauen ein englischer Schriftsteller, „daß selbst die klösterlichen Institutionen unserer Vorfahren nicht entschiedener antimatrimonialisch waren, als es unsere Clubs jetzt sind. Der Mönch ist kein eigensinnigerer Hagestolz, als es die Mitglieder vieler Clubs sind. Der Club ist ihr Zufluchtsort, der Club ist ihre Festung. Der Egoist, der kalte Mann, der reservirte Mann, der lang-

müßige Mann, der gelangweilte Mann, sie alle finden dort ein weites Feld zu Cultivirung ihres Egoismus. Im Club finden sie Frauenhasser, im Club haben sie einen Ort, in welchem sie vor allen Frauen, vor der Tyrannei ihrer Gemahlinnen, ihrer Maitressen, ihrer Schwestern, ihrer Mütter vollkommen sicher sind. Plagt eurere Opfer, so viel ihr wollt, ihr Frauen, sie fordern euch alle heraus, indem sie sich in das Heiligthum ihrer Clubs begraben."

Herr Walker, ein eifriger Clubfreund, vertheidigt dagegen die Clubs gegen die Angriffe der Frauen und ihrer Cavaliere in einem Aufsatze über Clubs, der in seinem leider nur kurze Zeit bestandenen Blatte: „the Original" steht. „Die vornehmsten Vorwürfe," — sagt er — „welche die Frauen den Clubs machen, sind diese, daß sie den Mann unabhängig von der Gesellschafte der Damen hinstellen, daß sie die Männer abhalten, an Verheirathung zu denken, und daß diese durch den Luxus und den Comfort, den sie in dem Club für so billige Preise und in so großem Maße genießen, mit ihrer häuslichen Einrichtung unzufrieden werden. Allein ich habe oft die Männer, welche die Clubs besuchen, von Morgens früh bis Abends spät beobachtet und gefunden, daß diese Vorwürfe ungegründet sind. Zuerst kommen die, welche dort frühstücken. Diese sind nur wenige, und die meisten von ihnen sind Fremde oder gelegentliche Besucher der Stadt, welche ihre Familie auf dem Lande haben, und die, wenn der Club nicht da wäre, doch nur im Kaffeehause frühstücken würden. Die Meisten, welche hierher kommen, um die

Morning-Papers dort zu lesen, haben schon zu Hause in ihrer Familie gefrühstückt und besuchen den Club nur auf ihrem Wege zum Geschäfte. Den Tag über giebt es eine Anzahl von Besuchern, welche nur für einen Augenblick und gelegentlich hereinkommen, wenn sie vorübergehen, um einen Brief zu schreiben oder ein Buch zu consultiren. Die größte Versammlung findet im Club gewöhnlich zur Zeit der Ankunft der Abendblätter und vor der Mahlzeit statt, indem die Leute sich hier versammeln, ehe sie in ihre Wohnungen zurückkehren. Da dieß aber nur geschieht, um die Neuigkeiten des Tages zu hören und um Freunde zu sich einzuladen, so können die Damen nichts dabei verlieren. Von 1200 Mitgliedern des Athenäums nahmen im Jahre 1832 im Durchschnitt täglich nur 47 ihre Mahlzeit in dem Club ein, und wenn von dieser Anzahl auch noch die Mitglieder abgezogen werden, welche auch ohne Clubs ein einsames Mahl eingenommen haben würden, so kann man nicht behaupten, daß die Gesellschaft der Damen viel dabei verloren habe. In den Abendstunden, welche gemischter Gesellschaft besonders gewidmet sind, kann man zu keiner Zeit in der großen Suite von Zimmern des Athenäums, von denen das größte 108 Fuß lang ist, mehr als 20 Besucher zusammenzählen. Wenn die Frauengesellschaften bei uns in England vernachlässigt werden, so sind wahrscheinlich weniger die Clubs daran Schuld, als die langen Sitzungen des Parlaments und die geringe Zugänglichkeit unserer Damenzirkel. Gewöhnlich findet man bei uns Frauengesellschaften nur bei feierlichen und umständlichen

Clubs oder bei überfüllten und ungenießbaren Boots haben. Ein Mann von hohem Range, von großem Vermögen und feiner Bildung sagte, daß er in London kein einziges Haus wüßte, in welches er aufs Gerathewohl gehen könnte, um eine Tasse Thee in der Familie zu trinken. Leichte Zugänglichkeit zur Damengesellschaft und das Clubsystem könnten sehr wohl neben einander bestehen."

„Was den Einwurf betrifft, daß die Clubs die Männer von Heirathsgedanken abhielten, so glaube ich, daß sie diese Wirkung nur insofern haben können, als sie die Männer daran hindern, an eine zu frühzeitige Heirath zu denken, daß aber ihre eigentliche Tendenz dahin geht, die Heirathen zu befördern, indem sie Gewohnheiten und Sitten erzeugen, welche mit denen des ehelichen Standes im Einklang sind. Ich möchte behaupten, daß die Clubs eine Vorbereitung zum häuslichen Leben, aber kein Ersatz dafür sind. Im Vergleich mit den Kaffee- und Wirthshäusern sind die Clubs wahre Beförderer der Oekonomie, der Mäßigkeit, der Bildung, der guten Ordnung und Regelmäßigkeit, und da die Menschen meistens mit ihrem Zustande nicht zufrieden sind, so lange er noch verbessert werden kann, so ist der Fortschritt von den Comforts des Clubs zu denen der Ehe ein sehr natürlicher, und ich glaube zuversichtlich, daß es keine bessere Sicherheit für das gute Betragen eines Ehemannes geben kann, als den Umstand, daß er in einem von diesen Instituten gebildet worden ist."

„Wenn die Damen behaupten, daß der Luxus der

Clubs ihre Männer unzufrieden mache mit den Genüssen des häuslichen Lebens, so glaube ich, daß sie auch hierin Unrecht haben. Es wird von den Männern als einer der Hauptvorzüge der Clubs betrachtet, daß sie eine Nachahmung des häuslichen Comforts sind, jedoch nur eine Nachahmung, welche die Wirklichkeit nie überflüssig machen wird."

Eine besondere Art von solchen Clubs, die neben dem geselligen Comfort noch etwas Anderes betreiben, sind in England, wo man so viel Sinn für Discussionen, für politische sowohl als für humoristische, hat, diejenigen, welche sich mit halbtheatralischen Nachahmungen der Parliaments-Verhandlungen, der Gerichtssitzungen und ähnlichen Dingen beschäftigen. Wir meinen hier solche Clubs, wie die „excentric society" (die excentrische Gesellschaft), den Club der „odd fellows" (der sonderbaren Burschen) und die zahllosen „debating societies" (debattirenden Gesellschaften), die es überall in England giebt.

Die Engländer haben eine so große Liebhaberei für Debatten, für das gründliche Besprechen und allseitige Beleuchten irgend eines Gegenstandes, daß sie an ihrem Parliamente und ihren zahlreichen Gerichten, an ihren ernsten politischen Verhandlungen und Parteiversammlungen noch nicht genug haben. Sie fingiren daher auch noch solche Discussionen und bilden Gesellschaften, in denen politische und juristische Fragen aufgeworfen und mit der strengsten Beobachtung der Formen und mit ei-

nem nicht geringen Aufwande von Talent verhandelt werden.

Da man indeß von den Verhandlungen der meisten dieser Gesellschaften nicht anders Zeuge sein kann, als wenn man ein Mitglied derselben geworden ist und mit dieser Mitgliedschaft zugleich die Verpflichtung, nichts über die Verhandlungen und Vorfälle in der Gesellschaft zu publiciren, übernommen hat, so erfährt der Fremde selten, was darin vorgeht.

Es giebt aber auch öffentliche halbdramatische Discussionen in England, zu denen man für einen Schilling Zutritt hat, und wo von den handelnden Personen (gewöhnlich jungen, zum Theil verunglückten, aber talentvollen Rechtsgelehrten) eine englische Gerichtssitzung bis auf das geringste Detail der Locken der Richter und der Perrücken der Advocaten copirt ist, und wo jeden Abend ein fingirter Streitfall, mit Zeugenverhör, Geschworenen-Entscheidung, Eidesvernehmung, Anklage- und Vertheidigungsreden vorgenommen und auf eine so interessante und geistreiche Weise, mit einem solchen Aufwande von Beredtsamkeit verhandelt wird, daß der Fremde staunen und den Geist dieses merkwürdigen Volkes bewundern muß.

Auch auf den Universitäten und Schulen giebt es Debating-Societies, in denen die jungen Leute sich im Reden üben. Wir auf dem Continente haben diesem so wenig etwas an die Seite zu setzen, wie den Sporting-Clubs. Und wenn es zu wünschen wäre, daß die großen englischen Comfort-Clubs sich auch der Patronschaft

der Künste beneiden könnten, so wäre es eben so sehr zu wünschen, daß wir Einiges von dem Salze der Debating- und Sporting-Clubs auf unseren Boden verpflanzen möchten, da in ihnen die Geistes- und Körperkräfte des Menschen auf eine sehr wohlthuende Weise geübt werden.

Clubs für die niederen Classen.

Wir hören in Deutschland in der Regel viel von den englischen „Poorlaws“ (Armengesetzen), von den Hospitälern, „Saving banks“ (Sparkassen), Armenhäusern und überhaupt von Allem, was öffentlich und von Staatswegen für die Unterstützung der Armen geschieht. Das, was in kleinen Kreisen und privatim für denselben Zweck gethan wird, entzieht sich dagegen meistens unserer Aufmerksamkeit.

Einer der merkwürdigsten Zweige dieser Privatthätigkeit sind die verschiedenartigen Clubs, welche in der Regel auf Anstiften und unter der Leitung von Wohlhabenden unter den Armen gestiftet werden.

Unter den Arbeitern der großen Fabrikstädte, unter den Bergleuten in den Kohlendistricten, unter den Armen kleiner Landstädte, unter den Labourers, Mägden und Knechten der Landgüter, existiren jene Clubs, welche gewöhnlich auf Unterstützung des Einzelnen durch Vereinigung Aller berechnet sind. Im Allgemeinen werden sie gewöhnlich mit dem Namen „Benefit-Clubs“ oder „Friendly Societies“ bezeichnet. Es giebt

zutheilen besondere für Männer und besondere für Frauen. Die letzteren heißen: „Female Benefit-Clubs“ oder „Female Friendly Societies.“

In der Regel aber gehen sie auf ganz specielle Zwecke aus, zum Beispiel auf Lieferung von Kohlen, auf billige Erlangung von Kleidern, auf Unterstützung mit Geld ꝛc., und die Namen, welche sie annehmen, sind demnach außerordentlich verschieden. Es giebt „Coal-Clubs“ (Kohlen-Clubs), „Clothing-Clubs“ (Kleider-Clubs), „Cow-Clubs“ (Kuh-Clubs), „Money-Clubs“ (Geld-Clubs), „Penny-Clubs“ (Pfennig-Clubs) ꝛc.

Alle diese Clubs haben eine verschiedene Einrichtung und verschiedene Gesetze, da ihnen als Privat-Anstalten natürlich durch keine uniformirende Parliaments-Acte ihre Verfassung vorgeschrieben ist, und jede Direction derselben ihrer eigenen Ansicht folgt.

Ich will nur einige schildern, die ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, z. B. einen Kleider-Club für Frauen.

An der Spitze eines solchen Clubs steht in der Regel eine der geachtetsten und thätigsten Frauen der Umgegend, welche alle, oft ziemlich umständlichen Geschäfte des Clubs leitet und die Patronesß desselben ist.

Oft steht sie allein, oft hat sie ein Committee von Subscribers zur Seite.

Die armen Leute, welche Mitglieder eines Clubs sind, und deren es oft 500, ja zuweilen 1000 giebt, werden die Depositors genannt.

Sie bringen ihre kleinen Ersparnisse zur Directrice,

beinder sie deponirt werden. Oft besoldet diese auch einen Mann, der bei den Armen herumgeht und ihre kleinen wöchentlichen Ersparnisse einsammelt. Er hält genaue Rechnung darüber und macht bei dem Einen, wo er nichts empfängt, ein Kreuz oder trägt bei dem Anderen die Two- oder Sixpence, die er erhält, ein.

Zuweilen befinden sich unter den Subscribers sogenannte „Doublers" (Verdoppler). Dieß sind Damen, welche sich diesem oder jenem sparsamen Armen anschließen und ihm seine Ersparnisse verdoppeln, indem sie, so oft er einen Penny einschießt, für ihn einen Penny zulegen. Bei manchen Clubs hat jeder Arme seinen Doubler. Weil die Armen aber zuweilen betrügen und aufgeliehenes Geld für ihr erspartes ausgeben, so haben andere Clubs dieses System der Doublers aufgegeben.

In manchen Clubs müssen sich die Armen zu einer gewissen jährlichen Summe verpflichten, und diese wird dann auf ihrer Karte bemerkt. Wenn sie nicht pünktlich bezahlen, so wird ihnen eine Geldstrafe auferlegt, oder am Ende werden sie auch aus der Gesellschaft ausgeschlossen.

Das Geld, welches auf diese Art zusammenkommt, beläuft sich zuweilen auf nicht unbedeutende Summen, auf 400, 600 Pfund und mehr. Mit diesem Gelde speculirt nun im Namen der Armen die Directrice und kauft dafür Kleider, Gewänder und Schuhwerk aller Art im Großen und daher billig an, und vertheilt sie dann wieder an die Armen ohne Aufschlag zu dem billigen En-gros-Preise.

Die Mühen, die sie dabei übernimmt, sind oft

nicht gering. So ertheilt sie z. B. den Armen, welche ihr ihre Wünsche in Bezug auf die anzukaufenden Kleider mittheilen, beständig Audienzen. Sie geben ihr zu verstehen, in welche Farbe sie besonders verliebt sind, und welche Art von Haube ihnen vor allen wohlsteht, oder welches von ihren Kindern am ersten der Stiefeln benöthigt ist. Obgleich bei den meisten Clubs Putzsachen anzuschaffen ganz untersagt ist, so läßt sich doch die Eitelkeit nicht völlig von der Nützlichkeit ausschließen.

Auch giebt man den Mitgliedern, um ihnen völlig freie Wahl zu lassen, zuweilen Karten, die ihnen das Recht gewähren, sich bei dem Kaufmanne des Clubs für eine gewisse Summe, die darauf bezeichnet ist, Waaren geben zu lassen. Dieser Kaufmann des Clubs ist zuweilen auch ein solcher, der es bedarf. Denn die Directrice sucht immer mit einer Klappe so viele Fliegen als möglich zu schlagen.

Auch sonst wird auf die Bequemlichkeit der Leute bei der Vertheilung der Kleider Rücksicht genommen. So finden die Jahresversammlungen und die Hauptvertheilungen der meisten dieser Clothing-Clubs im November statt, damit die Leutchen sich noch vor dem Winter einkleiden und besonders für die Weihnachtsfesttage neu ausstatten können.

Das General-Meeting der Subscribers und Theilnehmer eines solchen Clubs wird gewöhnlich im Schulhause des Orts gehalten. Theil nehmen daran die Gemahlin des Squires (als Directrice), die „subscribers“ und „honourable subscribers;“ der Prediger des Kirch-

spoongels, die Frau des Bankers des Clubs. Denn wie Niemand in England eine irgend bedeutende Summe im Hause behält, so werden auch diese kleinen Club-Capitalien sogleich bei dem Banker des nächsten Orts niedergelegt.

Sorglosigkeit und Kurzsichtigkeit scheinen das Erbtheil der Besitzlosen aller Länder zu sein. In England zeigt es sich wie anderwärts, daß, je mehr Jemanden die Gegenwart drückt, er um so mehr zur Verschwendung geneigt ist. Da er auf keine glückliche Zukunft hofft, so läßt er wenigstens keine Gelegenheit vorbei, welche ihm einen sicheren Genuß der Gegenwart verspricht. — Unter den Labourers (Tagelöhnern) sind viele, die von ihrem wöchentlichen Lohne wohl etwas zurückzulegen vermöchten. Allein was darüber ist, scheint ihnen vom Uebel, und sie tragen es ins Wirthshaus, ohne daran zu denken, daß sie noch einen Winter erleben werden, wo „blankets" (Decken) für ihre Batten und „flannel-jackets" (Flanel-Jacken) und „woolen petty coats" (wollene Röcke) für ihre Söhne und Töchter nöthig sein werden, und dann auch einen Christmas, dessen Freudenbecher mit dem Wermuth der Bezahlung der Hauszinsen verbittert ist.

Jene Clubs gehören daher wohl mit zu den wohlthätigsten Vereinen, die England hat. Sie geben dem Armen nicht nur Gelegenheit, seine Ersparnisse vor seiner eigenen oder seiner Angehörigen Verschwendungslust in Sicherheit zu bringen, sondern auch, was beinahe noch wichtiger ist, gute Rathschläge über die beste Anwendung dieser Ersparnisse. Keine öffentliche Anstalt

wird dieß je bewirken können. Denn weder gelangen zu ihren besoldeten Directoren-Posten solche eifrige und wohlgesinnte Individuen, noch haben auch die Armen ein solches Vertrauen zu ihnen.

An jene Armen-Clubs schließen sie sich allgemein mit Eifer an, weil sie selbst mehr oder weniger dabei thätig sind, und sogar die sogenannten verschämten Armen empfangen die ihnen gebotene Hilfe mit Freuden, da sie den größten Theil des Geldes ihr wohlerworbenes Eigenthum nennen können.

Die Coal-Clubs sind ganz ähnlich eingerichtet, wie jene Clothing-Clubs, und ihr Zweck ist die Versorgung der Armen mit Brennmaterial.

Unter den Colliers von Newcastle und den Manufacturers von Manchester giebt es Clubs, welche man Krankheits-Clubs nennen könnte. Alle Mitglieder desselben besolden auf gemeinschaftliche Kosten einen Arzt, der sie in vorkommenden Fällen behandelt. Andere haben die Bezahlung der Beerdigungskosten ihrer verstorbenen Mitglieder zum Zweck, und man nennt sie „Begräbniß-Clubs" (Funeral-Clubs oder Burying-Clubs).

An vielen Orten giebt es sogenannte „Cow-Clubs," die man überall von großem Nutzen findet. In manchen Gegenden Englands, z. B. in Staffordshire, hat jede auch noch so kleine Haushaltung ihre Kuh, aus deren Milch, Butter und Käse eine Hauptnahrungsquelle der Familie fließt. Zu diesen Clubs zahlen die Theilnehmer ihre Ersparnisse, wie bei den oben angegebenen. Freiwillige Geschenke werden hinzugefügt. Die Vorsteherin nimmt die Summe in

Acht und thut sie in eine Bank, und dem Unglücklichen, dem eine Kuh stirbt, wird dann eine gewisse Summe ausgezahlt. Den ganzen Preis einer Kuh giebt man ihnen wohlweislich nicht, da das Dichten und Trachten der Menschen böse ist, und sonst wohl manchmal eine alte kranke und unnütze Kuh nicht so ganz natürlichen Todes sterben möchte.

Neulich sprach eine Dame davon, daß sie auch einen „Pig-club“ (Schweine-Club) einrichten wollten. — Auch habe ich von „Goose-clubs“ (Gänse-Clubs) reden hören *).

Comfort-Clubs existiren bis jetzt nur unter den höheren und wohlhabenden Classen. Man hat bisher noch vergebens den Vorschlag gemacht, daß auch die geringeren Classen zu ähnlichen Gesellschaften zusammentreten und sich durch gemeinsames Zusammenwirken ähnliche Vortheile, billigere Nahrung, angenehme Lecture, bildende Conversation ꝛc. verschaffen möchten. Man verspricht sich davon, wenn diese weitere Ausbildung des Club-Systems gelingen sollte, eine sehr bedeutende und vortheilhafte Einwirkung auf die Sitten und die Bildung der geringeren Classen.

*) Die meisten dieser Clubs sind lange als eine vortreffliche Sache betrachtet worden, da durch sie selbst dem Aermsten durch kleine Geldbeiträge mancherlei Vortheile zu Theil werden. Allein diese günstige Meinung scheint durch den Erfolg nicht immer gerechtfertigt worden zu sein. Namentlich haben sich die „Funeral Clubs“ mehrfach als die Ursache vieles Unrechts und Schadens erwiesen, und zuweilen haben sie sogar Anlaß zu Meuchelmord gegeben.

Um durch solche Clubs die Familien nicht zu zerreißen, hat ein Engländer den Vorschlag gemacht, sie ganz mit in die Clubs aufzunehmen und unter den Armen sogenannte „Family-Clubs“ zu gründen. Zu diesen sollen ganze Familien zusammentreten und durch gemeinschaftliche Geldbeiträge nicht nur den erwachsenen Mitgliedern der Familie Comfort, sondern auch den unerzogenen Unterricht und Erziehung verschaffen. Mit diesen Family-Clubs kämen dann die Engländer einigen continentalen Ideen und Theorieen von Gemeinschaft der Güter und von vollem Aufgehenlassen der Blutsfamilie in die große Clubfamilie sehr nahe.

Aber so sehr Clubs gleichartiger Stände, gleicher Altersstufen und gleicher Geschlechter im englischen Charakter liegen, so wenig, glaube ich, möchte ihnen, die so viel auf eigenes Haus, auf eigene Familie und auf gesondertes Vermögen halten, ein Zerschmelzen der Familie und eine Verallgemeinerung des Privat-Vermögens gefallen. Denn das, was der Engländer von seinen Heirathen sprüchwörtlich sagt, können wir auch als seine Meinung von anderweitigen Verbindungen ansehen.

Like blood, like goods, and like ages,
Make the happiest marriages *).

*) Gleiches Blut, gleiches Vermögen und gleiches Alter stiften die glücklichsten Ehen.

Sports.

Falstaff: „Recht so, Heinz! Dran, Heinz!
„Nein, hier giebt's kein Kinderspiel, das
können ihr glauben.“

Einleitung.

„Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben,
Muß wetten und wagen, das Glück zu erstreben,"

sagt unser Schiller, und wir möchten dabei einen Nachdruck auf das „muß" legen. Es ist, als beklagte unser deutscher Dichter dieß saure Muß. In England heißt es: „Der Mann will hinaus, will wetten und wagen."

Dieser Wett- und Wagegeist liegt tief in dem Charakter der englischen Nation und spricht sich besonders in dem leidenschaftlichen Interesse aus, welches die Engländer an denjenigen Vergnügungen oder Beschäftigungen nehmen, die sie „Sports" nennen.

Wir haben für dieses Wort kein entsprechendes und sind daher fast gezwungen, es in unserer Sprache aufzunehmen. Es werden damit Spiele aller Art, Jagdvergnügungen, Wettrennen, Kämpfe zu Wasser und zu Lande, mit der Faust, mit den Beinen, mit dem Ruder, mit dem Prügel, mit dem Balle ꝛc. bezeichnet.

Die Engländer selbst betrachten ihre Sports in so hohem Grade als Nationalangelegenheit, das Interesse für sie ist so allgemein verbreitet, der guten Folgen und Einflüsse, welche man sich von ihnen verspricht, werden so viele aufgezählt, sie sind tagtäglich so sehr der Gegenstand der Besprechung in den Journalen, in den Clubs und in den gewöhnlichen Gesellschaften, daß man bei einer Charakterschilderung der englischen Nation und ihrer Zustände nicht umhin kann, ihnen eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu schenken, — die Fragen, welches die eigentlichen Ursachen dieser außerordentlichen Erscheinung sind, und welche Folgen und Einflüsse sich damit verknüpfen, näher zu untersuchen, — den Charakter dieser Sports zu schildern, — wie tief die Nation von dem „sporting spirit“ ergriffen sei, umständlicher zu zeigen, und welche Kräfte durch die Sports geübt und vergeudet werden, anzugeben.

Wie der Charakter der Nation selbst ein ernster ist, so ist es auch selbst der ihrer Spiele und Vergnügungen. Ihre Sports werden mit einem wissenschaftlichen Eifer, mit einer Kennerschaft, mit einer Schulgerechtigkeit betrieben, die uns in Erstaunen setzt. Aeußerer Schmuck ist hier wie in allen Dingen den Engländern Nebensache; es kommt ihnen nur auf die Sache selbst, auf die Uebung der Kunst und das, was damit in nächster Verbindung steht, an. Der Kleiderpomp, der Blumenschmuck, die Musik, der Tanz, welchen ähnliche Volksspiele in Frankreich und in anderen Ländern zu begleiten und zu zieren pflegt, fällt

in England völlig weg, und es giebt in diesem Lande Sports genug, an denen das Publicum das leidenschaftlichste Interesse nimmt und welche die größte Aufregung unter den Leuten verursachen, ohne daß der dabei unbetheiligte Zuschauer viel davon gewahrt.

Die Ruderstechen in Frankreich werden mit Trommel- und Trompetenklang begleitet, die jungen Leute und das Publicum sind dabei in die buntesten Kleider gehüllt, und Alles gewährt den heitersten Anblick. Die englischen Ruderer dagegen halten dergleichen für Tand, und das Publicum bewundert nur die nervigen Arme, den tactmäßigen Ruderschlag und hat für Nichts Augen als für die Entscheidung des Sieges.

Bei den italienischen Wettrennen werden die Pferde mit Blumen und Bändern geschmückt, und die Auszierung der Rennbahn mit flatternden bunten Tüchern u. s. w. ist nicht der geringste Theil der Lust. Dagegen sind rasche Pferde und tüchtige Jockeys Alles, was der Engländer bei solchen Gelegenheiten verlangt.

Wie groß ist nicht das Schaugepränge bei den spanischen Stiergefechten, die theatralische Ausstaffirung der Matadores und Piccadores! Wie streng sind nicht die Ansprüche der Spanier an die Schönheit und Grazie dieser Leute! Der Engländer blickt bei seinen Hunde- und Hahnengefechten nur auf die geschlagenen Wunden, auf den triumphirenden Sieger und auf den ermatteten Besiegten.

Die mittlere Gesellschaft, das Hallah, der Höhere

Klang, welcher unsere deutschen Jagden begleitet, die grünen und zierlichen Uniformen, welche unsere Jäger zieren, sind in England entweder gar nicht da oder Nebensache; die Jagd und Nichts als die Jagd gewährt den Engländern Reiz.

Unsere Büchsenschützen haben bei ihren Festen alterthümliche Costume, sie halten große Proceſſionen, und den Sieger erwählen sie zum Könige und belohnen und zieren ihn stattlich heraus mit silbernen Schilden und anderen althergebrachten Zierrathen. Die englischen Büchsen- und Bogenschützen betrachten dieß Alles als überflüssig, da sie, so zu sagen, weniger den — Spaß als nur den — Ernst des Spieles ins Auge fassen.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß, während in allen anderen Ländern die aus alter Zeit ererbten Sports mehr und mehr in Verfall gerathen, sie dagegen in England nicht nur im Schwunge bleiben, sondern gerade in neuerer Zeit mehr als je zuvor emporgeblüht sind.

Die Jagden in Deutschland sind bei der Entwickelung des Ackerbaues, bei der zunehmenden Cultur des Landes immer größeren Beschränkungen unterworfen worden. Man betrachtet das Jagdvergnügen mehr und mehr als etwas Barbarisches, und obgleich Diana bei uns der Jünger noch genug zählt, so hat sie deren doch gewiß weit weniger als früher.

Unsere freier gewordenen Bauern widersetzen sich eigensinniger als sonst diesen schädlichen Vergnügungen

ihrer Herren. In England, wo man die Behauptung, daß in der Jagdzeit den Feldern durch das Zertreten des jungen Kornes ein Schade zugefügt werde, für ein Vorurtheil hält, und wo es keine freibesitzenden Bauern giebt, gehen die wilden Parforcejagden trotz aller Cultur noch stets über Steg und Zaun.

Von allen den verschiedenen Volksvergnügungen und Spielen im Freien, die sonst in den Niederlanden und in Frankreich im Schwunge waren, findet man jetzt nur noch unbedeutende Ueberreste. Die steigende Humanität und Civilisation hat bei uns auf dem Continente überall störende und vernichtende Einflüsse auf unsere Sports ausgeübt, während umgekehrt in England mit dem Steigen der geistigen Cultur auch das Interesse für die den Körper mehr in Anspruch nehmenden Sports gleichen Schritt gehalten zu haben scheint.

Es läßt sich kaum ein Sport auffinden, der in neuerer Zeit in England völlig außer Gebrauch gekommen wäre; vielmehr ließen sich viele nennen, die erst neuerdings recht in Schwung kamen, und alle die alten werden mit mehr Eifer, mit mehr Aufwand von Geld, Zeit und Kräften als je zuvor getrieben.

Während wir die Gesetze und Regeln unserer Sports in alten Chroniken und geschriebenen Traditionen studiren müssen, haben die Engländer gerade in neuerer Zeit die Theorie ihrer Sports mehr und mehr entwickelt, und es hat diese Theorie fast dieselben Fortschritte gemacht wie die der Chemie, der Physik und jeder anderen Wissenschaft.

Die Anzahl der Sportingclubs ist fortwährend im Steigen. Man schreibt beständig bändereiche Werke über das Wesen und die Eigenthümlichkeiten der Sports. Man hat eigene „Sporting-Journals“ und „Sporting-Chronicles“ begründet, die von den geringsten Vorfällen auf diesem Gebiete menschlicher Thätigkeit die detaillirtesten Nachrichten geben. Der Sporting-Schriften sind so viele, daß jeder Sportsman sich mit einer ganzen Bibliothek von Werken über seine Kunst versehen kann, und ein guter Sportsman zu sein, dazu gehört jetzt eben so viel Erfahrung, Kenntniß und Belesenheit als dazu, ein guter Jurist oder Mediciner zu sein.

Ein Lexikon, welches alle Kunstausdrücke, die bei den englischen Sports vorkommen, sammeln wollte, würde ein großes Werk werden und einen außerordentlichen Reichthum der Sprache in diesem Fache beurkunden.

Bei uns geht die Tendenz der Regierungen mehr darauf hin, viele der alten barbarischen Sports in Abnahme zu bringen. Unsere Gerichte geben möglichst ungünstige Entscheidungen gegen die Jagdherren. Das Raufen und Ringen in den baier'schen und österreichischen Alpen ist noch neuerdings bei Strafe von Stockschlägen verboten worden. In England ist man dagegen sehr nachsichtig gegen den Boxer und duldet oder fördert gar seine rohe Kunst auf mannigfaltige Weise, weil sie einem männlichen Geist unter dem Volke erhält.

Mit Ausnahme der Jagdfreuden pflegt man bei

uns die Sports in der Regel nur als eine Beschäftigung der niederen Classen und allenfalls der Jugend anzusehen. Unsere Büchsen- und Schützengesellschaften bestehen in der Regel nur unter den Handwerkern und den kleinen Bürgern der Städte. Das Kegelspiel wird ebenfalls meistens nur von diesen geübt, die Ballspiele überläßt man beinahe völlig den Kindern. Das Raufen, Ringen, Boxen, Wettrennen und Aehnliches ist fast nur noch bei den Bauern in manchen Gegenden üblich.

In England ist es fast gerade umgekehrt. Die Sports aller Arten finden dort gerade unter den höheren und mittleren Classen ihre eifrigsten Verehrer. Der Sporting-Spirit, von dem diese beseelt sind, theilt sich allerdings dann auch den unteren Classen mit. Das Boxen, Ringen und Wettlaufen wird selbst von Lords und Gentlemen mit Eifer betrieben. Den Ball schlendern Leute von jedem Alter, und den Ruhm eines guten Ballschlägers nehmen selbst Familienväter in Anspruch. Zum kunstgerechten Rudern hält sich Niemand für zu gut, und selbst Damen üben sich in den gymnastischen Spielen, die unsere Frauen der Zartheit ihres Geschlechtes zuwider halten würden. Sie nehmen lebhaften Antheil an den Wettrennen, den Jagden, den Segelwetten. Sie fischen, angeln und schießen mit dem Bogen.

Sogar solche Classen der Gesellschaft, welche bei uns vernachlässigt zu sein pflegen, nehmen in England an den Sports zuweilen den eifrigsten Antheil. So

wird z. B. in den Rapports über den Gesundheitszustand der englischen Arbeiterclassen berichtet, daß selbst die Schneider von London an den Wettrennen eifrigen Antheil nehmen. „Viele von ihnen," wird daselbst gesagt, „pflegen des Morgens um 5 Uhr, vor dem Beginn ihrer Arbeit, in den Parks Wettläufe anzustellen und nehmen es oft mit berühmten Rennern aus anderen Classen der Gesellschaft siegreich auf." Fawersham, ein Schneider, wurde vor einigen Jahren als der erste Renner in England betrachtet.

Um unseren deutschen Lesern eine Uebersicht aller englischen Sports zu geben, können wir dieselben zuvörderst abtheilen in solche, welche auf dem Festlande, und in solche, welche auf dem Wasser ausgeübt werden. Jene nennen die Engländer „field-" oder „rural sports," diese „aquatic sports."

Die ersteren können wir wieder abtheilen erstlich in solche, bei denen es auf die Erhaschung von Thieren ankommt oder bei denen der Mensch mit diesen von der Natur mit so großer Kraft und Raschheit begabten Wesen in Wettkampf tritt, dann in solche, bei denen die Menschen ihre eigenen Kräfte unter einander messen, und endlich in solche, bei denen die Kräfte der Thiere allein in Thätigkeit gesetzt werden.

Zu den ersten gehören die verschiedenen Jagdvergnügungen, zu den zweiten das Laufen, Ringen u. s. w. und zu den dritten verschiedene Thierkämpfe.

Die Jagdvergnügungen theilen die Engländer in „hunting“ (Hetzen), „shooting“ (Schießen), „hawking“ (Falkenjagd) und „fishing“ (Fischen).

Unter den Thieren, welche Wetteifer und Ehrgeiz genug haben, ihre Kräfte mit einander zu üben, haben sie sich das Pferd, den Hund und den Hahn erwählt, und die zweite Classe von „field-sports“ theilt sich daher hauptsächlich in „horse-racing“ (Pferderennen), „coursing“ (Hunderennen) und „cockfighting“ (Hahnenkampf).

Die Wassersports endlich zerfallen in Ruder- und Segelwetten.

Die Jagd.

Wie in dem Wolfe, wie in dem Löwen, so liegt auch in dem Menschen ein natürlicher Instinct, ein wilder Naturtrieb, das Enteilende zu verfolgen, das Fliegende, Laufende zu erhaschen. Wir können uns diesen Trieb nicht weiter erklären, aber er ist so tief begründet, daß er sich selbst bei den gebildetsten Nationen kund giebt.

Seit dem Eindringen der normannischen Barone in England ist dieser Trieb dort besonders thätig gewesen, und Alles, was zur Jagd gehört, wurde seitdem in diesem Lande mehr als in irgend einem anderen cultivirt und geregelt.

Die seltenste Art der Jagd ist das „Hawking," viel häufiger das „Shooting," am meisten national-englisch das „Hunting." Wir wollen sie hier in dieser Reihenfolge dem Leser vorführen.

Hawking.

Diese Art der Jagd, die im Mittelalter und selbst noch im Anfange der neueren Zeit in Europa die Lieblingsjagd des Adels, der Damen sowohl wie der Herren, war, ist seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts allmälig fast überall außer Gebrauch gekommen. England ist vielleicht das einzige Land, in welchem sie in neuerer Zeit wieder auflebte.

Vielleicht geschah dieß nur in Folge der romantischen Begeisterung für das Mittelalter, die durch die neueren Romane, Novellen und durch die ganze jetzige romantische Literatur angefacht wurde, die alle gebildete Classen der europäischen Gesellschaft in Bewegung setzte und die sich auch in England in der Wiederherstellung mittelalterlicher Ruinen, in der zärtlichen Bewunderung romantisch gelegener Abteien, in der Vorliebe für antikes Meublement und altmodige Pergamentrinbände und in der neumodigen Thätigkeit der Künstler in Darstellung von Jagdstücken, häuslichen Scenen, ritterlichen Uebungen des Mittelalters und in vielen anderen Richtungen kund thut.

Hat man doch sogar in England einen Versuch gemacht, selbst die alten ritterlichen Turniere wieder aufleben zu lassen. Wir können uns daher nicht darüber wundern, daß wir neuerdings auch wieder auf eine Menge von Pachtcontracten stoßen, in denen die Landeigenthümer sich bei ihren Pächtern nicht nur das Recht

des Hunting, Fishing und Shooting, sondern auch das des „Hawking" reservirt haben.

Noch in diesem Augenblicke giebt es in England das Amt eines Erbgroß-Falkenier des Reichs (Hereditary Grand Falconer of England). Dieser, der Herzog von St. Albans, gab in den Jahren 1835 und 1836 dem zu Brighton versammelten Publicum das Schauspiel einiger großen Falkenjagden, und als ausgezeichnete Falkenjäger des Tages werden der Lord Oxford, John Severight und Andere genannt.

Shooting.

Unter „shooting" könnte man eigentlich alle die verschiedenen Arten unserer deutschen Jagd begreifen, denn sie endigen sich alle mit dem Niederschießen des Wildes, und wir betrachten dieß auch als den Hauptzweck der Jagd.

Die Engländer verstehen indeß unter dem Shooting vorzugsweise die Jagd des Vogelwildes, da nur diese durchaus mit dem Niederschießen des Wildes endigen muß. Alle vierfüßigen Thiere hetzen (hunt) sie gewöhnlich mittels der Hunde. Sie rechnen aber die wenigen Arten der Jagd, bei denen diese Thiere mit der Flinte erlegt werden, wie z. B.. das „deer-stalking" (das Hirschbeschleichen), mit zum Hunting. Das einzige vierfüßige Thier, das sie fast wie einen Vogel behandeln, und dessen Jagd sie immer mit zum Shooting rechnen, ist das Kaninchen

(rabbit). Man ſagt immer „rabbit-shooting,“ und es giebt kein „rabbit-hunting.“

Bei der Gründlichkeit, mit der die Engländer überall zu Werke gehen und mit der ſie jeden Becher der Freude bis auf den letzten Tropfen leeren, läßt ſich im Voraus denken, daß ſie auf die Exiſtenz und die Eigenthümlichkeit jedes Vogels einen beſonderen Sport begründet und für jeden ein beſonderes Nachſtellungsſyſtem und ein beſonderes Jagdvergnügen erdacht haben.

Wir Deutſchen ſtellen in der Regel nur denjenigen Vögeln nach, die entweder Etwas in den Topf geben oder die als Raubvögel uns ſchaden könnten. Viele andere, die keinen Werth haben und dabei harmlos ſind, laſſen wir lebendig und frei ausgehen oder nehmen ſie ſogar mit menſchenfreundlichem Vorurtheil gegen den mordluſtigen Jäger in Schutz.

In England, wo das Hauptintereſſe der Jagd mehr in dem Sport als in der Beute der Jagd gefunden wird, hat man nicht nur das Schnepfenſchießen, Haſelhuhnſchießen und unſere anderen Arten der Vogeljagd, ſondern auch das Kranichſchießen (crane shooting), das Reiherſchießen (heron-shooting), das Krähenſchießen (rook-shooting), das Droſſelſchießen (field-lark-shooting), das Sperlingſchießen (sparrow-matches), das Taubenſchießen (pigeon-matches), ja ſogar das Storchſchießen (stork-shooting) als eigenthümliche Arten der Vogeljagd ausgebildet.

Jeder Vogel hat ſeine eigene Art zu fliegen, ſeine eigene Weiſe, ſich zu verbergen und ſich dem Jäger zu ent-

ziehen. Die Nachstellung und Erlegung eines jeden muß daher mit eigenthümlicher Kunst geleitet werden, und da die Engländer weniger Vergnügen an dem Erlegten finden als an der Art und Weise, wie sie dazu gelangen, an den verschiedenen aufzuwendenden Kriegslisten, Geschicklichkeiten und an den zu bestehenden vielfach modificirten Abenteuern, so ist es natürlich, daß ihnen jeder Vogel eine besondere und erwünschte Gelegenheit dazu gab, die Jagdfreuden auf raffinirte Weise zu variiren.

Die vornehmste aller englischen Vogeljagden ist ohne Zweifel das berühmte „grouse-shooting.“ Die Engländer verstehen unter „grouse“ eigentlich das Haselhuhn, begreifen aber darunter auch alle Arten wilder Hühner, den Auerhahn, das Birkhuhn, das Feldhuhn, das Schneehuhn u. s. w.

Schottland ist durch seine Grouse besonders bekannt, und in seinen wilden Bergschluchten, wüsten Haiden und einsamen Tannenwäldern sind unzählige Arten von Grouse zu Hause.

Auch Irland und Wales haben mehre vortreffliche „grousing-localities,“ und um die Mitte des Monats August, wo die „grouse-season“ anfängt, begeben sich daher die Vogeljäger in England auf eine allgemeine Wanderung zu diesen Ländern, insbesondere nach Schottland und den nördlichen Grafschaften Englands, Westmoreland, Cumberland und Northumberland.

Die Dampfschiffe, welche nach dem Norden gehen, sind um jene Zeit alle voll von „grousers.“ Die

Mehrzahl derselben bilden natürlich keine Landeseinheimier, sondern besonders jetzt, wo es so leicht ist, aus der Mitte des Menschengetümmels von London in die Wald- und Bergeinsamkeiten des Nordens zu gelangen, sind es meistens Londoner Sportsmen, die einen sichern Jagdausflug von einigen Wochen unternehmen, um in den schottischen „Moors" (Moorflächen) „the sublime" (das Erhabene) der Felsen zu genießen und „nature in her wildest shape" (die Natur in ihrer wildesten Gestalt) zu sehen. Sie fixiren sich in dem Wirthshause irgend eines schottischen Bergdorfes und miethen von den Lairds der Nachbarschaft einen oder mehre ihrer Hügel „for grouse-shooting."

Die Passion für diese Art der Jagd scheint eben jetzt besonders zu blühen, und das Grouse-Shooting kann man gewiß unter die fashionablen „rages" (Manieen) des Tages rechnen. Was die englischen Journale und unter ihnen selbst die Times im vorigen Jahre über die Anzahl der nach Schottland ausgewanderten Grousers, über die getroffenen Anstalten und über die Menge des geschossenen Wildes berichteten, setzt einen wirklich in Erstaunen. Wahrscheinlich wird sich diese Grousepassion bei den durch die Eisenbahnen und die neu eingerichteten Dampfschiffahrtslinien immer leichter werdenden Verbindungen in den nächsten Jahren noch steigern. Doch ist zu fürchten, daß eben dieses Steigen der Passion und eben diese Erleichterung der Verbindungen dem ganzen Sport ein Ende machen werden. Die schottischen Lairds, vom Geize der Londoner ge-

reizt, werden ihre „hills“ und „moors“ so lange vermiethen, bis keine Spur von „grouse-ground“ mehr aufzufinden ist. Die Londoner Märkte und Küchen, die jetzt im Frühherbste von Grouse überschwemmt sind, werden immer höhere Preise bezahlen müssen, und endlich wird kein Hill mehr zu vermiethen und kein Stück Grouse mehr zu schießen, zu verkaufen und zu verzehren sein.

Hunting.

Die eigenthümlichste und beliebteste Art der Jagd in England ist aber das Hunting, welches Sport bei uns eigentlich gar nicht einheimisch ist.

„Hunting“ ist wahrscheinlich von „hound“ abzuleiten und bedeutet das Hetzen des Wildes mit dem Hunde. Es ist das eigentliche „Jagen,“ indem dabei hinter dem Wilde hergejagt wird, und die Engländer betrachten es als einen Mißbrauch, wenn wir unser „Auflauern“ und „Niederschießen“ des Wildes auch „ein Jagen,“ eine „Jagd“ nennen.

Das Hunting besteht darin, daß das Wild von Hunden, Pferden und Menschen so lange verfolgt wird, bis es, von Todesangst und Müdigkeit entkräftet, zu Boden sinkt und sich der Gnade der Hunde und Menschen, die aber immer eine Ungnade ist, ergiebt.

Es wäre geradezu ein Wunder, wenn die Engländer nicht diese Art von Jagd erfunden hätten, die eigentlich weiter nichts ist als eine Modification ihrer Wettrennen und Wettläufe. Die Engländer sehen mit

Verachtung auf unsere ruhigeren Arten von Jagd herab, die ihnen nur als ein ziemlich müheloses Tödten und Abschlachten der Thiere erscheint. Wir könnten umgekehrt von ihrem Hunting behaupten, daß es keine Thierjagd in unserem Sinne sei, sondern nur ein Wettrennen, auf das sich Pferde und Hunde mit einem Hasen oder Fuchse einlassen.

Bei dem englischen Hunting gilt immer das deutsche Sprüchwort: Viele Hunde sind des Hasen Tod. Denn während es bei uns in der Regel mehr Wild als Jäger und Hunde giebt, giebt es in England oft Hunderte von Jägern und Hunden und nur einen Fuchs und einen oder höchstens zwei Hasen.

Schwerlich würden unsere Jäger das Entzücken begreifen, mit welchem ihnen ein Engländer von seinen „capital day's sports“ (ausgezeichneten Jagdtagen) oder von seinen „best day's sports ever witnessed in Monmouthshire“ (den besten Jagden, denen er jemals in Monmouthshire beigewohnt habe) erzählte, wenn er dabei auf seine Frage, wie viel Hasen, Rehe oder Hirsche geschossen worden wären, die Antwort bekäme, sie hätten nur 2 Hasen zu Tode gerannt, es wären aber 100 berittene Jäger in Scharlachkleidung dabei gewesen und 50 Meuten Hunde aus den ersten „kennels“ *) der Grafschaft.

Wir können uns eine Jagd ohne eine große Fülle

*) „Kennel“ (Hundestall). Den Sportsmen sind alle die ersten Kennels des Landes wohlbekannt.

von Wild gar nicht lustig denken. Das Wild selbst, das Aufscheuchen seiner munteren Heerden, das Herankommen der Hirsche, Hasen, Rehe, Füchse und anderer Waldbewohner durch die Gebüsche, die lebendigen Bewegungen der Thiere, das häufige Erproben unserer Geschicklichkeit im Erlegen derselben, die reichliche Beute, mit deren Trophäen wir uns zieren, mit der wir unsere Jagdtaschen, Pferde, Sättel und Wagen füllen, dieß Alles ist ein Theil unserer Jagdfreude.

Die Engländer bewundern vor allen Dingen erst das „Field," d. h. die Gesellschaft der Jäger, die auf schönen Rennern in purpurrothen Scarletjacken, „worunter einige der ersten Noblemen des Landes," einherstolziren, — ferner den „Run," d. h. das Rennen über Stock und Stein, über Graben und Hecke, durch Bach und Fluß, über Berg und Thal, — alsdann insbesondere die Hunde und deren rasche Bewegungen und unermüdliche Schnelligkeit, — sogar auch den Hasen und seine Geistesgegenwart, Kraft und Energie im Fliehen.

Und demnach nennen sie „a capital day's sport" dieß, wenn die Jägergesellschaft zahlreich und schön war und sich darunter einige der kühnsten Reiter, Heckenspringer und Grabensetzer befanden, — wenn ein Hase oder ein Fuchs rasch und ohne langes Suchen entdeckt wurde, — wenn derselbe sich nicht gleich feige den Hunden ergab, sondern lange und ausdauernd, ohne nachzulassen und ohne zu erschlaffen, sich durch die Felder tummelte, — wenn aber auch auf der anderen Seite die Hunde nie seine Spur verloren, ihn nicht

entwischen ließen, und ihn nach einem trefflichen Run — 20 Meilen durchs Land — am Abhange eines Hügels erreichten und ihm den „finish“ (Todesstoß) gaben.

Lesen wir, um dieß Alles noch deutlicher und lebendiger zu erkennen, den Bericht eines englischen Schriftstellers über ein solches englisches Hunting. Derselbe lautet, wie folgt:

„Ein Tag mit den Badminton-Hounds.“

„Der 5te December war ein Tag des Meetings der Badminton-Hounds. Schon früh Morgens rollten die Wagen und trabten die Pferde von allen Seiten zu dem Lieblingsversammlungsplatze der Badminton-Hounds heran, zu dem Lawn vor der fürstlichen Residenz des Herzogs von Beaufort.“

„Um halb zehn Uhr wurde es besonders lebhaft, und es zeigte sich eine zahlreiche Versammlung, um dem „spirit-stirring event“ (den geisterregenden Vorfällen) des Tages beizuwohnen.“

„His lordship, his worship, his honour, his grace,
A hunting continually go;
All ranks and degrees are engaged in the chase,
With hark! forward! huzza! tally-ho!“ *)

*) Seine Lordschaft, Seine Hochwürden, Seine Ehren, Seine Gnaden gehen beständig jagen; alle Classen und alle Stände nehmen Theil an der Jagd mit Horch! Vorwärts! Huzza! und Tallyho! „Tally-ho“ ist das berühmte Jagd-

„Die Jagdgenoſſen mit ihren Gemahlinnen verſammelten ſich, nachdem ſie ihr ſplendides Frühſtück in der großen Halle des prachtvollen Palaſtes jenes „Prince of the West“ (Fürſten des Weſtens) eingenommen hatten, auf dem Lawn, um ſich auf ihre verſchiedenen Poſten zu begeben. Die Wagen, „the postillions and outriders“ (die Poſtillons und Vorreiter), „the carriages with four in hand“ (die Vierſpänner) fuhren vor, der edle Eigenthümer auf ſeinem Favoritroſſe Baronet war überall, anordnend und befehlend, mitten dazwiſchen.“

„Unter der Jagdgeſellſchaft befanden ſich folgende Perſonen: der Marquis von Worceſter, der Herzog und die Herzogin von Cambridge, die Prinzeſſinnen Auguſte und Marie von Cambridge, der Prinz Friedrich von Mecklenburg-Strelitz, der Herzog von Richelieu, der Graf Kielmannsegge, Miß Baker, Lord und Lady Andover, Lady Georgiana Codrington, Samuel Mills Esq. und viele andere einflußreiche Mitglieder der Jagd (influential members of the hunt), mit dem Groom French, ein ganzer Schweif von Begleitern mit „second horses“ (Beipferden). Das Ganze war alſo eine der großartigſten Cavalcaden, wie ſie das Land ſeit langer Zeit nicht geſehen hat *).“

„Die Pracht dieſer exquiſiten Scene hatte nun be-

---

geſchrei der Engländer, wenn ein Stück Wild entdeckt iſt und das eigentliche Rennen beginnt.

*) Uebrigens finde ich bloß in einem Journale ſechs ſolcher Cavalcaden, „wie ſie das Land nie ſah,“ beſchrieben.

gonnen, sich auf eine triumphirende Weise zu entfalten, und füllte jedes Herz mit Bewunderung und Freude. Jedes Auge wartete ängstlich, um den Anblick der königlichen und noblen Gäste, wenn sie in ihre Wagen stiegen, zu genießen (to catch a glance of the royal and noble visitors). Die Equipagen, schön und reich geschmückt, waren in einem großen Cirkel vor dem Palaste aufgefahren und warteten der erlauchten Personen. In der Mitte dieses Cirkels befand sich „the invincible pack" (die unbesiegbare Rotte der Hunde)."

„Da es ein schöner Morgen war, so war die Gesellschaft der Zuschauer größer als gewöhnlich. Hunderte von Wagen, gefüllt mit den „Beautiful and Fair" (Schönen) der Umgegend, nicht weniger als 2000 Personen waren herangekommen, „to catch a glimpse of the greatest nobles of the land" (um einen Blick auf die größten Nobilitäten des Landes zu thun)."

„Es waren ungefähr 500 Gentlemen und Jäger *), Alle auf jagdgerechte Weise equipirt, purpurroth gekleidet und auf ihren kleinen jagdlustigen Pferden reitend."

„Die Thüren des „noble mansion" (edlen Schlosses) wurden endlich aufgeworfen, und die Herzen der versammelten Zuschauer machten sich Luft mit dem beliebten und gewohnten Freudengeschrei."

---

*) Die Engländer drücken sich hier so aus: „das Feld war 500 Mann stark." Dieß ist ein besonders starkes Feld, aber Felder von 100, 150, 200 Gentlemen sind sehr gewöhnlich.

„Das Wetter war herrlich und versprach einen schönen „scenting day“ (Spur- oder Wittertag)*).“

„Die Hunde hatten bald Einen von der rechten Sorte**) gefunden. Sie machten einige wenige Touren im „Cover“***), dann brachen sie plötzlich daraus hervor, — ein allgemeiner Freudenausbruch, — und „tally-ho! tally-ho!“ stürzte sich das ganze Feld ihnen nach durch Bullpark-Wood, das Dorf Sopporth zur Rechten lassend, in gerader Linie auf Silkwood zu.“

„Da man dem armen Reinecke im Tempo des Eisenbahnschrittes hart zusetzte, so erwartete man allgemein, daß das Wild sich bald ergeben würde. Aber der Fuchs nahm sich mächtig zusammen, und bei Silkwood schlug er eine neue Richtung ein, durch die Felder von Easton Gray sich wendend. Nach einem Run von 10 Meilen empfing er endlich nach vielen lobenswerthen, galanten und noblen Bemühungen, zu entkommen, in gesetzmäßigem Style seinen „finish“ in einer Anpflanzung neben einem Garten des R. Holford, Esq.“

„Nachdem ihm die Bürste †) abgeschnitten worden

---

*) Das heißt, ein Tag, an dem die Hunde gut spüren können.

**) „One of the right sort“ wird in jedem englischen Jagdberichte das Wild genannt, das man zu finden wünscht.

***) „Cover“ heißt das niedrige Gebüsch, unter das sich das Wild verstreckt.

†) „Brush“ heißt in der englischen Jägersprache der Schwanz des Fuchses.

war, überreichte der Jäger Willing dieselbe sehr höflich dem Prinzen Friedrich, indem er zu gleicher Zeit nicht vergaß, ihm, wie es bei jungen Sportsmen, die zum ersten Male einem Hunting beiwohnen, gebräuchlich ist, mit etwas Blut des Opfers zu bestreichen. Der Prinz nahm dieß sehr freundlich auf und wischte sich das Blut mit der Bürste des Flüchtlings wieder ab."

„Nachher tallyhote man noch einen Fuchs (they tally-ho'd an other fox). Allein es war nur ein „cold hunting" (kaltes Jagen); denn er wurde zu einer späten Stunde des Tages verloren, und hiermit endigte mit ächtem alten englischen Sport einer der großartigsten Tage (one of the grandest days), der jemals dem Hause Beaufort zu Theil wurde."

Die gewöhnlichsten Jagdthiere bei solchen Huntings sind zwar Fuchs und Hase, doch lassen sie zuweilen auch ein Reh oder einen Hirsch los, um mit ihm um die Wette zu jagen. Der Tod dieser armen Thiere ist dabei schrecklich. Sie werden entweder so lange gejagt, bis sie, von Angst und Mattigkeit getödtet, hinstürzen, oder sie werden von den Hunden zerrissen.

Es kommt indeß auf ihren Tod dabei gar nicht an. Es ist genug, wenn sie erreicht sind, und sie werden daher oft nur zu einem „regular standstill" (einem vollkommenen Stillstande) getrieben. Das Wild scheint bei einem solchen Stillstande von einer Ohnmacht ergriffen zu sein und steht, wie vom Tode getroffen (deadbeat), mitten im Felde fest wie eine Säule. Die Jäger

retten es alsdann vor den Hunden und sparen es für spätere Zeit zu einem zweiten und dritten Run auf.

Wie man die erste Rede, welche ein Parliamentsmitglied hält, seine „maiden speech“ nennt, so heißt die erste Hetze, die ein Hirsch oder ein Reh empfängt, sein „maiden run.“ In einem Jagdberichte finde ich einen Hirsch erwähnt, der seinen Namen Miß Fox daher empfing, weil er in seinem „maiden run,“ der nahe an 3 Stunden dauerte, in der Nähe von Forhill gefangen wurde. Ein solcher Run von 3 Stunden geht durch eine lange Reihe von Meilen. Ich fand einen Run erwähnt, der in $1\frac{2}{3}$ Stunden nicht weniger als 28 Meilen Weges durchstreift hatte (the country come over was upwards of 28 miles).

Ein solcher Run heißt ein „excellent run.“ Läßt sich der Hase oder Fuchs nach kurzer Zeit, etwa nach 20 oder 30 Minuten, ermattet erhaschen, so heißt es ein „short“ oder „indifferent run.“

Ein Land, das von vielen Gräben und Hecken durchschnitten ist (a heavy and stiff fencing country), ist dem Jäger natürlich nicht willkommen. Doch müssen wiederum einige von solchen Hindernissen da sein, um der Jagd durch Sprünge und Sätze die rechte Würze zu geben. Und daß das „fencing“ (Heckenspringen) excellent war, gehört mit zu dem gewöhnlichen Lobe, welches einem „good day's sport“ gezollt wird.

Eine Landschaft oder Grafschaft, in welcher sich alle die zu einem Jagdlande erforderlichen Dinge finden, als da sind: „splendid covers,“ — „sure finds,“

um einen Fuchs zu finden, — große Flächen, um den Run lange mit dem Auge verfolgen zu können, — eine bunte Abwechselung von Hügel und Thal, um angenehme Veränderungen zu gewähren und bald das Verschwinden, bald das Wiedererscheinen des Wildes zu vermitteln (to hunt in gallant style, over hill and glen), — eine angemessene, jedoch nicht übertriebene Anzahl von Hecken, Gräben und Flüssen, um der Abenteuer willen und um die Geschicklichkeit der Hunde, Pferde und Jäger zu üben und eine große Mannigfaltigkeit der Scenen und Ereignisse herbeizuführen, — ein Land, sage ich, in welchem sich alle diese Dinge in höchster Vollkommenheit vorfinden, heißt ein „crack-*) hunting-country."

In einem solchen „crack-hunting-country" fixiren sich gewöhnlich die „crack-hunters" mit ihrem „crack-pack of hounds."

Daß bei einem so wilden Treiben, wie es diese Cracks bei ihren Huntings üben, natürlich auch die Hunde, Pferde und Menschen oft eben so zu Grunde gehen wie die armen gehetzten Hasen und Füchse, begreift sich leicht.

Die Hunde rennen sich zu Tode oder ersaufen in den Flüssen, die sie durchschwimmen wollen, und selten wird man ein englisches Jagdjournal öffnen, ohne darin einen Bericht über das Todtrennen eines Pferdes oder über die Wiederherstellung oder das Besserwerden irgend

*) „Crack" wird Alles genannt, was Aufsehen macht und von erster und bester Qualität ist.

eines auf der Jagd verunglückten Sirs oder Baronets zu finden.

Die englischen Jagdjournale werden mit so großer Genauigkeit redigirt, daß man darin fast von jedem „hunting-appointment“ (Jagdtage) im ganzen Königreiche eine kurze Nachricht erhält.

Man findet darin genau angegeben, wo und zu welcher Stunde und Minute Ihrer Majestät „staghounds,“ — wo Prinz Albert's „hariers,“ — wo Baron Rothschild's „hounds,“ — wo die „East-Sussex-hounds,“ — wo die „staghounds“ des 13ten leichten Dragonerregiments, — wo die „Brighton-hariers,“ — wo die Hunde einer unzähligen Menge von Lords, Esquires und Misters zusammentreffen.

Man führt nur immer das Zusammentreffen (meeting) der Hunde auf und setzt stillschweigend voraus, daß da, wo die Hunde sich begegnen, auch die eingeladenen Jäger und die uneingeladenen Zuschauer sich einfinden werden.

Ich sah in einem englischen Journale nicht weniger als 109 solcher „appointments“ angekündigt. Von den „meetings“ der „buck-hounds“ Ihrer Majestät, von den „hariers“ des Prinzen Albert und von dergleichen illustren Hunden nehmen sogar die Times und die anderen politischen Blätter Englands Notiz.

Von den Jagdbewegungen in den Crackcountries und von den Jagdunternehmungen des Earls Somers und anderer großer allberühmter Sportsmen werden umständliche und höchst interessante Berichte gegeben.

Bei solchen vornehmen Jagden werden selbst in den Times alle Bewegungen und Regungen jedes gejagten Hasen genau detaillirt und jedes „rabbit“ (Kaninchen), jeder „pheasant“ (Fasan), jeder „woodcock“ (Auerhahn), der geschossen wurde, sowie auch die Anzahl der Fasanen, die bloß angeschossen und erst am anderen Tage halb todt im Walde aufgesammelt wurden, genau gezählt, und alle diese Nachrichten verbreiten sich dann auf den Flügeln der Journalfama nicht nur durch das ganze Königreich, sondern werden auch in allen afrikanischen, asiatischen und amerikanischen Colonieen des Landes von dem sportsliebenden Publicum eifrig gelesen.

Angling.

Die Natur des Fischers und das Wesen des Jägers sind so sehr von einander verschieden, daß es ein schwer zu lösendes Problem zu sein scheint, zu erklären, wie dieselben Leute für beides, die Jagd sowohl, als die Fischerei, eine gleich große Vorliebe empfinden können.

Der Jäger verfolgt rasch entfliehende Thiere. Große Schnelligkeit, eine gewandte und fast ununterbrochene Locomobilität sind ihm vor allen Dingen von nöthen. Er bedarf, um zu seinem Zwecke zu gelangen, der Hilfe vieler stürmischer Genossen, und das Geräusch und Lärmen der Jagd, das Klaffen der Hunde, das Trampeln der Pferde, das Knallen der Büchsen, das Klingen der Hörner sind sein Element und seine Freude.

Der Fischer hingegen stellt Thieren nach, denen er in ihrem Elemente nicht folgen kann, die er nur belauern oder mit stiller Schlauheit zu sich heraufflocken muß. Um sie nicht zu verscheuchen, bedarf er der Ruhe und der Einsamkeit. Kluge Berechnung, Verschmitztheit und

Geduld sind daher Eigenschaften, die der Fischer am meisten bedarf, und er kann fast keine von denjenigen Tugenden, die den Jäger auszeichnen, für seine Zwecke gebrauchen.

Es scheint daher, sage ich, kaum denkbar, daß dieselben Leute, welche leidenschaftliche Jäger sind, eben so passionirte Fischer sein sollten. Und doch findet sich bei den Engländern Beides vereint.

Das Tallyho und der Tumult ihrer Jagden haben sie nicht gegen die stilleren Freuden des Fischens abgestumpft. In der That wird es Einem schwer, zu entscheiden, ob die „grousing-mania," oder die „shooting- oder die „hunting-mania" einen höheren Platz bei ihnen einnimmt, oder ob nicht „fishing- und „angling-mania" als eine stärkere Leidenschaft bei ihnen zu betrachten sei.

Es ist diese Erscheinung zu merkwürdig und zu bezeichnend für den Charakter der Nation, als daß wir nicht noch eine Zeit lang bei ihrer Betrachtung verweilen sollten.

Vielleicht ist den Engländern die ruhige Bewegung des Fischefangens als eine Erholung nach ihren Parforce-Jagden zur Abwechselung von nöthen; vielleicht ist es in der Natur der Sache begründet, daß ein und derselbe Geist an dem Exceß stürmischen Tumults und an der völligen Ruhe der Einsamkeit auf gleiche Weise Geschmack finden müsse. Wir haben schon in dem Obigen bei vielen Gelegenheiten ähnliche Erscheinungen in dem englischen

Nationalcharakter beobachtet. Man sieht, wie die Engländer, ich möchte fast sagen, nach starkem Excitement schmachten und zu gleicher Zeit die größten Lobredner des „quiet life“ (ruhigen Lebens) sind, — wie sie zu gewissen Zeiten den größten Anstrengungen sich unterwerfen und doch wiederum sich einer Unthätigkeit überlassen, die nahe an Trägheit zu grenzen scheint. Die Engländer sind die Erfinder der Routs, der unruhigsten und uncomfortabelsten Gesellschaftsform von der Welt, und doch wiederum sind sie Liebhaber der kleinen engen Gesellschaftskreise von wenigen Freunden und Hausgenossen. Sie haben das beweglichste öffentliche Leben, und doch wiederum führen sie das klösterlichste Haus- und Familienleben.

Zu diesem Allen kommt dann noch, daß sie auch mehr als andere Leute bei scheinbarer äußerer Ruhe einer großen inneren Aufregung nicht nur bedürftig, sondern auch fähig sind. Stumm und lautlos vertiefen sich die Engländer in die Lectüre ihrer Journale und angeln ruhig aus dem Meere von Buchstaben, welche sie ihnen bieten, diejenigen Nachrichten hervor, die sie interessiren. Still wie Fischer sieht man sie dasitzen und ahnt nicht, wie ihre Aufmerksamkeit gespannt ist, und wie sich ihre Geisteskräfte im Inneren regen. Geduldig, bewegungslos und beharrlich wie Statuen sitzen sie als Zuschauer in ihren Parliamenten, und wer es nicht wüßte, wie sie mit den Netzen ihrer Gehörorgane jedes Wort auffischen, würde sie für theilnahmlos halten. Ihre Ballspiele und mehre ihrer anderen Sports betreiben sie mit einer merkwürdigen Ruhe, und der mit

der Sache nicht vertraute Zuschauer würde keine Ahnung davon haben, daß es sich hier um Freude und Vergnügen, um Aufregung und Lustigkeit handle.

Bei allem Gemeinsinn, der sie Alle verbindet und welcher Jeden von ihnen als einen Theil des großen Ganzen erscheinen läßt, haben sie einen starken Hang zur Absonderung und zur Einsamkeit. Rührig tummeln sie sich auf ihren Börsen, in ihren zahllosen Meetings und Assemblies und ziehen sich dann, nachdem sie sich ausgetummelt, in den stillen Frieden ihrer geweihten häuslichen Räume zurück.

Ausgelassen jagen und lärmen sie bei ihren Huntings, bei ihren Coursings, ihren Box-, Ring- und Fechtpartieen, ihren Pferderennen und Wettläufen mit einander, und nachdem sie dieß Alles zu seiner Zeit geübt, pachten sie sich irgend eine einsiedlerische „fishing-cottage“ (Fischerhütte) und ziehen sich mit all ihrem „fishing-tackle“ (Fischereigeräthe) in die Einsamkeit eines stillen Thales zurück.

Aus diesem Gesichtspunkte ist die „angling-mania“ der Engländer eine der interessantesten Erscheinungen. Und was wir darüber mittheilen, wollen wir nicht sowohl der Beschreibung des Sports wegen sagen, sondern vielmehr deßwegen anführen, weil wir darin ein neues wichtiges Hilfsmittel zur Zeichnung des englischen National-Charakters besitzen. Wir wollen, wie die Engländer es ausdrücken würden, eine „philosophy of angling“ zu geben versuchen.

Wir Deutschen begreifen weder das englische Hunting, denn es ist uns zu stürmisch, noch das englische

Angling, denn es scheint uns eine zu stille und zu langweilige Beschäftigung.

Das Angeln scheint uns Deutschen als Kunst oder als Vergnügen sehr wenig beachtungswerth zu sein. Ich will daher vor allen Dingen einige Facta anführen, die es beweisen, wie wichtig und hochgehalten dieser Sport in England ist, wie er in diesem Lande fast als eine wahre Nationalangelegenheit betrachtet wird, und in dieser Beziehung mit den Wettrennen, den Jagden, den gymnastischen Uebungen fast gleiche Rechte genießt.

Die Literatur des Anglers und seine Bibliothek sind vielleicht größer als die irgend eines anderen Sportsman*), und es giebt nicht nur mehre Werke mit dem Titel: „The perfect angler" (der vollkommene Angler), welche eine Darstellung aller der dem Angler nöthigen Kenntnisse enthalten**), sondern auch jede einzelne vom Angler geübte Art zu fischen, jede einzelne der verschiedenen, ihm nöthigen Künste sind in besonderen Werken beschrieben. So giebt es z. B. ein höchst interessantes Buch über die Herstellung künstlicher Fliegen und anderer Insecten, deren sich die englischen Angler bedienen. Mehre solche Werke sind von den berühmtesten

*) Herr Blaine hat in seiner Darstellung der Nationalsports der Engländer keinem eine so detaillirte Darstellung gewidmet, als dem Angling. Diese Art des Fischens umfaßt in seinem Werke allein 244 enggedruckte Seiten, während er dem Hunting nur 172, dem Racing nur 136, dem Shooting nur 215 Seiten widmet.

**) Darunter sind sehr alte und als classisch betrachtete Schriftsteller.

Schriftstellern des Landes abgefaßt, so z. B. der Tractat „Salmonia" über die Lachsfischerei von dem berühmten Naturforscher Davy. Auch Walter Scott schrieb etwas über das Angeln.

Ich werde nie meinen englischen Reisegefährten vergessen, mit welchem ich nach England hinüberfuhr, und der, während die übrige seekranke Reisegesellschaft sich mit ganz anderen Dingen beschäftigte, Tag und Nacht in seinem Bette lag und eifrig in einem Buche studirte, das, wie wir nachher sahen, kein Trauerspiel Shakespeare's, kein Roman Walter Scott's, keine neue Novelle von Dickens, sondern weiter nichts als ein „perfect angler" war. Ich lachte ihn damals aus, denn ich hatte noch keine Idee von der wunderbaren Höhe, auf welche diese Kunst in England gebracht ist. Mir war noch unbekannt, wie viele zauberische Geheimnisse des Wasserreichs dem Engländer erschlossen sind. Ich wußte noch nicht, wie zahlreich in diesem Lande die Classe derjenigen ist, die wie Göthe's Fischer von den „feuchten Wasserweibern" bezaubert sind.

„Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
„Ein Fischer saß daran,
„Sah nach der Angel ruhevoll,
„Kühl bis ans Herz hinan."

Als solche bezauberte Angler kann man mehr oder weniger alle mit der „angling-mania" behafteten Engländer betrachten. Bei uns, in Deutschland sowohl wie in Frankreich, angeln meistens nur die Kinder und armen Leute, um am Abend Etwas im Topfe zu haben. Als Amusement wird

das Angeln bei uns nur im nördlichen Deutschland und auch da nicht sehr eifrig betrieben. In England sind es gerade vorzugsweise die höheren Classen, die sich dem Angeln hingeben, und die auch als Müßige, insofern als dieses Vergnügen viel Zeit raubt, am meisten dazu geeignet sind.

Lord Nelson war ein guter Angler, und selbst als er seinen rechten Arm verloren hatte, soll er noch eifrig mit dem linken geangelt haben.

Einige der berühmtesten englischen Dichter, z. B. Sir Walter Scott, Coleridge und Andere, waren passionirte Angler.

Selbst Damen vom ersten Range überlassen sich in England zuweilen dieser stillen Manie; so angelte z. B. die Herzogin von York gern, und Georg IV. baute sich in der Nähe eines hübschen Gewässers ein einsames „fishing-house.“

Fast in jedem englischen Journale kann man höchst reizende Beschreibungen von kleinen Fischer-Residenzen, die den Fishing-Gentlemen zur Pachtung anempfohlen werden, finden, und es scheint mir fast, als wenn von ihnen noch mehr die Rede sei, als von den „shooting-residences.“

Unter den verschiedenen Aushängeschildern von London bemerkt man besonders häufig eine lange Angelruthe mit einem beständig sich drehenden silbernen Fischlein, welches das Zeichen der „fishing-tackle-makers“ (Fischereigeräthschaften-Verfertiger) ist, und folgt man diesem Zeichen, so findet man ein schön ausstaffirtes Magazin, das mit allen möglichen Arten von Angeln, Angelruthen, Angelschnüren und anderen Fischereigeräthschaften,

deren Gebrauch und Werth, so lange man nicht in die Geheimnisse des Anglers eingeweiht ist, man kaum erräth.

In einem „London Directory“ (Londoner Adreßverzeichnisse) von 1842 werden 32 solcher Magazine aufgeführt, die sich bloß mit dieser Waare beschäftigen. Es giebt aber außerdem noch viele andere Krämer, die ebenfalls jenes Zeichen im Schilde führen und der „anglingmania“ allen möglichen Vorschub leisten.

Die Anzahl dieser Magazine ist im Zunehmen begriffen, und daraus, so wie aus manchen anderen Umständen läßt sich schließen, daß das Angeln nicht, wie mancher andere englische Sport, schon seinen Zenith passirt hat, sondern jetzt mehr blüht als je zuvor und noch einer größeren Blüthe entgegengeht. Es ist wie das Grouse-Shooting eine Passion des Tages.

Die Londoner Manufactur der „fish-tackles“ ist zwar ausgezeichnet, allein man findet jetzt auch in allen englischen Provinzialstädten ähnliche Etablissements, und es giebt wohl keine englische Stadt, in welcher sich der Angler nicht mit allem Nöthigen versehen könnte. Es ist also ein durch das ganze Land hin organisirter Sport (an organized sport).

Meine hiervon nicht Kenntniß besitzenden deutschen Leser werden vielleicht sagen, daß zu einer solchen Organisirung wenig gehöre, da das ganze Geräth des Anglers aus Angel, Schnur und Ruthe bestehe.

Allein man höre nur, wie die Engländer bei dieser an so vielen „niceties“ (Feinheiten) reichen Sache raffinirt haben.

Die Ruthen haben sie, je nach der Art des Fisches, zu den verschiedensten Varietäten ausgebildet. Der Angeln giebt es natürlich unendlich mannigfache, je nach der Größe und Gattung des Fisches. Die Schnüre macht man aus den verschiedenartigsten Stoffen, aus bläulich, grünlich oder gelblich gefärbten, um die Farbe der verschiedenen Gewässer nachzuahmen, oder auch aus durchsichtigem Material, um den Schatten der Schnur ganz wegzubringen *). Alle die vielen Arten des lebendigen Köders, die Fliegen, die Mücken, die Frösche und die kleinen Köderfische, haben die Engländer mit bewundernswürdiger Kunst nachgeahmt.

Das Interessanteste ist die Manufactur der Fliegen und der anderen geflügelten Insecten. Wir wollen nur sie hier hervorheben, um an dem Beispiele derselben zu zeigen, wie der englische Angler sich beschäftigt und was ihn dabei mit Begeisterung erfüllt.

Er hat den Tänzen dieser beflügelten Thierchen über dem Wasser zugeschaut, er hat sie belauscht, wie sie sich einen Augenblick auf die Oberfläche desselben niederlassen und sich dann, wenn nicht in jenem Augenblicke ein feuchtes Wasserweib in Gestalt eines Hechtes oder sonstigen Fisches sie, wie jenen Fischer Göthe's, für immer ins ewige Naß hinabzieht, wieder in die freien Lüfte erheben. Der Angler hat ferner beobachtet, wie die Thierchen

*) Eine vorzügliche Schnur giebt der Stoff, den die Seidenwürmer im Leibe haben und aus dem sie ihre Seide spinnen. Da jeder Wurm dessen nur sehr wenig hat, so muß eine ziemliche Portion Würmer für eine einzige Schnur getödtet werden.

in jedem Monate des Jahres wechseln, wie ganze Generationen ins Reich des Todes hinabsinken, und wie neue Geschlechter beständig aus dem reichen Füllhorne der Natur hervorflattern. Er hat bemerkt, wie es in jeder Gegend, ja fast über jedem Flusse und jedem See besondere Arten von Fliegen, „Localfliegen," giebt. Er weiß, wie die Fische unter Umständen gar nicht nach den Fliegen schnappen, sondern sich von anderen Insecten nähren, wie die verschiedenen Arten von Fischen auch verschiedene Arten von Fliegen lieben, und wie sie zu jeder Zeit des Jahres und in jeder Localität an andere Insecten gewöhnt sind.

Dabei giebt es wieder einige Fliegen, die zu allen Zeiten des Jahres und in allen Localitäten so gewöhnlich sind, daß man sie fast immer und überall gebrauchen kann. „Standard-flies" nennen sie die englischen Angler.

Dieß Alles hat nun den englischen Angler tief in die Betrachtung und Kenntniß der Insecten hineingeführt, und da diejenigen Insecten, die gerade jetzt und gerade hier besonders locken, — „killing ones" (Tödtende) nennt sie der Engländer — zuweilen nur schwer zu haben sind, und da, wenn sie auch zu haben wären, ihr zarter, leicht zerstörbarer Körper bei den oft raschen Bewegungen der Ruthe sehr schlechte Dienste leisten würde, so sind die Fischkünstler auf die kühne Idee gekommen, alle diese zarten Körperchen in festen, dauerhaften Kunstgebilden darzustellen, und in Hinblick auf die Accuratesse und die Genauigkeit, mit welcher die Engländer in allen ihren Manufacturen arbeiten, wird man im

Voraus erwarten, daß ſie dieſe Aufgabe rühmlich gelöſt haben.

In der That, die zierlichen Producte der Londoner Fliegen-Manufacturiſten erregen wahrhafte Bewunderung und mehr noch als die Producte ihre Arbeit ſelbſt. Das Material zur Darſtellung der künſtlichen Inſecten, oder, wie die Engländer ſagen, der „fancy - flies“ (Phantaſie-Fliegen) iſt ſehr verſchiedenen Thieren entnommen, mit Ausnahme derjenigen Thiere, die dargeſtellt werden ſollen.

Aus Wolle, Haaren, Seide, Pelz und Federchen aller Art bilden ſie den Kopf, die Flügel, die Fühlhörner und behaarten Körper der Inſecten auf das Vollkommenſte nach, und es giebt bei dieſer Manufactur eben ſolche Feinheiten und zarte Operationen, wie in der Pariſer Manufactur der künſtlichen Blumen. In der That könnte man dieſe beiden kleinen Kunſtzweige als höchſt charakteriſtiſch für die Länder, in denen ſie betrieben werden, mit einander in Parallele ſtellen. Den Londonern iſt es unmöglich, die Geſchmackszartheit der Pariſer Blumenfabrikanten zu erreichen, und den Pariſern, glaube ich, wäre es eben ſo ſchwer, an Naturtreue den Londoner Phantaſiefliegen-Verfertigern gleich zu kommen.

Nach der gewöhnlichen Weiſe der engliſchen Arbeiter, die nirgends auf der Oberfläche bleiben, ſondern mit ihrem Raffinement bis auf den Grund gehen, haben ſie auch gleich zwiſchen den verſchiedenen Arten des Pelzes, der Federn und der Haare unterſchieden, und die

Haare für gewisse Fliegen holen sie dem Dachse vom Kopfe, andere nehmen sie dem Marder „unter den Kinnbacken" weg. Die rothen, die braunen, die gelben, die grünen Federn entlehnen sie von verschiedenen Vögeln, und sind hierbei, da ihre Kunstfliegen dem Wasser und vielfachem anderen Ungemach möglichst lange widerstehen sollen, sehr genau und vorsichtig in ihrer Wahl.

Die Londoner Phantasiefliegenmacher haben bei jeder Fliegenart ihre besondere Verfahrungsweise, und „die Methode," nach der sie verfahren, beruht nicht etwa bloß auf einer gewissen hergebrachten, vagen und unbestimmten Gewohnheit, sondern man kann auch schon in gedruckten Werken Anleitung darüber finden, wie man die „stone-fly" (Steinfliege), wie man die „oak-fly" (Eichenfliege), wie und aus welchem Material man die „may-fly" (Maifliege) ꝛc. zu verfertigen habe. Die Sammlung künstlicher Fliegen von verschiedener Gestalt soll sich bei einigen Künstlern auf mehr als hundert verschiedene Arten belaufen.

Der vollkommene Angler muß auch selbst die Manufactur der Fliegen verstehen, um im Nothfalle sich selbst helfen zu können. Er kann in Gegenden kommen, wo eine besondere Localfliege bei den Fischen vorzugsweise beliebt ist, — diese Localfliege ist vielleicht von den Londoner Künstlern noch gar nicht dargestellt. Ein in der Gegend Bekannter zeigt ihm vielleicht diese Fliege an, und unser Angler muß sie auf der Stelle nachahmen können.

„Selbst das Färben der verschiedenen Materialien, die ihm nöthig sind, ist ein Zweig der Kenntnisse, der dem Angler im höchsten Grade nützlich sein kann," sagt Herr Blaine und giebt dann eine ganze Reihe von Färberecepten, von denen der englische Angler in seinen Mußestunden Gebrauch zu machen gewiß nicht unterlassen wird, und die dem unerfahrenen deutschen Nichtangler zeigen mögen, wie jene Leidenschaft das ganze Leben eines Menschen mit allerlei kleinen, höchst appetitlichen Geschäftchen und Kunstübungen ausfüllen kann.

Doch dieß Alles und vieles Andere, wovon wir nicht einmal sprachen, sind nur Präliminarien. Wie Vieles erfordert nun aber die möglichst graziöse und möglichst wissenschaftliche (the most graceful, the most scientific) Ausübung der Kunst selbst! Wie schwierig ist es, die an der Schnur befestigte Fliege auf diejenige Weise ins Wasser zu werfen, welche die angemessenste ist, nämlich so, daß sie das Wasser in derselben Weise berühre, wie die natürlichen kleinen Insecten es zu berühren pflegen, — daß sie nicht zu plump hineinfalle und doch auch mit gehöriger Energie, um die Aufmerksamkeit des Fisches zu erregen! Welche Uebung gehört dazu, um sie gerade auf diejenige Stelle der Wasserfläche fallen zu lassen, an der man einen Fisch vermuthet. Fischt man nach Forellen und ahnt man irgendwo aus einer kleinen Bewegung auf der Oberfläche des Wassers die Nähe eines solchen Fisches, so muß man die Fliege nicht auf die Stelle, wo man die Bewegung sah, sondern auf einen davon etwas entfernten Fleck hinwerfen.

Man darf diesen Fleck nicht stromabwärts, sondern muß ihn stromaufwärts wählen, weil es zu vermuthen ist, daß der Fisch in dieser Richtung schwimmt. Auch darf man diesen Fleck nicht in gerader Linie mit dem Orte, wo man den Fisch sah, wählen, sondern ein Weniges seitwärts, weil, wenn man die Fliege dem Fische gerade auf den Scheitel, wo er keine Augen hat, werfen wollte, er sie weniger leicht erblicken könnte. Die Engländer nennen das Werfen der Fliege „whipping“ (Peitschen), weil die Bewegung der Angelruthe mit der Schwingung der Peitsche einige Aehnlichkeit hat. Auf das geschickte, zieltreffende Whipping üben sie sich eben so ein, wie auf das Pistolen- und Flintenschießen und zwar auf folgende Weise.

Der angehende Angler legt kleine Stückchen Holz, Pappe oder Ziegelstein um sich her und bemüht sich, seine Fliegen gerade auf dieselben hinaufzuwerfen. Anfangs legt er die Holz-, Papp- oder Ziegelstückchen nahe, nachher aber weiter, und es giebt Personen, die auf diese Weise mit ihrem Whipping jeden bezeichneten Punkt, so weit ihre Angelschnur nur reicht, genau treffen können.

„Wenige Kunstübungen,“ sagt der „perfect angler,“ „verdienen so sehr unsere Bewunderung als das Whipping, vermöge dessen wir mit Genauigkeit und mit Eleganz die Fliege auf das Wasser werfen; die Attitüden, in welche diese Operation den Angler bringt, sind zu gleicher Zeit im höchsten Grade männlich und graziös.“

Nicht weniger läßt sich sagen über die kritische Pünktlichkeit (critical nicety), mit welcher der Act des „striking“ (des Aufziehens) des Fisches ausgeführt werden muß. Es gehört dazu ein außerordentlich richtiger Tact, eine gespannte Aufmerksamkeit und energische Geistesgegenwart. Der Angler muß genau zu beurtheilen und zu berechnen verstehen, wie viele halbe oder Viertelsecunden er zwischen dem Anbiß und dem Aufziehen verstreichen lassen müsse. Zieht er eine Viertelsecunde zu zeitig, so faßt sein Haken nicht, weil der Fisch den Köder noch kaum mit den Lippen berührt, und wartet er eine Viertelsecunde zu lange, so thut der Haken es nicht, weil der Fisch, den Betrug merkend, sich von der künstlichen Fliege schon wieder loszumachen strebt.

Auch die Kraft, mit welcher der „critical stroke“ (der untadelige Aufzug) geschehen muß, ist richtig zu berechnen. Ein zu starker Ruck würde eben sowohl wie ein zu leiser den Fisch verlieren. Wie und mit welcher Handbewegung der „critical stroke“ bei kleinen Fischen, wie er bei großen auszuführen sei, wie er bei allen verschiedenen Arten von Fischen, je nach dem Grade ihrer Gefräßigkeit, ihrer Schnelligkeit, ihres Temperaments und ihrer Bewegungen, auszuführen sei, ist eine Sache, die den Verstand und die körperliche Gewandtheit des Anglers vielfach herausfordert und übt.

Blickt der Unerfahrene und der Nichtkenner der Natur auf die Oberfläche des Wassers, so sieht er eben weiter nichts als Wasser, in welchem auch einige der

dummen und stummen Thiere, die man Fische nennt, leben mögen. Für den kunstreichen und eingeweihten englischen Angler dagegen hat Alles Bedeutung, Alles spricht zu ihm. Wo er das Flußufer eben und flach und mit Schilf bedeckt, wo er das Wasser sich vertiefen, oder in kleinen Busen und Häfen stagniren, oder in munterer Bewegung über Steine und Felsen klar dahin sprudeln sieht, überall weiß er Folgerungen aus solchen Prämissen zu ziehen, überall hat er eine Vermuthung, da er weiß, daß jede verschiedene Gestaltung und Bewegung des Wassers von einer besonderen Gattung von Fischen aufgesucht wird. Wo die Welle klar, wo sie trübe ist, wo der Grund aus Kalk oder aus Lehm oder aus Sand besteht, überall erkennt er die Heimath gewisser bestimmter Gattungen von Thieren.

Selten bekommt der Angler seine Fische eher zu sehen, als bis er sie gefangen hat, aber er hat eine Menge Anzeichen aufgefunden, aus denen er mit Sicherheit auf ihre Nähe schließen kann. Die Art der Wirbel, welche sie zuweilen auf dem Wasser erregen, die Veränderungen des Wetters, die bald diese, bald jene Gattung mehr in Bewegung setzen oder auf die Oberfläche bringen, die kleinen Luftblasen, die dieser oder jener Fisch auszustoßen pflegt, dieß Alles sind Hieroglyphen, die der Angler deutlich zu entziffern und aus denen er sein Schicksal zu lesen weiß.

Für uns Uneingeweihte ist jeder Fisch ein stupides Wesen, der Angler weiß aber unter den Graden der

geistigen Befähigungen dieser von der Natur scheinbar so sehr vernachlässigten Thiere vielfache Unterschiede zu machen. Er weiß, wie scheu, wie vorsichtig die Forelle ist, und wie sie oft schon in der Entfernung „alarmirt" wird, wenn sie den Angler sieht. Der Schrecken der Forellen beim Anblick des Fischers soll oft so groß sein, daß sie zuweilen erst nach mehren Stunden sich wieder davon erholen und auf der Oberfläche des Wassers zeigen.

Er weiß also, wie er alle seine Verstellungskunst zusammennehmen, wie er sich vorsichtig dem Wasser nähern, und wie er auch die Stellung der Sonne und die Richtung seines Schattens berechnen muß, wenn er sie berücken will, und die Ueberwindung aller dieser Schwierigkeiten erhöhen ihm die Freude des Gelingens.

Die Wetterveränderungen und ihre geheimnißvollen Einflüsse auf das Leben und die Regungen der Fische sind ein anderer Gegenstand der bewundernswürdigen Speculationen des Anglers. Obschon der Fisch entfernt von aller Luft in einem ganz anderen Elemente lebt, so scheint es doch fast, als wenn die Vorgänge in der Atmosphäre auf ihn noch mehr Einfluß hätten, als selbst auf diejenigen Thiere, die mitten in der Luft leben.

Es giebt Zustände der Luft, bei denen die Fische wie bezaubert, träge und gleichgültig gegen die Erhaltung ihres Lebens am Grunde liegen und selbst an die schönste, aus den prächtigsten Fasanenfedern, den zartesten Schwanendaunen und den feinsten Kaninchen- und Marderhaaren verfertigte Kunstfliege nicht anbeißen wollen.

Andere Zeiten wiederum giebt es, wo sie so hungrig zu sein scheinen, daß sie Alles verschlingen. Zuweilen scheint es, daß die Fische nur spielen und nicht fressen wollen, denn man sieht sie oft zu Hunderten überall auf dem Wasser und in die Luft springen, ohne daß einer die Kunstfliege auch nur berührte.

Wie es also Stunden der Enthaltsamkeit bei den Fischen giebt, so haben sie auch wieder ihre Augenblicke, in denen sie besonders geneigt sind, ihr Lebensgeschäft, nämlich das Fliegenschnappen, auszuüben. Wenn nach langen Tagen, im Sommer z. B., wo die Hitze den Fisch in der Tiefe des Wassers hielt, kühle Abende eintreten, und wenn dann mit der Dämmerung die Schaaren der Insecten aus den Gebüschen auftauchen und, über dem Wasser tanzend, ihr ephemeres Leben den Fischen zur Lebensfristung anbieten, dann ist die Zeit, wann der Angler seine künstliche Haarfliege unter jenen Kindern der Natur fleißig tanzen lassen muß, und wann er den Fisch, dessen Appetit durch ein langes Fasten noch mehr erhöht ist, leicht berückt. Weiß er dann als geschickter Künstler seine Ruthe klug zu handhaben, versteht er es, seine „whippings“ und „critical strokes“ richtig und zur rechten Zeit auszuführen, so triumphirt er wohl gar über die Natur und hat die Freude, den Fisch mitten unter allen Naturinsecten gerade sein Kunstproduct vorzugsweise wählen zu sehen.

Weit mehr als das Jägerhandwerk weiht das Fischen den Menschen in die Geheimnisse der Natur ein,

und führt ihn namentlich in die beiden Reiche derselben, die dem Auge des alltäglichen Beobachters mehr als andere verschlossen sind, in das Reich der Wasserwesen und in das der Insecten. Die Leidenschaft des Fischers für sein ruhiges Gewerbe ist daher in der Regel auch inniger als die Passion des Jägers für sein lärmendes Geschäft.

Die „Angling-mania" ist eine stille Liebe und, wie stille Gewässer, tiefer als irgend eine andere Manie.

Sie hat einige Aehnlichkeit mit der Schatzgräberei, denn der Schleier des flüssigen Elements verdeckt die Wesen, denen der Fischer nachjagt, wie der Rasen die Schätze, und der Fischer beschwört mit seinen Zauberkünsten die lebendigen Schätze, die ungesehenen Fische, welche, aus dem Wasser hervortauchend, gleichsam erst geschaffen und geboren zu sein scheinen.

Denkt man sich nun die Engländer, wie sie das stumme Nachsinnen lieben, wie sie einsiedlerischer Einsamkeit zuweilen bedürfen, wie sie von Haus aus geduldig, beharrlich und ausdauernd sind, so wird man leicht verstehen, wie sie dem „angling" und namentlich dem „fly-fisher's pursuit" (Studium des Fischens mittels künstlicher Fliegen) vor allen anderen Sports als demjenigen, der die meisten „refined exertions" (raffinirten Anstrengungen) verlangt, so viele Aufmerksamkeit widmen konnten. Man wird begreifen, wie es kommt, daß sich unter ihnen mehr „crack-anglers," mehr „fishers of note," mehr „first-rate fishing-gentlemen" befinden, als unter allen übrigen Nationen zusammen genommen.

Man wird begreifen, wie alle die verschiedenen romantischen Flüsse des Landes, die Seeen von Northumberland, die Umgegend von Keswick, die Flüsse Eden, Derwent, Betterell, die Seeen von Killarney, wie vor allen Dingen die schönen Thäler des Landes der Fluth und der Berge *) und unzählige andere treffliche „angling-localities“ immer von einer Menge reizend eingerichteter Fischer-Villen umgeben und von einsamen Gentlemen, in welchen die Angling-Mania sich entwickelt hat, bewohnt werden **).

---

*) „The land of flood and mountains“ wird Schottland genannt.

**) Schließlich muß ich hier meinen deutschen Lesern noch das berühmteste und classischeste Buch über die Angelkunst empfehlen. Es ist dasselbe von Isaac Walton geschrieben und in unzähligen Auflagen in England verbreitet. Dieser Isaac Walton war ein Großneffe des Erzbischofs Cranmer. Er wurde im Jahre 1593 in Stafford geboren und starb zu Wincheſter im Jahre 1683, so daß er gerade 90 Jahre alt wurde. Sein Buch heißt: „Walton's perfect angler,“ oder trägt auch in den alten Ausgaben den Titel: „The complete angler or contemplative man's recreation.“ Es ist sehr einfach geschrieben, in eigenthümlicher Sprache, voll Humor und, obgleich vorzüglich interessant für Fischermen, die sich stets Rath darin erholen, auch bei anderen Lesern sehr beliebt, denn es behandelt außer seinem Hauptgegenstande auch verschiedene und gute Ansichten über die Religion. Die Schreibart des Buches ist größtentheils Dialog.

Das Boxen.

Unter den Sports, bei welchen der Menſch mit dem Menſchen ſeine Kräfte mißt, ſteht derjenige obenan, deſſentwegen die Engländer von fremden Nationen am meiſten angegriffen werden.

Die Italiener, die Spanier, Franzoſen, Deutſchen, ja faſt alle andere civiliſirte Völker erklären ſich bei Beilegung ihrer Streitigkeiten entſchieden für den Dolch, den Degen, das Schwert oder andere künſtliche Waffen.

Den Thieren, ſagen ſie, kommt es zu, mit den Fäuſten, Füßen, Zähnen, Tatzen und den anderen natürlichen Waffen über einander herzufallen. Dem Menſchen ziemt es, künſtliche Waffen in die Hand zu nehmen. Die Wunden, welche die Fauſt verſetzt, ſind unangenehmer und widerlicher als die, welche Dolch und Degen verurſachen. Dazu iſt es entſetzlich, daß das menſchliche Fleiſch und Gebein es ſelbſt iſt, welches dieſe Wunden dem Menſchen ſchlägt. Bei dem Schwerterkampfe wird

nur das Instrument blutig, während beim Faustkampfe der Mensch sich selbst mit Blut befleckt.

Ein mit Contusionen aller Art bedeckter englischer Boxer, dem die Augen unterlaufen, Kopf und Wangen angeschwollen, die Nase zerstoßen, die Zähne und Rippen gebrochen sind, und der sich die Fäuste selber auf dem Körper seines Gegners zerschlagen hat, ist ein so ekelhaftes Bild für uns Continentalen, daß wir Alle vor dem rohen Insulaner zurückschrecken. Die Wunden unserer Degen und Dolche sind zierlich, wie die beim Kampfe entwickelte Geschicklichkeit selber zierlich ist.

Die Engländer dagegen haben eine entschiedene und allgemeine Antipathie gegen die Stahlwaffen *) und preisen die Faust als das natürlichste, von Gott selbst gegebene Instrument der Vertheidigung.

Alle anderen Waffen erklären sie für unnatürlich, und sie weisen dabei auf die Arglist, Bosheit und Feigheit der sie Gebrauchenden hin, indem sie es eines kühnen und geradsinnigen Mannes für würdig halten, dem Gegner mit der Faust selber zu Leibe zu gehen.

Von allen Völkern scheint in dieser Beziehung keines mehr mit ihnen übereinzustimmen, als das der alten Griechen, und um gleich im Voraus den Gegenstand, welchen wir zu behandeln unternommen haben,

*) Die englischen Matrosen in Neapel haben, wie man sagt, einen großen Abscheu vor dem italienischen Dolche, während die Italiener umgekehrt mit dem Prügel in der Faust weit leichter in Respect zu halten sind, als mit der schärfsten Eisenwaffe.

für den Leser etwas anlockender zu machen, können wir hier von vornherein bemerken, daß sogar Apollo, der heilige Gott der Musen, der Führer der Pieriden, zu Olympia im Faustkampfe gegen den gewaltigen Ares auftrat. Es ist fast unbegreiflich, wie er, der schönste der Götter, die geschwollenen Nasen und blauen Augen so wenig fürchtete, daß er sich sogar als „Apollo pyctes" (Gott der Faustkämpfer) Opfer darbringen ließ.

Betrachtet man die griechische Weise eines Faustkampfes, die Leidenschaft und die unmenschliche Strenge, mit der die Griechen ihn betrieben, die verstärkten Schläge ihrer Hand, die mit scharfen ledernen Riemen, mit eisernen Nägeln, mit Blei umwunden wurde, und die verschiedenen anderen Faustrüstungen, die sie „die Glieder zermalmenden und Rippen durchbrechenden" nannten, so wird man geneigt, sich mit dem englischen Boxer wieder auszusöhnen. Man erzählt sich von griechischen Faustkämpfern Dinge, welche selbst in England vollkommen unerhört sein möchten. Als dem Faustkämpfer Eurydamas von einem harten Schlage seines Antagonisten alle Zähne eingeschlagen worden waren, verschluckte er dieselben ganz ruhig, um seinem Gegner keine Andeutung über die Wirkung seines Schlages zu geben. Die Ohren waren bei den griechischen Faustkämpfern in der Regel ganz verstümmelt, vernarbt und verknorpelt. Der griechische Faustkämpfer Kleonides verlor den Verstand darüber, daß ihn die Richter des Sieges für unwürdig erklärten. Ein alter Mann, Namens Diagoras, hoch erfreut darüber, daß seine beiden Söhne zu Olympia im Faustkampfe gesiegt

hatten, gab vor den Augen der erstaunten Zuschauer vor Entzücken seinen Geist auf. Bei einer anderen Gelegenheit durchstieß ein wüthender griechischer Faustkämpfer seinem Gegner mit der Faust den Unterleib und riß ihm die Eingeweide aus dem Bauche. Auf mehren griechischen Urnen finden sich Faustkämpfer abgebildet, bei denen viele kleine Punkte und Strichelchen den Strom von Blut andeuten, der ihnen aus Nase und Mund entstürzt.

Ich sage, wenn eine Nation, die so entschieden allem Schönen huldigte, wie die Griechen, eine so eifrige Verehrerin dieser Kampfesart war, wie dieß die eben citirten Facta beweisen, so mögen wir uns im Voraus ein wenig mit dem Boxen der Engländer aussöhnen und sie deßwegen nicht gleich als barbarisch und unästhetisch verschreien.

Man kann die Kunst des Faustkampfes von zwei Gesichtspunkten aus betrachten, erstlich als eine Art, die Streitigkeiten beizulegen, und zweitens als ein Mittel, den Muth und die Körperkräfte zu üben.

In beiden Beziehungen halten die Engländer das Boxen für vortrefflich. In Hinsicht auf das Erste nennen sie dasselbe die schönste Kunst der Selbstvertheidigung (the best art of selfdefence). Ihre Ansichten darüber sind von den unserigen so abweichend, daß wir einen ihrer Schriftsteller selber darüber reden lassen wollen. „Als eine Weise, Streitigkeiten beizulegen," sagt er, „ist das Boxen zugleich männlich und preiswürdig und ein sehr humanes Substitut für solche

wilde und unmenschliche Uebungen (for those savage practices), zu welchen die Menschen in einem barbarischen Zustande der Gesellschaft nur leider zu oft sich hinreißen lassen. Das Boxen verhütet Feigheit und Verrätherei, welche in anderen Ländern, wo es unbekannt ist, zu dem unglückseligen Gebrauche des Stilets, des Stoßdegens und anderer solcher gleich blutiger und gräßlicher Instrumente geführt haben, — ein Gebrauch, welcher, im höchsten Grade ist es zu beklagen, in neuerer Zeit in Folge des mißverstandenen Eifers, mit welchem man öffentliche Faustkämpfe unterdrückt hat, leider auch in dem glücklichen England mit widerlicher und empörender (painful, disgusting, savage, barbarous) Häufigkeit in Schwung gekommen ist."

Einer der größten Uebelstände beim Faustkampfe, als Entscheidungsmittel von Streitigkeiten, ist die lange Dauer und Unentschiedenheit des Kampfes, und dadurch wird er gewiß mehr „painful, disgusting, savage and barbarous" als jede andere Kampfesart.

Als eine Uebung des Muths und der Körperkräfte leistet das Boxen, sagen die Engländer, mehr als diejenigen Kampfesarten, bei denen ein künstliches Instrument als Vermittler dazwischen tritt. Bei den letzteren entscheiden in der Regel mehr Gewandtheit und Schnelligkeit. Bei dem Faustkampfe werden diese Eigenschaften eben sowohl, als die Kraft und der Muth in hohem Grade in Anspruch genommen. Die unzähligen Schläge, die alle treffen, gewöhnen an einen

hohen Grad von Duldsamkeit und Ausdauer in Ertragung von Schmerzen. Die Besonnenheit wird um so mehr geübt, da diese Schläge meistens dem Kopfe, dem Sitze dieser Eigenschaft, gelten. Da der Kampf immer unendlich lange dauert, so ist Ausdauer dabei eine vorzügliche Tugend, und da die Faust an und für sich ohne starken Schwung wenig gefährlich ist, so ist Kraft besonders von nöthen. Der griechische Arzt Aretheos empfahl den Faustkampf gegen Schwindel und chronischen Kopfschmerz (!). Solon empfahl ihn angelegentlich den Pädagogen, und Cato der Aeltere hielt ihn für so wichtig, daß er seinen Sohn selber darin unterrichtete.

Die Engländer glauben dem Allen nach für ihre Armee und Marine keine bessere Schule als den „Ring" (die Arena des Faustkampfes) zu haben, und sie behaupten, ihm größtentheils jene unverwüstliche Tapferkeit und starre Ausdauer, welche von der Schlacht bei Hastings bis zu der bei Waterloo ihre Krieger ausgezeichnet hat, zu verdanken zu haben.

Es ist der Beachtung werth, daß auch das Boxen, wie alle andere gymnastische und athletische Uebungen der Engländer, während man es seiner Natur nach für einen Ueberrest aus dem ältesten und uncultivirtesten Zustande der Menschheit halten sollte, erst in neuerer Zeit zu so vorzüglicher Blüthe gekommen ist. Zwar mag es immer Boxer gegeben haben, allein erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts scheinen öffentliche Preisgefechte in Schwung gekommen zu sein. Erst

seit dieser Zeit werden berühmte Boxer genannt, und erst um die Mitte und am Ende des vorigen Jahrhunderts entwickelte sich das Boxen als eine eigentliche Kunst und Wissenschaft (science). Erst seit dieser Zeit fand sie auch unter den höheren Classen Patrone und Gönner.

Bis auf die neuesten Zeiten und bis auf die Einführung der neuen Peel'schen Polizei herab scheint es damit crescendo gegangen zu sein. Diese Kunst ward eine allgemeine Nationalsache, sie bekam ihre Schulen, ihre Professoren, ihre Literatur.

Sonderbarer Weise scheint es sogar, daß der Schwerterkampf früher in England mehr gebräuchlich war als jetzt und daß der Gebrauch des Schwertes mit dem Aufkommen des Faustkampfes in gleicher Weise abnahm. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts traten noch Kämpfer mit „sword and cudgel" (Schwert und Prügel) neben der Faust auf. Man hatte dazumal vielleicht sogar mehr „cudgellers and fencers" (Fechter) als Boxer.

So kunstmäßig, mit so ausgebildeter Schulgerechtigkeit wie die Griechen, betreiben die Engländer weder das Boxen, noch sonst eine gymnastische Uebung. So viel, wie die griechischen Philosophen Plato, Solon ꝛc. beschäftigen sich die Engländer nicht damit. Auch thut der Staat nicht so viel für Turnanstalten und Boxschulen, wie es in Griechenland der Fall war. Gewöhnlich sind solche Schulen in England Privatunternehmungen. In den größesen Städten giebt es sogenannte „sporting-houses," in welchen Räume für den Unterricht „in der noblen

und männlichen Kunst des Borens" eingerichtet sind. Die Leute, welche hier Unterricht ertheilen, sind gewöhnlich solche, die sich früher auf der Arena ausgezeichnet und nun davon zurückgezogen haben. „Expugilists" heißen sie, und Professoren nennen sie sich oft selbst.

Wie unsere Fechtsäle werden diese Box-Gymnasien von Schülern aller Stände frequentirt. Auch Box-Handschuhe und Kampf-Costüme werden gewöhnlich von diesen Schulen aus verhandelt. In London, welche Stadt überhaupt der Hauptsitz aller trefflichen „Corinthians" — so nennen sich wohl zuweilen die „fighters" scherzweise — ist, giebt es natürlich die größten Gymnasien und Sporting-Houses. In der Regel befindet sich in denselben auch ein Theater für die Schaugefechte der Boxer von Profession.

Diese Theater sind große Räume, mit Logen umher. In der Mitte ist ein hölzernes Gerüst errichtet, auf welchem sich die enge Arena für die Kämpfenden befindet. Ernstlich, das heißt, mit nackter Faust darf hier natürlich nicht gekämpft werden, die Boxer müssen sich dazu, wie wir später sehen werden, entlegenere Theile des Königreichs aussuchen. Die Faust ist dabei mit einem ledernen Handschuh bedeckt, und sie nennen diese Art des weniger gefährlichen Borens „sparring," was unserem Rappiren ähnlich ist. Der Kampf kann dabei natürlich nicht entschieden werden, doch können die Zuschauer die Geschicklichkeit der Kämpfer aus der Art und Weise, wie sie ihre Schläge anbringen, beurtheilen, und es erscheinen dabei auf der Arena die ersten „modern fighters"

und in den Logen Tausende von „patronizers of the P. R.," d. h. „Pugilistic Ring" (Beschützer der Box-Arena). In dem Jahre 1814 nahmen sogar die Kaiser und Könige der heiligen Allianz an diesen Schauspielen Theil.

In London giebt es fast täglich solche „sparring-demonstrations" oder „sparring-entertainments," die gewöhnlich ein „benefit" irgend eines berühmten Kämpfers sind. Dergleichen Kämpfer machen zuweilen auch „sparring-tours" durch das ganze Königreich und geben an verschiedenen Orten „sparring-lectures and benefits."

Wie für alle Dinge, so besitzt man in England natürlich auch für das Boxen Clubs, „pugilistic clubs" genannt.

Auch eine Literatur hat, wie wir sagten, diese edle Kunst. Wir mögen hier kurz den Inhalt einiger dieser Werke citiren. Eins derselben heißt: „Fistiana, or the oracle of the ring" (Faustangelegenheiten, oder das Orakel des Rings). Es werden darin alle Regeln des Spieles und die Pflichten der dabei agirenden Personen auseinandergesetzt und dann noch folgende Dinge gegeben: Verzeichnisse und kurze Biographieen von allen „champions of England" vom Jahre 1700—1842, — eine chronologische Tabelle aller Hauptgefechte in diesem und dem vorigen Jahrhundert, alphabetisch geordnet und jedes mit Angabe seines Resultats versehen, — eine Liste aller „sporting-houses" in London und in den übrigen Theilen des Königreichs, — praktische Winke für Boxer, eine Geschichte des Pugilismus.

Ein ähnliches Werk heißt „Boxiana,“ und so giebt es ihrer noch viele. Bei vielen Londoner Kunsthändlern kann man die Portraits der berühmtesten Professoren der Boxkunst kaufen. Auch werden dort immer bildliche Darstellungen der vornehmsten Gefechte des Tages verkauft.

Die genaueste Schilderung aller Ereignisse auf dem Ring der Gegenwart findet man in „Bell's life in London,“ worin jeder zu erwartende Kampf auf das Genaueste angemeldet wird, und jedes stattgehabte Gefecht mit einer bewundernswürdigen Umständlichkeit, mit ausgezeichnetem Humor und großer Accuratesse beschrieben wird.

Selbst in den großen politischen Tagesblättern wird der Box-Ereignisse, des vorzugsweise als national betrachteten Wettspiels immer ziemlich umständlich gedacht *).

Die Hauptschauspiele in dieser Kunst sind natürlich weder jene „sparring-exhibitions,“ noch die gelegentlich zur Ausmachung von Streitigkeiten sich gestaltenden Gefechte. Es sind dieß vielmehr die sogenannten „prize-fights,“ bei welchen die „prize-fighters“ ihre Hauptkunst entwickeln.

Diese Prizefighters bilden eine eigene Classe von Menschen, und es giebt unter ihnen viele, die weiter kein Geschäft haben als die Boxkunst, und die sich

*) Auch in Amerika erscheinen Blätter für das Boxen und die Sports. Ein solches amerikanisches Blatt ist „the whip“ (die Peitsche).

bloß von dem gelegentlichen Gewinn, welchen sie ihnen bietet, von den Belohnungen, welche ihre Siege empfangen, und von dem Einkommen, das sie aus ihren „sparring-benefits“ beziehen, ernähren.

Einer der berühmtesten und stärksten Faustkämpfer in diesem Augenblicke ist „Charles Freeman, the Champion of America, a Yankee-crittor“ (eine Yanky-Creatur) *). Viele Engländer haben mit ihm ihre Kräfte gemessen, die meisten aber dabei mehr blutige Schläge empfangen, als ertheilt.

Es geht bei den genannten Prizefightings folgendermaßen zu:

Nachdem das Gefecht und die Fechter bestimmt sind, d. h. nachdem ein Paar Fechter sich bereit erklärt haben, ihre Kräfte mit einander zu messen, nachdem sie selber ihre „Backers“ gefunden haben, die einen Preis von 50 oder 100 Pfund dem Sieger zu bezahlen bereit sind, und nachdem alle andere Punkte des Kampfes festgesetzt sind, bereiten zunächst die Kämpfer, gewöhnlich unter der Leitung irgend eines erfahrenen Kenners, ihren Körper zum Kampfe vor (they go in the training); in dieser Vorbereitung verbleiben sie oft wochenlang, bis der Tag des Kampfes kommt.

Das Schwierigste ist dann, einen geeigneten Platz aufzufinden, so wie die Wahl desselben vor der Polizei geheim zu halten und doch auch wieder einem möglich großen Cirkel von Liebhabern bekannt zu machen. Die

*) „Crittor“ amerikanisch für „creature.“

Dampfschiffe und Eisenbahnen erleichtern jetzt die Ausführung ihrer Pläne außerordentlich.

Der Tag des Gefechtes, die Namen der Fechter, das Wirthshaus, wo sie sich vorläufig versammeln wollen, und alles Uebrige — mit Ausnahme des zum Gefechte bestimmten Platzes — wird der Obrigkeit zum Trotze öffentlich bekannt gemacht. Man miethet ein ganzes Dampfschiff, oder man besteigt einen Eisenbahntrain und ist längst in irgend einer entfernten Grafschaft Englands, bevor die „Policemen“ Zeit gehabt haben, die gehörigen Nachrichten und Befehle an Ort und Stelle gelangen zu lassen.

Zuweilen aber gelingt ihnen dieß doch, und dann erscheint eine Magistratsperson, oder, wie die englischen Boxer sagen, ein „Weißfisch“ und gebietet, Frieden zu halten (to keep peace).

Der Respect vor den Gesetzen und den Magistratspersonen ist so groß, daß selbst die oft zu Hunderten und Tausenden versammelten Liebhaber des Rings, in der Regel nicht eben die sanftmüthigsten Unterthanen der Königin, dem Befehle gehorsam Folge leisten, ihr Dampfschiff oder ihren Eisenbahntrain wieder besteigen und sich in eine andere Grafschaft begeben.

Oft werden sie von den „Weißfischen“ aus einem Winkel des Landes in den anderen getrieben, und dann durchstreifen sie zu Roß, zu Wagen, zu Fuß oder auf der Eisenbahn die Grafschaften der Kreuz und Quer, bis sie endlich eine Wiese oder eine entlegene Haide in einem

Districte gefunden haben, in welchem die Magistratspersonen arglos schlummern.

Hier wird dann rasch von den Commissairen des Kampfes ein runder Platz ausgemessen und mit Stricken umgeben. Die Zuschauer gruppiren sich auf dem Rasen und auf den Außenseiten ihrer Wagen umher, und die Kämpfer werden von ihren Freunden hereingeführt.

Zuweilen wird die innere Arena noch von einem äußeren Ringe umgeben, in welchen die vornehmeren „fancy people“ (kurz auch wohl bloß „the fancy“ genannt), d. h. diejenigen Leute, die bloß eine Liebhaberei (fancy) und weiter kein reelleres Interesse für den Kampf haben, gegen Entrichtung eines Entree hereingelassen werden. Gewöhnlich haben die Kämpfer bestimmte Farben gewählt, und ihre Freunde haben sich dann auch mit diesen Farben geschmückt.

Da es bei dem Faustkampfe vor allen Dingen auf das Gewicht und die Stärke der Kämpfer ankommt, so wird ausgemacht, daß sie an dem Kampftage nicht mehr als eine gewisse Anzahl von Steinen (stones) à 14 Pfund wiegen sollen, und das zuerst vorzunehmende Geschäft ist daher das Abwägen der Kämpfer. Das gewöhnliche Gewicht eines Kämpfers ist 8 bis 10 Stein, doch giebt es zuweilen auch Kämpfer, die bis zu 17 Stein hinaufsteigen. Die Kämpfer erscheinen vom Kopfe bis zum Gürtel nackt, im Uebrigen sind sie leicht gekleidet, ihre Schuhe oder Stiefeln dürfen nicht mit Nägeln beschlagen sein.

In der Mitte der Arena werden zuweilen zwei buntgefärbte Taschentücher an einer Stange befestigt, welche der Sieger alsdann als Trophäe noch außer seinem Geldpreise davonträgt.

Unter dem Zurufe ihrer Parteigänger, und von ihren Secundanten geführt, erscheinen die Kämpfer auf dem Platze, treten in die Mitte desselben und reichen sich einander die Hände, zum Zeichen, daß der Kampf „ein schönes, regelrechtes und leidenschaftloses Spiel" (a fair play) sein soll. Darnach treten sie in ihre respectiven Winkel zurück, „in edler, munterer und kampffertiger" Haltung das Zeichen zum Anfang erwartend.

Aller Blicke sind kritisirend auf sie gerichtet, und von hundert Zungen wird besprochen, ob und inwieweit sie das „beau idéal" männlicher Vollkommenheit (of manly perfection) erreichen. Die Muskelentwickelung jedes ihrer Glieder, die Breite ihrer Brust und Schultern, die herculische Stärke ihrer Arme, ihre Länge, die Grazie und die Elasticität ihres Einherschreitens, dieses Alles wird von den eifrigen Liebhabern des „pugilistic ring" auf das Genaueste untersucht und die Fröhlichkeit und Frechheit ihres Auges, das kühne Feuer ihres Blicks, die Zuversichtlichkeit und Unbefangenheit ihres Benehmens, die galante Indifferenz (the look of gallant indifference), mit welcher sie den kommenden Kampf zu erwarten scheinen, — die Umstände, durch welche der eine oder der andere der Kämpfer ermüdet sein möchte, ob er zu Wagen oder zu Fuß gekommen, ob er sich gut vorbereitet und in Speise und Trank mäßig

gewesen sei, und inwiefern er alle Sorgfalt aufgewendet habe, durch „well training“ seine physischen Kräfte zu erhöhen, — ob er ein „provincial talent,“ ob er ein Neuling in Faustangelegenheiten (a novice in fistic affairs), — bei welchem Preisgefechte er früher die Lorbeeren des Heldenthums (the laurels of championship) davongetragen habe, — dieß Alles wird von den „Corinthians“ sowohl als den „Patricians“ eifrig besprochen.

Endlich giebt der „Referee“ (Schiedsmann) das Zeichen zum Anfang, und die Kämpfer treten gegen einander vor, die Arme und Fäuste, welche zugleich Angriffswaffe und Schild sind, in Parade ausgelegt, — den Kopf ganz hinten (head after all), nach der Hauptregel des berühmten Fechters Jackson; denn die Hauptschläge treffen den Kopf. Sonst gehen die Schläge von da bis zum Gürtel, die Schläge unter dem Gürtel sind „foul“ (ordnungwidrig).

Zuweilen setzen sie gleich mit einigen tüchtigen Hieben auf einander los. Zuweilen nehmen sie ein verschiedenes System an, und der Eine verfährt offensiv, um den Gegner gleich vom Anfang herein ein Haar in der Suppe finden zu lassen, der Andere defensiv, um seinen Gegner zu ermüden.

Wie bei den Griechen sind die Hauptschläge nach den Ohren, den Wangen, dem Kinn, der Stirn, der Nase gerichtet, und wird der Kampf nicht eher als beendigt betrachtet, als bis einer der Antagonisten, entweder durch Entkräftung, oder durch Schmerz der Wunden genöthigt, oder aus irgend einem anderen Grunde veranlaßt, sich für besiegt erklärt. Das bloße Niederfallen des Gegners beendigt nicht den

Kampf, sondern nur den „Gang," der „a round" heißt. Oft besteht ein Kampf aus 30, 60, ja 100 solcher Rounds, da die Kämpfer, so lange ihnen noch ein Rest von Kräften bleibt, so lange ihre Augen noch nicht zu völliger Blindheit aufgeschwollen sind, so lange sie noch Luft athmen können, immer wieder zu einem neuen Round schreiten. Zuweilen werden sie halbtodt vom Kampfplatze getragen.

Nach jedem Round ziehen sie sich in ihre Winkel zurück, wo sie von den „bottle-holders" (Flaschenhaltern) mit Wasser und einem feuchten Schwamme erfrischt und mit einem Tuche abgetrocknet werden. Es sind dazu nur 30 Secunden bewilligt, deren Ablauf der dazu bestellte „Umpire" (Schiedsrichter), der beständig die Uhr in der Hand hält, ankündigt. Er ruft laut das Wort „time" (Zeit) aus.

Dieß Alles war bei den Griechen beinahe eben so, nur fand bei ihnen der Unterschied statt, daß sie den Kampf mit Flötenmusik begleiteten, was die prosaischen Engländer nicht thun.

Die verschiedenen Schläge haben natürlich alle ihre Namen; einer der wichtigsten geht mitten auf das Haupt und schlägt, gut geführt, den Gegner nieder, ein anderer trifft mitten auf die Brust und benimmt ihm das Athmen. Ein Schlag, der den Gegner niederwirft, heißt ein „knock-down-blow."

Es wird von dem Umpire immer laut erklärt, wer den ersten Knock-down-blow gab („first knock-down-blow for Freeman"). Eben so wird der erste blutige

Schlag bemerkt und ausgerufen, z. B.: „first blood drawn from the Slasher's brow!“ (das erſte Blut fiel von des Slaſhers Braue).

Die Engländer nennen das Fauſtkämpfen auch wohl „milling“ (mahlen oder ſtampfen) von der leicht aufzufindenden Aehnlichkeit zwiſchen der Bewegung der Fäuſte und der der Flügel oder Stampfer einer Mühle.

Das Wetten geht während des „Mahlens“ oder „Müllerns“ immer fort, und die Actien eines Jeden ſteigen oder fallen, je nach den „milling qualities,“ die er entfaltet.

Die Kämpfer liefern nun ihre „knock-down-blows,“ ihre „lefts and rights“ (ſo heißen die Schläge, welche mit beiden Händen auf ein Mal geführt werden), — pflanzen ihre „powerful feelers“ (ihre mächtigen Fühlhörner) bald auf die Augen, bald auf die Rippen, bald auf die Schläfe ihrer Gegner, — bohren ein (bore in), — geben ſich bloße „right-handers“ oder „left-handers,“ — theilen ſich „upper-cuts“ (Kopfhiebe) mit, — pariren die des Gegners mit den Armen, — ſchlagen ſich einander nieder, — ziehen ſich in ihre Winkel zurück, — waſchen ihr Blut ab, — treten nach 30 Secunden, nachdem „time“ gerufen, von Neuem auf die „Kratze“ (scratch), ſo wird ebenſowohl der Kampf, als auch die mittelſte Stelle des Kampfplatzes genannt, — und nach dem Austauſche manches „bangbang“ und nach manchem „tingtong,“ nach langem „luſtigen und unermüdlichen Hämmern in magnificem Style“ (after a long, merry and unflinching hammering in magni-

sient style), in welchem sie ihre „punishing-qualities“*) entwickelten, kommt endlich das Gefecht zu einem befriedigenden Ende (satisfactory end).

Dieses „satisfactory end“ besteht darin, daß entweder der eine der Kämpfer einen Blutsturz bekommt, der ihn kampfunfähig macht, oder daß ihm die beiden Augen so anschwellen, daß er blind wird, oder daß ihm so viele Rippen zerschlagen worden sind, daß er nicht mehr aufrecht stehen kann, oder daß er die Beine bricht, oder daß er so starke Magenkrämpfe bekommt, daß er von der Arena fortgeschleppt werden und seinem Gegner die Trophäe der Schnupftücher überlassen muß, oder daß sonst auf irgend eine andere Weise einer der Kämpfer kampfunfähig wird.

Zuweilen ist der Kampf in kurzer Zeit und nach wenigen Rounds entschieden, zuweilen aber dauert das Milling zwei oder drei Stunden lang, und die Anzahl der Gänge steigt dann bis auf 200. Die Boxer fechten mitunter bis tief in die Nacht hinein, weil der Kampf immer an demselben Tage entschieden werden muß. Die Fortsetzung des Kampfes am folgenden Tage würde für einen neuen Kampf gelten, für den man neue Arrangements treffen müßte. Auch bei den Griechen kamen in den olympischen und nemäischen Spielen solche Kämpfe bei Nacht vor. So lange nur noch ein Schimmer von Licht in der Atmosphäre bleibt, der stark genug ist, daß die Umpires

*) „Punishment“ (Strafe) heißen die Stöße, und „to punish“ (strafen) nennt man das Stoßen und Schlagen.

die weißen Glieder der Fechter erkennen können, so lange harren Alle, die eifrigen Fechter sowohl, als die auf den Ausgang des Kampfes gespannten Zuschauer, aus.

Es ist eine Hauptregel beim Boxen, daß man den gefallenen Feind nicht mehr strafen dürfe. Dieß benutzen viele Fechter und werfen sich daher oft, nachdem sie ihren Coup ausgeführt haben, auch ohne vom Gegner gestoßen worden zu sein, rasch zu Boden. Ein Gefecht, bei dem Jeder sich so lange auf seinen Füßen erhielt, als er konnte, heißt „a fair stand-up-fight“ (ein schönes aufrechtes Gefecht).

Nach dem Gefechte werden die Kämpfer zu irgend einem barmherzigen Samaritaner geführt, der sie kurirt und pflegt. Die Preise werden alsdann ausgezahlt, die Einsatzgelder zurückgegeben, die Wetten berichtigt, und der Sieger wird von seiner Partei mit einem endlosen Freuden- und Triumphgeschrei begrüßt.

Die Berichte in den Journalen über die stattgehabten Gefechte sind eine höchst merkwürdige Lectüre. Sie sind so voll derben Witzes, so jovial und humoristisch und mit einer solchen Kennerschaft geschrieben, daß man sie oft wahre Meisterstücke in ihrer Art nennen kann.

Diese humoristische Jovialität, verbunden mit der gründlichsten Kenntniß der Sache, ist überhaupt ein charakteristischer Zug alles dessen, was in England über die Sports geschrieben wird.

Den Preisgefechten zwischen berühmten Champions werden unendlich lange Artikel gewidmet, die in sol-

gende Abtheilungen zerfallen: „Vorbereitungen," — „Zustand der Kämpfer" (condition of the men), — „das Gefecht" (the fight), — „kritische Bemerkungen." Unter dem letzten Kapitel wird eine jede der hundert Rounde speciell beschrieben und beurtheilt. Obgleich manche dieser Kampfschilderungen drei unsäglich eng gedruckte und unendlich lange Columnen einnehmen, so glaube ich doch, daß meine deutschen Leser und besonders auch die Freunde von Shakespeare eine Uebersetzung davon mit Interesse lesen würden. Allein ich will mich mit der Uebersetzung einer kürzeren Beschreibung eines solchen Kampfes begnügen. Sie lautet folgendermaßen:

„Das Gefecht zwischen John Herrick und dem Chequer Lad von Leeds."

„Sobald die privilegirte Classe der Fancy ihre Plätze in dem inneren Kreise eingenommen hatte, traten Herrick und der Chequer Bursche, der seinen Namen von einem Wirthshause, welches er in Leeds gewöhnlich frequentirt, bekommen hat, begleitet von ihren respectiven Assistenten, vor und machten ihre Salaams *). Herrick wurde secundirt von Cherry Nose Bob und einem „Exblue" **), — der Chequer Lad von Johny Broome

*) „They made their salaams" (sie machen ihren Gruß), eine im englischen Slang jetzt sehr gewöhnliche, auf englische Art modulirte orientalische Redensart.

**) Die „Blues" sind die bekannten englischen Garde-Cavalleristen.

und von Horn Castle, beide ihre verschieden gefärbten Banner entfaltend."

„Der Chequer Lad war der Favorite des Publicums, zu fünf und sechs gegen vier *). Von dem Umstande, daß Herrick zu dem Kampfplatze herangeritten war, während sein Gegner drei Wochen in dem benachbarten Orte Rochampton unter der sorgfältigsten Pflege und im besten Futter gestanden hatte und in Gesellschaft seiner Secundanten in einem bequemen Wagen herangefahren kam, schloß man, daß der Chequer Lad in besserer „condition" sein müßte."

„In Bezug auf Gewicht und Größe wurden sie gleich befunden. Jeder maß 5 Fuß 7½ Zoll und wog 10½ Stein. Beide waren nicht unbekannt in der Milling-Welt, und Beide hatten schon in dem P. R. gefochten, der Chequer Bursche dreimal mit Glück, Herrick's Mißgeschick und Glück waren sich gleich."

„Nachdem die Farben an die Stangen gebunden, alle die anderen Vorrichtungen getroffen und die üblichen Ceremonieen beobachtet waren, begann das Geschäft (business commenced) zehn Minuten vor 1 Uhr. Es war eine lebhafte und animirte Mill, wohl durchgefochten in allen ihren 22 munteren Runden und dauerte 43 Minuten. Kopf- und Brustschläge wurden mit strafendem Effect (with punishing effect) gegeben, und die „lefts and rights" wurden von beiden Seiten mit gleicher Geschicklichkeit ausge-

*) D. h. die Wetten standen im Verhältniß jener Zahlen zu seinem Gunsten.

theilt und mit gleicher Gemüthsruhe empfangen. Die Strafen, welche sie Beide empfingen, waren einander gleich, aber im Stoßen besaß Herrick eine größere Geschicklichkeit und Kraft, und dadurch erlangte er Anfangs einen schreckenerregenden Vortheil über seinen Gegner. Jedoch sein beständiges Niederstürzen war allein hinreichend, seinen Kampfesmuth zu dämpfen. In der zweiten Runde zapfte er das erste Blut, aber es war nicht das einzige, denn in der folgenden Runde bekam er einen solchen Schlag auf den „gob“*), daß ein Blutsturz davon die Folge war. In der achtzehnten Runde wurde Herrick mit einer rechthändigen Kartätsche gedient **), und in der folgenden Runde wurde diese Dosis wiederholt, und er bekam dazu noch einige Trauerfärbungen unter dem Auge. Der Chequer Lad wies mit dem Finger auf ihn und lächelte, bevor er sich in seinen Winkel zurückzog.“

„Herrick erhob sich und begab sich zum neunzehnten Male auf die Scratch, mehr jedoch seinen Freunden als sich selbst zu Gefallen; er machte eine sehr ernste Miene und setzte mit niedergebeugtem Kopfe ein.“

„In diesem Augenblicke wurden für den Chequer Lad sechs gegen eins angeboten, aber es fanden sich keine Liebhaber. Der Chequer Lad parirte den Stoß und gab ihm den „upper cut,“ der auch sein „coup de grace“ war. Herrick stürzte nieder, um an diesem Tage nicht ohne Beihilfe Anderer wieder aufzustehen. Seine Freunde hal-

*) Slang-Ausdruck für „Mund.“

**) „Floored,“ Slang-Ausdruck für „zu Boden geworfen.“

fen ihm von der Stelle, und der Chequer Lad, der noch einige Male in gerader, munterer Haltung auf dem Kampfplatze auf- und abging, wurde als Sieger ausgerufen (was hailed the conqueror)."

Was die Engländer „foul play" nennen, nannten die Griechen Kakomachia.

Es ist merkwürdig, daß bei dem englischen Faustkampfe einige griechische Worte vorkommen, die schon bei der griechischen Pyx gebräuchlich waren. So heißen z. B. die verschiedenen Kampfes- und Kriegslisten im Englischen „Schemes," im Griechischen „Schemata."

Es wird in England jetzt viel darüber geklagt, daß die „palmy days" des Rings vorüber seien, daß es keine solche „big men" (große Männer) wie am Anfange dieses und am Ende des vorigen Jahrhunderts mehr gebe, und daß die Kunst nicht mehr in der Blüthe, sondern bereits „in ihrem gelben und dürren Laube" stehe. Es ist wahr, der Ring hat nicht mehr so mächtige Patrone, wie zu den Zeiten Georg's III. und Georg's IV., zu welchen bei den Pferdsgefechten oft fürstliche Personen zugegen waren, und unter anderen bei einem derselben im Jahre 1786 nicht weniger als 40,000 Pfund Eintrittsgeld zusammenkam; allein ein Verfall dieses Nationalspiels ist deßhalb doch nicht zu fürchten. Es steckt das Boxen den Engländern zu tief in ihrer Natur; das Einzige, was man zugeben kann, ist das, daß die Vornehmen, deren Mode sehr wechselnd ist, sich in die-

sen Augenblicke nicht so viel wie sonst darum bekümmern. Vielleicht werden sie es nach einiger Zeit wieder mehr thun. Es führt ja in England jetzt eine zarte Königin das Regiment.

Ich habe schon oben angedeutet, daß man nach dem, was die Journale darüber berichten, noch nicht auf den Verfall dieser Kunst schließen kann. Noch kürzlich wurde in London ein großes neues Sparring-Theater eröffnet, in welchem ich selber mehre Tausende von Personen mit großem Eifer den „sparring-exhibitions" beiwohnen sah. Die Klagen, wie sehr der fürchterliche Gebrauch des Stiletts und des Messers bei der Strenge der Polizei gegen das Boxen zunehme, und das Lob, welches man der Faust, als „einem Antidot gegen den Dolch", und als dem beßten Mittel, die unteren Classen zu civilisiren *), zollt, sind in England allgemein. In einem wöchentlichen Journale finde ich unter Anderem für einen Monat zehn öffentliche Preisgefechte angesagt, für einen anderen Monat sechs. In einem anderen Journale, welches bloß die Begebenheiten einer Woche schildert, sind nicht weniger als fünf Gefechte beschrieben, und wenigstens ein Dutzend andere werden darin auf verschiedene Weise versprochen. Dazu kommen noch vierzehn Herausforderungen darin vor, z. B.: die Klage Mowlden's, daß Burn seine Herausforderung nicht angenom-

*) Ich finde in einem englischen Buche folgende Stelle: „boxing is doing more to civilize the lower orders, than anything else." (l)

men habe, Andeutungen des „wälschen Herzens," daß er nach einem „customer" (Kunden) verlange, ꝛc. Dieß Alles mag einen ungefähren Maßstab abgeben von der jetzigen Häufigkeit des Boxens in England.

Wir haben aus dem griechischen Alterthume noch Vasen, Urnen und andere Gefäße, auf denen Boxer dargestellt sind, und die den Kämpfern wohl oft zum Siegespreise gegeben worden sein mochten. Auch diese Sitte findet in England statt. Silberne Becher mit pugilistischen Emblemen werden den Fechtern nicht selten von ihren Freunden überreicht.

In Griechenland wurden diejenigen Kämpfer, welche bei den olympischen Spielen an einem Tage sowohl im Ringen, als im Faustkampfe gesiegt hatten, aufs Höchste geehrt, und es wurde ihnen das Ehrenprädicat „Nachfolger des Hercules" gegeben. Es werden uns von den griechischen Schriftstellern alle diese „Nachfolger des Hercules" der Reihe nach genannt, wie man Könige aufzuführen pflegt. Auch in England giebt es etwas Aehnliches, nämlich die „Champions."

Seit 150 Jahren hat es nämlich immer einige Kämpfer gegeben, welche nicht eher ruhten, als bis sie alle ihre Nebenbuhler niedergekämpft hatten, bis sie entschieden als die Ersten auf dem Ringe anerkannt wurden und den Titel der „Champions of England" erhielten. Es giebt eine ganze Reihe derselben, von denen jeder seine „championship" so lange behauptete, bis er an einem anderen emporwachsenden Heros seinen Mei-

ſter fand, und bis er nach einmaliger Beſiegung auf jenes Prädicat verzichten mußte.

Broughton, Mendoza, Humphries, John, Jackſon, Shaw, Tom Cribb leben eben ſo in der Sage (live in story) wie Theagenes, wie Milon, Kapros, Ariſtomenes und andere Heraklier.

Es giebt auch „Champions of Ireland," „Champions of America." Ebenſo ſcheint jede engliſche Colonie ſich ihren beſonderen Champion zu erkieſen. So finde ich einen „Champion of Australia" und einen „Champion of Canada" erwähnt. Auch in den öffentlichen engliſchen Schulen iſt immer einer der Schüler als der Champion der ganzen Schule oder ſeiner Claſſe anerkannt. Und auch jeder der übrigen Schüler hat ſeinen beſtimmten Rang und iſt z. B. als der Zweite, Dritte oder Vierte angeſehen. Jeder weiß, welchen von den Uebrigen er bemeiſtern kann, welchen nicht.

Ringen.

Die Griechen hatten einen Kampf, den sie „Pankration“ (Allkampf) nannten. Diese Kampfesart hatte ihren Namen daher erhalten, weil bei ihr Schlagen, Stoßen mit Händen und Füßen, Greifen, Packen, Würgen, Niederwerfen, Drücken, kurz alle Mittel der Gewalt und List, der Kunst und Gewandtheit erlaubt waren. Die Schilderungen dieses Pankration sind so schrecklich, daß bloß das Lesen derselben hinreicht, uns mit Entsetzen zu erfüllen. Die Kämpfer suchten sich dabei gegenseitig die Glieder zu verdrehen, die Finger zu zerbrechen, die Kehle zu würgen, ja sie gebrauchten auch ihre Zähne wie wilde Thiere, und doch wird uns berichtet, daß selbst ein König, Philipp von Macedonien nämlich, sich nicht scheute, seine Kräfte mit einem Pankratiasten zu messen.

Es gab bei den Griechen sogar auch einen sogenannten liegenden oder wälzenden Pankration, bei welchem die Gegner gleich von vorn herein sich zu Boden legten und dann wie Schlangen auf einander losfuhren

und so lange mit einander kämpften, bis der eine regungslos da lag.

Bei einer solchen combinirten Art von Kampf war es natürlich sehr schwer, Bosheit und Tücke und Regelwidrigkeit (foul play) zu vermeiden. Gewiß macht es den Engländern Ehre, daß sie diese Art barbarischen Wettstreites ganz von ihrem Ring verbannt haben. Je mehr man die verschiedenen Arten von Mitteln, mit denen sich zwei Menschen einander besiegen können, von einander sondert, desto besser läßt sich Alles beaufsichtigen, desto gründlicher lassen sich die Regeln der Kunst bestimmen, desto leichter Tücke und Bosheit entfernen.

Aus jenen vielfachen Schemata, die wir von unseren munteren Straßenbuben alle auf ein Mal bei ihren Raufereien und Streitigkeiten, bei diesem Pankration der Jugend, angewandt sehen, haben die Engländer, wie die Griechen und wie die meisten anderen Nationen, eins herausgewählt und daraus eine besondere Kampfesart und Kunst gemacht, nämlich das Ringen.

Die Griechen hatten zwei Arten, den aufrechten und den wälzenden Ringkampf. Die Engländer sind stolz darauf, den letzteren nicht zu besitzen. Auch hatten die Griechen noch eine andere eigenthümliche Weise des Ringens, welche darin bestand, daß der Agonist einen Kreis um sich herum zog und dem Gegner die Aufgabe stellte, ihn aus demselben herauszubringen. Auch kommen noch viele specielle Aufgaben und Leistungen allerlei Art bei ihnen vor, welche aber nicht auf die Schauplätze

der festlichen Agonistik in den großen Nationalspielen gehörten. Auch die Vornehmen liebten das edle Ringspiel, und die Weichlinge breiteten über den Ringplatz prächtige Teppiche. In Sparta mußten, nach den Gesetzen des Lykurgus, sogar die jungen Mädchen öffentlich mit einander ringen.

In England gehören die „Wrestlers“ nur den geringeren Classen an, wie denn überhaupt dieses Spiel, als weniger gefahrvoll und daher auch weniger anreizend und aufregend, nicht so viele Liebhaber hat als der Faustkampf. Aus derselben Ursache hat man das Ringspiel, nicht aber den Faustkampf in unsere neuere Turnkunst aufgenommen.

Auch die Kampfschemata des Aufhebens des Gegners, des Umstoßens, des Beinwegziehens, welche bei den Griechen gebräuchlich waren und die wir auf den griechischen Vasen abgebildet sehen, kommen bei den Engländern vor. Und die griechischen Kunstausdrücke: *ὠθεῖν, ἀνατρέπειν, ἀπάγειν* und viele andere sind gleichbedeutend mit den ihnen parallelen englischen: „throwing,“ „flooring,“ „inside striking,“ „hipeing“ ꝛc.

Wie bei den Griechen auch Knaben öffentlich als Ringer auftraten, selbst bei den olympischen und den übrigen großen Festspielen, so ist dieß eben so in England Sitte. Man findet oft Ringspiele, welche Schulknaben veranstalteten, in den Journalen kritisirt. Nach der Versicherung von „Bell's life in London“ ist das Ringen selbst in den entferntesten und einsam-

sten Thälern von Cumberland und Westmoreland, und überhaupt in jedem Dorfe und in jeder Stadt dieser nördlichen Provinzen gäng und gäbe. Es werden dort oft Versammlungen von Bauern und Bürgern gehalten, und Hunderte von Männern, „good and true," ringen daselbst um ausgesetzte Preise. Sie haben verschiedene Arten des Ringens, z. B.: „wrestling by all weights," — „light weight wrestling," — „Ringen ohne Schuh," „Ringen mit Schuh," ꝛc.

Es ist merkwürdig zu hören, wie schon die griechischen Wettspielliebhaber sich über die Kunstgriffe und Betrügereien, mit denen das redliche Spiel verdorben wurde, beklagten. „Die Kämpfer lassen sich bestechen," sagten die Griechen, „und verkaufen den Sieg ihrem Antagonisten. Sie üben oft allerlei unerlaubte Kunstgriffe, um ihren Gegner zum Falle zu bringen, treten ihm auf die Füße, drücken ihm die Finger, um ihn durch Schmerz zu entkräften, und wenn vornehme Patrizier sich für das Spiel interessiren, sind die Richter oft parteiisch." Buchstäblich so klingen auch die Klagen der englischen Spielliebhaber in „Bell's life of London" und in dem „Sporting Chronicle" noch heutiges Tages.

Wahrscheinlich ist das Ringspiel als eine gewöhnliche Uebung unter dem Volke in England, wie überhaupt in jedem anderen Lande, schon sehr alt. Bei der berühmten Zusammenkunft von Heinrich VIII. und Franz I. führten beide Könige einige der berühmtesten Ringer ihres Landes mit sich, und einem französischen

Schriftſteller zufolge ſollen die beiden Majeſtäten ſelbſt ihre Kräfte in dieſem Spiele mit einander erprobt haben.

Das Ringen dauert natürlich nie ſo lange, als das Boxen, weil die Kräfte der Kämpfer dabei nicht völlig erſchöpft werden müſſen, und weil mit dem Hinſtürzen des Einen das Ganze ſogleich beendigt iſt. Auch deswegen ziehen dieſe Kämpfe die Aufmerkſamkeit des Publicums nicht in ſo hohem Grade auf ſich. Uebrigens treibt der kleine Kreis der Bewunderer dieſes Spiels ſeine Kunſt mit derſelben Kennerſchaft, mit derſelben Kunſtgerechtigkeit und mit nicht geringerem Eifer, als es bei den übrigen Sports der Fall iſt. In den engliſchen „Sporting-Journals“ wird immer dem Wreſtling eben ſo gut, wie dem Boxing und Racing, ein eigener Artikel gewidmet. Und die Herzen der zahlreichen Bewunderer von Abraham Cann oder des Corniſchen Heroen (the Cornish Champion) oder irgend eines anderen ehrenvollen und edelherzigen Spielers (honourable and noble-hearted player) hüpfen nicht weniger vor Entzücken (thrill with delight), wenn er in ſplendidem Styl ſeinen Mann zu Boden wirft (when he floores his man in splendid style), als wenn Jackſon dem Tom Cribb einen wundervollen „knock-down-blow“ applicirt. Und die vorzüglichſten Kämpfer auf der Arena des Ringens (best men on the wrestling ground) werden nicht weniger eifrig mit den Lorbeeren des Kämpferthums gekrönt (crowned with the laurels of championship), als die Puggiliſten auf dem Ring. Die Wreſtlers ſelbſt ſenden ihre Herausforderungen an gewiſſe Perſonen oder an die Bewohner gewiſſer Graf-

schaften oder Städte, oder ihre „challenges to all England“ eben so in die Welt hinaus, wie dieß bei allen anderen Kampfspielen gebräuchlich ist, und wie es „Boxiana“ und „Fistiana“ giebt, so werden auch „Wrestliana“ geschrieben, welche diese Kunst wissenschaftlich (scientifically) abhandeln.

Pedestrianism.

Eben so wenig wie die Griechen haben auch die Engländer die Kunst des Gehens und Laufens außer Acht gelassen, und ohne Zweifel ist bei den letzteren dieselbe weiter ausgebildet worden als bei irgend einem anderen Volke.

Die Griechen hatten verschiedene Arten des Wettlaufs, nämlich den einfachen Lauf (Dromos), welcher sich nur auf eine kurze Bahn erstreckte, und bei dem es hauptsächlich auf Schnelligkeit ankam, — den Langlauf (Dulichos), der ein großes Längenmaß umfaßte und daher nicht nur Schnelligkeit, sondern auch ungewöhnliche Ausdauer zur Aufgabe machte, — ferner den Fackel-, den Weinreben-, den Waffenlauf ꝛc.

Auch bei den Engländern finden sich diese Hauptarten des Wettlaufs wieder. Ihr Dromos erstreckt sich in der Regel nur auf eine Entfernung von 100 bis 200 Yards. Sie haben dabei nicht, wie die Griechen, eine eigene Rennbahn, sondern sie benutzen in der Regel dazu die Bahnen ihrer Pferderennen.

Ihr Dulichos (Langlauf) führt die Wettrenner-Parteien oft durch das ganze Land. Es werden nicht selten 50, 70, 80, 100 Meilen als die Länge des zu durchlaufenden Weges bestimmt, und dabei kommt es z. B. häufig vor, daß ein tüchtiger Läufer Andere herausfordert, mit ihm 50 Meilen in 5 Stunden zu laufen, was beinahe schneller ist, als der Lauf des Platäischen Renners, der den 1000 Stadien langen Weg von Platää nach Delphi und wieder zurück in einem Tage zurücklegte.

Die Griechen gaben ihren berühmten Läufern zuweilen Beinamen; so wurde z. B. der Lycier Hermogenes „das Roß" (Hippos) beigenannt. Auch diese Sitte haben die englischen Läufer. Fast jeder von ihnen hat einen halb poetischen, halb komischen Beinamen. So kommt ein William Heppek vor, beigenannt „der Leichtfuß" (Lightfoot), und Winterbottom, „der Sperling" (Sparrow). „Die Schwalbe" (Swallow), „der junge Vulkan," „der Blitz," „der Wind," „der Nordstern," „die Antilope," „der Hirsch" sind andere solche Beinamen, welche sich diese Leute geben. Berühmte Läufer sind ferner Hendly, „the Newcastle phaenomenon" (das Phänomen von Newcastle), — Dick Johnson „the Wonder" (das Wunder), — „the Flying Shuttle" (das fliegende Weberschiff), — „Wild Merrylegs" (das wilde Frohbein), — „the Unknown" (der Unbekannte), — „the Welsh Novice" (der wälsche Neuling), — „the American Deer (der amerikanische Dammhirsch).

Die griechischen Staatsmänner begünstigten diese

Kunst, weil das Amt der Tagelaufer und Eilboten für Griechenland so wichtig war.

Dieser Grund ist nun in England seit dem Entstehen der Eisenbahnen weggefallen, und da der Pedestrianism dort nur seiner selbst wegen, ohne alle weitere Nebenzwecke, betrieben wird, so muß man den englischen Eifer um so mehr bewundern. Es werden zuweilen schon 4 bis 5 Wochen voraus die zukünftigen „Matches" in den Journalen angekündigt, und nicht selten trifft es sich, daß auf diese Weise 7 bis 8 Wettläufe in verschiedenen Gegenden des Landes auf einen Tag bestimmt werden. Wie allen gymnastischen Uebungen geht natürlich auch dem Wettlauf eine Vorbereitung (training) vorher. Auch die Griechen beobachteten eine gewisse Diät, rieben sich die Glieder mit Oel und hatten auch sonst noch mancherlei Vorübungen. Weil die Milz beim Laufen hinderlich ist, so gingen sie sogar zuweilen so weit, diese durch gewisse Medicinen, denen sie die Kraft zuschrieben, dieselbe zu verzehren und aufzulösen, zu vermindern, ja sogar durch chirurgische Operationen gänzlich wegzuschaffen.

Die Hauptsache beim Wettlauf ist der richtige Anfang (the fair starting), und es ist oft so schwer, diesen zu bewirken, daß die Läufer erst nach einer Menge von „false starts" wirklich in Gang kommen. Eben so scheint es in Griechenland gewesen zu sein, wo die Wettrichter beim Ablaufen ganz mit denselben Unordnungen (Kakotechnia) zu kämpfen hatten, wie die englischen. Schon der geringste Vorsprung ent-

schied bei den Griechen den Sieg; dieß ist eben so in England der Fall, wo oft bemerkt wird, daß der Sieger den Preis „mit einer halben Elle" Vorsprung gewann.

Bei den kurzen Wettläufen kommt es natürlich auf die Schnelligkeit an, und da Schnelligkeit bei den Kunstkennern immer höher steht als Ausdauer, so sind diese einfachen Wettrennen von 100 oder 150 Ellen die gewöhnlichsten. Zuweilen rennen nicht mehre Personen im Wettlauf, sondern es ist nur eine, die in einem gewissen Zeitraume eine gewisse Strecke zu durchlaufen gewettet. Natürlich wird dabei jedes Theilchen einer Secunde in Anschlag gebracht. Nicht selten findet sich angemerkt, daß Jemand 100 Yards in 10 oder 12½ Secunden durchlaufen hat, was nicht weniger als 10 Yards auf die Secunde macht.

Gewöhnlich werden die Wettläufe von den Engländern nur nach der durchlaufenen Strecke benannt. So hört man von „mile-matches," von „three-mile-matches," von „five-mile-matches," oder auch von „a-quarter-of-a-mile-matches."

Bei den Griechen bestanden die Belohnungen aus Oelzweigen, zuweilen auch aus einem „Gemisch von Wein, Honig, Käse, Mehl und Oel (Pentaplon genannt). Manchmal rannten die griechischen Wettläufer auch mit Kränzen geschmückt, in der Regel nackend. Dieß Alles ist in England nicht so. Statt des Oelzweiges und des fünffachen Gemisches läßt sich der englische Sieger 20 Pfund oder 50 Guineen über-

reichen; zuweilen steigt die Summe, welche die Leute gegenseitig aufs Spiel setzen, auf 100 Pfund und mehr, und die Wetten ihrer Freunde pro und contra gehen, wie bei allen Spielen, noch weiter.

Manchmal fordern die englischen Renner in den Journalen einander heraus. Die Aufforderung ist zuweilen an eine bestimmte Person gerichtet, z. B. „Mills, der Nordstern, fordert Shields, die Schwalbe, heraus, mit ihm eine Meile um 100 Pfund zu rennen auf der Rennbahn von Towncastle. Wenn ihm dieß nicht recht ist, so bittet er ihn, ihm andere Vorschläge zu machen."

Zuweilen sind die Herausforderungen an „anyman in the world" (jeden beliebigen Mann in der Welt) gerichtet; so z. B. macht John Stubb, der Hirsch von Berkeley, bekannt, daß er mit jedem Mann in der Welt 1 bis 20 Meilen rennen will, und daß sein Geld bei „Jack Stank coach and horses Slough" bereit liege.

Jeder Läufer entwickelt je nach seiner Fähigkeit seine Hauptkraft entweder im langen oder im kurzen Rennen. Der Eine ist ein „Meilenrenner," der Andere ein „Kurze-Distanzen-Renner." Jeder Läufer pflegt seine eigene Länge zu haben, und sie gehen mit der Bemessung ihrer Geschicklichkeit so weit, daß sie dabei ihre Kraft auf 50 Ellen Distanz berechnen. So hört man sagen: „Bell's Länge ist 200 Yards, Lamb's Länge aber 300 Yards." Bell würde daher gegen Lamb nie auf eine Distanz von mehr als 300 Yards laufen, weil Lamb ihn hierbei

durch seine größere Ausdauer besiegen würde. Lamb umgekehrt würde sich nicht darauf einlassen, mit Bell auf einer kürzeren Strecke als 200 Yards zu laufen, weil Bell ihn hier durch seine größere Schnelligkeit besiegen würde. Wollten sie aber doch zusammen rennen, so würden sie sich über eine mittlere Distanz von etwa 250 Yards vereinigen.

In der Regel sind diese Wettläufe lange vorher bestimmt; doch ist der Wetteifer im Pedestrianism so groß, daß sie auch überall gelegentlich zu Stande kommen. Gute Fußgänger findet man im ganzen Lande, und zuweilen hörte ich, besonders im Norden Englands, in Northumberland und Cumberland, die Bauern sich rühmen, daß sie 70 oder 80 Meilen an einem Tage zurückgelegt hätten. Sie laufen dabei oft nur mit sich selbst um die Wette. Ja im September 1842 nahm sich Robert Winterbottom, ein alter Mann von 73 Jahren, der eben von dem Manchester'schen Hospitale als hergestellt entlassen worden war, vor, von Manchester nach Doncaster, eine Entfernung von 70 Meilen, in 20 Stunden zu laufen. Er führte dieß aus und übertraf sich selbst, indem er 2 Stunden früher ankam, als er sich vorgenommen hatte.

Auch ganz junge Läufer sieht man auf dem Kampfplatz erscheinen. So hört man jetzt immer viel von einem kleinen Knaben von 12 Jahren, der mit seinem Vater, einem berühmten Renner, Namens Montjoy, überall Herausforderungen annimmt und in die Journale rücken läßt. Bald bieten „Montjoy and his boy" die Wette an, für 10 Pfund Sterling 50 Meilen in 5 Stunden zu ge-

hen, bald fordern sie Jeden heraus, mit ihnen 2 Meilen um 20 Pfund Sterling zu laufen.

Diese Herausforderungen, sowie die Antworten und die Fragen, welche die Kämpfer mittels der Journale an einander richten, sind in der Regel in einem höchst originellen Style abgefaßt. Es herrscht darin ein eigenthümlicher launiger Witz, eine charakteristische körnige Kürze, und es kommen darin so viele Kunstausdrücke und kräftige Nationallieblingsworte vor, daß man keine lehrreichere Lecture für die Charakteristik des Volks haben kann.

Zuweilen ist ein Renner „mit seiner letzten Niederlage nicht zufrieden (not being satisfied with his last defeat), und er hofft, daß ihm sein Gegner Gelegenheit geben werde, sich ihm in einem besseren Lichte zu zeigen."

„Thomas Blower, das Eichhörnchen, ist höchlich verwundert über Henry Hill, den Falken, daß dieser, Hill, ihn herausforderte, da er, Blower, ihm schon längst seine Bedingungen, unter denen er mit ihm laufen wolle, bekannt gemacht habe, und da sein Geld bei Master Bluns in Derby seit 4 Wochen bereit liege."

„Da Thomas Strange, der junge Novize, jeden beliebigen Mann in England auf jede beliebige Länge, unter jeder beliebigen Bedingung herausgefordert hat, so will ihn Bob Bettington, der Veteran von Macclesfield, annehmen auf 10 Meilen Länge, mit 50 Pfund Preis (fifty pounds a side)."

„Herr Editor, ich bin sehr begierig, der ganzen

Kampf- und Spielwelt zu zeigen, ob Mosely, der Habicht von St. Welens (the St. Welens hawk), ein besserer Mann sei als ich, und indem ich alle meine Ansprüche von dem letzten Rennen aufgebe, erkläre ich hiermit, daß ich ihm eine andere Gelegenheit geben will, und daß ich bereit bin, noch einmal eine Meile mit ihm zu rennen, und um ihn dazu williger zu machen, will ich neben seinen 50 Pfund 100 Pfund niederlegen, die er bekommen soll, wenn er die Partie gewinnt. Mosely kann von mir hören bei Master Springs in der Castle-Tavern. So schreibt William Sheppard, der Eisenbahn-Michel (the Railway-Jack)."

Zuweilen schickt ein tüchtiger Läufer ein halbes oder ein ganzes Dutzend Herausforderungen verschiedener Arten auf ein Mal in die Welt. Er verspricht z. B., mit jedem beliebigen Renner 1 bis 10 Meilen zu laufen, oder 1 Meile in 7½ Minute zu durchlaufen, oder mit dieser oder jener bezeichneten Person ein Rennen auf so und so viel Ellen zu unternehmen, oder zwei Meilen in einer kürzeren Zeit zurückzulegen, als es je von einem Läufer der Jetztzeit geschehen ist ꝛc.

Zuweilen kommen die Liebhaber des Wettlaufs aus verschiedenen Grafschaften zusammen und stellen die Helden derselben, für welche sie sich interessiren, auf die Arena.

Zuweilen werden die Matches auch so combinirt, daß die Läufer, statt vorwärts, rückwärts um die Wette gehen, oder daß Einer in derselben Zeit, in welcher

ein Anderer 15 Meilen vorwärts geht, 4 Meilen rückwärts zu gehen verspricht.

Merkwürdig ist es, daß die Engländer sich nicht viel aus dem Sprunge zu machen scheinen, und daß sie ihn unter ihren gymnastischen Wettspielen, eben so übergangen haben, wie Plato, der große Freund des Wettlaufs, in seinem Buche über die Republik. Die Griechen machten aus dem Sprunge einen eigenen Theil der Kunst, so wie auch unsere deutschen Turner den Sprung sehr cultivirt haben und ihn in Hochsprung, Weitsprung und Tiefsprung abtheilen. Es giebt keine eigene Classe von Springern in England, und man sieht überhaupt den Sprung als einen Gegenstand des Wettens und Vergnügens nur selten erwähnt.

Das Erste bei jeder Match ist immer das „drawing up the articles" (das Aufstellen der Bedingungen). Dieß geschieht gewöhnlich einige Tage vor dem Wettlaufe zwischen den Parteien in einem Wirthshause. Das Nächste ist dann „to pay the stakes," d. h. den Einsatz einzuzahlen und bei einer sicheren Person niederzulegen. Das Dritte ist „tossing for choice of the place" (für die Wahl des Platzes würfeln). Wer dabei gewinnt, bestimmt den Kampfplatz. Zur Bestimmung aller dieser Dinge werden vor dem Lauftage selbst viele Meetings gehalten.

Bei förmlichem Rennen setzen in der Regel die Läufer nach dem Abschießen einer Pistole ab.

Meistens ist nur ein Stock am Ziele aufgestellt, zuweilen ist aber auch ein Taschentuch daran befestigt, und der, welcher dieses zuerst ergreift, wird als Sieger

angesehen. Der Grund, auf dem die Renner laufen, ist gewöhnlich fest und eben (a piece of level ground). Doch wie die Griechen zuweilen auch im tiefen Sande oder bergan liefen, oder sich beim Rennen mit Waffen und Schildern beschwerten, so legen auch die Engländer ihren Läufern, damit sie um so größere Geschicklichkeit entwickeln mögen, allerlei Hindernisse in den Weg. Zuweilen geht der Lauf über Hügel und Thal, zuweilen werden auf der Bahn Flechtwerke (hurdles), welche zu überspringen sind, 20, 30 und mehr an Zahl, hingestellt.

Der eigentliche, einfache ächte Lauf, in welchem der Pedestrian seine größte Geschicklichkeit entwickelt, findet immer auf ebenem Boden statt. Völlige Ausartungen von der Einfachheit dieses Sports sind solche Matches, bei denen dem Läufer die Aufgabe gestellt wird, unterwegs auch noch Steine aufzuheben, zuweilen mit den Händen, zuweilen gar mit dem Munde.

Oft combiniren sie alle Schwierigkeiten und stellen einem Läufer z. B. die Aufgabe, binnen 50 Minuten eine Bahn von 200 Ellen Länge zu belaufen, bei welcher auf jeder Strecke von 10 Ellen ein Geflecht zu überspringen ist, und auf welcher 200 Ziegelsteine ausgelegt sind, von Elle zu Elle einer, die der Läufer einzeln mit dem Munde aufzunehmen und in einem Korbe zu tragen hat, wobei ihm die Arme auf den Rücken gebunden sind.

Die Läufer sind in der Regel Leute aus den geringeren Classen, Handwerker, Manufacturisten, Bauern ꝛc., doch giebt es auch Gentlemen (gentlemen amateurs), die

aus Liebhaberei die Kunst des Laufens betreiben. Natürlich hat man auch Pedestrians von Profession, die weiter nichts sind als solche, und die ihren Unterhalt durch Wetten und Preise gewinnen. Sie bringen das ganze Jahr hindurch abwechselnd im Fasten und Hungern vor einem Laufe und im Festgelage und Uebermaße nach einem Laufe hin.

Um etwas genauer zu sehen, wie es bei englischen Wettläufen hergeht, wollen wir hier einen Bericht über einen solchen hersetzen. Er lautet folgendermaßen:

„Wettlauf zwischen John Beß, der Lancashirer Antilope, und Charles Bee, dem Londoner Hirsch von Pittswood, zwei der beßten Pedestrians des Reiches."

„Diese Match, von der so viel gesprochen worden ist, kam endlich am vorigen Montage in Newton zu Stande und war eins der splendideßten Specimens von Wettlauf, von welchen wir in den letzten 20 Jahren in Lancashire Zeuge waren. Hundert Pfund betrug auf beiden Seiten der Preis. Die Aufgabe war: vier Mal um die Bahn herum."

„Es waren Tausende von Zuschauern versammelt und unter sie eingestreut viele respectable Gesellschaft (a spruce sprinkling of respectabilities). Die „Antilope" hatte unter der Leitung des alten Veteranen Brown, des fliegenden Glasmanns, gefastet und sich vorbereitet, und der Londoner Hirsch unter der Leitung von Dicky Wood, dem „wilden Jäger," und Beide erschienen im zierlichen

Wettlaufscostume (in pedestrian attire) und wurden von ihren respectiven Beschützern auf die Bahn gebracht. John Beß, die Antilope, erschien im beßten Zustande (in first rate condition), sein rasches, blitzendes und klares Auge, die Rosenfarbe der Gesundheit und Kraft auf seinen Wangen, verbunden mit der schönen Entwickelung seiner Muskeln, zeigten, daß der fliegende Glasmann Mühe und kluge Behandlung genug aufgewandt hatte, um seinen Mann in den beßten Zustand zu versetzen (to bring his man in the first rate state)."

„Der Hirsch schien ebenfalls munter und gesund; indeß bemerkte man bei genauerer Betrachtung eine gewisse Schlaffheit an seinem Fleische, welche anzeigte, daß er nicht den gewöhnlichen strengen Regeln der Trainirung sich unterworfen hatte."

„Das „Zinn" *) ging munter von Hand zu Hand (the tin was sported freely). Vor dem Laufe standen die Wetten zum Vortheile der Antilope, im Verhältniß von 3 zu 2. Als sie sich auszogen und man den vortrefflichen Körperbau der Antilope sah, stieg dieses Verhältniß auf 2 zu 1. Die Antilope war also entschieden der Günstling (the favourite)."

„Als Alles arrangirt war, setzten beide Männer auf das Zeichen eines Pistolenschusses auf ein Mal in aller Eile ab. Anfangs setzte sich der Hirsch an die Spitze (took the lead) und war 3 bis 4 Ellen voraus, und

*) „Zinn" heißt auf den englischen Wett- und Kampfplätzen das Geld.

dieß führte er während zweier Umläufe durch, wobei jedoch die Antilope ſich immer nahe hinter ihm hielt, was ihm nichts weniger als erfreulich zu ſein ſchien."

„Als ſie beim dritten Laufe den Hügel hinauf liefen, bot die Antilope, lächelnd und offenbar auf Böſes ſinnend, ihrem Gefährten Lebewohl, ſetzte ſich ſelbſt an die Spitze und war auf dem Gipfel des Hügels ihm ſchon 20 Ellen voraus."

„Bee war nicht wenig dadurch afficirt. Er ſchien ermüdet und athmete ſtark. Als ſie aber zum vierten Male den Hügel hinan liefen, wobei er 25 Ellen hinterdrein war, machte er noch einen desperaten Verſuch. Er ſtahl ſich immer näher zu ſeinem Vormanne heran, und als ſie noch ¼ Meile vom Hauſe entfernt waren, war es abermals zweifelhaft, wer den „sovereign" davon tragen ſollte (who should carry the sovereign). Allein die Antilope, als ſie die Gefahr merkte, ſetzte allen Dampf ans Werk und rannte dann auf eine ſehr anmuthige Weiſe und in höchſt eleganter Haltung und noblem Style am Ziele vorüber, indem ſie ihren Gegner 15 Ellen hinter ſich ließ."

„Wahrlich, dieß ſind zwei tüchtige Männer. Die Entfernung betrug über 5 Meilen, ſie legten ſie in 24 Minuten und 20 Secunden zurück. Jeder Zuſchauer war entzückt, und obgleich die Backers des Londoner Hirſches ihr „Rino" *) freiwillig aufgaben, ſo kamen doch Alle,

*) Der „Rino" ein anderer Ausdruck für Geld, das man in einer Wette verlor.

die Beiten sowohl als die Besiten, darin überein, daß dieser Lauf eins der ausgezeichnetsten Specimens von ehrlichem Pedestrianism gewesen sei, das sie kürzlich erlebt hatten."

Zur Abgabe der nöthigen Entscheidungen ernennen sie gewöhnlich bei solchen Spielen einen Schiedsrichter, Umpire geheißen. Zuweilen wird von jeder Partei ein solcher Umpire ernannt, und auf den Fall, daß diese beiden Umpires sich nicht vereinigen können, haben sie noch einen Oberschiedsmann (referee), dessen Ausspruch durchaus anerkannt werden muß.

Jedes Rennen wird wohl auch eine „heat" (Hitze) genannt. Ein Lauf, über den man nicht entscheiden kann, und in dem beide Läufer zu gleicher Zeit am Ziele ankamen, heißt eine „dead heat" (todte Hitze).

Die meisten Matches sind „running-matches" (Laufpartieen). Etwas weniger zahlreich sind die „walking-matches" (die Gehwetten). Zuweilen, jedoch selten, kommen auch „hopping-matches" (Hinkewetten) vor. Auch hierzu fordern sie sich in den Journalen heraus, und gewöhnlich wird dabei die Anzahl der „hopps" bestimmt, z. B. 20, 30 oder 40. Eine solche Herausforderung zum Hinken lautet z. B. so:

„Der junge Ironside will hinken mit dem wälschen Neuling (will hop the Welsh Novice) 10 bis 20 „hopps" zu 20 bis 30 Pfund."

Schießübungen.

Die Engländer scheinen, in Bezug auf alle alten und neuen Sitten stets dem Grundsatze zu huldigen, das Eine zu thun und das Andere nicht zu lassen. Sie führen stets Neues ein und behalten doch alles Alte bei. Und so haben denn auch Pulver und Blei die Uebungen mit Pfeil und Bogen nicht verdrängen können.

Das älteste Schießinstrument von Großbritannien ist der Bogen mit dem Pfeil, und die Engländer waren, wie sowohl aus ihrer eigenen Geschichte, als aus der der Franzosen, Irländer und Schotten, ihrer Hauptfeinde, bekannt ist, zu ihrer Zeit die größten Bogenschützen der Welt. In Erinnerung daran übt dieses Volk auch in diesem Augenblicke noch die Kunst seiner Vorältern mit großer Vorliebe.

Auch wir in Deutschland haben zwar noch Bogenschützenübungen und Bogenschützengesellschaften, allein diese Vereine gleichen mehr unseren Handwerks-In-

nungen und bestehen auch in der Regel mehr nur unter den Bürgern der mittleren Classen.

In England wird das Bogenschießen fast in allen Cirkeln und Classen der Gesellschaft und von beiden Geschlechtern in den Familien selbst geübt.

In den Parks und auf den Lawns der Gärten sieht man Zielscheiben aufgestellt, und mit Pfeil und Bogen danach zu schießen, gehört zu den gewöhnlichsten Familien-Amusements. Häufig sind auch die englischen jungen und alten Damen nicht wenig geschickt darin. Auch die Kinder werden mit so gut gearbeiteten Bögen beschenkt, daß sie damit gleich in den Krieg ziehen könnten. Die Flitzbögen, die bei unserer Jugend in Norddeutschland üblich sind, sind dagegen bloß Nürnberger Waare. Der in England gewöhnliche Bogen ist der Langbogen, von der Höhe eines Mannes. Diesen Bogen, die Pfeile, die Bogenhandschuhe, die Köcher und Alles, was dazu gehört, sind natürlich immer von der vorzüglichsten Arbeit, und es existiren in London und anderen englischen Städten Kaufläden, die Alles, was zur „Archery" nöthig ist, in schönster Auswahl zum Verkauf ausgestellt haben; man sieht in keinem anderen Lande etwas Aehnliches.

Natürlich existiren, wie für alle solche Künste, auch für diese Bogenschießübungen Clubs. Einige der bedeutendsten dieser Clubs sind die „Toxophilite Society" in London und die „Royal Company of Archers of Scotland." Außerdem giebt es aber noch eine Menge

anderer Bogenschützen-Gesellschaften, z. B. „the Queen's Archers," „St. Leonard Archers" ꝛc.

Keine Classe ist von diesen Gesellschaften ausgeschlossen, Nobles und Honourables, Mistresses, Misses und sogar auch Reverends befinden sich als Mitglieder darunter.

Der letztgenannte Club ertheilte den ersten Preis bei seinem Meeting im Monat September 1842 einer Miß Mackey und den zweiten nebst einem circassischen Dolche dem Rev. John Robert.

Die Bogen, die bei diesen Clubs gebraucht werden, sind in der Regel von 50 bis 70 Pfund Spannung, d. h. es gehört zum Spannen derselben eine Kraft, die dem Drucke des genannten Gewichts gleich kommt. Die Entfernung des Zieles beträgt gewöhnlich 60 bis 100 Yard, und jedem Schützen sind bei jeder Match etwa 30 bis 40 Pfeile zugestanden.

Natürlich lassen auch die Archers, eben so wie die Runners, Walkers, Boxers ꝛc. „challenges to all England" (Aufrufe an ganz England) und dergleichen ergehen.

Für Pulver und Blei befinden sich fast in jeder englischen Stadt sogenannte „shooting galleries" (Schießgalerieen). Es sind dieß große Säle, die für das Pistolen- und Büchsenschießen eingerichtet wurden. Eiserne Figuren aller Art sind hier als Zielpunkte aufgestellt. Diese Galerieen sind den ganzen Tag offen, und Jeder kann hier zu jeder Zeit für einen gewissen Preis so viel Schüsse thun, als ihm beliebt.

In London findet man solcher Shooting-Galleries eine große Anzahl, aber auch, wie gesagt, in den Provinzialstädten sind sie gewöhnlich.

Etwas Aehnliches wie unsere Büchsenschützengesellschaften habe ich aber in England nicht entdecken können, und das Büchsenschießen, obwohl allerdings „rifle-grounds“ (Büchsengründe) und „rifle-matches“ (Büchsenwetten) nicht ganz fehlen, ist dort bei Weitem nicht so häufig, wie in einigen Gegenden Deutschlands, z. B. unter den Bewohnern der Tyroler Alpen.

Vor einer gewissen Art englischer Schießübungen würde ein Russe, der die Tauben für heilige Vögel hält, und mit ihm auch wohl mancher andere Europäer, der etwas Sympathie für jene unschuldigen Thierchen hegt, einen gerechten Abscheu empfinden, vor dem „pigeon-shooting“ (Taubenschießen) nämlich.

Es ist dieß ein national-englisches Vergnügen und besteht darin, daß lebendige Tauben zur Zielscheibe der Schießübungen gemacht werden. Man hat vorzugsweise die Tauben dazu gewählt, weil sie eine besondere Schnelligkeit in der Todesangst beim Riechen des Pulvers entwickeln sollen, und dann auch wohl deßwegen, weil sie als zahme Vögel jeden Augenblick in der nöthigen Menge zu haben sind.

Das Verfahren bei einer „pigeon-match“ ist dieß: Man kommt über eine gewisse Anzahl von Tauben, die man in einer gewissen Distance schießen will, überein, und wer die meisten getödtet hat, ist der Gewinner.

Die Tauben werden dabei in Körbe gesteckt, deren

Deckel man mittels einer Schnur auf ein gegebenes Zeichen öffnet. Die Thiere schießen daraus pfeilschnell hervor und fallen entweder, von dem tödtlichen Blei des geschickten Schützen getroffen, zu Boden, oder erhalten von dem ungeschickten einen Laufpaß in die Felder.

Auch hierbei versammeln sich, wenn „first rate pigeon-shots“ (ausgezeichnete Taubenschützen) auftreten, oft große Gesellschaften, auch hierbei hüpft den „lovers of the English sports“ (Liebhabern der englischen Sports) das Herz vor Freuden, während es einem sentimentalen Gemüthe blutet, wenn es die grausamen Ausdrücke anhören muß, daß der Eine „*feine Match mit zwei Vögeln*,“ der Andere „*mit einem Kopf*,“ oder dergleichen, gewonnen habe.

Statt der Tauben werden auch oft Sperlinge genommen, und es giebt daher auch „sparrow-matches.“

Die Einsätze (stakes) und Wetten gehen auch bei diesem scheinbar so unbedeutenden Sport in jenem geldreichen Lande außerordentlich hoch hinauf, und „Sweep-stakes“ (auf dem Spiele stehende Einsätze) von 100 Pfund und mehr sind dabei etwas ganz Gewöhnliches. Die bloßen „lookers-on“ (Zuschauer) zahlen oft einen Schilling Entree. Silberne Becher und Geschirre, um die wir ein großes Schützenfest mit Musik und Procession veranstalten würden, sind hier alltägliche Belohnungen der „crack-pigeon-shots“ (Krach-Taubenschützen). Die Geringeren schießen natürlich in der Regel nur um ein fettes Schwein oder dergleichen und betrachten die Tauben-

Matches nur als ein „help-ale“ (Hilf zum Bier) oder als ein „make-feast“ (Mach ein Fest).

Wie die Engländer überhaupt nichts unversucht lassen, so kommen sie bei dieser Art von Matches von Tauben und Sperlingen mit ihren Wetten endlich auf bloße aufgeworfene Steinchen und Geldstücke herab.

Was „Lord's ground“ für die Ballspieler ist, das ist in der Taubenschützenwelt „Red house Battersea fields“ bei London, wo „the old London shots composed of sufficient metal of the right sort“ (die alten Londoner Schützen von gehörigem Metall der rechten Sorte) ihre Tauben „gegen jeden Anderen“ fliegen lassen *).

Wie sich auf der einen Seite an die Archers die Shooters anschließen, so kommen ihnen auf der anderen die „Quoititen“ (Quoitites), das heißt die Spieler mit den Quoits, einer Art Wurfgeschoß, nahe.

Auch das Hammerwerfen ist eins der hierher gehörigen Spiele.

Doch ist in England außer dem Ballspiele keine Art von Wurfübungen so gemein und verbreitet, wie bei den Griechen das Diskuswerfen, oder wie bei den Römern das Spießwerfen, oder wie bei den Deutschen das Gerwerfen und das Kugelwerfen beim Kegelspiele.

*) „He will fly his pigeon against any other,“ ist bei den Taubenschützen ein eben solcher Kunstausdruck, wie die oben bei den anderen Sports erwähnten Ausdrücke: „he will run him,“ „he will walk him,“ ꝛc.

Ballspiele.

Am wenigsten habe ich den Engländern bei ihrem außerordentlichen Enthusiasmus für die Ballspiele folgen können.

Die Wichtigkeit der auf dem Wasser betriebenen Künste begreift sich, da die Uebung der Schiffahrtskünste eine treffliche Vorschule für die Marine bildet. Die Pferderennen sind ebenfalls erklärlich, da sie großen Einfluß auf die ganze Pferdezucht im Lande haben. Selbst die nationale und politische Wichtigkeit des Ringens, Laufens, Borens ist verständlich, da hierdurch die Soldaten und Matrosen vorgeübt werden. Auch liefern alle diese Arten von Uebungen anziehende, das Interesse im höchsten Grade erregende Schauspiele. Aber bei den Ballspielen, wobei es immer nur darauf ankommt, die kleine Kugel in gewissen Richtungen zu werfen oder zu fangen, scheint der Zweck so unbedeutend, und die Aufwendung von Kraft und Geschicklichkeit so gering, daß man nicht recht begreift, wie eine große Nation aus einer solchen trivialen Sache eine so große Nationalangelegenheit machen

und sich in so hohem Grade, wie wir dieß gleich sehen werden, dafür interessiren kann.

Daß die Ballspiele übrigens mit zu den anmuthigsten, heitersten und ästhetisch schönsten Spielen gehören, daß sie die Grazie und Gewandheit des Körpers vorzugsweise entwickeln, können wir nicht läugnen. Daher hat schon Homer das bewegliche Ballspiel in vielen Versen besungen. Die schöne Königstochter Nausikaa übte mit ihren Genossinen das Ballspiel und begleitete es mit Gesang. Alle Griechen achteten das Ballspiel in hohem Grade, vor allen aber die Spartaner und Athenienser. Die letzteren, diese sinnigen und feinen Aesthetiker, gaben sogar einem Ballspieler, dem Aristonikos, der sich durch Kunst und Anmuth der Bewegungen hervorthat, das Bürgerrecht und setzten ihm Ehrensäulen.

Unter den Königen war Alexander als Ballspieler ausgezeichnet, und unter den Dichtern und Schauspielern Sophokles, der in einem seiner Stücke die ballspielende Nausikaa selber vorstellte.

Auch bei den Römern war diese Uebung allgemein beliebt. Cato der Aeltere spielte an demselben Tage auf dem Marsfelde Ball, an welchem er sich vergebens um das Consulat beworben hatte. Auch die Kaiser Marcus Antoninus und Alexander Severus waren große Freunde dieses Sports.

Und gewiß haben alle diese hohen Autoritäten vollkommen Recht, wenn sie das Ballspiel als eine angenehme und unschuldige Uebung betrachteten, besonders

Nausikaa, wenn sie zu ihrer munter in die Luft hinaufwirbelnden Kugel lustig jauchzte und sang. Gab doch auch Raphael jeder seiner drei Grazien einen Ball als Schönheitssymbol in die Hand.

Aber die Engländer nehmen diese Sache viel ernster und machen aus ihrem „cricket“ und „racket“ und „tennis“ und „fives“ fast eben so viel Wesens, als aus allen den anderen oben genannten Sports. Es giebt große „cricket-matches,“ die das ganze Land eben so aufregen, wie ein Wettrennen von Doncaster, und dieses eben begreift der unbefangene Zuschauer nicht, denn es kommt dabei am Ende auf weiter gar nichts an, als darauf, daß ein lederner Ball ein Paar in den Rasen gesteckte hölzerne Stäbchen umwerfe. Die Bälle knallen nicht wie die Kugeln und Büchsen beim Vogelschießen, brausen und bäumen sich nicht wie die Pferde beim Rennen, kurz, es ist so wenig äußerer Prunk dabei, und dazu sind auch gewöhnlich die Spieler so stumm- und lautlos bei allen ihren Bewegungen; die Spiele selbst sind so außerordentlich zusammengesetzt und fast gelehrt, daß, wenn man nicht ein tiefer Kenner dieses Sports ist, man von dem Hin- und Herlaufen der Spieler, von den groben Fehlern oder von den ausgezeichnet schönen Coups gar nichts versteht. Eine französische Dame, die einem englischen Ballspiele beiwohnte, fragte daher, nachdem sie eine Zeit lang demselben zugeschaut hatte, wann denn das Spiel angehen sollte, als sie zu ihrer Verwunderung erfuhr, daß es schon beendigt sei. Dazu behaupten noch die Engländer, daß das Spiel gerade dann am voll-

kommensten gespielt werde, wenn man am wenigsten davon, daß überhaupt ein Spiel vor sich gehe, bemerke.

Die verschiedenen Arten der Ballspiele sind außerordentlich mannigfaltig; es giebt: „foot-ball“ (Faustball), — „hand-ball“ (Handball), — „racket-ball“ (Schlagnetzball), — „bandy-ball“ (Schlagbretball), — „cricket“ (Fangball), — „tennis“ (Raquettenball), — „bowling“ (Kugelspiel) und noch einige andere. Ihre Verschiedenheit besteht darin, daß der Ball entweder bloß in die Luft, oder gegen eine Mauer geworfen wird, daß man ihn entweder bloß mit der Hand oder mit einem hölzernen Instrumente schlägt, daß ihm entweder ein aufgestecktes Ziel gegeben ist oder nicht, daß das Spiel entweder im Freien auf einer Wiese oder in einem eingeschlossenen Gehöfte, oder in einem eigens dazu vorgerichteten Gebäude stattfindet. Es sind diese Spiele mehr oder weniger einfach oder zusammengesetzt und werden entweder von den englischen Frauen zur Osterzeit um „lousy-cakes“ (Wurmkraut-Kuchen), oder von den Männern um hohe Geldsummen, oder von den Kindern des bloßen Scherzes wegen gespielt.

Die berühmtesten englischen Ballspiele sind aber: Bowling, Racket, Tennis und Cricket.

Bowling ist mehr ein Kugel- als ein Ballspiel. Man spielt es in England mit großer Geschicklichkeit auf den schönen Rasenplätzen, die eigens dazu vorgerichtet werden, den berühmten Bowling-Greens.

Carl I., Carl II. und andere englische Könige waren ausgezeichnete Bowlers. Doch versicherte man

mir in England, daß es jetzt mehr aus der Mode gekommen sei. Auch ist das Spiel nicht ausschließlich englisch, denn man sieht es auch überall in Frankreich und selbst mitten in Paris täglich auf allen öffentlichen Plätzen geübt. In Norddeutschland wird noch heutiges Tages auf den Landgütern ein Spiel getrieben, das dem englischen Bowling ganz ähnlich ist. Auch haben wir in unserem deutschen Kegelspiel, wenn auch etwas verändert, diesen Sport auf eine viel höhere Stufe der Entwickelung gebracht.

Bei dem Racket wird der Ball mit einem Holze geschlagen und fliegt gegen eine Mauer. Es sind dazu eigene „racket-courts" (Schlagnetzhöfe) vorgerichtet. Diese Höfe sind von einer, einige dreißig bis vierzig Fuß hohen Mauer, die mittels ausgespannter Seilernetze, welche den fliegenden Ball aufhalten, noch erhöht und erweitert wird, umgeben. Die Mauer selbst, so wie der Boden, sind durch verschiedene Linien in mehre Abtheilungen gebracht, deren Ueberschreiten dem Spieler entweder gewisse Vortheile oder gewisse Nachtheile bringt. Rund um den Hof herum sind Schoppen und amphitheatralische Sitze für die Zuschauer errichtet.

Die Engländer sind so große Liebhaber dieses Spiels, daß sie selbst ihren Gefangenen in der „Queen's Bench" erlaubt haben, sich in ihrem Gefängnisse einen solchen Racket-Court herzurichten. Die gefangenen Schuldner betreiben das Spiel dort außerordentlich eifrig, und die kleinen harten Bälle, die dazu nöthig sind, und die aus angefeuchteten Lederstreifen zusammengesetzt und mit-

tels einer Maschinerie zu gehöriger Festigkeit comprimirt werden, verfertigt man in diesem Gefängnisse selbst. Ich fand dort einen Ballfabrikanten, der mir versicherte, daß er selbst in Ost- und Westindien zahlreiche Abnehmer für seine beliebte Waare habe.

Es giebt auch noch andere Racket-Courts in London, die jedoch nur von den mittleren Classen besucht werden.

Auch das Tennis wird mit Schlägern gespielt. Es sind dazu eigene Gebäude mit weiten Räumen vorgerichtet, die man Tennis-Courts nennt. Diese Räume haben gewöhnlich 96 Fuß Länge, 36 Fuß Breite und 30 bis 40 Fuß Höhe. In der Mitte derselben ist ein Netz aufgespannt, über welches der Ball hinüber fliegen muß, um an die gegenüberstehende Wand zu treffen. Auf den Seiten ist der Raum mit Galerieen umgeben. Diese Galerieen, sowie der Boden und die Wände, sind durch Linien und Nummern in gewisse Abtheilungen gebracht, die alle ihre besonderen Namen haben, und die, wenn der Ball in sie hinein fliegt, dem Spieler entweder gewisse Vortheile oder gewisse Nachtheile bringen. Auch giebt es mit Netzen geschützte Galerieen für die Zuschauer. Ich sah einen solchen Tennis-Hof in der Nähe des Schlosses von Hampton-Court. Auch haben die englischen Herren zuweilen dergleichen auf ihren Landsitzen. Man erinnert sich dabei der griechischen Sphäristerien (Ballsäle), welche eine besondere Abtheilung der griechischen Gymnasien waren.

Ohne alle Widerrede aber ist das Cricket das vornehmste und berühmteste aller englischen Ballspiele. Es ist

vorzugsweise englisch und von diesem Lande aus auch in viele andere Weltgegenden übergegangen. Es ist das englische Ballspiel, und um diese Behauptung gleich im Voraus auf eine etwas praktische Weise zu belegen, will ich nur bemerken, daß die englischen Journale den Beschreibungen der unzählig vielen im Lande ausgeführten Cricket-Matches in der Regel fast eben so viele ihrer langen Columnen widmen, als den Wettrennen und Wasserkünsten.

Die Haupt-Season für das Cricket-Spiel sind die Monate August und September. In dem einen der Sporting-Journale aus dieser Zeit sah ich nicht weniger als 68 verschiedene Cricket-Matches (alle aus einer Woche) beschrieben und besprochen.

Sowie das Rothhaus von Battersea für die Taubenschützen, — die Turfs von Doncaster und Newmarket für die „racing-fancy," — die Themse für das „rowing-public," — die Gewässer bei der Insel Wight für die „aquatic-world," so ist „Lord's cricket-ground" in der Nähe von London für die „cricketting world" der Hauptschauplatz.

Die Haupt-Cricket-Matches werden auf diesem Platze gespielt, und sie setzen die halbe Metropolis in Bewegung. Uebrigens hat auch natürlich jede Stadt, jedes Dorf des Königreichs seinen eigenen Cricket-Ground.

Durch das ganze Land sind Cricket-Clubs formirt, und so viele Clubs es auch in England für alle mögliche Zwecke giebt, so glaube ich doch, daß die Cricket-

Clubs die zahlreichsten von allen sind. Nicht nur sind die Hauptliebhaber dieses Spiels in jeder Grafschaft zu einem Grafschafts-Club zusammengetreten, z. B. zum Kent-Club, — zum Hants-Club *) ꝛc., nicht nur hat jede Stadt ihre eigenen Clubs, z. B. den Dudly-Club, — den Westminster-Club, — den Packham-Club, sondern es sind auch die Dorfprediger bemüht, unter der Jugend ihrer Dörfer solche Clubs zu bilden, um sie am Sonntage vom „pitch and toss“ und anderen solchen schlechten Hazardspielen abzuhalten und sie dafür mit nützlicheren und edleren Vergnügungen bekannt zu machen.

Von diesen Dorf-Clubs unter den Bauern steigt die Scala hinauf bis zu den königlichen Clubs (z. B. dem Royal-Clarence-Club), an denen nur die Gentlemen und „wealthy“ (Wohlhabenden) Theil nehmen, und es ist kein Sport in England zu finden, der so wie dieser bei allen Volksclassen von der obersten Rahmschicht bis zu der untersten Grundsuppe herab populär wäre.

Das Spiel wird von zwei Parteien, zu 11 Spielern, gespielt, und diese elf treten während des Spiels in eine Art vertraulicher Brüderschaft zusammen. Die Antagonisten hetzen sich dabei nicht zu solcher Feindseligkeit, wie beim Ringen, Boxen; es sind dabei nicht solche Betrügereien möglich wie bei diesen Sports, auch wird die Gewinnsucht dabei nicht so aufgeregt wie bei anderen Spielen. Und es ist daher in diesen Beziehungen eins der wohlthuendsten Spiele und besonders geeignet zu Erregung wohl-

*) Hants ist Hampshire.

wollender Gefühle und zu Herbeiführung freundschaftlicher Berührungen zwischen den verschiedenen Classen der Gesellschaft.

Die Bevölkerung eines Dorfes spielt gegen die des anderen, die Herren einer Grafschaft gegen die der anderen (z. B. Middlesex gegen Norfolk), ein Club gegen den anderen (z. B. Clapham=Club gegen Hornsey=Club). Zuweilen spielt auch eine Grafschaft gegen ganz England (z. B. „Kent against all England"), d. h. die 11 beßten Spieler von Kent wünschen, daß auch 11 der beßten Spieler von ganz England zusammenkommen möchten, um mit ihnen zu streiten.

Die Grafschaft Kent scheint besonders ausgezeichnet im Cricket zu sein; wenigstens hört man die „Gentlemen von Kent" oft loben und Herrn Bilch, „den Löwen von Kent" (the lion of Kent) und Herrn Minn, „den großen Mann von Kent" (the great man of Kent), häufig erwähnen.

Einige scheinen eine förmliche Profession aus dem Cricket zu machen; wenigstens hört man oft von „Professional Gentlemen," von „Players" und von „Amateurs" reden. Die „Amateurs Gentlemen" (unter denen Esquires sowohl als Honourables sich finden) halten es nicht unter ihrer Würde, zuweilen mit den Players von Profession öffentlich und unter dem Zulaufe von vielen Tausenden von Zuschauern aufzutreten.

Bei solchen großen Matches, wie z. B. dem von „Kent against all England," die oft eine ganze Woche hindurch dauern, kommen die Liebhaber, wie bei den

Wettrennen, von allen Seiten zusammen. Die Cricket-Grounds werden für diesen Zweck besonders vorgerichtet. Große Schoppen und Speisesäle werden dazu hergestellt, Musikanten für die Woche gemiethet, und die „great men“ und die „lions“ diniren und banketiren hier nach beendigter Arbeit und lassen sich von den zahlreich versammelten Damen feiern und die Eleganz, Präcision, Kraft und Wissenschaftlichkeit, mit welchen sie gespielt haben, loben.

Wetten fehlen natürlich auch dabei nicht. Tausende werden auf die „good men of Kent,“ Tausende auf „all England“ verwettet.

Wie die römischen Kaiser große Freunde des Ballspiels waren, so waren auch fast alle englische Könige bis auf Wilhelm IV. herab gute Cricketers und figurirten zuweilen selbst auf dem Rasen als „bats-men“ und „fields-men“ *).

Auch ist es merkwürdig, daß das Cricket-Spiel, so wie alle anderen englischen Sports erst in der neueren Zeit zu einer so außerordentlichen Entwickelung gelangt ist. Die Annalen des Cricket reichen fast alle nur bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts hinauf. Wie verschiedene andere britische Sports ist es mit den Engländern in alle Welttheile gewandert und neuerdings auch, wie viele andere Moden jener Insel, in Frankreich nachgeahmt worden.

*) Einige der verschiedenen Rollen, welche die 11 Spieler beim Cricket übernehmen.

Am beßten habe ich bei der ganzen Sache die Trefflichkeit der Zusammensetzung des Balls verstanden. Diese „cricket-balls“ sind größer als die Racketbälle und haben ein bestimmtes Gewicht. Sie sind so vollkommen gearbeitet, so elastisch, so dauerhaft, so perfect rund, wie Billardkugeln. Der gewöhnliche Preis eines solchen Balles beträgt gegen 2 Thaler, und England ist das einzige Land, in welchem sie, wie viele andere Dinge, in höchster Vollkommenheit verfertigt werden.

Vom Spiele selbst, von seiner Zusammensetzung und der dabei vorkommenden verwickelten Berechnung habe ich, ich muß es aufrichtig gestehen, so oft man es mir auch erklärt hat, fast gar nichts verstanden. Uebrigens sind dabei auf der Seite jeder Partei drei kleine Stäbe (wickets) lose in den Rasen gesteckt, deren Umwerfung durch den Ball dem Gegner Nachtheile bringt, und die daher von den 11 Spielern auf alle Weise vermieden werden müssen. Jeder Spieler hat dabei seine Rolle und seinen besonderen Namen. Die Engländer verweisen den Unwissenden zu seiner Belehrung auf eine Menge von Werkchen und Tractätchen, die von diesem Spiele handeln, z. B. folgende: „the principles of scientific cricket“ (die Grundsätze des wissenschaftlichen Cricketspiels), — „remarks on the theory and practize of cricket“ (Bemerkungen über die Theorie und Praxis des Cricket) ꝛc. *).

*) Auch die Griechen haben eigene Werke über ihre Ballspiele geschrieben, so z. B. gab es eins von einem gewissen Anthyllos.

Wenn aber meine Leſer ein Mal etwas leſen wollen, wovon ſie, obgleich es in deutlichen Worten gedruckt daſteht, nicht eine Sylbe verſtehen, ſo müſſen ſie einige Columnen über das Cricket-Spiel in den engliſchen Journalen durchleſen, aus denen ein Unbefangener nicht klüger wird, als Einer, der die Hieroglyphen aller vier Seiten des Obelisks von Luxor durchſtudirt hat.

Was verſteht ſelbſt Einer, der des Engliſchen kundig iſt, z. B. von folgenden Zeilen, welche die Beſchreibung eines Cricket-Spiels zwiſchen den Herren Mynn, Bilch, Lilly ꝛc. enthalten ſollen: „At the entering of the field Mr. Mynn lovered over the wicket of Mr. Lilly. The first wicket down and no run. On Mynn packing in his pat, Bilch bowled to Jean, who sent the first bowl away to the leg for one; Mynn played at a bowl to the off, and it fell in the hands of Mr. Mynn at the short slip. The former made one by a tip to the off, when he was obliged to carry out his pat, the innings terminating for 82; Mr. Mynn bowling 128 balls (45 runs were obtained), — Mr. Bilch 64 (15 runs were scored), — Tartle 252 etc. und ſo ins Unbegreifliche fort.

Pferdewettrennen.

Es ist auf der einen Seite sonderbar, daß die Griechen sich so wenig aus dem edlen Wettrennen der Pferde gemacht zu haben scheinen, und auf der anderen Seite eben so sonderbar, daß die Engländer das Wagenrennen als organisirten Sport beinahe gar nicht kennen.

Zwar gab es bei den olympischen Spielen auch Rosserennen, jedoch hört man von ihnen bei Weitem nicht so viel Glorreiches verkünden, wie von den Wagenrennen, die des Alcibiades Lust waren, und denen überhaupt die Angesehensten jeden Staates so sehr ergeben waren, daß Oenomaus sogar seine Tochter Hippodamia den Bewerbern als Siegespreis des Wagenrennens aufstellte. Die Wagenrenner hatten den Vortritt bei den Festspielen der heroischen Zeit, und sie bekamen die besten Preise.

Die Engländer sind zwar auch vortreffliche Wagenlenker, und vor dem Aufkommen der Eisenbahnen waren manche ihrer großen schönen Heerstraßen wahre Rennbahnen für die Kutscher (auch giebt es allerdings

Wagenlenkerclubs), allein als ein eigenes Wettspiel, für welches besondere Gesetze und Vorrichtungen gemacht wären und das, wie die Pferderennen zu öffentlichen und großartigen Schauspielen führte, üben sie diese Kunst nicht, was um so merkwürdiger ist, da schon Cäsar die große Anzahl von Streitwagen der alten Briten hervorhebt.

Gewiß kommt beim Wagenrennen mehr auf die Geschicklichkeit des Lenkers an als bei dem Pferderennen auf die des Reiters. Auch exponirt jener sein Leben mehr als dieser, und seine Kunst ist ohne Zweifel eine königlichere, weßhalb in Griechenland auch die Fürsten selber die Wagen lenkten.

Hier, wo es nicht unser Zweck ist, die englischen Wettspiele vollständig und ihrer selbst wegen zu schildern, und wo wir nur den Wettgeist und den Kampfesmuth der Menschen in ihren Spielen zeigen wollen, interessirt uns das Pferderennen in einem geringeren Grade als die oben genannten Sports. Bei diesen trat der Mensch dem Menschen selber, seine eigenen Kräfte messend, gegenüber, und es war daher eigentlich Alles bis ins kleinste Detail ein Maßstab für seine Energie und Munterkeit.

Beim Pferderennen aber, wie es die Engländer betreiben, tritt der Mensch mehr in den Hintergrund, da es eigentlich nur die Pferde sind, die um den Siegerkranz ringen. Der Mensch ist dabei auf directe Weise nur als antreibender Jockey thätig. Am meisten interessirt den Beobachter

dabei seine indirecte Thätigkeit, die Anstrengung nämlich, durch welche es ihm gelang, seinen eigenen Spiel- und Wettmuth diesem edlen Thiere in mehr oder minder hohem Grade einzuflößen, und die Theilnahme, welche er am Kampfe als Zuschauer durch Wetten, durch Geldspenden und Aufwand anderer Künste und Kräfte nimmt.

Es wird daher zur Charakterisirung des englischen Sportingspirits dienen, wenn wir zeigen, in wie hohem Grade die Engländer die Eigenschaften ihrer Pferde als Wettrenner ausbildeten, — zu welcher Schnelligkeit, — zu welcher Kraftentwickelung sie dieselben zu reizen vermögen, — welche großartigen Vorbereitungen sie bei ihren Rennspielen machen, — wie weit sie den Codex der Gesetze, welche die Angelegenheiten des Turfs reguliren, ausarbeiteten, — in wie hohem Grade sie ihre Zeit, ihre Gedanken, ihr Vermögen bei diesen Spielen in die Schanze schlagen und wie sehr sie überhaupt dieselben zu einer großen und wichtigen Nationalangelegenheit erhoben haben.

Wir mögen bei dieser Betrachtung die Spuren von Wettrennen, die wir schon bei den alten Briten und Angelsachsen finden, — die „running horses“ (Laufpferde), welche der König Adelstan von Hugo Capet zum Geschenk bekam, und die mittelalterlichen Wettrennen, welche auf Smith-fields-market schon vor Heinrich VIII. stattfanden, mit Stillschweigen übergehen. Denn es waren nur unbedeutende Anfänge einer Kunst, die, wie alle anderen englischen Wettkünste, erst in neuerer und neuester Zeit ihre großartigste Gestaltung erhielt.

Die ganze Pferderace des Landes mußte erst in der Wurzel umgebildet werden, bis endlich durch die Bemühung und Erziehung vieler Jahrhunderte die Blüthe der jetzigen unvergleichlichen Blutpferde (our unrivalled blood-horses) sich entwickeln konnte.

Die starken normannischen Kriegspferde, die herübergeschifften großen flandrischen Rosse mußten sich erst mit den ursprünglich britischen Pferden mischen, — Roger de Belesme, Earl von Shrewsbury, mußte erst spanische Hengste dazu bringen, — die Kreuzritter mußten nach dem heiligen Lande pilgern, um die Trefflichkeit der arabischen Renner in ihrem wüsten Vaterlande kennen zu lernen und ihr Blut in England einzuführen, — Eduard III. mußte funfzig andalusische Pferde theuer bezahlen, — Heinrich VIII. mußte viele tyrannische Edicte über die Pferdezucht und über die gesetzmäßige, ihm wohlgefällige Größe und Höhe der Pferde geben, — manche schöne arabische und Berber-Stute mußte erst den langen Weg von den trockenen Grasplätzen Afrikas bis zu den Wiesen der immergrünen Insel zurücklegen und den Venetianischen und anderen Kaufleuten mancher schöne Profit gelassen werden, bis endlich alle die Elemente vorhanden waren, aus denen die englischen „training-gentlemen“ und ihre natur- und pferdeseelenkundigen Grooms durch mancherlei interessante Racenkreuzung (cross-breading) und „breading in-and-in“ und vielfache Experimente das jetzige „thorough bred horse,“ den jetzigen „racer“ herausbrachten.

Durch einen unglaublichen Aufwand von hundert-

jähriger Geduld, durch vielfache Uebungen, durch die sorgfältigste Pflege und Erziehung mußten erst die Proportionen des einheimischen Pferdes nach und nach verändert werden. Das Hintertheil mußte sich erhöhen, die Beine mußten sich zierlicher gestalten, die Brust mußte stärker entwickelt, der Hals gestreckt werden, kurz es mußte auf diese Weise die ganze langgestreckte Figur, wie wir sie nun in den englischen Rennern fixirt sehen, sich ausbilden.

Es ist unaussprechlich, was die Engländer Alles von einem ächten Renner verlangen, in welche Details der Füße, der Zähne, der Beine, der Kniee, des Leibes, des Rückens, des Kopfes, mit einem Worte aller Theile und Theilchen, Linien und Punkte sie eingehen, und welche Pflichten sie ihren „training-," „breeding-," „stud-" und „stable-grooms" auflegen, — wie sie bei diesen Grooms eine eigene Erziehung, Körper- und Geistesbildung von Jugend auf verlangen, damit sie geschickte Pferdeerzieher sein können. Wie die praktischen Pferdemänner in die Details der Formirung des Zügels, des Sattels, der Hufeisen ꝛc. eingehen, so verfolgen die theoretischen die Geschichte dieser einzelnen Theile bis zu den entlegensten Zeiten der Geschichte hinauf. Einen großen Raum würde es schon hinwegnehmen, bloß die verschiedenen Gangarten (the paces) des Pferdes, des Schrittes, des langsamen Schrittes, des Geschwindschrittes, des Trotts, des „moderate trot," des „extended trot," des „running trot," des Galopps, des Handgalopps, des „racing gallop," des „canter" ꝛc. aufzuzählen und zu schildern.

Für die Grooms hat man eigene Bücher über Stallkenntniß (stable-knowledge) und besondere Anleitungen (groom's guide) geschrieben. Was mit den Pferden im Winter, was im Sommer und Frühling vorzunehmen sei, ist Alles genau festgesetzt, und fast für jede Stunde des Tages und des Jahres sind die Geschäfte des Grooms deutlich detaillirt, so daß es herrlich um die Erziehung des Menschen stehen müßte, wenn auch in der Kunst und Wissenschaft *seiner* Lehrer Alles so genau durchdacht und mit Sicherheit bestimmt wäre.

England hat zum Theil in Folge seiner natürlichen Beschaffenheit, zum Theil in Folge der von den Menschen aufgewandten Kunst die vortrefflichsten Rasenplätze der Welt, und dieser Umstand hat gewiß dazu beigetragen, die Pferdezucht bei ihnen sehr zu erleichtern, und namentlich auch die Wettrennen ihrer Pferde begünstigt. Ein sanfter, ebener, fester und elastischer Rasen ist dabei eines der ersten Bedingnisse, wozu besonders auch gute Uebungsräume (training and exercising grounds) gehören, und England hat eine Menge solcher Gründe, welche die obigen Qualitäten in so vollkommenem Grade besitzen, daß sie das Entzücken und die Freude jedes Trainers ausmachen.

Der Rasen heißt im Englischen „turf," und „turf" wird daher auch die Rennbahn selbst genannt. „Turfites" heißen die Freunde der Pferderennen, „turf-matters" (Rasenangelegenheiten) sind alle die Dinge und Ereignisse, die zur Rennbahn gehören. „Turf-speculators" (Rasenspeculanten) sind Leute, die als

Wetter, als Pferdezüchter oder Renn-Entrepreneurs an einem Pferderennen Theil nehmen.

Die Hauptturfiten sind erstlich die großen Pferdezüchter, die „breeding," „rearing," „training" and „racing gentlemen," welche die vortrefflichsten Pferde in ihren Stutereien und Stallungen erzeugen und erziehen, um sie auf den Turf zu bringen. Es giebt Gentlemen, die ihr halbes Vermögen in solchen Etablissements stecken haben. Bis zu welchen Summen möglicherweise ihre Gewinne und Verluste steigen können, mag man aus folgenden Daten abnehmen.

Lord Grosvenor, ein großer „promoter of the turf" (Beförderer des Rasens) am Ende des vorigen Jahrhunderts, soll auf dem Turf 200,000 Pfund Sterling gewonnen haben und am Ende doch noch durch schlecht geleitete Rasenspeculationen unter Minus herabgekommen sein.

Einer der vorzüglichsten Wetter (eminent betters), Master Crackford, ein Mann von gemeiner Herkunft, soll durch Rasenwetten ein Vermögen von 300,000 Pfund Sterling erlangt haben.

Der Earl von Upper-Ossery gewann mit einem vierjährigen Pferde, „Torymount" genannt, in Newmarket bei einem Pferderennen 5200 Guineen und soll in demselben Sommer auf anderen Pferderennen mit demselben Renner noch 7800 Guineen gewonnen haben. Dieß Pferd brachte ihm also in einem Sommer ungefähr 90,000 Thaler ein. Man kann daher sagen, daß der Besitz eines Pferdes in England zuweilen so einträglich ist, wie der Besitz einer Grafschaft in Deutschland.

Wenn solche Summen auf dem Spiele stehen, so kann man sich denken, bis zu welchem Grade die Leidenschaften der Menschen durch diese Speculationen aufgeregt werden, welche Kunstgriffe, welchen Aufwand, welchen Verstand und welchen Betrug man in Bewegung setzt, um sich solche Gewinne zuzuführen, besonders, da hier oft nur an einer Secunde, oft an einem einzigen Faux pas, so zu sagen an einem Handumdrehen das ganze Vermögen hängt, und wie oft das edle, wetteifernde Spiel von Vielen daher nur als eine Quelle von Gewinn betrachtet wird.

Es hat sich auf diese Weise neben den ehrlichen Racing-Gentlemen eine zahlreiche Classe handelslustiger, habsüchtiger und betrügerischer Rasenspeculanten gebildet. Desperate Charaktere und Abenteurer aller Art, ohne Geld und ohne Grundsätze (turf-defaulters) schließen sich den eifrigen und patriotischen Turfiten an, und wetten und wagen, um einen unredlichen Gewinn davon zu tragen, bestechen die Jockeys, vergiften die Pferde und üben tausenderlei schändliche Praktiken, um dieses oder jenes Pferd, bei welchem sie „stark interessirt" sind, gewinnen zu machen, und es giebt daher eine Menge von Rasengeheimnissen (turf-secrets), von deren Anzahl und Eigenthümlichkeiten dem Laien einen vollständigen Begriff zu geben keine leichte Sache ist.

Mit dem wachsenden Handels- und Geldgeiste Englands haben sich auch diese Rasenspeculationen stets vermehrt und vervielfältigt, und die Wettrennen haben mehr und mehr einen gefährlichen Charakter angenom-

men, und ein „Gentleman deep in turf-secrets“ (ein tief in die Rasengeheimnisse Eingeweihter) soll versichert haben, daß, wenn auch „Eclipse“ *) selber jetzt noch auf dem Rasen wäre, es sehr zweifelhaft sei, ob es ihr gelingen würde, ihre „stakes“ (Einsätze) zu gewinnen.

Eine der wichtigsten Classen der Turfiten sind die Jockeys. Untersetzte Statur, geringes Gewicht, ein starker Arm, ein scharfer Verstand und eine harte Natur sind das beau idéal eines solchen Individuums. Ein Lilliputter mit der Energie und Kraft eines Buddignacs würde, wie ein englischer Schriftsteller bemerkt, auf den englischen Rennbahnen bedeutendes Glück machen. Manche haben es wirklich gemacht, und Pratt war ein Jockey, der, wie jene berühmten Boxer, Ringer und Läufer in den Traditionen des Turfs noch lange leben wird. Er soll einmal an einem Tage elf Wettrennen bestanden und 88 Meilen in fliegendem Sattel zurückgelegt haben.

Wie die oben genannten Kämpfer, so bereiten sich auch die Jockeys zu ihren Wettstreiten vor (they train). Ihre Trainirung ist ein eigenthümliches Fasten. Wochen lang dürfen sie jeden Tag nur ein leichtes Mittagsmahl einnehmen, das oft nur aus etwas Fisch besteht; Wein und Wasser sind ihr gewöhnliches Getränk, und ihr Abendessen besteht nur aus kleinen Butterbemmen mit Thee — wie in Dresden. Dazwischen müssen sie, schwer mit Kleidern beladen, lange Spaziergänge machen, um

*) Ein berühmtes Pferd aus dem vorigen Jahrhundert.

durch Transpiration an Gewicht zu verlieren und gehörig auszutrocknen. Von 9 Uhr Morgens liegen sie im Bette und nehmen dabei noch Glauberſalz und andere Mittel von ähnlicher Wirkung ein.

Es wird ihnen ſtreng unterſagt, kurz vor dem Rennen Branntwein zu trinken, wie Einige wohl gethan haben, um ihre Kräfte anzureizen. „Denn," ſagt ein engliſcher Schriftſteller, „ein Glas Spiritus wirkt als ein Aufregungsmittel auf das Hautſyſtem und erhöht die Hautthätigkeit ſo ſehr, daß beſonders bei feuchtem Wetter von der Haut eine Quantität von Flüſſigkeit aufgeſogen wird, die das Gewicht des Jockeys vermehrt."

So vorbereitet beſteigen ſie die Pferde zum Rennen.

Die berühmteſten Jockeys ſind bekanntlich die von Newmarket, der „Racing-Metropolis" (der Wettrennen-Metropole) von England.

Von der Hauptperſon auf dem Turf, dem „thorough bred racing horse" ſelber, viel zu ſagen, will ich mich enthalten, erſtlich weil es hier, wo wir nur von den Menſchen ſprechen wollten, weniger nöthig iſt und zweitens weil es Schade wäre, wenn ein ſo vollkommenes Weſen von einem Nichtkenner beſchrieben würde. Nur Weniges wollen wir bemerken, was wir für durchaus hierher gehörig halten.

Zuerſt wollen wir der Namen der Pferde gedenken, die allein von dem Menſchen herrühren, und die, obgleich ſie ſehr charakteriſtiſch ſind, noch von Niemandem, ſo viel ich weiß, beachtet wurden. Es iſt bemerkenswerth, daß die

Engländer ihre Vorliebe für ihr Land und ihre Nationalität sogar so weit treiben, daß auch die Namen ihrer Pferde nicht aus der griechischen Mythenwelt, oder unter den Helden des trojanischen Krieges, oder unter den römischen Imperatoren gewählt, sondern fast lauter Dingen entnommen sind, die an das „happy country“ (glückliche Land) erinnern.

Einige tragen die Namen englischer Städte, z. B. „Eboracum“ (York), oder englischer Flüsse, z. B. „the Queen of Tyne,“ — andere von berühmten englischen Männern, z. B. „Napier,“ — „Lord Byron,“ — „Earl of Richmond,“ — einige von Damen, z. B. „Lady Hampton.“ Oft gehört ein Titel mit zum Pferdenamen, z. B. „Captain Flaphooker.“ Zuweilen bekommen sie bloß einen Titel ohne Zunamen, z. B. „Baronet,“ — „the Margravine,“ — „Prince of Wales.“

Viele Namen werden den alten englischen Volksmährchen und Sagen, ja auch den neueren berühmten Novellen entnommen, z. B. „Tom Thumb“ (der Däumling), — „Grace Darling,“ — „Ivanhoe,“ — „Pickwick,“ — „Nix Maydolly,“ — „Gill,“ — „Jack.“

Manche andere Namen enthalten historische Anspielungen, z. B. „the Pretender,“ — „the Freebooter.“

Noch andere werden den mobigen „Lions“ irgend einer Art abgeborgt, z. B. „Lablache,“ — „the great Wizard.“

Eine besondere Art von Namen, die den Engländern eigenthümlich zu sein scheint, sind die abstracten Worte, die zu Eigennamen für Pferde erhoben wurden, z. B.

„Idolatry“ (Götzenthum), „Morality“ (Moralität), „Reciprocity“ (Reciprocität), „Gaiety“ (Fröhlichkeit), „Velocity“ (Schnelligkeit), „Aggravation“ (Schwerkraft).

Zuweilen sind die Namen sehr komisch, z. B. „White-stockings“ (weiße Strümpfe), „Gossip“ (Plauderer), „Win-if-I-can“ (gewinnen, wenn ich kann); „Cough“ (Husten), „Blue-bonnet“ (Blaumütze), „Willy-go-faster“ (Wilhelm, geh' schneller), „Little-wonder“ (kleines Wunder), „Leather-stookings“ (Lederstrümpfe) ꝛc.

Die Zeit für die Thätigkeit des Rennpferdes ist der Sommer und Frühherbst, bis in den October hinein. Im Winter ruhen die Racers von ihren rastlosen Sommerreisen aus, und während dieser Ferienzeit gestalten sich gewöhnlich ihre neuen Engagements für den nächsten Sommer. Der „hunter“ (das Jagdpferd) hat umgekehrt „summer vacations and winter-engagements“ (im Sommer Ruhe und im Winter Dienst).

Es ist fast keine Stadt, weder in England, noch in Schottland, noch in Irland, die nicht ihren eigenen kleinen famosen „race-course“ (Hippodrom) hätte. Die berühmtesten in England und in der ganzen Welt sind die Hippodroms von Newmarket, von Ascot-Heath (bei Windsor), von Epsom (nicht weit von London) und von Doncaster (in der Mitte von England).

Die Rennen dieses letzteren Ortes, die „Doncaster-races,“ sind in neuerer Zeit eben der centralen Situation des Ortes wegen fast die wichtigsten und berühmtesten von allen geworden, besonders für den Norden und die Mitte von England.

Die Race-Meetings, welche jedes Jahr im Anfange Septembers in Doncaster stattfinden, erregen das Interesse des ganzen Landes beinahe eben so wie eine Eröffnung oder Prorogation des Parliaments.

Tausende von Menschen strömen aus allen Theilen des Landes dahin, um Geld zu gewinnen, — Tausende, um die edelsten Renner des Reiches hier versammelt zu sehen, — Tausende, um die dabei versammelte Gentry und Nobility zu begaffen, oder an den Bällen und anderen Vergnügungen Theil zu nehmen, — Tausende, um zu handeln oder zu stehlen, oder aus hundert anderen Gründen.

Es ist eine so wichtige Angelegenheit, daß man einem Reisenden, welcher seine Reise nicht zu diesem Schauspiele richtet, selbst wenn er noch 130 Meilen von dem Orte entfernt ist, Vorwürfe darüber macht.

Bei der Wichtigkeit, welche die Sports für England haben, und bei dem Interesse, welches man jetzt wenigstens an den Wettrennen in allen Erdgegenden nimmt, kann dem Leser, wie ich glaube, eine lebhafte Schilderung der großen Woche von Doncaster nicht unlieb sein, und ich glaube, sie gehört als ein wesentliches Stück mit zu der Charakterisirung des englischen Sportingspirits.

Leider ließ ich mir die obengedachten Vorwürfe machen, ohne sie mir sehr zu Herzen zu nehmen; ich kann daher von dieser „großen Woche" nicht als Augenzeuge sprechen und will die Schilderung derselben einem englischen Journale entnehmen. Der deutsche

Leſer wird jedoch dabei nur gewinnen, denn die engliſchen Reporters ſind wahre Meiſter in ihrer Kunſt, und Niemand verſteht es ſo wie ſie, einen „correct statement“ (genauen Bericht) über irgend ein Ereigniß zu liefern und die „characteristics“ (das Charakteriſtiſche) ſolcher Meetings „in their true colours“ (in ihren wahren Farben) zu geben. Der Leſer wird daher einen tüchtigen Kenner über die Sache hören und den Vortheil haben, auf ein Mal ſowohl die Pferde als die Turfiten, ſowohl die Zuſchauer als auch den Reporter ſelber, deſſen Bericht ich mit einigen Anmerkungen begleiten werde, charakteriſirt zu ſehen.

„Die große Woche von Doncaſter im Jahre 1842.“

„Die Geſchäftigkeit und Aufregung in und um Doncaſter während der letzten Woche des Monats Juli entſprach zur vollen Genüge den Erwartungen derjenigen Claſſen, welche dieſe jährlichen Meetings als ein Mittel betrachten, ihre Börſen zu füllen, um dadurch in den Stand geſetzt zu werden, die übrigen Monate des Jahres in Ruhe und Comfort zu genießen.“

„Die Wettzimmer (betting-rooms) wurden am letzten Freitage eröffnet. Es wurden jedoch anfangs in der Wettbrüderſchaft wenige Geſchäfte gemacht, weil der „Attila-Schrecken“ (Attila-panic) *), der ſchon in Warwick be-

*) Die engliſchen Börſen, wie auch die Wettzimmer und alle engliſchen Speculanten-Verſammlungen, werden oft von einem ſolchen paniſchen Schrecken ergriffen. Der oben erwähnte

gonnen, ſich noch nicht gelegt hatte, und am Nachmittage wurde ſogar eine Wette von 600 zu 200 Pfund gegen den „Crack*)“ ausgeboten.“

„Damit ſchien jedoch die Fluth des Verdachtes (tide of suspicion) ihre höchſte Höhe erreicht zu haben, und die Wellen des Vorurtheils, nachdem ſie ausgetobt, begannen von nun an allmählig ſich zu beſänftigen.“

„Wodurch dieſer Verdacht aufgeregt war, iſt ſchwer zu beſtimmen, aber man raunte ſich ins Ohr, wie auf geheimem Wege vom Stalle her es verlautet habe, daß das Pferd ſich nicht wohl befinde, und daß es 10 Tage hindurch nicht zu einem Galopp ins Freie gekommen ſei.“

„Am Sonnabend kamen einige Neulinge auf dem Wettzimmer an, welche keine Zeit gehabt hatten, Erkundigungen einzuziehen (to ask themselves a question)**), und es gingen daher die Wetten von 2 zu 1 hinauf, und Manche biſſen ſogar an 7 zu 4 an (nippled at 7 to 4) ***).“

„Attila panic“ in Doncaſter rührte, wie der Leſer weiter unten ſehen wird, daher, daß das berühmte Pferd Attila, auf welches Viele ihre Hoffnungen und Gelder geſetzt hatten, krank gemeldet wurde.

*) „the crack“ (der Krach) heißt dort ſo viel als das Hauptwunder des Tages. Es iſt hier das Pferd „Attila“ gemeint.

**) Die Stallungen, in welchen ſich berühmte Pferde befinden, werden gern von den Turfſpeculanten beſucht, welche Nachrichten über den Zuſtand derſelben einziehn wollen.

***) d. h. die Wetten gegen das Hauptpferd, den „Attila,“ ſtanden im Verhältniß jener Zahlen.

„Policy“ wurde unterstützt (backed) von 9 zu 1*), und „Eboracum“ war im Abnehmen, „Rosalinda“ aber in Gunst.“

„Man fing nun an, zu sagen, daß die übeln Gerüchte wegen des Attila „all my eye“ (lauter faule Fische) wären, und die Neigung, für ihn zu „backen,“ war bis zum Abende im Zunehmen, indem sich die Wolke des Mißtrauens immer mehr verzog.“

„Am Sonntage gaben wiederum neue Ankömmlinge der Scene frisches Leben, und Jeder, so wie er abstieg, warf sofort in allen Directionen seine Fühlhörner und Netze aus, um Neuigkeiten aufzuschnappen. Die Stallungen waren mit Menschen überfüllt, und überall sah man die Jockeys und Trainers mit ihren Freunden in eifrigen Gesprächen vertieft. Am Nachmittage waren Alle auf dem „qui vive“ für die Ankunft von „Scott's lot“ (Scott's Pferden); unter ihnen war Attila, der die Aufmerksamkeit Aller monopolisirte und von der Nasenspitze bis zum Schwanzende mit kritischer Geschäftigkeit buchstabirt wurde. Er schwitzte ein wenig zwischen den Gelenken und schien etwas aufgeregt, ein Umstand, der nicht außerordentlich war, da er zwischen 500 oder 600 Menschen Spießruthen laufen mußte. Nichtsdestoweniger war dieß ein hinreichender Trost für diejenigen, welche schweres Geld gegen ihn eingelegt hatten,

---

*) „to back a horse“ (einem Pferd den Rücken decken) bedeutet: „für das Pferd wetten,“ und „a backer“ heißt der Wetter für dieses oder jenes Pferd.

und einige von ihnen sagten sogar, sie würden das Thier zu keinem Preise nehmen."

„An dem ganzen Tage wurden indeß wenige Geschäfte gemacht, und es fanden keine großen Veränderungen statt. Nur „Fire-away" ging einige Points zurück."

„Während dieß in Doncaster vor sich ging, kam der Londoner Train an*), der unterwegs noch durch seine Nebenströme, die Züge der Bahnen von Birmingham und Sheffield, angeschwollen war, und brachte eine außerordentliche Menge speculirender Hülfstruppen aller Classen hinzu."

„Die Wettezimmer füllten sich nun zum Ersticken, und der Geist der Nachfrage zur Rechten und Linken offenbarte das Verlangen nach gegenseitiger Belehrung."

„Man erkundigte sich auch viel nach „Seahorse," dem Renner des Obersten Peel, gerade als dieser, der Oberst Peel, selber hereintrat und erklärte, daß Seahorse nicht ganz wohl sei, indem er sich an den Fuß gestoßen habe, und daß er daher nicht rennen werde."

„Dieß warf die Freunde von Seahorse in ein nicht sehr angenehmes Dilemma, und Einige standen nicht an, zu erklären, daß es von Seiten des Obersten nur eine List sei, das Pferd zurückzusenden, auf das man 25 gegen 1 gewettet hatte."

---

*) Die Ankunft des Eisenbahnzugs von London ist jetzt fast in jedem entlegenen Orte Englands das größte Tagesereigniß.

„Nicht wenig Freude erregten einige Blätter von „Bell's life in London;“ denn man fand darin alle Doncaster'schen Ereigniſſe und Wetten bis zum vorigen Abende verzeichnet. Der Bericht darüber, welcher während der Nacht mit einem Expreſſen nach London gegangen war, kam bereits am anderen Morgen gedruckt von der Metropolis nach Doncaster zurück und konnte wenige Stunden ſpäter ſelbſt in den entfernteſten Theilen des Königreichs geleſen werden.“

„Am Abend nach der Mahlzeit ſchien nun ein neues Licht über das „corps speculatif“ aufzugehen. Einige waren zu Attila in den Stall gelangt, und erfahrene Richter erklärten, daß das Pferd in jeder Hinſicht „up to the mark“ (d. h. in perfectem Zuſtande) ſei, und die Wetten ſtanden daher „at even“ (gleich zu gleich). Auch Maſter Thomas kam ſehr in Schwung, und ehe der Abend ſchloß, waren ſchon 25 Tauſend Pfund auf dieſes eine Pferd verwettet.“

„Fire-away,“ „Policy“ und „Agreeable“ wurden nicht viel verlangt.“

„Unter den übrigen Ereigniſſen des Tages können wir noch erwähnen, daß Herr Ferguſon erklärte, er ſei entſchloſſen, den Namen des Jockey, der ſeinem „Fire-a-way“ reiten ſolle, bis zum Satteln für die Reitbahn geheim zu halten.“

„Montags Morgen, da das Wetter ſich vortrefflich anließ, war die gewöhnliche Verſammlung von Frühaufſtehern bei Zeiten auf der Haide, um die Pferde ihren Morgenſpaziergang machen zu ſehen, und manche tiefgelehrte Mei-

ungen wurden geäußert, wobei Jeder natürlich an ſeinem Günſtlinge irgend eine glückliche Eigenthümlichkeit entdeckte, welche ihm den Vortheil über alle übrigen verſprach."

„Auch Scott's Lot war draußen, nur Attila nicht, der in dem Gehege neben ſeinem Stalle ſeparirt umherging, und von dem man ſagte, er ſei über und über in Richtigkeit (all-over right)."

„Das merkwürdigſte Ereigniß am Morgen war das raſche Emporkommen von „Maſter Thomas." Viele ſeiner Bewunderer behaupteten, er ſei beſſer als der Crack, und Thomas ſtellte ſich auf 10 zu 1. Andere gaben zu verſtehen, daß es nur eine Kriegsliſt ſei, um Attila zurückzudrängen. Die Bewegung afficirte jedoch den „Favoriten"*) nicht, deſſen Stellung ſtandhaft auf 6 zu 5 verblieb. Bei allen übrigen Pferden war viel Fluctuation. Ein neues Pferd, „Lord Eglinton's Blue Bonnet," machte ſeine Entrée zum Preiſe von 30 zu 1."

„Um 1 Uhr fand eine allgemeine Bewegung nach der Rennbahn ſtatt, wo wir Alles in vortrefflichem Zuſtand fanden, ſowohl die Bahn ſelbſt, als auch alle übrigen Vorrichtungen und unter ihnen den „grand-stand"**)."

---

*) Faſt bei allen engliſchen Wettrennen befindet ſich ein ſolcher entſchiedener Günſtling des Publicums, um den ſich dann das Hauptintereſſe dreht und welcher ſtatt „the Crack" auch wohl „the Favourite" genannt wird.

**) „Der große Stand," ſo nennt man auf der engliſchen Rennbahn das Gebäude mit Sitzen für die vornehmen

„Obgleich es nur der erste Tag des Wettrennens war, so waren doch tausend Billets, jedes zu einer Guinee, genommen worden. Mister Clarke von Newmarket fungirte als Richter, und alle seine Anordnungen sowohl, als auch die feine Urbanität seines Benehmens, erregten allgemeine Zufriedenheit."

Die Rennen des ersten Tages in Doncaster sind weniger bedeutend. Es sind folgende drei: erstlich dasjenige, welches „Champagne-stakes" heißt, das zweite, welches „das große Yorkshirer Rennen" genannt wird, und das dritte, „das Rennen für Ihrer Majestät Silbergeschirr." Jedoch sind alle diese Rennen von geringerer Bedeutsamkeit. Das größte findet am Dienstage statt. Es heißt das „große St.-Leger-Rennen," und für dieses Rennen werden die besten Pferde aufgespart. Es ist eigentlich das Rennen von Doncaster, und es nimmt so sehr das Interesse von ganz England in Anspruch, daß selbst die Times und die anderen großen politischen Blätter sich durch ihre Correspondenten und Reporters von dem Zustande und den Aussichten der Pferde für dieses Rennen Bericht erstatten lassen. In diesem Jahre war Attila der Gegenstand aller der nur ermüdlich thätigen Federn, und man würde ein hübsches dickleibiges Bändchen zusammenbringen, wenn man Alles sammeln wollte, was damals über dieses Pferd geschrieben

Zuschauer. Zu Doncaster ist es ein großes Haus mit mehren breiten Galerieen übereinander und einer Platform oben. Es sieht aus wie ein nach außen gekehrtes Amphitheater.

wurde. Ein anderes Pferd, das schon erwähnte Blue-Bonnet, wurde aber meistens von den Reporters übersehen, und zwar mit Unrecht, man wird bald sehen, warum.

„Da bei den drei Rennen dieses ersten Tages sich mehre Pferde von Scott's Lot nicht sehr hervorgethan hatten, so fing man an, zu vermuthen, daß sein ganzer Stall nicht in besonders gutem Zustande sein möchte (that his stable was not in 'force), und es warf dieß einen kleinen Schatten auf den Crack, der auf 6 zu 4 zurückging. Die Nachricht, daß auch „Agreeable" vom Kampfplatze zurückgezogen werden sollte, wirkte wie ein Donnerschlag auf seine zahlreichen Backers."

„Dienstag, der große St.-Leger-Tag."

„Das Wetter war am Dienstage so schön, wie am vorigen Tage, und schon mit dem frühen Morgen entsandten alle Localitäten ihre Hunderte und Tausende, und die Eisenbahnzüge führten von allen Seiten zahllose Besucher heran, welche zu der Klasse von Zuschauern gehörten, die man in Doncaster die „holy-day-division" (die Festtags-Abtheilung) nennt, Leute, die nur herauskommen, „to make a day of it" (einen Festtag daraus zu machen). Uebrigens kamen auch noch viele Mitglieder der ächten „racing-fancy" (d. h. Fashionables und vornehme Rennliebhaber) dazu."

„Viele von der Festtags-Abtheilung waren die ganze Nacht gereist und wollten die folgende Nacht zur Rückkehr benutzen, so daß manche von ihnen mit der Heimkehr innerhalb 36 Stunden 300 bis 400 Meilen

Locomotion gehabt haben müssen. Equipagen, Reiter und Fußgänger strömten von allen Seiten in endlosen Armeen herbei, um der „principal attraction“ (dem vorzüglichsten Schauspiele) von Doncaster beizuwohnen. Das Theater, alle Spielhäuser, alle Hotels waren überfüllt, und die Freudigkeit des großen St.-Leger-Tages war groß. Auch an Nobility fehlte es nicht.“

„In den Betting-Rooms behauptete Attila den ganzen Morgen seine Stellung als Premier. Mehre „gleiche Wetten“ (even betts) wurden angeboten, und wer 6 zu 5 bekommen konnte, war herzlich froh. Auch Blue-Bonnet hielt festen Grund (kept her ground), nur Master Thomas fiel etwas zurück (fell back).“

„Gleich nach 1 Uhr strömte Alles auf den Rennplatz, der übrigens schon zuvor von Hunderten und Tausenden zu Wagen, zu Pferde und zu Fuße erfüllt war. Der große Stand war gut besetzt, und der Hauptbalcon entfaltete eine hübsche Beimischung (a tolerable sprinkle) von schönen Frauen, worunter einige Edelsteine der Mode (some gems of fashion)*). Die Anzahl der Personen auf den Galerieen schätzte man auf 2000; auch alle die anderen Stands waren gut gefüllt, so wie auch die übrigen Amphitheater, die man aus Holz für diesen Tag zurecht gezimmert hatte.“

*) Ich übergehe hier die lange Reihe von edeln Herzögen, Grafen, Marquis, Earls, Lords, Honourables und Ladies, welche der Berichterstatter gibt.

„Mit perlenwürdiger Pünctlichkeit wurde die Glocke um 2 Uhr für das erste Rennen geläutet, und es war bald darauf bei der Verkündigung des Beginns jenes Schauspiels, dessen Ende das Vermögen vieler der Anwesenden ruiniren oder begründen konnte, eine allgemeine Gährung und Bewegung unter dem Publicum bemerklich. Die Wetten standen noch wie zuvor. Die Freunde von Attila waren halsstarrig blind gegen alle seine Mängel, während sie bei ihren Gegnern Ursachen genug fanden, sich zu gratuliren, daß sie solchen fehlerhaften Creaturen nicht den Rücken gedeckt hatten."

„Blue-Bonnet, ein Eingeborener von Yorkshire, war bloß bei den Yorkiten in Gunst, die da glaubten, ihm mit vollem Rechte ihre zarteste Aufmerksamkeit widmen zu können."

„Siebzehn Pferde wurden zum Posten geführt, da von der ganzen Anzahl von 26 noch 9 vorher resignirt hatten."

„Die Jockeys wurden gewogen, und es erschienen bald 16 bunte Figuren zu Pferde, die ihren gewöhnlichen Galopp in Fronte des Grand-Stands machten. Alle waren heraus mit Ausnahme des Crücks, den Master Scott, sein Eigenthümer, im Stalle sattlen ließ, um, wie Einige sich ins Ohr flüsterten, eine gewisse nervöse Reizbarkeit seines Pferdes beim Sattlen den Augen des Publicums nicht bloßzustellen."

„Andere antworteten ihnen aber mit dem englischen Sprüchworte: „blood will tell" (das Blut wird es sagen, d. h. die Race wird sich nicht verläugnen)."

„Alles näherte sich nun dem „starting-post“ (dem Aussetze-Posten). Bald darauf wurde das Zeichen zum Anfange gegeben. Das erste Losrennen war jedoch fehlerhaft, und die Pferde wurden zurückgerufen. Als endlich das „go“! (Geht! los!) abermals verkündigt war, setzte Fire-away zuerst mit einem großen Satze vom Posten weg, Marion und einige andere ihm nahe auf den Hacken.“

„Dieß war jedoch nicht die rechte Ordnung; Attila brach sogleich vom Centrum aus und übernahm die Anführung, von Eboracum und Master Thomas auf den Hacken getreten.“

„Die Schnelle Attila's, als er die Anführung übernahm, war so groß, daß die Pferde, bevor sie zum ersten Hügel gelangten, schon in weiten Zwischenräumen von einander gesehen wurden. Master Thomas resignirte jenseit des Hügels auf seinen Platz, und der Favourite und Eboracum, befreit von ihren Hackentretern, wurden nun allein an der Spitze erblickt.“

„Der zweite Rang folgte ihnen in einer weiten Distance nach, und Blue-Bonnet war ungefähr der neunte. Eboracum setzte dem Attila scharf zu und that Alles, was er wußte (all he knew); er schien einige Winke davon bekommen zu haben, daß sein Jockey 700 Pfund auf ihn verwettet und versichert hatte, daß er den Crack niederreiten würde, selbst wenn er das Leben seines eigenen Pferdes dabei aufopfern sollte. Bei dem rothen Hause schien es, als würde er seine Absicht erreichen. Man

sah den Günstling hinter Eboracum, und das Geschrei des Entzückens der Menge konnte eine Meile weit gehört werden, „the Crack is beaten! the Crack is beaten!“ (der Crack ist geschlagen!) hörte man auf allen Seiten erschallen, ein Geschrei, das den Scottischen übeln Ohrenzwang verursachte.“

„Dieß dauerte indeß nur einen Augenblick, denn als die Pferde beim zweiten Herumrennen wiederum unter die Masse der Zuschauer kamen, nahm ihre ganze Ordnung eine andere Physiognomie an. Fire-away stellte sich an die Spitze, und Blue-Bonnet arbeitete sich, in einem gleichmäßigen Tempo seine Kräfte steigernd, von seinem neunten Platze zum zweiten heran, Tomboy und Cabrera waren die nächsten. Doch ließ der letztere bald entkräftet nach.“

„Fire-away und Blue-Bonnet arbeiteten in leichten, fliegenden und kräftigen Sätzen wetteifernd neben einander. Mit jedem Satze schien der letztere an Feuer und Energie zu gewinnen. Einige hundert Schritte vor der entscheidenden Linie überholte er seine Nebenbuhler; alle folgenden Bewegungen hatten weiter keinen Einfluß auf das Rennen. Blue-Bonnet passirte in splendidem Styl als ein tüchtiger Gewinner den Strich um eine Pferdelänge früher als alle übrigen Renner. Fire-away endigte als der vierte, Cabrera war der sechste, und eine lange Strecke hinterher kamen endlich Eboracum, Attila und der große Haufen. Cartomite war das schwächste Pferd auf der Bahn; er sah schlecht aus und rannte eben so, wie er aussah.“

„Das ganze Rennen dauerte 3 Minuten und 20 Secunden, 2 Secunden länger als im vorigen Jahre. Der Werth der „stakes“ (Einsätze, nicht Wetten) betrug 3600 Pfund.“

„Mit dem Ruhme von Attila ist es vorbei; er ist nervös und jähzornig und scheint das sanfte Temperament, welches ihn, wie jedes andere edle Pferd, auszeichnete, verloren zu haben. Er wird nie einen solchen guten Tag wieder sehen, wie er ihn einst zu Epsom erlebte.“

„Fire-away würde gewonnen haben, wenn seine Stimmung ruhig und sanft gewesen wäre (had his temper been kind). Daß dieß nicht so war, zeigte sich gleich zu Anfange, indem er mehrmal hinten ausschlug. Uebrigens fehlte es ihm nicht an Kräften, da das Rennen ihn wenig angegriffen zu haben schien. In diesen Bemerkungen, die man bei jedem Pferde machte, könnten wir bis ins Unendliche weiter gehen, aber das Resultat war doch, daß Blue-Bonnet der Gewinner blieb.“

„In dem Augenblick, als Lord Eglinton's Stute zum Gewinner erklärt wurde, warfen die Yorkiten ihre Hüte mit Entzücken in die Höhe. Die Scottischen waren tief betrübt und beklagten sich nun, daß, wie sie jetzt zu spät sähen, das Pferd nicht in dem perfecten Zustande gewesen wäre, der einen sicheren Erfolg hätte versprechen können. Man gab nun zu, daß Attila noch immer nicht seine Niederlage bei Goodwood vergessen und seit jenem unglücklichen Tage stets eine große Aufregung gezeigt habe. Dieß Alles war schon

vorher in den Wettzimmern in Manchester, Warwick, London und anderen Orten von guten Richtern verkündet worden, aber die Leute waren so blind für ihn eingenommen, daß sie nicht überzeugt sein wollten. Oberst Anson und eine lange Liste der Freunde Scott's sind die Hauptverlierer."

„Die Prophezeiungen fast aller Journale erwiesen sich auf diese Weise vom Alpha bis zum Omega als falsch, mit der einzigen Ausnahme unseres Hexenmeisters Agrippa*), der schon im Voraus gesagt hatte, daß er nicht begreife, wie nach der eclatanten Niederlage bei Goodwood schon zwei und drei Monate vor einem neuen Rennen so große Wetten auf Attila hätten angenommen werden können, und daß er fest glaube, daß Attila seinen besten Tag gesehen habe. Er glaube, hatte er weiter gesagt, ein ganz anderes Pferd in dem Hintergrunde zu bemerken, das er aber nicht recht ausfindig machen könne und worüber er daher schweigen wolle."

„Unser Prophet müßte aber der alte Nick**) selber sein, wenn er mit diesen dunkelen Worten auf Blue-Bonnet hätte anspielen wollen, ein Pferd, das früher nie erwähnt worden ist, und an das auch Niemand dachte."

„Es ist nur gerecht und billig, wenn wir sagen, daß der Sieger ausgezeichnet gut lief, indem er mit der größten Leichtigkeit seine Lorbeeren pflückte, ohne den geringsten

*) Der Correspondent irgend eines Journals.

**) „Old N. N." = der Teufel.

Beistand von Seite seines Jockey. Dieß ist um so wunderbarer, da dieses Pferd und seine Eigenschaften fast Niemandem bekannt waren, als seinen Freunden, die es in der Stille des Stalles erzogen und gepflegt hatten."

„Sein nobler Eigenthümer hatte für Blue-Bonnet von drei Seiten Wetten von 4000 Pfund gegen 100 Pfund angenommen und machte dadurch einen Nettoprofit von 12,000 Pfund. Fügt man hierzu die 3600 Pfund Stakes, so gewann dieses Pferd seinem Eigenthümer an diesem Tage 15,000 Pfund (beinahe 100,000 Thaler). Master Dawson, sein Erzieher, gewann außerdem noch 2000 Pfund damit, und im Ganzen wurden durch seinen Vorsprung von einer Pferdelänge 20,000 Pfund Sterlinge realisirt."

„Blue-Bonnet hatte noch auf keiner Bahn gerannt, und es war also dieß seine „maiden performance," und wohl rechtfertigte er das Vertrauen seines Erziehers Dawson, der das Geheimniß treu bewahrte, bis er tüchtig erfunden wurde, und bis Lord Eglinton den Rahm von der Milch schöpfte. Es fielen indeß auch für Andere noch Krümchen genug von des reichen Mannes Tafel, die von denen, welchen sie zufielen, eifrig aufgepickt wurden."

„Es ist ein merkwürdiges Factum und beweist, daß der Erzieher von Blue-Bonnet der beste der Propheten war, daß, als er mit dem Eisenbahnzuge ankam und man ihn fragte, was er mit sich bringe, er, auf den Pferdewagen deutend, antwortete: „den Gewinner

des St.-Leger." Er hatte Blue-Bonnet in jenem Wagen."

„Blue-Bonnet iſt eine kaſtanienbraune Stute mit einem weißen Flecken auf der Stirn und Naſe, 15 Hand 2 Zoll hoch, mit einem ſtarken Kreuze, herrlicher Bruſt, guten Schulterblättern, einem guten reinen Nacken, capitalen Vorderfüßen und ſtarken Knochen, kurz ein langes, ſchönes, kräftiges, rennerhaft ausſehendes Thier (racing looking animal). Es wurde erzeugt in dem Geſtüt des Lords Eglinton und ſtammte von der Stute „Dam*) maid of Melrose" (welche eine Tochter von Wiscort war ꝛc.) und Lord Weſtminſter's Dochtſon, dem Sohne der Stute Bander und des Hengſtes Carmel, der ſelbſt ein St.-Leger-Gewinner geweſen."

„Dieſes Reſultat hat endlich den Zauber gebrochen, welcher die Scotts ſo lange in Stand ſetzte, bei einem Leger nach dem anderen die Lorbeeren davon zu tragen, und es wird ohne Zweifel heilſam einwirken auf zukünftige Rennen und zum Zeichen dienen, daß auch andere Leute nicht ohne Ausſicht ſind."

„Nach einem Sturme kommt immer Windſtille; als

*) „Dam" (Abkürzung von Dame) wird in der Sprache der Turfiten die Mutter eines Pferdes genannt, wie der Vater „Sire" heißt. In den Stammbäumen der Stuten, welche die Engländer, wie die Araber, ſehr umſtändlich anfertigen, werden die Großmütter „grand dams" genannt. In der Regel werden, glaube ich, in England die Stuten für ſchneller als die Hengſte gehalten, wie dieß auch bei den Arabern geſchieht, und auch bei den olympiſchen Spielen der Griechen der Fall war.

daher das große Ereigniß des Tages vorüber war, wurden die anderen minder bedeutenden Wettrennen ausgeführt. Auch sie lieferten Gelegenheit, uns zu vergnügen. Bei dem schönen Wetter waren alle Besucher höchlich befriedigt, immer natürlich diejenigen ausgenommen, die sich zufälliger Weise auf der verkehrten Seite des Gewinnpostens befanden."

Es ist bemerkenswerth, daß dieser St.-Leger-Tag in Doncaster der Hauptmittelpunkt des ganzen Festes ist, und daß es eben so auch bei allen griechischen Nationalspielen einen Haupt- und Glanztag gab. Ein Tag fehlte indessen den griechischen Spielen, welcher den englischen als etwas ganz Besonderes eigen ist, das ist der „settling day" (der Zahltag). In Doncaster ist dieß der dem St.-Leger-Tage folgende Mittwoch. Ueber ihn lassen wir unseren (oder vielmehr Bell's) Reporter weiter reden, wie folgt:

„Der Mittwoch war ein anderer herrlicher Tag, die Ruhe in der Stadt bildete einen großen Contrast mit der bewegten Fröhlichkeit des vorhergehenden Tages. Da aber am Abende noch das Municipal-Rennen und mehre andere Rennen statthaben sollten, so fehlte es in den Wettkreisen nicht an Gelegenheit zur Aufregung, und Cockey's Wettregeln wurden wie gewöhnlich eifrig studirt."

„Addition, Multiplication, Subtraction und Division kamen der Reihe nach in Anwendung, während Rollen und Banknoten gezählt und aufgelegt wurden, um der herannahenden Nothwendigkeit des Bezahlens ge-

rüstet zu begegnen. Um 11 Uhr endlich begann die Operation des Empfangens und Zahlens. Tausende gingen aus einer Hand in die andere über, und an den Wolken und dem Sonnenschein auf den Stirnen waren leicht die Verlierer und Gewinner zu unterscheiden. Manche bekannten offen, obgleich widerstrebend, sie hätten nichts gewonnen; aber da das Gesicht nun einmal der untrügliche Index dessen ist, was im Gemüthe vorgeht, so war es nicht schwer, hinter dieser verschönernden Versicherung die nackte, etwas traurige Wahrheit zu erkennen, daß sie zwar nichts gewonnen, aber dagegen sehr viel verloren hatten. Es liefen allerlei mysteriöse Gerüchte von einem doppelten Spiele um, das man den Tag vorher bei dem St.-Leger gespielt habe. Eine Partei, sagte man, habe gegen die andere die Segel gestrichen; aber da solche Dinge Gefängnißhaus-Geheimnisse sind, so konnten wir ihre Tiefe nicht recht sondiren."

„Einige Leute von Manchester und einige Sheffielder waren bedeutende Gewinner, während die Vögel von Nottingham beinahe ganz entfiedert wurden. Von Seiten des Obersten Anson und seiner Freunde sollen große Opfer dargebracht worden sein, um Attila gewinnen zu machen; es würde indessen fruchtlos sein, hierüber philosophiren zu wollen, und wir können den Opfern der Leichtgläubigkeit nur die Tugend der Geduld für jetzt und etwas größere Vorsicht und etwas weniger blindes Vertrauen in die Cracks für die Zukunft empfehlen."

„Als die Zahlungen gemacht waren, begab sich Alles wieder auf die Rennbahn, um die Rennen dieses Tages

anzusehen, bei denen die Gesellschaft minder zahlreich, die Speculation aber recht frisch war."

„Donnerstag, der Bechertag."

„Nach dem Tage des großen St.-Leger erregt in Doncaster immer das Rennen für den Becher das höchste Interesse, und der Doncaster'sche Donnerstag ist als eine zweite Auflage des Dienstags betrachtet worden, obgleich man zugestehen muß, daß, besonders seitdem die Eisenbahnen, mittels deren die Leute schnell nach Hause zurückkehren können, aufkamen, der Donnerstag sehr in Mißachtung gekommen ist."

„Das Programm des Tages umfaßte fünf Rennen, von denen jedoch zwei zu bloßen „walks over*)" reducirt wurden."

„Für die Mißstimmung indessen, die etwa durch diese „walks over" hervorgerufen worden, wurde das Publicum reichlich entschädigt durch die beiden nachfolgenden Ereignisse, nämlich das Rennen für den Becher (das Doncaster cup-race) und das Rennen der zweijährigen Pferde (two years old stakes)**). Bei beiden Rennen lockten die Anstrengungen der Wettkämpfer die wärmsten Ausdrücke von Bewunderung hervor. Bei

*) Ein „walk over" heißt ein Rennen, wobei die übrigen Pferde frühzeitig nachlassen und der Sieger allein ruhig zum Ziele fortschreitet.

**) Ich erinnere daran, daß auch bei den olympischen Spielen gewöhnlich besondere Rennen der jungen und besondere der alten Pferde stattfanden.

dem ersten rannten 11 Pferde, und der britische Yeoman führte den Haufen an, nachdem Maria Day einen prachtvollen Kampf mit ihm bestanden hatte, von dem sie sich erst nach Aufwendung aller ihrer Kräfte zurückzog."

„Nach diesem kam das Becherrennen, in welchem Herrn Forbes' unvergleichliche Stute „Beeswing" (Bienenflügel) siegreich war, obgleich man vorher alles Mögliche aufgeboten hatte, um Mißtrauen in die Eigenschaften dieses trefflichen Thieres zu erwecken und es beim Wetten in den Hintergrund zu drängen. Es gewann den Preis auf eine glorreiche Weise unter dem entzückten Zurufe von Tausenden, und als einen gerechten Tribut, den wir den Verdiensten dieses bewunderungswürdigen Thieres schuldig zu sein glauben, wollen wir in unserem nächsten Blatte sein Portrait, seinen Stammbaum und die Geschichte seiner bisherigen unvergleichlichen Heldenthaten geben."

Das Doncaster Cup ist gewöhnlich ein Gegenstand großer Neugier für die Leute. Wahrscheinlich rührt dasselbe, wie mehre bei solchen Wettrennen als Preise üblichen Silberbecher oder Silbergeschirre, von der Stiftung irgend eines Königs oder eines Privatmanns her. Die Zeichnung und Gestaltung dieses sogenannten Bechers, der aber nicht immer ein Becher ist, ist gewöhnlich ein Gegenstand vielfacher Discussion. Schon lange vor dem Rennen werden von den Künstlern Entwürfe dazu gemacht. Ist unter den Projecten eins ausgewählt worden, und sind von einem geschickten Goldschmiede die auf silberner Weide grasenden Stuten und

Füllen, oder der auf seinem Schlachtrosse galoppirende Herzog von Wellington, oder das, was sonst den silbernen Cup vorstellen soll, ausgeführt, so wird in der Regel dieses Kunstwerk zuerst ausgestellt, und seine Zeichnung und Beschreibung cursirt dann auch durch alle englischen Journale.

Bei anderen Wettrennen bestehen die Preise in vollständigen Silbergeschirren. Wilhelm IV. gab im Jahre 1832 für das Rennen von Ascott als Preis einen großen silbernen Präsentirteller, auf dem in der Mitte der in Silber gefaßte, mit dem königlichen Wappen versehene, wirkliche Huf des berühmten Pferdes Eclipse angebracht war. Eine hübsche Menge Silber, Arbeit und Kunst wird jährlich in solchen Rennpreisen verschwendet.

„Freitag, dieser letzte Tag, war nur dadurch ausgezeichnet, daß Blue-Bonnet, der Sieger des St.-Leger, abermals lief und dießmal um eines Halses Länge *) verlor."

Wir glauben, daß nach Durchlesung dieses Berichtes unsere Leser eine ziemlich gute Vorstellung von allen bei einem englischen großen Rennen vorkommenden Ereignissen erhalten haben. Sie haben etwas erfahren von der Temperatur, die in den englischen Wettzimmern **) herrscht, sie haben gesehen, wie es

*) „By a neck" lautet die englische Redensart. Man kann auch sogar „by a head" (bei eines Kopfes Länge) verlieren.

**) In den berühmten Wettzimmern von London, „Tat-

nes berühmten Renners Lorbeeren welken, — wie der Ruhm eines jungen emportaucht, — wie groß die Summen sind, die oft an einem einzigen Schritte eines Pferdes hängen, und sie haben nebenher auch Gelegenheit gehabt, einen kleinen Blick in die sogenannten „Rasen-Geheimnisse" zu thun.

Indessen ist es unmöglich, ohne ein tief eindringendes Studium von allen Rasen-Angelegenheiten einen übersichtlichen Begriff zu geben. Wir können um so leichter darauf verzichten, da es uns hier nur darauf ankam, den Geist dieser Rennen so weit zu schildern, als er dazu dienen kann, den Nationalcharakter der Engländer zu beleuchten.

Der gewöhnliche Gang der Pferde bei den Wettrennen ist liegender, gestreckter Galopp (racing-gallop); doch giebt es auch Trabewetten (trotting-matches). „Leaping-matches" (Springwetten) kommen nur gelegentlich und zum Scherz auf den Jagden vor.

Die größte Schnelligkeit, welche die englischen Pferde auf der Rennbahn erreichen, scheint eine halbe Meile in einer halben Minute zu sein. Auf längeren Strecken können sie natürlich diesen Grad von Schnelligkeit nicht beibehalten. Nur wenige Pferde sollen eine Meile in einer Minute durchlaufen haben. Malton, ein berühmtes Pferd des vorigen Jahrhunderts, soll vier Meilen in 7 Minuten 43½ Secunden gemacht haben. Dieß wäre

---

tersalls" genannt, geht es eben so zu, wie in den oben beschriebenen zu Doncaster.

ungefähr anderthalbmal schneller als die Geschwindigkeit, mit der die Locomotiven der Leipzig-Dresdener Eisenbahn fahren, und ungefähr die Schnelligkeit der englischen Locomotiven.

Die Engländer haben die meisten ihrer Sports auch in allen ihren Colonieen eingeführt. In allen Theilen der Welt, in Ostindien, in Canada, am Cap, im fünften Welttheile giebt es Cricket-Matches, Golf-Spieler, Turfs, Rings, Sporting-Clubs aller Art wie in England, und viele dieser Colonial-Clubs haben sich mit denen im Mutterlande in Verbindung gesetzt. Die Römer hatten sonderbare Wettrennen, bei denen sie Elephanten, Strauße, ja auch Kameele um die Wette rennen ließen. Wahrscheinlich haben auch die Engländer in ihren verschiedenen Colonieen solche Wettrennen versucht, obgleich uns kein besonderer Bericht davon vor Augen gekommen ist *).

Von allen englischen Sports haben wir auf dem Continente nur die Pferderennen einigermaßen nachgeahmt, und es sind dieselben auf dem „Champ de Mars“ in

*) Kürzlich ließ man in England ein Schwein mit einem Pony wettrennen. Um das Schwein laufen zu machen, hatte man ihm eine Zeit lang jeden Tag am Ende der Rennbahn sein Futter gegeben. Das Schwein gewann die Wette. Auch ist mir das Wettrennen eines Menschen gegen ein Pferd vorgekommen. Josua Clark wettete 5 Pfund gegen ein Pferd, das sein Eigenthümer, Herr Osborne, ritt. Die Entfernung betrug 200 Yards, und der Zweifüßer gewann gegen den Vierfüßer.

Paris, in den meisten größeren Provinzialstädten Frankreichs, in Berlin, in Wien, in Prag, ja in Pesth und anderen Orten Ungarns, wie überhaupt viele englische Sitten, in neuerer Zeit Mode geworden.

Es versteht sich von selbst, daß auch den nordamerikanischen Freistaaten der englische Wettrenngeist eingehaucht wurde, doch sind die englischen Pferde den amerikanischen bei Weitem überlegen. Nur im Traben sollen diese es ihnen zuvor thun, und so wie amerikanische Champions den atlantischen Ocean durchsegeln, um die Kräfte des Bruder Jonathans denen des John Bull nahe gegenüber zu stellen, so kommen auch „sporting-aventurers" von Amerika herüber, um es mit den schottischen Ponies und Galloways und den englischen Bloodhorses aufzunehmen. Einer dieser amerikanischen Trotters führte das Wunder eines Trabes von 100 Meilen in $10\frac{1}{2}$ Stunde aus. Die größte Schnelligkeit eines Traders soll eine Meile in 3 Minuten gewesen sein. Ein anderer Traber durchlief 17 Meilen in einer Stunde, ohne daß er sich nachher mehr ermüdet zeigte als eine Locomotive. Die englischen Sporting-Journals enthalten gewöhnlich auch Nachrichten über die „trotting-matches" von der anderen Seite des Oceans.

Canine.

Unter den verschiedenen Thieren, welche Ehrgeiz, Schnelligkeit und die anderen Eigenschaften, die dem Wetteifer förderlich sind, in hinreichend hohem Grade besitzen, nimmt der Hund eine der ersten Stellen ein.

Unter den Thieren, deren Ausbildung die Engländer vorzüglich betreiben, möchten wir den Hund besonders hervorheben, dessen verschiedene Qualitäten und Racen die Engländer vorzugsweise und in außerordentlich hohem Grade entwickelt haben. Es setzt wirklich in Erstaunen, wenn man sieht, zu wie vielen verschiedenen Gestalten die Engländer dieses von der Natur so einfach in die Schöpfung hingestellte Wesen durch Kunst und Erziehung ausgebildet haben, und wie sehr sie die Charaktere der verschiedenen Variationen, so zu sagen, fixirt und zur größten Vollkommenheit emporgekünstelt haben.

Vom kraftvollen, kampflustigen Bulldog bis zum zierlichen, in Seidenhaar gekleideten Schooßhündchen herab haben sie fast alle Nuancirungen, deren dieses

Thier fähig ist, erschöpft und sie, so zu sagen, mit markigen und energischen Pinselstrichen hingezeichnet. Da ist der „greyhound“ (Windhund) aus Schottland und Irland, der „spaniel“ (Wachtelhund), der „colly“ (Schäferhund) von Schottland, der „mastiff“ (Bullenbeißer), der „blood-hound“ (Bluthund), der „Talbot“ (?), der „stag-hound“ (Hirschhund), der „buck-hound“ (Dammhirsch-hund), der „harier“ (Hasenhund), der „deer-dog“ (Rothwildhund), mit ihren Varietäten, der „fox-hound“ (Fuchshund), der „otter-hound“ (Fischhund), der „pointer“ (Hühnerhund), der „setter“ (Vorstehehund) und eine Menge von anderen Hunden, deren Namenliste allein einen großen Raum wegnehmen würde.

Der Hauptgebrauch, zu dem alle diese Thiere dienen, ist der für die Jagd, wobei indeß ebensowohl die Geschicklichkeit des Hundes selbst, als auch die Verfolgung und Erlangung eines anderen Thieres der Zweck ist. Es giebt außerdem aber noch viele Sports in England, bei denen der Hund und seine Geschicklichkeit allein der vornehmste Zweck ist, eben so wie bei den Pferderennen die des Pferdes.

Dahin gehört zuerst das „coursing“ oder das Hunderennen. Zu diesen Hunderennen wird vorzugsweise der Greyhund benutzt. Es ist diese Art von Sports als einer der „organised pursuits“ zu betrachten, das heißt, als eine derjenigen Vergnügungen, die unter Gesetzen und Regeln stehen, und die nach einer gewissen, im Laufe der Zeit ausgebildeten Methode ausgeübt werden.

Durch vielfache künstliche Racenkreuzungen, die während der letzten Jahrhunderte versucht wurden, hat man

die Gestalt und den Charakter des jetzigen britischen Greyhounds producirt, und diese Thierclasse hat eben so wie die Pferderacen ihre berühmten Mitglieder. Der Hund Zarina ist fast eben so bekannt wie das Pferd Eclipse. Er gewann 47 Rennen, ohne je besiegt zu werden, und sein Eigenthümer, der Earl von Orford, that so viel für die Erziehung der Greyhounds und für die Verbesserung dieser Race, daß er als der eigentliche Schöpfer dieses Sports betrachtet wird, „und mit einem Toast auf diesen Herrn," sagt ein englischer Schriftsteller, „sollte eigentlich ein jedes Coursing-Meeting eröffnet werden."

Es geht bei solchen Hunderennen in der Regel so zu: Man läßt einen Hasen voranlaufen, und dann die wettstreitenden Windspiele (contending dogs) in einer gewissen Entfernung hinterdrein. Der Gewinner ist der, welcher den Hasen zuerst erreicht, und ihm, oder vielmehr seinem Herrn, wird dann das Silbergeschirr, oder was sonst als Preis ausgesetzt war, zu Theil.

Der arme geplagte Hase ist hierbei nur das bewegliche Ziel und das Mittel, die Hunde in Lauf zu bringen. Es giebt allerdings auch Coursings, bei denen die Erlangung des Hasen oder eines anderen Wildes selbst Zweck ist, und diese Art gehört dann schon mehr zu den Jagden. Jene eigentlichen Hunderennen nennen die Engländer Match = Coursings.

Natürlich giebt es auch für diese Sports wieder eine Menge von großen und berühmten Clubs, deren Mitglieder Alles aufbieten, ihre Kunst auf den

höchstmöglichen Grad von Vollkommenheit zu bringen. Die Meinungen der Engländer über den Werth der verschiedenen Gesetz-Codexe, welche einige große Coursers für dieses Spiel entworfen haben, weichen sehr von einander ab, und es ist bewundernswürdig, welches Feld für Discussionen und Meinungsverschiedenheiten auch in dieser Richtung dem englischen Verstande eröffnet ist. Wie viele solcher Felder liegen unserem Scharfsinne und unserer Conversation völlig verschlossen! Freilich haben wir uns wieder andere Gebiete eröffnet, die bei den Engländern weniger bebaut sind, und um so manche Zweige, Sprößlinge und Auswüchse ihrer Cultur werden wir sie wohl weniger beneiden.

Zu solchen Auswüchsen können wir namentlich auch den in England viel cultivirten Sport des Hundebeißens rechnen. In einer einzigen Nummer des oft erwähnten Journals „Bell's life in London" finde ich nicht weniger als elf veranstaltete Hundebeißereien in Kennersprache beschrieben. Wie die Jagdhunde zur Jagd, wie die Windspiele zum Coursing, so werden verschiedene Arten von Hunden (bull-dogs, terriers ꝛc.) zu diesen blutigen Beiß-Matches auferzogen.

Jenes Journal ist die einzige Quelle der Belehrung, die ich über diesen Sport gefunden habe. Sie ist aber in England als eine authentische anerkannt, und es geht daraus etwa Folgendes hervor.

Die Hundebeißereien sind in allen Theilen von England ziemlich häufig. Es kommt dabei vorzugsweise auf die Größe und das Gewicht des Hundes an. Es

werden daher in der Regel nur Hunde von gleichem Gewicht gegen einander gelassen.

„Peter Kerr hat einen Hund, Jemmy, von 30½ Pfund Gewicht und will ihn gegen jeden Hund von gleichem Gewichte für 50 Pfund Sterling beißen lassen," so lauten etwa die Aufforderungen der Hundezüchter. Dreißig Pfund scheint ungefähr das gewöhnliche Gewicht zu sein. Ich finde aber, daß sich selbst Hündchen von 8 Pfund Gewicht gegen einander herausfordern.

Sogar den kleinen kaum geborenen Hunden wissen die Engländer Kampflust einzuflößen. Man findet oft Matches zwischen „terrier-pups" (jungen Dachshunden) angekündigt von dem Alter eines Monats. Es fehlt nur noch, daß die Engländer die Thiere sich schon im Mutterleibe beißen ließen.

Zuweilen bestimmen sie die Art des Bodens, auf dem gekämpft werden soll. Z. B. „to contend on turf" (es ist auf Rasen zu streiten) oder „to contend in a pit" (in einer dazu vorgerichteten Grube zu kämpfen).

Zwanzig Pfund ist der gewöhnliche Preis, um den gebissen wird, der „battle-prize" (der Schlachtpreis), wie die Engländer es nennen. Die Beißereien dauern oft stundenlang. Die längste, von der ich las, hatte beinahe 3 Stunden gedauert. Natürlich wird immer nur Hündin gegen Hündin und Hund gegen Hund „gematscht." Hier ist die kurze Beschreibung einer solchen Hundebeißerei:

„Am vorigen Montage fand bei Warrington zwischen Samuel Cocksey's Hündin, Fanny, und Mr. Gow-

er's weißer Hündin, Nettle, eine Wettbeißerei statt. Gewicht der ersten 17¼ Pfund, der letzteren 19½ Pfund. Die Wetten standen zwei zu eins auf Nettle. Nach einem wilden Gefechte, welches 55 Minuten dauerte, unterlag Nettle, und da sie nach 10 Minuten den Geist aufgab, so war es nicht nöthig, noch einmal zur Kratze (to the scratch) zu kommen. Fanny ist nun bereit, gegen jede Hündin der Welt von 17 Pfund Gewicht zu 20 Pfund Sterling zu fechten (to fight her)."

Früher waren in England auch die Hetzereien wilder und sogar zahmer Thiere sehr gewöhnlich. „Bear-beatings" (Bärenhetzen), „Bull-beatings" (Ochsenhetzen), ja selbst „Horse-beatings" (Pferdehetzen) und „Ass-beatings" (Eselhetzen) fanden in England noch bis ans Ende des 17ten Jahrhunderts statt. Bei den letzteren wurden die friedlichen Thiere an einen Pfahl gebunden und mußten sich in diesem Zustande gegen die auf sie gehetzten Hunde vertheidigen. Von solchen grausamen Sports wird jetzt, so viel ich weiß, nur noch einer in England geübt. Doch ist man damit von Bären, Bullen und Pferden auf — Ratzen herabgekommen.

Die Hunde werden zu den Ratzenhetzen eigens dressirt, und es bestehen für dieselben, wie für die Hahnenkämpfe, besonders vorgerichtete Bühnen, „pits" genannt. Es sind dieß kleine, zirkelrunde Arenas mit Bretergalerieen umgeben, hinter welchen die Zuschauer sitzen. Eine gewisse Quantität Ratzen und ein oder mehre Hunde werden in die Arena gelassen.

Es giebt zwei Arten von Ratzenbeißereien; entweder beißen die Hunde um die Wette, wobei derjenige, welcher von 20 oder 30 Ratzen die meisten getödtet, der Sieger ist, oder sie beißen „against time“ (gegen Zeit), das heißt, es wird darauf gewettet, daß ein Hund in einer gegebenen Anzahl von Minuten oder Secunden so und so viel Ratzen fangen oder tödten müsse. Die Schnelligkeit, mit der der Hund die Ratzen fängt, die Sicherheit, mit der er sie packt, die Kraft seines Bisses, mit der er sie auf dem Flecke ums Leben bringt, dieß Alles ist dabei ein Gegenstand der Bewunderung und der Besprechung der Liebhaber.

Ich sah solche Ratzengefechte abgebildet. Auch sieht man die Portraits berühmter Ratzenbeißer und ihrer Erzieher durch den Druck vervielfältigt. Es werden in der Regel dazu nur kleine Hunde genommen, und je kleiner der Hund ist, desto größer ist die Bewunderung, die ihm im Kampfe mit jenen ebenfalls beißlustigen Thieren gezollt wird.

Man steigt damit zu unglaublicher Kleinheit der Hunde herab. So sehe ich in einem Journale eine Herausforderung, in welcher ein Mann versichert, einen Terrier von 2½ Pfund Gewicht zu besitzen, den er gegen jeden Hund, der gleichfalls 2½ Pfund Gewicht hat, mit 5 Ratzen um die Wette beißen lassen will. Da die Angabe des Gewichtes zweimal in der Aufforderung vorkommt, so kann obige Zahl kein Druckfehler sein.

Hahnengefechte.

Außer den Hunden scheint es in der Welt fast weiter keine Thiere zu geben, die in so beständigem Unfrieden mit ihren eigenen Geschlechtsgenossen leben, als die Hähne.

Man hat die kampflustige Natur dieses Vogels zu allen Zeiten und in allen Ländern hoch zu schätzen und zu Vergnügungen zu benutzen gewußt. Bei den Athenienſern wurden öffentliche Hahnengefechte von Staatswegen jährlich veranſtaltet, um dadurch den Kampfesmuth unter dem Volke ſelbſt rege zu erhalten. In China, in Oſtindien und in vielen anderen Ländern aller Welttheile ſind die Hahnengefechte beliebt, und das kampfluſtige Frankreich führt ſogar einen muthigen Hahn als National-Emblem in ſeinem Wappen, und ſeine Künſtler und Schriftſteller ſind unabläſſig bemüht, unter dem Symbole des wachſamen, muthigen, ſtets gerüſteten Vogels den Muth und die Streitluſt der Söhne ihres Vaterlandes zu ſchildern.

Daß die Engländer ſich in der Kunſt, die Hähne

zu züchten und zu hetzen, vor allen anderen Nationen auszeichnen, ist kein Wunder, da ihr wetteifernder und nach „excitement“ verlangender Geist Alles in der Natur aufgespürt hat, was zu seiner Befriedigung dienen kann. Den Kampflustigen, wenn er seine Kräfte selbst nicht auf der Arena in Action bringen kann, ergötzt es schon, wenn er dieß Andere thun sieht. Er setzt sich dabei in Gedanken an ihre Stelle. „There is excitement in it from beginning to the end“ (es ist Aufregung darin vom Anfang bis zum Ende), sagt ein englischer Schriftsteller, von der Erziehung und den Gefechten der Kampfhähne redend, „die kleinen Hähne kriechen schon kampflustig aus dem Eie hervor, und von da an bis zu dem Augenblicke, in dem der Hahn auf dem Kampfplatze entweder siegt oder stirbt, kann der „sanguine breeder“ (sanguinische Erzieher) sein Excitement genießen.

Es giebt eigene Racen von Hähnen, die für diesen Sport besonders geeignet sind, „game - fowl“ genannt. Bei ihnen erben die dem ganzen Geschlechte eigenthümlichen Eigenschaften des Muthes und der Kampflust in besonders hohem Grade vom Vater auf den Sohn fort. Wie die Herolde des Mittelalters keinen Ritter auf den Tournierplatz ließen, der nicht von edlem Stamme war, so hüten sich die Engländer wohl, einen Hahn von gemeiner Herkunft auf den Pit zu bringen.

Die Eigenschaften, welche dieser Race angeboren sind, werden in jedem Individuum durch eine künstliche Erziehung, durch eine eigenthümliche Art der

Fütterung, durch eine zweckmäßige Diätetik, durch gehörige Behausung, durch Vorübungen aller Art, noch besonders entwickelt. Die Leute, welche sich damit beschäftigen, bilden eine eigene Profession und heißen „cockfeeders“ oder „professed cock-feeders“ (Hahnaufzieher). Einer der berühmtesten Cockfeeders, den England je producirte, war Joseph Gilliver. Aus seiner Schule kamen immer die „gamest fowl“ (das kampflustigste Geflügel) hervor.

Wie die Race sorgfältig gewählt, wie jedes Individuum besonders erzogen werden muß, so muß auch jeder Hahn für jeden Kampf noch besonders vorbereitet werden. Man unterwirft ihn einer eigenen Diät, um seine natürliche und angeborene Munterkeit für den Tag noch zu erhöhen. Seine Flügel und sein Schwanz werden kurz verschnitten, seine natürlichen Beinsporen werden mit silbernen oder stählernen Spitzen gewappnet, sein Kopf wird der kleinen Federn und der unnöthigen Fleischanhängsel beraubt; die letzteren brennt man zum Theil weg, um ihn so mit einer harten Haut, wie mit einem Helme, zu bedecken. Und so, hartköpfig, kurzgeschwänzt, munteräugig, langbeinig, starknochig und leicht von Fleisch, mit kurzen, aber starken Flügeln, erscheint dieser geflügelte und gespornte Ritter auf dem Kampfplatze, einer kleinen zirkelrunden Bühne, welche die Plätze der Zuschauer amphitheatralisch umgeben.

Auch die Farbe des Hahns soll nicht gleichgiltig sein. Feuergelb, Roth, Braun, dunkle Brust werden als Farben von gutem Omen betrachtet. Hellere Farben werden vermieden, und die weißen Hähne sol-

len die feigſten von allen ſein. Daher kommt, wie man ſagt, auch das engliſche Sprüchwort: „to show the white feather“ (die weißen Federn zeigen, d. h. den Kampf einſtellen, ſich ergeben).

Nachdem die Hähne gewogen worden ſind, und nach einigen anderen Präliminarien, treten endlich die „setters-to“ (die kampfluſtigen Thiere), Schnabel an Schnabel, auf die Bühne. Wie die Boxer ſtehen die Thiere eine Zeit lang, ruhig ſich beobachtend, einander gegenüber, bis ſie auf ein Mal mit einem Geräuſche, das dem eines plötzlich aufgeſpannten Regenſchirmes gleicht, mit dem ganzen Apparate ihrer Waffen, mit Flügelſchlag, Schnabelſtoß, Sporenſtich und Krallenhieb, auf einander einſetzen. Zuweilen iſt ſchon das erſte Zuſammenſtoßen entſcheidend, und es hat nicht ſelten Hähne gegeben, die, wie geſchickte Fechter, mit dem erſten Stoße ihren Gegner todt zu Boden ſtreckten. Zuweilen aber dauert der Kampf Stunden lang, bis endlich einer der Streitenden die weiße Feder zeigt, den Muth plötzlich verliert und zur Fortſetzung des Kampfes nicht mehr zu bewegen iſt.

Sind beide ermattet zu Boden gefallen, ſo werden ſie auf ein Bret neben einander gelegt und genau betrachtet, und es wird derjenige, der, ſelbſt ſchon mit dem Tode ringend, noch durch einen matten Flügelſchlag oder durch einen Verſuch zum Ausholen mit dem Schnabel oder mit dem Sporn ein Zeichen von dem letzten Aufflammen der Kampfluſt giebt, zum Sieger erklärt.

Die Kampfpreiſe und die Wettſummen, welche bei dieſem Sport aufs Spiel geſetzt werden, ſteigen oft zu einer unglaublichen Höhe. „Die größte Summe,“ ſagt Blain in ſeinem Werke: „Rural sports of England,“ „um welche ein Paar Hähne je in England kämpften, wurde von dem oben erwähnten Gilliver gewonnen. Es war eine Reihe von ſieben Gefechten (a main of seven battles), jedes zu 1000 Guineen, und die ganze Reihe zu 5000 Guineen. Gilliver gewann mit ſeinen Hähnen fünf Gefechte und zog ſich ſpäter als Gutsbeſitzer aufs Land zurück.“

Ein anderer reicher Engländer, welcher geleſen hatte, daß die Hähne in Oſtindien noch kühner ſeien als die in England einheimiſchen, unternahm mit ſeinen Hähnen eine Reiſe in dieß entfernte Land, um die Wahrheit oder Unwahrheit jenes Factums zu ermitteln.

Dieſe beiden Thatſachen mögen beweiſen, bis zu welchen Opfern und Anſtrengungen die Engländer durch ihre Leidenſchaft für Hahnenkämpfe geführt werden.

Waſſerſpiele.

Mich hat es immer gewundert, daß die Griechen ſo wenig für Waſſerſpiele gethan haben.

Während ſie bei ihren großen olympiſchen, pythiſchen, nemeiſchen und ſogar den iſthmiſchen Spielen eifrig rangen, borten und liefen, hört man faſt nichts davon, daß ſie auch in und auf dem Waſſer denſelben Geiſt des Wetteifers und der Kampfluſt gezeigt haben, den ſie in jenen Feſtlandſpielen entwickelten.

Sie waren doch von jeher ein großes Schiffervolk und ſo ſehr ans Waſſer gewöhnt, daß ſie ſogar das Sprüchwort hatten: „*μήτε νεῖν, μήτε γράμματα*“ (weder Schwimmen, noch Leſen), welches ſie von einem Menſchen brauchten, von dem ſie ſagen wollten, daß er gar nichts verſtehe. Sie bewohnten, wie die Engländer, faſt lauter Inſeln und Halbinſeln. Ihr Handel war groß und ihre Kriegsmarine bedeutend. Und doch muß man das Wunder erleben, daß die griechiſchen Philoſophen, während ſie, um dem Vaterlande tüchtige Landesvertheidiger heranzubilden, jene Feſtland-Leibes-

Übungen so sehr empfahlen, nicht auch alle diejenigen Uebungen, die dem Vaterlande eben solche Vertheidiger auf dem Wasser verschaffen konnten, als da sind: Schwimmen, Tauchen, Rudern, Segeln ꝛc., mit gleicher Wärme in Schutz nahmen.

Wie leicht und schön müßten sich auf dem Isthmus von Korinth, dem „doppelseitig vom Meere bespülten," solche Ruder- und Segelspiele haben veranstalten lassen! Wie prächtig würden diese Spiele von den geschmackvollen Griechen ausgeschmückt worden sein! Wie prächtig würden die Schiffe in den heitersten Farben, die Matrosen mit den bunten Kränzen, die Masten mit den flatternden Bändern und Flaggen sich ausgenommen haben, und welche liebliche „Flötenmusik" würde dabei erklungen sein!

Poseidon selbst soll der Gründer der isthmischen Spiele gewesen sein, und seine Statue, so wie die Bildsäulen der Aphrodite, der Tritonen, der Thalasse und der Nereiden schmückten vielfach die Stadt und die Umgegend und namentlich den Schauplatz der Kämpfe. Unbegreiflich bleibt es, daß nicht eben jenen Wassergöttern zu Ehren die Wasserspiele die vornehmsten oder geradezu die einzigen wurden.

Zwar erzählen uns die Mythen von einem Schiffswettkampfe, in welchem die Argo den Preis davon trug, — zwar erwähnen einige Schriftsteller gelegentlich gymnastischer Spiele im Wasser und beschreiben auch Wettkämpfe im Schwimmen, aber dieß ist Alles so unbestimmt und geschieht so selten, daß daraus kein-

lich genug hervorgeht, wie auch die Sache selber selten und kaum der Erwähnung werth gewesen sein muß.

Die Römer hielten zwar viel auf Baden und Schwimmen, auch hatten sie ihre großen Naumachieen (Schiffskämpfe), Schauspiele, die nach ihnen so großartig nirgends wieder aufgeführt worden sind, allein diese römischen Naumachieen waren nichts als große Schauspiele, welche die römischen Kaiser von Sclaven, Gefangenen und zum Tode verurtheilten Verbrechern für das Volk aufführen ließen. Wie wenig Aehnlichkeit sie mit den englischen Wasser-Sports gehabt haben, geht schon daraus hervor, daß in England Leute aus allen Classen der Gesellschaft, selbst aus den vornehmsten Ständen, sich mit diesen Sports beschäftigen, und daß das äußere Schaugepränge dabei nur Nebensache ist, weil es nur auf die Entwickelung der Kräfte ankommt.

Die Venetianer hatten zwar ihre Regattas (Ruderwetten) auf ihren Stadtcanälen, allein auch diese Venetianischen Regattas hatten weniger den Charakter einer Kraftübung, als vielmehr eben auch nur den eines Schauspiels. Die Zuschauer waren dabei fast die Hauptsache; auch waren die Ruderer, wie in Rom, meistens nur Leute aus dem gemeinen Volke.

Die phlegmatischen Holländer, obgleich sie das ganze Jahr hindurch, so zu sagen, mitten im Wasser wohnen, haben kaum irgend ein Wasserspiel erfunden, das würdig wäre, neben den englischen genannt zu werden.

Mit einem Worte, wohin wir in der Geschichte blicken, stehen die Engländer mit ihren „aquatic sports“

ganz einzig da. Es sind diese Sports das Nationalste, was sie in diesem Fache menschlicher Thätigkeit haben.

Der Mensch wagt sich entweder allein und nackt, wie die Natur ihn erschuf, in das ihm fremdartige Element der Fische hinein, er schwimmt, oder er nimmt dabei ein Fahrzeug zu Hilfe, er schifft. Beim Schwimmen können wir das Bewegen auf der Oberfläche des Wassers und das unter derselben, das Tauchen, unterscheiden, beim Schiffen die Bewegung des Schiffes durch Ruder und die durch Wind und Segel.

Die Engländer haben daher Schwimmwetten, Taucherwetten, Ruder- und Segelspiele.

Schwimm- und Taucherwetten.

Die Engländer besitzen weder so gute, noch auch so zahlreiche Schwimmschulen, Schwimm- und Badeanstalten, wie wir sie auf dem Continente, besonders seit den letzten Jahrzehnden, fast in allen unseren Städten erhalten haben. Sie haben daher in dieser Kunst vielleicht weniger ausgezeichnete Professoren und regelrecht geschulte Zöglinge, als wir. Nichtsdestoweniger aber haben sie die muthigsten, kräftigsten und raschesten Schwimmer der Welt.

Die kleinen Knaben in den öffentlichen Gymnasien wagen sich frühzeitig ins Wasser und lernen das Schwimmen von selbst und durch den Wetteifer, mit dem sie danach streben, es den älteren gleichzuthun. Es haben sich daher an den öffentlichen Gymnasien, ohne Zu-

thun der Lehrer und anordnenden Obrigkeiten, Schwimmanstalten unter den Schülern gebildet, die ihre Kunst von selbst den nachfolgenden Generationen mittheilen. Es giebt zwar auch hier und da Lehrer der Schwimmkunst an den öffentlichen Schulen, diese wären aber nicht im Stande, den Knaben den Geist energischen Wetteifers einzuflößen, wenn er ihnen nicht schon im Blute stäke. Wie durchweg in England, so geschieht auch hier das Meiste durch Privatanstrengung und mehr durch den inneren Trieb und die Uebung als durch Schule und Unterricht.

Es giebt National-Schwimm-Societäten (national swimming-societies), welche Preise aussetzen und Schwimm-Wettrennen (swimming-races) veranstalten. Eben solche Preise setzen die jungen Leute oder die Matrosen, oder andere Privatpersonen unter sich aus, und bei den Schulen und Gymnasien giebt es jährlich wiederkehrende große Schwimm- und Wett-Tage. Auch findet man in den Journalen überall Herausforderungen publicirt, welche die Schwimmliebhaber eben so wie die Puggilisten und Pedestrians an einander richten.

Bei London finden häufige Swimming-Matches im Serpentine-River im Hydepark statt. Am 18. August 1843 veranlaßte eine derselben eine Zusammenkunft von nicht weniger als 20,000 Personen. Ein junger Mann aus Oxford, Namens Robinson, war dabei der Gewinner der als Preis ausgesetzten silbernen Medaillen. Er erlangte den Titel eines Champions von London und das Recht, um die goldene Medaille zu schwimmen,

welche dem, welcher sie gewinnen würde, die Ehre der „Championschaft von England" gewähren sollte.

Auch Knaben und kleine Buben treten bei diesen Schwimmwetten öffentlich auf und gehen mit eben so entschiedener Energie, wie die Erwachsenen, in den Geist des Wettspiels (in the spirit of the racing) ein. Die am Ufer stehenden Kritiker verfolgen ihre Stoßkraft und elegante Bewegung im Wasser mit scharfen Kennerangen.

Wie bei allen englischen Wettspielen, so hat auch hierbei jeder der Antagonisten seine Lieblingsfarbe erwählt, mit der er geschmückt erscheint. Wie Alles in England, so werden auch diese Schwimmwettspiele bildlich dargestellt, und zu der Zeit, in welcher sie stattfinden, sieht man die Journale mit solchen Darstellungen angefüllt.

Da überhaupt bei den meisten „aquatic exhibitions" die Gewässer „des Vaters Themse" den Schauplatz hergeben, so findet man in den Orten, die an den Ufern dieses Flusses liegen, auch die meisten Schwimmschauspiele. Die Schüler von Eton sind durch die ihrigen berühmt. Unter den verschiedenen Schwimmübungen, welche die munteren Etonians zu Zeiten anstellen, befinden sich auch Taucherwetten (diving matches) als stehende Amusements. Es werden den Knaben dabei Aufgaben gestellt, wie folgende: „Wer von neun, an verschiedenen Stellen in den Fluß geworfenen Eiern oder von vier messingenen Töpfen die meisten heraufbringt, soll der Sieger sein." Die Gewinner werden dabei mit Titeln beehrt, wie folgende: „Professor des Schwimmens," — „Professor des schnellen

Schwimmens," — „Professor des langdauernden Schwimmens," — „Professor des Tauchens."

Auch die Eigenthümer der öffentlichen Bäder setzen zuweilen silberne Medaillen als Preise für die größte Geschicklichkeit im Wasser (aqueous skill) aus.

Sogar auf dem offenen Meere an den englischen Küsten werden solche Schwimm-Wettspiele ausgeführt. So forderte kürzlich ein Master Pac einen Herrn Allen, der sich gegen „ganz England" zu einer Swimming-Match bereit erklärt hatte, heraus, mit ihm von Ramsgate zu den Downs, eine Entfernung von 9 Meilen in der offenen See, zu schwimmen.

Ruderwetten (Regattas).

Viel wichtiger sind jedoch diejenigen Wasserspiele, die mit Schiffen ausgeführt werden, die Ruder- und Segelwetten.

Der vornehmste Schauplatz der ersten ist die Themse, sowie der der letzten das Meer in der Nähe der schönen Insel Wight.

Sie kommen zwar in allen anderen Theilen des Königreichs vor, doch steht England hierin weit über Schottland und Irland.

Für die Ruderwetten haben die Engländer den venetianischen Ausdruck „regatta" angenommen, doch gebrauchen sie dafür auch ihr eigenes Wort: „rowing-match."

Es giebt sehr verschiedene Arten von Regattas, je

nach der Form und Größe der dabei angewandten Ruder. Sind diese ganz klein und nur für eine Person eingerichtet, so daß also nur die Kräfte Einzelner mit einander gemessen werden, so heißt es eine „sculling-match," von „scull," einem kleinen Nachen. — Es giebt auch noch verschiedene andere Arten von Ruderwetten, die ich mir nicht zu erklären weiß, z. B. „the duck-hunt" (die Entenjagd).

Sind die Schiffe für vier Ruderer eingerichtet, so heißt die Regatta ein „four-oar-match," bei acht Ruderern, was, soviel ich weiß, die höchste Anzahl ist, eine „eight-oar-match."

Die bei den Regattas gebrauchten Nachen sind wahre Wunder der Kunst. Ihre Form ist so schlank, wie die der Aale, und meisterhaft auf das rasche Durchschneiden der Wogen berechnet. Sie werden so leicht gebaut, daß oft ein Schiff von 30 oder 40 Fuß Länge, welches für acht Ruderer eingerichtet ist, nicht mehr Gewicht hat als zwei dieser Ruderer. Die Breter des Schiffes sind so accurat zusammengefügt, wie die Holzstückchen, aus denen eine Tabacksdose besteht, und die Wände desselben sind so dünn und elastisch, wie die unserer Violinen. Man darf nur auf die Rippen des Schiffes treten, weil die Seitenwände die Last nicht tragen würden.

Die vollkommensten Meisterwerke dieser Art werden bei den Nachenbauern in London gebaut und von hier aus die Ruderer von Cambridge, von Oxford, von Eton, von Newcastle ꝛc. damit versehen. Und mancher dieser kleinen Nachen wird, wenn auch nicht mit solchen

Summen, wie ein edles Blutpferd, doch theuerer bezahlt als ein großer, 100 Ellen langer Flußkahn.

Die Ruderer bei solchen Regattas bilden nicht nur die Wassermänner (water-men) der Themse, die Matrosen der Seeschiffe, sondern auch viele „gentlemen amateurs“ aus allen Ständen. Sowohl unter jenen, als auch unter diesen bestehen Rudergesellschaften zur Beförderung dieses „edlen und nützlichen Sports.“

Die letzteren haben sich für die Ruderspiele in Clubs vereinigt.

Einige der berühmtesten Ruderer-Clubs sind der „Cambridge Club,“ der „Oxford Club,“ der „Leander-Club,“ der „St. George's Club“ ꝛc.

Zuweilen finden die Ruderwettkämpfe nur gelegentlich statt, z. B. wenn ein berühmter „philo-aquaticus“ oder „aquatic fashionable“ den anderen herausgefordert hat. Solche Matches sind besonders interessant, da dabei in der Regel nur „Grieche dem Griechen*)“ begegnet, und also die größte „prowess in the aquatic art“ (der größte Heldenmuth in der Wasserkunst) entwickelt wird, und weil sich dabei als

*) „Greek meets Greek“ (der Grieche begegnet dem Griechen), sagen die Engländer, wenn ein tüchtiger Kämpfer mit einem anderen zusammenkommt. Wahrscheinlich rührt diese Redensart daher, weil auch in England die Griechen als die tüchtigsten Athleten und Agonisten anerkannt sind. — Auch bei den Hazardspielen werden die eingeweihten Spielkenner Griechen (Greeks) genannt.

Zuschauer die auserwähltesten „boating-gentlemen“ versammeln, um den herrlichen Styl (gallant style) der Champions zu bewundern.

Zuweilen fordern sich die Mannschaften der in dem Hafen liegenden Schiffe gegenseitig zu einer Sculling-Match heraus; so fand ich z. B. in einem Journale folgende Notiz: „Heute ruderte die Mannschaft des Crusador (Crusador-crew) gegen die Mannschaft der Thetis (Thetis-crew).“

Zuweilen machen die Bootsleute, welche an den verschiedenen „stairs“ oder „peers“ (Anlageplätze für Schiffe) der Themse in London aufgestellt sind, eine Match mit einander, z. B.: „the water-men of Lambeth-stairs“ gegen die „water-men of Hungerford-stairs“ ꝛc.

Größer aber und wichtiger sind diejenigen Regattas, welche, auf einer Stiftung beruhend, jährlich wiederkehren und in der Regel eine Menge Competitoren zur Theilnahme anregen.

Es giebt in London Regattas, für die schon vor mehr als 100 Jahren ein Capital angewiesen wurde, um die Preise und Kosten dabei zu bestreiten. So stiftete z. B. vor 130 Jahren ein Schauspieler Namens Dowett, um die Thronbesteigung der braunschweigischen Familie zu verewigen, zum Vortheil der jungen Wassermänner der Themse eine Regatta, welche „Dowett's coat-and badge-wager (Dowett's Rock- und Verdienstzeichen-Wette) genannt wird, weil der Gewinner dabei eine neue Livree und ein Verdienstzeichen (Badge) bekommt.

Ein ſpäterer Wohlthäter fügte ein anderes Capital hinzu, von deſſen Zinſen den Waſſermännern außerdem noch Preiſe gezahlt werden. Für beſondere Claſſen exiſtiren außer den obengenannten auch noch viele andere.

Eine der größten Regattas bei London iſt die „Thames Grand Regatta," an welcher alle Claſſen von Ruderern Theil nehmen.

Andere ſehr intereſſante ſind die jährlichen Wett-Regattas zwiſchen den Schulknaben der großen Gymnaſien zu Eton und zu Weſtminſter.

Sehr berühmt ſind auch die regelmäßigen Ruderwetten zwiſchen den Studenten von Oxford und Cambridge, welche zu den geübteſten Ruderern der Welt gehören.

Uebrigens hat faſt jeder Ort an der Themſe ſein jährlich wiederkehrendes „aquatic fete," wie am Rhein jeder Ort ſeine Kirchweih hat. So giebt es die Regatta von Hammerſmith, von Putney, von Wroxham, und oft treten die gegenüber liegenden Dörfer mit einander in Wettſtreit, z. B. die Orte Graveſend und Milton bei der „Graveſend- und Milton-Regatta," wie die verſchiedenen Clubs der „gentlemen amateurs."

Im Norden von England giebt es keinen geprieſeneren Ort für Rudern, Segeln, Schwimmen, mit einem Worte für alle „aquatic sports," als die Capitale der „ſchwarzen Indien," die große Pflanzſchule der „Colliers" (Kohlenſchiffer) und überhaupt der engliſchen Küſtenſegler, nämlich Newcaſtle und ſeinen Fluß, die Tyne, und die jährlich wiederkehrende Tyne-Grand-Regatta,

die unter dem Protectorate des Herzogs von Northumberland und des Marquis von Londonderry steht, gewährt die großartigsten Wasserschauspiele in dieser Gegend und kann sich fast der Thames-Grand-Regatta an die Seite stellen.

Um an einem Beispiele zu zeigen, wie es bei einer englischen Regatta zugeht, will ich nun die Regatta zwischen den Eton- und den Westminster-Boys, der ich unter verschiedenen anderen beiwohnte, zu schildern versuchen.

Es war dieß eine „eight-oar-match," d. h. auf jedem Schiffe befanden sich acht Ruderer und ein „coxswain" (Steuermann), und es wetteiferten zwei Schiffe mit einander, von denen das eine „die jungen Aspiranten für Wasserruhm" (the young aspirants for aquatic fame) von Westminster und das andere „die Blüthe der Ruderer" von Eton enthielt.

Diese Match erregt in und bei London in der Regel ein ungewöhnliches Interesse. Vor Allem aber bewachen die Oxonians und Cambrians die Anstrengungen dieser jungen Leute, da ihren beiden rivalisirenden Universitäten aus jenen beiden Schulen in der Regel die hoffnungsreichsten Talente zugeführt werden.

Die Themse ist daher dabei gewöhnlich mit einer Menge bunter Boote, welche den verschiedenen Ruder-Clubs zugehören, bedeckt. Die Leander-Boote, Travellers-Boote, St.-Georges-Boote und die Boote vieler anderen Clubs, „which shine far upon the waters". (die weithin leuchten über die Gewässer) ꝛc., gefüllt mit

der Elite der Amateurs, lauter wohlgebildeten, schönen, kräftigen Männern, in ihrem Rudercostum.

Das Rennen ging dießmal von der Putney-Brücke der Themse vier Meilen aufwärts. Es war das ruhigste und schönste Wetter von der Welt. Die Brücken und Flußufer waren mit einer brillanten Versammlung von „beauty and fashion" (Schönheiten und Modemännern) bedeckt, und Alles, was nahe oder entfernt mit der Ruderwelt (the rowing world) zusammenhing, zeigte das eifrigste Interesse und die gespannteste Erwartung für den kommenden Kampf. Da an demselben Tage noch mehre andere Wassermann-Matches an anderen Orten der Themse gerudert wurden, so waren die „roughs" *) nicht sehr stark an Zahl.

Die Etonians waren mit ihrer alten verehrten, dem Auge und Herzen so wohlthuenden „true blue" (der treuen blauen Flagge) geschmückt, während auch die Westminsterer durch ihr Emblem, „the pink" (die blaßrothe), sich nicht entstellt glaubten.

Fast das ganze versammelte Publicum nahm Partei für und wider, und fast Alle, die Ruderer in den Booten, die Herren zu Pferde, die Damen in den Carossen, die am Ufer gelagerten Fußgänger, schmückten sich entweder mit blauen oder mit rothen Bändern, je nachdem ihre Verwandtschaft, ihre Erinnerungen, oder ihre Vorurtheile sie entweder mehr für Eton oder für Westminster stimmten.

---

*) Die Matrosen, gemeinen Wassermänner und Bootsleute.

Es gingen Leute in reichlicher Anzahl umher, welche in Körben rothe und blaue Kokarden und Rosetten umhertrugen. Diese Rosetten waren aus seidenen Bändern zusammengenäht. Und auf jeder war ein kleines silbernes Blättchen mit dem Wappen der respectiven Schulen befestigt. Jeder dieser Leute bot aber nur eine Farbe feil. Der Parteigeist geht in England so weit, daß selbst dergleichen Krämer mit daran Theil nehmen müssen.

Auch von den Dampfschiffen, welche da waren, um mit den Zuschauern dem Rennen zu folgen, hatte das eine die Eton-Flagge und das andere die Westminster-Flagge aufgehißt.

James Leiton, Esq., hatte die Rolle des „Umpire" (des Unparteiischen) *) übernommen. Die beiden rivalisirenden Boote waren in der Mitte des Flusses an zwei Brückenpfeilern stationirt. Mitten zwischen ihnen, an einem dritten Brückenpfeiler, lag das Boot eines Herrn, der das Signal geben sollte.

Der genannte Umpire in seinem Boote, dem Leander, das mit ausgezeichneten Ruderern besetzt war, hielt ebenfalls die Mitte in einiger Entfernung von den Competitoren, um das Rennen begleiten zu können.

Zu der festgesetzten Zeit, um 6 Uhr, als die Fluth

*) Ich würde mich nicht wundern, wenn dieses Wort bei näherer Nachforschung sich als eine englische Abkürzung des deutschen Wortes „Unparteiischer" erweisen sollte.

am höchsten stand *), d. h. als ein fast völliger Wasserstillstand im Flusse eingetreten war, wurde das Zeichen zur Abfahrt gegeben.

Sofort schossen die beiden Boote wie Pfeile von der Brücke ab. Beim Abfahren zeigten die Westminsterer eine etwas rührigere, aber weniger geregelte Kraftentwickelung als ihre Opponenten, und die Anführung, welche sie gleich im Anfange übernahmen, war nur von kurzer Dauer.

Kaum waren die beiden schmalen Boote „with their gallant eights“ (mit ihren muthigen Achten) auf der Mitte des Flusses vorübergeschossen, so setzte sich auch Alles auf dem Flusse und an den Ufern in Bewegung. Alle die raschen Boote der genannten Clubs schlüpften, dem Rennen folgend, auf den beiden Seiten der Themse vorüber, und die plumpen, schwerfälligen Dampfboote plätscherten hinterdrein. Am Ufer galoppirten die Reiter am Wasser entlang, um noch bei Zeiten an dem Ziele, welches ein in der Nähe einer Kirche aufgestelltes Boot war, anzulangen. Es war ein wunderhübscher Anblick, und die Londoner Journale nannten es am anderen Tage „a spicy affair“ (eine gewürzte Angelegenheit).

Die acht Etonians mit ihrem Steuermanne hatten zusammen ein Gewicht von 94 Stein, die Westminsterer

*) Gewöhnlich finden die englischen Ruderwetten „at the top of the tide“ (auf dem Gipfel der Fluth) statt, d. h. eben zur Zeit der höchsten Fluthhöhe. Es giebt aber auch Wetten „against the tide“ (gegen die Fluth) und andere „with the tide“ (mit der Fluth).

dagegen wogen zusammen nur 81 Stein. Jene waren also schwerere, stärkere und ausgewachsenere Leute, diese jüngere, kleinere und schwächere. Die gewichtigeren Etonians trugen den Ruhm des Tages davon.

Die Lichter und Schatten (the lights and shadows) des Kampfs selbst lassen sich, nach englischer Schilderungsweise, etwa so darstellen: Das Wetter blieb während der ganzen Zeit des Festes schön, und weder aus Südwesten, noch aus Nordosten „blies es Kanonen" *). Mit der entschiedenen Entschlossenheit „to dy or to do" (zu sterben oder zu siegen) bemühten sich die Leichten wie die Schweren aufs Aeußerste, einen Vortheil über ihre Gegner zu erringen, und sie hielten eine Zeit lang „scull and scull" (Nachen an Nachen) **) neben einander.

So sehr es von Anfang an offenbar wurde, daß die Etonians an körperlicher Kraft das Uebergewicht über ihre „Competitors of old" (alten Nebenbuhler) hatten, so ruderten doch diese mit dem Motto: „nil desperandum" muthig darauf los.

Nach Zurücklegung einer Meile betrug der Vorsprung, den die Etonians hatten, schon anderthalb Bootslängen, die Entfernung zwischen den „Combattants" (Kämpfern) vergrößerte sich auf eine schreckenerregende Weise, und am Ende der Bahn schossen die Etonians mit

*) „To blow great canons" (große Kanonen blasen), ein englischer Schifferausdruck, von einem starken Winde gebraucht.

**) Eben so wird der Ausdruck: „breast and breast" beim Schwimmen und „head and head" beim Pferderennen gebraucht.

einem Vorsprunge von zwölf bis vierzehn Bootslängen, oder von ungefähr 45 Secunden beim Zielschiffe vorüber.

Die Gewinner ruderten die Distanz von 4 Meilen in 24 Minuten, und sie wurden von allen Blaudecorirten mit einem freudig jauchzenden „feu de joie“ als Sieger begrüßt.

Die siegreiche Partei versammelte sich dann in einem Hotel am Ufer, wo bei Feuerwerk und Musik ein Mittagsmahl eingenommen wurde, das man bis spät in die Nacht verlängerte. Nur die Westminsterer waren am Abend zur gewöhnlichen Schulzeit wieder in ihrem Domicil zurück.

Ich brachte nicht in Erfahrung, welches der Preis war, um den diese jungen Leute ruderten. Gewöhnlich aber besteht bei diesen Regattas derselbe entweder in irgend einer Geldsumme, oder in einer Medaille, oder auch in einem silbernen Geschirre, z. B. dem „grand challenge cup“ (großen Herausforderungsbecher), dem „City-cup,“ dem „Thames cup“ ꝛc. Zuweilen sind kleine silberne Nachen der Preis des Kampfes. Sehr gewöhnlich wird auch um den Besitz eines wirklichen Nachens gerudert. Dieser Preisnachen wird dann oft, mit bunten Bändern geschmückt, auf einem schön decorirten Wagen, eine Bande*) voran, zum Ufer gezogen.

Auch in dieser Branche der englischen Sports giebt es natürlich Leute, die die Sache als Beschäftigung und

*) Die Engländer sagen statt „Musikbande“ gewöhnlich bloß „Bande.“

Erwerbszweig betrachten. Sie fasten und trainiren den ganzen Sommer hindurch, um bei allen Regattas, bei denen sie als Competitoren auftreten dürfen, wohl vorbereitet zu erscheinen, und verschaffen sich durch die errungenen Gewinnste die Mittel, im Winter ruhig auf ihren Rudern zu liegen (to ly upon their oars) und sich zu pflegen.

Segelwetten.

Die großartigsten, wichtigsten und interessantesten aller „aquatic sports" sind aber endlich die Segelkämpfe, die, wie es scheint, erst in neuerer Zeit aufgekommen sind. Der Reichthum und Luxus Englands mußte erst auf seine jetzige Höhe steigen, bevor er solche Kosten aufwenden konnte, welche die Unterhaltung von Segelschiffen zum bloßen Vergnügen nöthig macht. Es sind daher mit diesem Sport auch nur die reichsten und vornehmsten Leute vorzugsweise beschäftigt.

Das Schwimmen und Rudern verhält sich ungefähr wie das Gehen und Laufen, während das Segeln dem Fahren und Reiten zu vergleichen ist. Jene Uebungen verbleiben daher den geringeren Classen, diese dagegen sind eine Sache der Vornehmen wie das Wagenrennen in Griechenland. Sogar die Königin von England hat ihr eigenes Segelschiff zum Vergnügen, ihre „Victoria and Albert Royal Steam-yacht."

Natürlich haben sich auch die Liebhaber des Segelns in eigene Clubs formirt. Die bedeutendsten derselben sind: der „Royal Thames Yacht-Club," der

„Royal Southern Club“ und vor allen Dingen der erste und vornehmste von allen, die „Royal Yacht-Squadron“ (das königliche Geschwader).

Schon der Beiname „royal,“ den alle diese Clubs haben, deutet auf das Königliche hin, das in diesem Sport liegt, wobei die Götter selbst die Segel schwellen und der Mensch ohne sclavische Arbeit und Schweiß nur als kluger Benutzer der Naturkräfte und als Steuermann und Lenker dasteht.

Um eine Vorstellung von der Großartigkeit dieser Clubs zu geben, wollen wir aus den Gesetzen der „Royal Yacht-Squadron“ Folgendes als charakteristisch hervorheben.

Jeder Gentleman, welcher im Besitze eines Schiffs von nicht weniger als 30 Tonnen ist und dasselbe sich bloß zum Vergnügen hält, kann Mitglied dieses Clubs werden.

Der erste Lord der Admiralität ist Mitglied ex officio. — Zu Ehrenmitgliedern können die Prinzen von königlichem Geblüt, alle Admirale, Capitains und Commandeurs und noch einige andere Personen gewählt werden.

Der Commandeur en chef in Portsmouth ist Ehrenmitglied ex officio.

Kein Dampfschiff soll zugelassen werden *).

*) Dieß ist ein wichtiger und interessanter Punkt, denn ohne Zweifel liefert die Dampfschifffahrt, bei der weit mehr von dem Maschinenbauer als von den Matrosen und dem Steuermanne abhängt, nicht die gehörigen Mittel und nicht

Die Mitglieder der „Royal Yacht-Squadron," deren Schiffe, wie wir gleich sehen werden, oft auf sehr entlegenen Meeren kreuzen, haben sogar von fremden Mächten gewisse Privilegien erhalten.

Darunter gehört z. B. das Vorrecht, daß sie von Tonnengeldern und gewissen Hafenabgaben in den französischen, niederländischen, spanischen, portugiesischen und anderer Reiche Häfen befreit sind.

Auch in England selbst genießen sie gewisse Vorrechte, z. B. das, daß sie ihre Geräthschaften und ihr Schiffs-Ameublement von einem Orte des Königreichs zum anderen frei transportiren und in jeden britischen Hafen einlaufen können, ohne daß ein sogenannter „custom's licence" (Mauthfreischein), welchen sonst jedes andere englische Küstenschiff haben muß, von ihnen gefordert würde. Auch haben sie das wichtige Privilegium, aus Ihrer Majestät „Dock-yards" sich mit Masten, Sparren und Segelmaterial versehen zu dürfen *).

Die Lords der Admiralität haben den Schiffen der Royal-Yacht-Squadron auch das Recht gegeben, die weiße oder St.-Georg-Flagge (the white or St. George's enseign) zu führen. Ebenso können sie an den „mooring-bays" (den Ankerplätzen) von Ihrer Majestät Häfen anlegen und haben noch mehre andere solche kleine Berechtigungen.

Auch die anderen Clubs haben die Superiorität der

die nöthigen Qualificationen dazu, der Gegenstand eines noblen Sports zu sein.

*) Sonst sind die Magazine in Ihrer Majestät Marine-Arsenalen natürlich nur für die Kriegsschiffe bestimmt.

Royal-Yacht-Squadron dadurch anerkannt, daß alle Mitglieder der letzteren schon von Haus aus Ehrenmitglieder einiger von ihnen sind.

Jedes Mitglied der Royal-Yacht-Squadron ist jener Privilegien wegen für seine Jacht mit „Admiralty-warrants" und „foreign certificates" ꝛc. versehen, die zu den nothwendigen Papieren seines Schiffes gehören.

Die Royal-Yacht-Squadron besitzt in Cowes auf der Insel Wight das „Squadron-house," welches als ein für die Bedürfnisse und die Bequemlichkeit aller ihrer Mitglieder eingerichtetes Wirthshaus betrachtet werden kann. Auch werden die Schiffe der Squadron von anderen Schiffen salutirt, und die R. Y. S.*) selbst salutirt von ihrer Batterie aus, dem 32sten Paragraphen ihrer „Rules and Regulations" zufolge, jedes „blood royal," das in ihre Nähe kommt, mit einer gewissen Anzahl von Schüssen.

Der Vorsteher der Royal-Yacht-Squadron hat den Titel Commodore und sein Remplaçant den Titel Vice-Commodore. Die verschiedenen Flaggen der Squadron und deren Gebrauch zu kennen, würde eine langwierige Auseinandersetzung erfordern.

Die Jachten des königlichen Geschwaders, so wie auch die der anderen dieser Segel-Clubs, sind wahre Meisterwerke der Kunst und entzücken jedes Kennerauge.

---

*) Jeder Mensch in England weiß, daß diese 3 Buchstaben „Royal Yacht-Squadron" bedeuten. Die Namen und Titel aller in England allgemein bekannten Personen und Gesellschaften werden immer nur mit den Anfangsbuchstaben angeführt.

Ein Laie wird dieß beim ersten Anblick nicht sogleich begreifen, denn sie stellen sich von außen nicht nur einfach und vollkommen alles Schmuckes bar, sondern fast ungefällig dar.

Sie entbehren im Aeußeren sogar der Zierrathen, die man an gewöhnlichen Kauffahrern und Kriegsschiffen zu sehen gewohnt ist. Sie sind durchweg bloß mit schwarzer Farbe angestrichen. Die Tüchtigkeit des Materials und die Zweckmäßigkeit der Form werden allein berücksichtigt. Die Bauart des Schiffes, die Segel, die Masten, das Steuer, dieses Alles wird auf das Genaueste berechnet. Und dann fehlt es natürlich im Inneren nicht an dem wünschenswerthen Comfort.

Die kleinsten Jachten haben eine Größe von wenigstens 30 Tonnen. Doch giebt es einige unter ihnen, welche bis zu 400 Tonnen hinaufsteigen.

Auf den meisten hält und besoldet der Besitzer natürlich auch seinen eigenen Capitain und seine Schiffsmannschaft. Es giebt auf ihnen nicht nur Matrosen-Cajüten, sondern auch Herren- und Damen-Cajüten, Schlafcabinette für die eingeladenen Freunde, Küche und Gelaß für die Dienerschaft. Denn nicht nur sind die Wettfahrten, auf welche sie sich einlassen, oft an und für sich kleine Reisen, sondern die Herrschaften unternehmen auch zuweilen ziemlich große Seereisen zum Vergnügen mit ihrem ganzen Familien und Freunden.

„Cruizes“ (Kreuzfahrten) nennen sie diese Vergnügungsreisen. Sie setzen zum Scherz nach Frank-

reich hinüber oder sie umsegeln England und landen an den schottischen Hochlanden.

Ja zuweilen gehen diese Vergnügungs-Cruizes beinahe eben so weit, wie die ernsten Kreuzfahrten jener begeisterten Ritter des Mittelalters, bis ins mittelländische Meer. Ich besah in der Nähe der Insel Wight eine jener Jachten, als sie eben zu einer solchen Cruize in Stand gesetzt wurde. Ihr nobler Besitzer, ein schottischer Lord, beabsichtigte, mit ihr nach Malaga zu fahren und von da aus mit seiner Lady einen Spaziergang in das Innere des pyrenäischen Landes zu machen und ihr die Alhambra zu zeigen. Die Cajüte war mit einem Fortepiano, einer Harfe, einer Bibliothek versehen, und die Vorrathskammern enthielten Champagnerflaschen, eingemachte Früchte und dergleichen in Ueberfluß.

In der That, man begreift nicht, wie man die Engländer für ein prosaisches Volk halten kann, da bei ihnen selbst die Ueppigen und auch das zarte Geschlecht solche romantische und kühne Vergnügungspartieen unternehmen.

Die eigentliche Residenz und der Sitz der Royal-Yacht-Squadron ist, wie ich schon sagte, Cowes, diese „Queen of aquatic ports“ (Königin der Häfen), wie die Engländer es nennen. Die Residenz des Royal-Southern-Clubs ist das benachbarte Southampton.

Die meisten Jachten haben in der Nähe dieser beiden Häfen ihre Station, so wie auch die meisten Segelschauspiele in diesen Gewässern ausgeführt werden, die besonders gut dazu geeignet und, als ruhig, geschützt, al-

seitig von schönen Küsten umgeben, von den Engländern über Alles bewundert sind.

Es ist die reizende Insel Wight, die hier wie ein herrlicher, von der Natur errichteter Molo gegen die unruhigen Meereswogen vortritt und die schönsten Häfen des britischen Reiches verdeckt, Spithead, den langen Arm von Southampton-Water-Bay, den Hafen von Portsmouth und den von Cowes.

Es ist hier eine ähnliche Configuration der Gewässer und Küsten, wie sie Aegina an dem Ufer von Attika hervorbringt. Es sind die Lieblingsgewässer der englischen Philoaquatics. Während der ganzen Segel-Saison gleiten hier die Schiffsrenner auf und ab.

Die Haupt-Races sind vollständige Umsegelungen der ganzen Insel (regattas *) round the isle). Zuweilen segeln die Schiffe eines und desselben Clubs mit einander um die Wette, zuweilen machen die Schiffe verschiedener Clubs gegen einander Opposition.

Es muß ein wundervoller Anblick sein, die Flotten, oft aus zwanzig bis dreißig jener elegant geformten Schiffe, die mit Flaggen, Wimpeln und sich blähenden Segeln geziert sind, mit einander in wetteiferndem Streite begriffen, jene schöne Insel umsegeln zu sehen.

Bei dem Beginn einer solchen Regatta wird zuerst die „preparatory flag" (die Vorbereitungsflagge) aufge-

*) So viel ich aus den englischen Journalen ersehen kann, gebrauchen die Engländer das Wort Regatta nicht bloß für Ruderwetten, sondern auch für Segel-Matches.

hißt, um die Parteien zu erinnern, daß ſie ſich fertig halten ſollen. Die Schiffe legen ſich darauf alle in eine Linie und ſetzen Alles in Bereitſchaft, bis die Signalkanone losgefeuert wird, „to cast off“ (abzuſtoßen). Auf ein Mal ziehen dann die leichtgeſchürzten „Thereſen,“ „Esmeraldas,“ „Thetis,“ „Peris“ und „Nymphen“ ihren weißen Cannevas in die Höhe und überlaſſen ſich, ihre „noble owners on board“ (ihre edlen Eigenthümer an Bord), den Windgöttern, zunächſt dem Oſten zuſteuernd.

Die Jacht des Umpires iſt dabei beſonders ausgeſchmückt und hat zuweilen auch Muſik an Bord.

Die Ereigniſſe und Vorfälle bei einer ſolchen Inſel-Umſegelung einer ganzen Flottille müſſen, wenn die Jachten in die Nähe der berühmten „needles“ (Nadeln, Felſen im Weſten der Inſel Wight, die ihrer ſpitzigen Geſtalt wegen ſo heißen) kommen, — wenn die Schiffe zuweilen von einigen „cat's paws“ (Katzenpfoten, ſo nennen die Engländer plötzliche kleine Windſtöße) erreicht werden und dabei in Unordnung gerathen, — oder wenn ſie gar, ſtatt von einer „nice breeze“ (einem angenehmen Lüftchen) gefördert zu werden, plötzlich mit einem Sturme zu kämpfen haben, und wenn dabei ein Schiff das andere „foules“ (fault, d. h. anſtößt), — oder wenn eins, das ſich von vorn herein an die Spitze ſtellte, vielleicht plötzlich aus der Mitte der Fluth in einen Gegenſtrom geräth und nun die anderen alle Segel aufſetzen, um ihm die Leitung abzunehmen, — oder wenn zwiſchen zwei der vornehmſten Segler die Match „a close one“ wird (d. h. wenn ſie nahe zuſammengerathen und lange ohne Ent-

scheidung mit einander kämpfen) — außerordentlich mannigfaltig und reich an Abwechselung sein, und wahrlich „a good day's sport“ (ein hübsches Tagesvergnügen). Jedoch könnte dieß Alles nur Jemand beschreiben, der sich selbst mitten unter der Flotte am Bord eines der Schiffe befand und alle die durch jene kleinen Ereignisse herbeigeführten Aufregungen und Scenen in der Nähe mit ansah.

Es sind diese Umsegelungen der Insel Whigt durch die Schiffe der „R. Y. S.“ zwar, wie gesagt, das Großartigste, was man von Wasser-Sports sehen kann, aber sie sind nicht die einzigen Sailing-Matches in England. Es giebt auch in vielen anderen englischen Orten interessante Segel-Regattas, z. B. die „Port-of-Plymouth-regatta,“ die „Milford-haven-regatta,“ die „Margate-regatta,“ ja fast jeder Seehafen hat jährlich eine oder ein Paar solcher Segel-Regattas.

Zuweilen werden Wasserfeste gegeben, bei welchen alle verschiedenen Arten von Wasserspielen zu gleicher Zeit geübt werden. Für den Monat August des Jahres 1841 sah ich in einem Journale nicht weniger als 36 verschiedene Regattas angekündigt, was ungefähr einen Maßstab für die Häufigkeit dieser Feste in jenem Lande geben mag. Die Mitte des Monats August scheint mir die Zeit zu sein, in der sie am häufigsten vorkommen.

National-Gymnastum.

Wie es überhaupt einer der charakteristischen Züge im englischen Leben ist, daß fast Alles durch Privatanstrengung geschieht, und daß von oben herab für die Beförderung der Bildungsangelegenheiten wenig gethan wird, so gilt dieß auch von den Sports.

Die Griechen hatten für ihre athletischen Uebungsschulen aller Art Gymnasien, in denen öffentlich angestellte Professoren der Künste das Ringen, Fechten, den Faustkampf, das Ballspiel ꝛc. lehrten. Mit Ausnahme weniger und unbedeutender gymnastischer Privatschulen hat es in England bisher nichts Aehnliches gegeben. Alle jene oben genannten Sports sind bei ihnen wie wilde Blumen ohne Gärtner und Zucht aufgewachsen. Alle jene Spiele wurden ohne allen Zwang durch freiwillige Bemühungen organisirt, und das ganze Getriebe ihrer vielfachen Regeln und Gesetze ist einzig und allein ein Product der Gewohnheit und des Zusammenwirkens von Privatleuten.

Wie man in neuerer Zeit angefangen hat, in England von der Etablirung eines allgemeinen Erziehungssystems für die niederen Classen zu reden, so hat man jetzt auch die Idee der Begründung eines allgemeinen Nationalgymnasiums aufgefaßt und besprochen, mittels dessen alle die im Lande geübten athletischen Künste und Spiele regelmäßig gelehrt und beaufsichtigt werden sollen, und durch welches dann auch manche der wilden Auswüchse und Mißbräuche, die bei dem jetzigen Zustande schwer zu verhüten sind, beschränkt und beseitigt werden könnten. Diese Idee ist so neu und so interessant, daß das Wenige, was uns ein englisches Journal darüber mittheilt, der Beachtung gewiß sehr werth ist.

„Von mehren leitenden Mitgliedern (leading members) der beiden Parliamente ist es in reifliche Ueberlegung gezogen worden," so sagt jenes Journal, „die Uebungen unserer athletischen National-Sports unter eine solide, allgemeine und legalisirte Leitung zu stellen. Pairs, Mitglieder des Hauses der Gemeinen und verschiedene andere ausgezeichnete Personen der Gesetzgebung beabsichtigen, einen Vorschlag für die Errichtung eines Instituts zu machen, in welchem jede Art athletischer Uebungen und Spiele, welche darauf abzwecken, männlichen Muth, Körperstärke, Grazie und Gewandtheit zu entwickeln, gelehrt und ausgeführt werden soll. Der edle Gemahl der höchsten Person des Königreichs soll gebeten werden, das Patronat des projectirten gymnastischen Instituts zu übernehmen, und bei der Vor-

liebe, die er beständig für männliche Sports und für die Uebungen körperlicher Kraft und Gewandtheit bewiesen hat, hoffen die Unternehmer, darauf zählen zu dürfen, daß Se. Königl. Hoheit Prinz Albert diese Unternehmung unterstützen wird. Dieses Institut soll unter der Controle obrigkeitlicher Autorität stehen, und sein Plan soll so organisirt werden, daß nur eine falsche Moral und falsche Humanität Einwürfe dagegen machen können."

„Die Kämpfe mittels derjenigen Vertheidigungs- und Angriffswaffen, welche die Natur selber dem Menschen gab, sollen dadurch besonders ermuntert werden. Boxing, Sparring, Wrestling sollen darin Gegenstände des Unterrichts sein, jedoch unter solchen Regeln, daß sie weiter nichts als die Entwickelung männlichen Muthes und körperlicher Stärke bewirken werden. Fechten, „singlestick" (Stockschlagen), Gehen, Laufen, Springen, Ringen, „cudgelplaying" (Spiel mit dem Prügel) Cricket, Bowling, das Heben und Werfen großer Gewichte und viele andere Spiele und Sports sollen darin geübt werden."

„Die Kämpfe sollen um Preise, welche von den Vorstehern des Instituts ausgesetzt werden, stattfinden. Diese Preise sollen nicht in Geld bestehen, sondern vielmehr von der Art sein, daß sie mehr als eine den Herzen der Sieger theuere Belohnung denn als ein pecuniärer Gewinn erscheinen, und diejenigen, welche mehr für den Ruhm und für den Nutzen als für den bloßen Gewinn kämpfen, soll das Institut vorzugsweise

ermuntern. Das Wetten soll erlaubt, jedoch in gehörigen Gränzen erhalten werden."

Vielleicht werden wir schon in der nächsten Parliamentssitzung einen Vorschlag in dieser Beziehung hervortreten sehen. Da in England bei solchen Gelegenheiten es nie an den nöthigen Mitteln fehlt, so können wir vielleicht schnell genug ein solches Gymnasium etablirt sehen. Uebrigens glauben wir im Voraus die Ansicht aussprechen zu müssen, daß wir unsere Erwartungen von einem solchen Institute nicht zu hoch spannen dürfen. Der englische Nationalgeist ist eben von der Art, daß er sich von oben herab nicht viel leiten läßt, und daß er seine brillantesten Seiten immer in Privatunternehmungen entfaltet. Die schönsten und großartigsten Spiele und glorreichsten Kämpfe werden wir immer auf dem freien Ring der englischen Wiesen und Haiden dargestellt sehen.

Sprache.

„Aus der Sprache, pflegte mein Vater zu sagen, lernt man eine Nation auf ein Haar kennen. Die feinste Weltkenntniß und Politik ist in ihr verborgen. Sie ist die Chiffre zu den Geheimnissen der Völker. Auch sieht man aus der Sprache, ob es im Lande kalt oder warm, nebelig oder klar sei.“

Hippel's Lebensläufe.

Sprache.

Viel hat man über die Schönheit und den **Wohllaut** der engliſchen Sprache geſtritten. Man ſieht und hört noch jetzt manche Engländer, welche in dieſer Beziehung ihrer Sprache den Vorzug vor vielen anderen geben.

Um über dieſe Frage ſich klar zu werden, muß man zunächſt zwiſchen dem Wohllaute, welcher in der Sprache ſelber liegt, und zwiſchen dem Wohllaute, den das Organ der Nation der Sprache ertheilt, unterſcheiden.

Abgeſehen nämlich von dem Klange der Sprachlaute an und für ſich, iſt auch die Kehle jedes Volkes, ſo zu ſagen, verſchieden geſtimmt und hat, wie ein muſikaliſches Inſtrument, einen helleren, volleren Wohllaut, oder einen flacheren und unſonoreren Klang. Die italieniſche Sprache z. B., die an und für ſich ſehr wohllautend und ſchön iſt, klingt doch unendlich verſchieden, je nachdem eine „Bocca Romana“ oder eine „Bocca Neapolitana“ ſie zu unſeren Ohren führt.

Nirgends erinnere ich mich so viele rauhe, belegte, klangloſe, ſo zu ſagen, verwitterte, keuchende, von Regen, Sturm und Nebel heiſer gemachte, ſchnarrende Organe gehört zu haben, wie in England. Es giebt namentlich unter den engliſchen Kutſchern, Porters, Fiſchern, Schiffern und Matroſen Organe, welche Einen in Schrecken ſetzen.

Unter ihnen finden ſich ſolche Leute wie der, deſſen Sprechweiſe Shakeſpeare in folgenden Verſen beſchreibt:

„Er ſpricht Kanonen, Feuer, Dampf und Knall,
„Er giebt mit ſeiner Zunge Baſtonaden,
„Das Ohr wird ausgeprügelt, jedes Wort
„Pufft kräftiger als eine fränk'ſche Faust.
„Blitz! ich bin nie mit Worten ſo gewalkt,
„Seit ich des Bruders Vater Tatte nannte!"

In keinem Lande habe ich ſo viele Menſchen gefunden, die ihre Stimme völlig verloren hatten, und die nun noch mit der Zunge und den Lippen, ohne Beihilfe der Kehle, leiſe ziſcheln. Ich glaube, daß dieß völlige Verlieren der Stimme eine England eigenthümliche Krankheit iſt, die man als eine Folge des nebeligen und kalten Klimas betrachten muß, und als ſolche iſt denn auch zum Theil jenes bloße Verderben und Rauhwerden der Stimme bei den Menſchen, die ſich viel dem Wetter ausſetzen, anzuſehen.

Viele andere Krankheiten des Landes und des engliſchen Klimas, als Huſten, Kruchhuſten, Kehlſchwindſucht u. ſ. w., afficiren ebenfalls die Sprachwerkzeuge, und von den ſtets ſich wiederholenden, rempuläten und ver-

übergehenden Affectionen bleibt doch auch etwas fürs ganze Leben zurück und stirbt sich als National-Eigenthümlichkeit unter dem ganzen Volke.

Von ihnen geht zwar bis zu den zarten Organen der höheren Classen eine lange Stufenleiter hinauf, allein sogar auch bei den englischen Damen finden wir nicht so schöne Stimmen, wie bei denen anderer Nationen. Die englischen Sängerinnen bringen es weder im Wohlklang, noch in der Stärke so weit wie die italienischen, die deutschen u. s. w., und obgleich ein starker, schöner Singeton nicht immer mit einem wohlklingenden Sprechtone verbunden ist, so hängen sie doch gewiß mit einander zusammen. In der That, es wäre fast ein Wunder, wenn eine Nation, die tausend Jahre in schlechtem Wetter lebte, noch viel Sonores in ihrer Stimme hätte. So dauerhafte Instrumente auch unsere menschlichen Organe sind, so müssen sie doch mehr oder weniger eben so wie unsere Fortepianos und Guitarren bei schlechtem Wetter leiden, und eine klare, trockene Luft, wie die des schönen Italiens, mußte natürlich der Entwickelung voller Menschentöne günstiger sein als die nebelvolle Englands.

Manches aber mag allerdings auch in der Race stecken, wie sich dieß denn namentlich bei einem Vergleiche der Isländer mit den Engländern zeigt. Diese, obgleich sie mit den Engländern eine und dieselbe Sprache reden und einem eben so stimmverderbenden Klima ausgesetzt sind, wie diese, haben doch ein viel wohllautenderes Organ, wie man dieß namentlich im Parliamente bemer-

ken kann, wo man in der Regel die irischen Members an ihrer sonoren Sprache erkennt.

Bei der Frage, ob die einzelnen Elemente, aus denen die englische Sprache besteht, besonders wohllautend seien und ob die Aneinanderreihung dieser einzelnen Elemente, wie die Engländer sie vornehmen, ein tiefes Gefühl für die Gesetze des Wohllautes verrathe, stellen sich zunächst die **Vocale** dar, die als Haupt- oder Kehllaute in jeder Sprache entscheidender sind als die Consonanten oder die bloß mitlautenden Zungen-, Gaumen- und Zähnelaute. Wir möchten dabei die Regel aufstellen, daß eine Sprache um so wohllautender sei, je reiner und bestimmter sie die fünf Töne der in der menschlichen Kehle steckenden Scala: „a, e, i, o, u," ausgeprägt haben, und je häufiger sie diese Grundtöne in ihrer Unvermischtheit und Reinheit mit schöner Abwechselung ertönen lassen. Dieß findet zum Beispiel in besonders hohem Grade bei der wohllautendsten aller Sprachen, der griechischen, statt.

Es sind diese fünf Grundlaute gewissermaßen den sieben Farben des Prisma's zu vergleichen; zwischen und neben ihnen giebt es eine Menge von Zwischentönen, von vermischten Lauten und von Abarten vom Grundlaute.

Betrachtet man die englische Lautsammlung, so läßt sich kaum eine solche regelmäßige Scala reiner und schöner Grundtöne bei ihr erkennen. Die Engländer haben zwar die verschiedenen Buchstaben a, e, i, o, u, allein die Töne, die damit bezeichnet werden, sind so mannigfaltiger Art, daß, wie bei einem in grauer Farbe gemalten

Bilde, Alles sich darin zu vermischen und in einander zu verlieren scheint.

Gleich der erste Ton im englischen Alphabete, der einfachste und kunstloseste Laut, dessen die menschlichen Sprachorgane fähig sind, das „a," hat im Englischen sehr verschiedene Nuancen. Der häufigste und gewöhnlichste Laut desselben ist aber „á," und man könnte daher sagen, daß, während alle andere Nationen zu einem schönen, wohllautenden idealen „a" ihren Mund öffnen, die Engländer gleich mit einem unreinen „á" beginnen.

Das reine, offene „a" haben die Engländer zwar auch, z. B. in Worten wie „palm," allein dasselbe kommt doch nur höchst selten vor. Bald klingt das „a" mehr wie „e," bald mehr wie „o;" ja es ist in dem englischen Munde so unbestimmter Natur, daß es unter Umständen fast in jeden anderen beliebigen Vocal umschlagen kann. In den englischen Dialekten tönt das „a" bald wie „i," z. B. in „January," ausgesprochen: „dschinuary," — bald wie „e," z. B. in „cradle," ausgesprochen: „credle," — bald wie „o," z. B. in „sant," ausgesprochen: „sond," — bald wie „u," z. B. in „latter," sprich „lutther."

Eben so mannigfaltig verwandelt, verschoben, verdreht werden im Englischen auch die anderen Vocale, und der Laut des „u" ist in dieser Sprache so vage, daß er nicht nur regelmäßig bald wie „ju" (z. B. in „tube"), bald wie „o" (z. B. in „sun"), bald wie „u" (z. B. in „bull"), bald wie „i" (z. B. in „busy"), bald wie ein stummes „e" (z. B. in „parti-

eular"), ſondern in den Dialekten auch noch bald wie „ô," bald wie „a" ausgeſprochen wird.

Gingen nun dieſe Abweichungen der engliſchen Ausſprache immer nur wieder zu einfachen und reinen Vocalen über, ſo könnte man ſagen, der Fehler läge nur in der regelloſen engliſchen Orthographie, — die ſchönen einfachen Vocale exiſtirten im Engliſchen eben ſo häufig wie in anderen Sprachen, nur mit dem Unterſchiede, daß die Engländer zuweilen „u" ſchrieben, wo ſie „i" ſprächen, und umgekehrt, — allein dieſe wie „o" lautenden „a," oder dieſe wie „i" lautenden „u" u. ſ. w. ſind wiederum ſo eigenthümliche Laute, daß man eigentlich eine ganz eigenthümliche Orthographie dafür hätte erfinden müſſen, und daß die Engländer beſſer gethan hätten, ſtatt unſerer europäiſchen fünf Vocalzeichen eine ganze Reihe beſonderer engliſcher Vocalzeichen zu erfinden.

Nur in einer Sprache, in welcher die einfachen Grundlaute recht feſt gehalten werden, kann die Lehre von den Diphthongen und Triphthongen von Bedeutung ſein. Im Engliſchen aber, wo ſchon die einfachen Vocale meiſtens Diphthongen ſind, z. B. „u" gleich „ju," — „i" gleich „ei," — „a" gleich „ê," oder auch gleich „oa," da haben auch die Diphthongen eigentlich gar keinen Sinn, und obgleich ſie die meiſten derſelben in ihre Orthographie aus anderen Sprachen aufgenommen haben, ſo ſind ſie ihnen doch größtentheils überflüſſig, da ſie entweder wie einfache Vocale lauten, z. B. „oo" gleich „u," „eo" gleich

„i“ („people“ ſprich „pipel“), „ay“ gleich „e“ (z. B. „they“ ſprich „the“), oder „ie“ gleich „ä“ (z. B. „friend“ ſprich „fränd“), oder „ee“ gleich „i“ (z. B. „reed“ ſprich „rid“), oder „ea“ gleich „i“ (z. B. „clean“ ſprich „klin“), oder doch wie ſolche Diphthonge, für welche ſie ſchon ein einfaches Vocalzeichen in Gebrauch genommen hatten. So klingt z. B. „ai“ in „claim“ wie ihr „a“ und „ao“ in „gaol“ ebenfalls wie ihr „a.“ Ihr Triphthong „eau“ (in „beauty“) klingt wie ihr „u,“ ihr Triphthong „eou“ (in „plenteous“) klingt wie „o,“ ihr Triphthong „ieu“ (in „adieu“) klingt wie ihr „u.“

Es iſt dieß Alles ein ſo großes Chaos, daß, während man bei anderen einfacheren Sprachen kaum begreift, wie eine ſo ſchöne und regelmäßige Bildung gewiſſermaßen von ſelbſt und ohne Zuthun der Grammatiker ſich entwickeln konnte, einem hier der Verſtand faſt ſtill ſtehen bleibt, wenn man es zu erklären verſuchen will, wie ein Volk ohne böswillige Abſicht, ohne vorſätzliche Verdrehung, zu einem ſolchen Wirrwarr kommen konnte.

Bei der Ausſprache der einfachen Conſonanten findet überhaupt in allen Sprachen keine ſo große Verſchiedenheit ſtatt, wie bei der Ausſprache der Vocale. Das „m,“ das „n,“ das „b,“ das „k,“ das „p,“ u. ſ. w. tönen in allen Sprachen des Erdballs ſo ziemlich gleich, eben weil es eigentlich keine Laute ſind, ſondern nur gewiſſe Lippen- und Zungenbewegungen, durch welche die Laute ſelbſt (die Vocale) auf verſchiedene Weiſe modificirt werden. Die ſogenannten Verſchiedenheiten in der Aus-

sprache der Consonanten sind fast alle nur Verschiedenheiten der Orthographie. In der einen Sprache wird z. B. das „k“ mit einem „c“ geschrieben, in der anderen mit einem „k.“ Gewisse Consonanten werden in der einen Sprache immer ausgesprochen, während sie in der anderen zuweilen ganz unbeachtet bleiben.

Uebrigens giebt es allerdings auch fast in jeder Sprache einige einfache Consonanten, welche ihr eigenthümlich sind, und die in anderen Sprachen nicht vorkommen, so z. B. im Englischen der des „th,“ das außer im Neugriechischen in keiner anderen europäischen Sprache zu finden ist, oder im Französischen das „j“ (z. B. in „jambe“), welches wir im Deutschen nicht haben.

Allein der Hauptunterschied liegt hier in der mannigfaltigen **Zusammensetzung der Consonanten**, in welcher die Sprachen unendlich von einander abweichen.

Eine große Häufung der Consonanten in ihren Zusammensetzungen pflegt man als kakophonistisch zu bezeichnen und zwar mit Recht; denn da die Consonanten an und für sich gar keinen Ton und Klang, sondern nur Geräusch haben, so heißt eine vielfache Häufung von Consonanten weiter nichts als eine Anhäufung von vielem klanglosen Geräusch.

Die slawischen Sprachen stehen in dieser Beziehung obenan. Sie häufen eine Menge von Consonanten, die ihnen nachzusprechen jeder westeuropäischen Zunge sehr schwer fällt. Auch die deutsche Sprache, besonders in den oberdeutschen Dialekten, ist durch ihre kühnen und an-

schönen Consonantenhäufungen ausgezeichnet, und in dieser Beziehung hat die englische Sprache vor der deutschen einen eben solchen Vorzug, wie das Niederdeutsche, die Mutter des Englischen, vor dem Hochdeutschen.

In unzählig vielen Fällen hat die englische Sprache in den ihr aus dem Deutschen zugekommenen Worten die unbequemen Consonantenhäufungen, „the formidable clusters of consonants," wie ein englischer Schriftsteller, von der deutschen Sprache redend, sagt, wegpolirt. Der englische Mund spricht da, wo wir eine Consonanten-Zusammensetzung haben, meistens nur einen einfachen Consonanten aus und behält die Zusammensetzung nur noch beim Schreiben bei; so z. B. schreibt der Engländer „knack," spricht aber „nack," indem er das „k" herausfallen läßt, wir aber sprechen und schreiben „Knack." So schreibt der Engländer „half," spricht aber „haf," wir aber sprechen und schreiben „halb."

Eben so läßt er unser deutsches, rauhes „ch" häufig fallen und schreibt z. B. „light," spricht aber „lit," während wir schreiben und sprechen „fechten." Statt unserer häßlichen Consonanten-Zusammensetzung „pf" setzen die Engländer in der Regel nur ein „p," z. B. „Pfanne," im Englischen „pan," — Pfeffer, im Englischen „pepper." Unseren geräuschvollen Laut „sch" haben sie in der Regel mit dem feineren und leiser säuselnden „s" vertauscht, z. B. „schwenken" (Englisch „swing"); zuweilen haben sie auch noch die Consonanthäufung „sw" zu schwer gefunden und das „w" wegfallen lassen; z. B. Schwester (Englisch „sister"); so haben sie, dem Gesinde

des niederdeutschen Dialekts folgend, noch eine Menge anderer unangenehmer deutscher Consonanthäufungen beseitigt und ihre Sprache dadurch euphonistischer gemacht, zu gleicher Zeit aber auch bequemer für den Mund; denn es hat gewiß das durch die ganze englische Sprache gehende Streben nach Bequemlichkeit, Leichtigkeit und Mundgerechtigkeit einen eben so großen Antheil an diesem Verfahren, als das Streben nach Wohllaut.

Wenn also auf diese Weise, um alles Gesagte kurz zusammenzufassen, in der Unklarheit der englischen Vocale ein großer Mangel an Sonorität liegt, während dagegen in der Vermeidung der Consonanthäufungen ein Streben nach Wohllaut sich zu erkennen zu geben scheint, so fragt es sich nun, wie die Engländer diese Elemente ihrer Sprache zu **Worten** an einander gereiht haben, und ob sie darin die Gesetze des Wohllautes beobachtet haben oder nicht.

Es giebt Sprachen, die so sehr von einem inneren Gefühle der Euphonie beseelt sind, daß alle ihre Worte auf eine höchst wunderbare Weise sich außerordentlich wohllautend ausbilden.

Eine solche Sprache ist z. B. die griechische. Alle Wortbildungen, Wortableitungen und Wortzusammensetzungen bauen sich aus den Urelementen dieser Sprache so harmonisch hervor, daß sie fast wie die Mauern von Troja unter dem Flötenspiele Apollo's sich zu gestalten scheinen.

In jedem langen griechischen Worte giebt es eine so schöne Abwechselung von Lauten, die Scala der Vo-

eale wird, faſt in jedem längeren Worte durchgeſpielt, nirgends häuft ſich auf eine dem Ohre unangenehme und einförmige Weiſe derſelbe Vocal, ſo daß Alles wie von einem muſikaliſchen Geiſte belebt zu ſein ſcheint. Bei anderen Sprachen dagegen giebt es zuweilen ſo unglückliche grammatiſche Regeln, daß dadurch eine Wiederholung und Häufung eines und deſſelben Lautes herbeigeführt wird. Als Beiſpiel können wir die ungariſche Sprache citiren, bei welcher es Regel iſt, daß alle Anhängungsſilben denſelben oder doch einen ähnlichen Laut, wie die Wurzelſilbe ihn hat, annehmen. Hierdurch entſteht eine einförmige und unangenehme Häufung eines und deſſelben Vocals in einem und demſelben Worte, und es wird dadurch einer harmoniſchen Abwechſelung der Laute entgegengearbeitet.

Bei der engliſchen Sprache kann eigentlich von einem ſolchen bei der Bildung ihrer Worte präſidirenden muſikaliſchen oder nichtmuſikaliſchen Genius gar nicht die Rede ſein, denn ſie hat faſt ihren ganzen Wortſchatz, ſowohl die Wurzelworte, als die zuſammengeſetzteren und weitläufigeren Wortbildungen, aus fremden Sprachen ſchon fertig empfangen, theils aus der germaniſchen, theils aus der lateiniſchen Sprache. Sollte ein beſonderer Wohlklang in den von ihr aufgenommenen römiſchen Worten liegen, ſo iſt es nicht ihr Verdienſt, oder ſollte ein beſonderer Uebelklang in den von ihr aufgenommenen germaniſchen Worten walten, ſo iſt es nicht ihre Schuld. Es fragt ſich hier nur: wie hat die engliſche Sprache den ihr mit-

getheilten Wortstoff behandelt, und hat sie ihn seines ursprünglichen Wohllauts oder Mißlauts beraubt oder nicht?

Betrachten wir dabei zuerst die römischen Worte, so läßt sich schon aus dem Vorigen schließen, daß die Vertauschung des französischen und italienischen „a“ mit „á,“ die Verwandlungen volltönender Silben in stumme, die häufigen Umänderungen des „i“ in das breite „ei“ und viele andere solche Veränderungen nicht eben geeignet waren, den Wohllaut der Worte zu erhöhen.

Wenn man die Veränderungen, welche die römischen Worte bei den verschiedenen neueren Nationen erfahren haben, durch Italien, durch Frankreich und nach England hin verfolgt, so wird man in der Regel einen Klimax von Kakophonisirung wahrnehmen, und es scheint einem oft, als hätten diese Nationen die zierlichen und kleinen harmonischen Wortgebilde durch rauhe Behandlung und ungeschickte Abschleifung mehr und mehr zerstört. Die Franzosen schon zerstörten Manches daran, und was sie noch von Schönheit daran ließen, ging in England vollends verloren.

Die englischen Sprachorgane scheinen von einer gewissen Trägheit gelähmt zu sein, welche sie hindert, allen Silben der schön construirten Worte den richtigen und vollen Ton zugeben. Wie die Juden an den goldenen Ducaten kippern und wippern, so haben die Engländer überall die römischen Worte beschnitten und ihr künstliches Gepräge glatt wegpolirt, um sie desto leichter in Curs zu setzen. Man betrachte die Verwandlungen

z. B. folgender romanischen Worte, die sie im italienischen, französischen und englischen Munde erfahren haben:

Lateinisch.	Italienisch.	Französisch.	Englisch.
securus,	securo,	sur,	sure (schuhr).
color,	colore,	couleur,	colour (koller).
zingiber,	zenzero,	gingembre,	ginger (dschindscher).
populus,	populo,	peuple,	people (piple).
. . . .	storione,	esturgeon,	sturgeon (stortschen).
Magistra,	maestressa,	maîtresse,	Mistress (misses).
respiratio,	respirazione,	respiration,	respiration (respirâschen).

Die anglisirten romanischen Worte kommen einem vor wie Geschmeide, die im Feuer halb zusammengeschmolzen und verdorben sind.

Am meisten kommt den Engländern bei diesem Abkürzungsprocesse ihre **Accentuirung** zu Statten. Obgleich ihre Regeln über den Accent so vielfach sich widersprechen und gegenseitig beschränken, daß man kaum von Regeln sprechen kann, so mag man doch wohl im Allgemeinen behaupten, daß sie ein Streben zeigen, den Accent soviel wie möglich auf die erste Silbe zu werfen. Der allgemeine Effect dieses Zurückwerfens des Accentes zum Anfange des Wortes ist der, daß die englische Aussprache dadurch lebhaft und frisch wird und das Schleppende vermeidet, daß sie aber auch zu gleicher Zeit ungestüm und hastig, rapide und übereilt erscheint.

Wie man bei den Abkürzungen der Worte wohl nur die erste Silbe hinschreibt und dem Leser das Uebrige errathen

thun läßt, so versahren die Engländer auch beim Sprechen, indem sie wahrscheinlich denken, daß, wenn sie nur die ersten Silben bestimmt und sicher aussprechen, dann die letzten undeutlich dahinter herrauschen können und die Zuhörer sie leicht errathen werden.

Diese Manier der Engländer ist dem Wohllaute wesentlich schädlich. Die einzige vernünftige und richtige Weise der Betonung der Worte ist natürlich die deutsche Art, nach welcher immer die Wurzel- und Grundsilbe jedes Wortes betont wird. Wollte man aber einmal von dieser Regel abweichen, so wäre das entgegengesetzte Streben, den Accent so viel als möglich nach hinten zu werfen, der Deutlichkeit sowohl als dem Wohllaute, die beide immer Hand in Hand gehen, viel günstiger. Dadurch, daß der Hauptnachdruck erst erwartet wird, werden auch alle die vorhergehenden Silben gewissermaßen noch getragen und gewinnen an Präcision. Ist aber der Hauptnachdruck der Stimme schon im Anfange des Wortes verbraucht, so fällt dann die Stimme, und alle anderen Silben rauschen undeutlich hinterher.

Die Franzosen, wie sie denn in den meisten Dingen die Antipoden der Engländer sind, befolgen gewöhnlich die letzte, der englischen Weise entgegengesetzte Regel, und man vergleiche nun, um das eben Gesagte richtig zu erkennen und zu fühlen, folgende romanische Worte, wie sie nach der englischen und nach der französischen Weise betont und ausgesprochen werden.

Französisch.	Englisch.
Conscience,	Conscience, spr. Könschens,
Tragédie,	Tragedy, „ Trädschedie,
Pestilence,	Pestilence, „ Pestilenz.

Man hört hier deutlich, wie in den französischen Worten der Endaccent allen vorhergehenden Silben Präcision und Genauigkeit mittheilt, während in den englischen der Anfangsaccent das ganze Wort verschrumpfen läßt. Im Griechischen herrschte die weise Regel, daß der Accent nicht über die dritte oder vorletzte Silbe hinausgehen dürfe, die Engländer dagegen setzen ihn sogar bei vier- und fünfsilbigen Worten auf die erste Silbe, also auf die viert- und fünftletzte, wie z. B. in folgenden Worten: „mémorable, ambulatory, profitableness.“

Höchst selten bekommt dabei ein Vocal seinen langen vollen Laut, und in keiner Sprache giebt es daher so viele kurze und ganz stumme Vocale, und wenn daher, wie wir oben sagten, die Engländer das Verdienst haben, viele deutsche Consonanthäufungen aufgelöst und vereinfacht zu haben, so treten doch dadurch, daß ihre Vocale in der Regel kurz sind, wieder viele Consonanten nahe zusammen, die überall nur durch halbstumme, kurze und einander sehr ähnliche „ä,“ „ö,“ „e,“ „i“ aus einander gehalten werden.

Die Engländer haben nicht nur das, was ihnen von fremden Sprachen wurde, oft auf eine grausame Weise abgekürzt, sondern sie verkürzen und verstümmeln in der Sprache des gemeinen Lebens auch selbst

diejenigen Worte, die ſie aus ihrem eigenen Sprachgeiſte erzeugten, wiederum vielfach.

Bald bekappen ſie die Worte vorn und ſprechen z. B. ſtatt „against“ „'gainst,“ ſtatt „betwixt“ „'twixt,“ ſtatt „escaped“ „'scaped,“ bald beſchneiden ſie die Worte hinten und ſagen z. B. ſtatt „of“ „o',“ ſtatt „the“ „th',“ ſtatt „gave,“ „gav',“ bald laſſen ſie etwas in der Mitte aus und ſprechen z. B. ſtatt „never“ „ne'er,“ ſtatt „almost“ „a'most,“ bald ziehen ſie mehre Worte, ja ganze Phraſen, in Eins zuſammen und ſprechen z. B. ſtatt „and it“ „an't,“ ſtatt „give me“ „gi'me,“ ſtatt „shall not“ „sha'nt,“ ſtatt „can not“ „can't“ *).

Das Bekappen der Worte hinten treiben ſie, indem ſie dabei ihr Syſtem, bloß die Anfangsſilbe zu betonen, ins Extrem führen, oft ſo weit, daß dabei das ganze

*) Höchſt merkwürdig in dieſer Beziehung ſind auch die Freiheiten, welche ſich die Dichter geſtatten, um die Worte für ihr Versmaß gerecht zu machen. Wir Deutſchen laſſen wohl manchmal das ſtumme „e“ am Ende des Plurales, des Imperfectum und anderer Formen weg und ſagen z. B.: „die Bäum'“ ſtatt „die Bäume,“ „ich liebt'“ ſtatt „ich liebte“ u. ſ. w., aber die Engländer erlauben ihren Poeten, faſt alle kleinen Worte, ſowohl vorn als hinten, zu beſchneiden und ihnen einfache oder doppelte Buchſtaben oder auch ganze Silben zu rauben. So machen ſie aus „of“ „o',“ aus „full“ „fu',“ aus „all“ „a',“ bei „wilt“ ſchneiden ſie oft das „wi“ weg, und es wird dann daraus „'lt,“ z. B.: „thou 'lt break my heart.“ Aus „are“ wird „'re,“ z. B.: „now we're married.“ Aus „of it“ wird, wenn es der Vers nöthig macht „o't,“ aus „over“ wird „o'er.“

Wort bis auf die Anfangssilbe verschwindet, und sprechen z. B. „Dan“ statt „Daniel,“ „Rob“ statt „Robert,“ „Stan“ statt „Stanislaus.“

Selbst in der Sprache der Gebildeten sind solche Corrumpirungen der Worte, damit sie mundgerecht werden, häufig. Blickt man nun aber gar auf die Dialekte der Sprache, die wir besonders deswegen berücksichtigen müssen, weil sie die Tendenzen, von denen die ganze Sprache beseelt ist, besonders offen und rücksichtslos zeigen, so kommen hier Ausgeburten des Bequemlichkeitsgeistes der Engländer zum Vorschein, die wahrhaft abenteuerlich und monströs sind. Forby in seinem Provinzial-Lexicon führt z. B. als solche abenteuerliche Abkürzungen in dem Dialekte der Schwestergrafschaften Norfolk und Suffolk folgende auf:

„a dove-house“ = „duffus,“
„side-ways“ = „sidus,“
„a neat house“ = „nettus,“
„have not“ = „hant“ *),
„horizon“ = „hoizen,“
„give us“ = „giz,“
„effigy“ = „fidgy,“
„interest“ = „intrust,“
„aequivocate“ = „quivy,“
„potatoe“ = „tate,“

*) Es steht auch für „hast not“ und „has not: I hant thou hant, he hant, we hant, you hant, they hant.“

„gaffer“ = „good father,“
„gammer“ = „good mother.“

Dieß kommt natürlich nur im Munde der gemeinen Leute vor, aber daß die vornehmen Leute in England zu Zeiten nicht weniger stark in solchen Contractionen sind, zeigt sich z. B. in folgenden Beispielen: „Cholmondoly“ wird im Englischen nie anders ausgesprochen als: „Chumly,“ — „Pontefract“ lautet selbst im reinsten Englisch wie „Pumfret,“ — „Colquhoun“ lautet wie „Cohun,“ „Brougham“ wie „Bruhm.“

Es ist keine Sprache in Europa, die so viele einsilbige Worte hat wie die englische. (In Asien giebt es die chinesische und mehre andere einsilbige Sprachen.) Die einsilbigen Worte übertreffen an Anzahl die zweisilbigen vielleicht um das Drei- oder Viersache, und in demselben Verhältnisse werden wieder die dreisilbigen von den zweisilbigen an Zahl übertroffen, und fast alle drei- und viersilbigen werden durch Zusammenziehungen, Verschluckungen und Elisionen möglichst abgekürzt wie die Menschen im Bette des Prokrustes*).

Wir Deutschen, ich meine wir Oberdeutschen, und dieß sind wir ja seit der Annahme des obersächsischen Dialektes alle, lassen jedem bei uns recipirten fremden Worte mehr oder weniger sein ihm eigenthümliches ausländ-

*) In dem Werke: „Pilgrim's progress“ giebt es ganze Seiten, die nicht ein einziges Wort enthalten, welches mehr als zweisilbig ist, und die Sprache dieses Werkes wird in England für ein besonders reines unverdorbenes Englisch gehalten.

disches Gepräge, und wenn wir auch nicht immer das Rechte treffen, so zeigen wir doch ein gewisses Bestreben und einen guten Willen dazu. In England hingegen muß jeder Fremdling die Sitten und die Kleidung des Landes annehmen. Die Engländer haben dieses Bestreben von ihren Vorvätern, den Angeln und Sachsen, ererbt, und es ist interessant, zu bemerken, daß noch in diesem Augenblicke viele fremde Worte in dem niedersächsischen Munde sich eben so ummodeln, wie im Englischen. So wird z. B. das französische „Monsieur" sowohl in dem Munde des niedersächsischen Bauern als in dem des Engländers zu „Muschö," und noch jetzt spricht der Niedersachse beinahe wie der Engländer „sankschoneert" statt „sanctionirt." Nur hat der Engländer diese niedersächsische Eigenthümlichkeit noch mehr auf die Spitze getrieben, er zeigt sich auch hier, wie auf so manchem anderen Felde, gewissermaßen als ein potenzirter Niedersachse.

Ich kenne kein Kapitel in der englischen Sprache, welches charakteristischer für den englischen Sprachgeist wäre, als das, welches die Art und Weise der **Wortzusammensetzungen** behandelt. Auch hier tritt recht schlagend der Unterschied zwischen dem deutschen und dem englischen Sprachgeiste hervor. Zuerst zeigt dieser Unterschied sich darin, daß wir Deutschen eine große Vorliebe für zusammengesetzte Worte haben. Wir lieben es, in unserer Sprache naturgemäß zu verfahren, und so wie in der Natur die Dinge und Begriffe sich vielfach kombiniren und zusammensetzen, so lassen wir auch gern unsere Worte diese Combinationen nachahmen.

Es besteht darin eine unserer Hauptstärken. Wir geben dadurch von mehren mit einander verbundenen Dingen auf ein Mal und mit einem Worte eine vollständige Vorstellung.

Nur gehen wir oft in diesen Zusammensetzungen zu weit und machen zu lange Worte, die beim schnellen Sprechen für den kurzen Athem des Menschen und für den nicht allzuraschen Verstand der Zuhörer, der diese Worte und zusammengesetzten Begriffe im Stillen wieder zu zerlegen hat, zu schwer sind. Unsere deutsche Sprache, welche die Sprache der Denker ist, wird daher schwerfällig und dem Fremden schwierig. Die Engländer, die alles Schwierige in der Sprache zu vermeiden suchen, sind daher keine großen Freunde unserer Wortzusammensetzungen, und sie ziehen es vor, lieber alle combinirten Begriffe gleich zu zerlegen, um die Sache zum Vortheil der leichten Verständlichkeit in Umschreibungen zu geben.

Nicht bloß in der Quantität der Composita, sondern auch in der Art und Weise, wie bei ihrer Bildung verfahren wird, zeigt sich ein charakteristischer Unterschied beider Sprachen. Wir Deutschen schachteln die Worte künstlich in einander, lassen denjenigen, welche die Nebenbeziehungen andeuten, gewöhnlich auch noch ein Zeichen, woran man sie als solche erkennen kann, wie z. B. in Geist*es*gegenwart, Gerechtig*k*eits*l*iebe, und die einzelnen Worte in unseren Wort-Compositis sind gewissermaßen wie die Hölzchen eines Tischlerkunstwerks in

einander solide verzahnt und verschränkt. Jedes Wort hat seinen eigenen Platz, jeder Platz seine eigene Bedeutung.

Bei den Engländern findet dieses nicht statt, oder wenigstens nur insofern, als sie Wortzusammensetzungen aus der deutschen Sprache empfangen haben. Bei denjenigen, welche sie nach ihrem eigenen Geschmacke bilden, sind die Worte nur lose an einander gereiht, wie Perlen an einer Schnur, ohne Klammer und Verschränkung („we clutter and huddle them together," sagt richtig ein englischer Schriftsteller), und in dieser Aufreihung der Worte erlauben sie sich oft noch mehr Freiheit und gehen noch weiter damit, als wir mit unserer rationellen Composition.

Man werfe z. B. auf folgende eigenthümliche englische Wort-Composita einen Blick:

„a very-good-for-nothing-protestant," d. h. ein Protestant, der zu ganz und gar nichts gut ist,

„an out-of-sight-distance," d. h. eine Entfernung, bei welcher man den entfernten Gegenstand aus dem Gesichte verliert,

„an every-day-qualification," d. h. eine Eigenschaft, die man alle Tage findet.

Adjective dieser Art sind folgende:

„a king-becoming grace" (eine Gnade, die sich für den König geziemt),

„a bloody-sceptred tyrant" (ein Tyrann mit blutigem Scepter),

„an air-drawn dagger (ein in die Luft gezeichneter Dolch),

„the far-off mountains“ (die entlegenen Berge),

„a lack-a-daysical affair,“ d. h. eine Angelegenheit, bei der man Ach und Weh schreien möchte,

„an out-of-the-way-place,“ d. h. ein Platz, der sehr entfernt und vom Wege ab liegt,

„a from-hand-to-mouth-trade,“ d. h. ein Handel, bei dem der Gewinn gleich von der Hand zum Munde geht.

Noch wunderbarer ist folgende Wortanreihung:

„a right-away-scullers-match,“ d. h. eine Ruderpartie, wobei die Schiffer ehrlich und rechtlich geradewegs rudern.

Bei einem englischen Schriftsteller finde ich folgende Wortanreihung:

„the wished-to-be-considered-descendants of the Apostles,“ d. h. die Priester, welche als Nachfolger der Apostel betrachtet zu werden wünschen.

Ich hörte einen Engländer an einem Sonntage an der Themse, wo eine Sonntagspartie nach der anderen herankam, um in die Dampfboote zu steigen, folgendes Substantivum machen:

„there is again such a one-down-the-other-come-up-party.

In der That, die Engländer können ganze beliebige Redensarten und lange Phrasen durch Aneinan-

derschmelzung der Worte mittels kleiner Bindestriche zu einzelnen Worten erheben. So macht ein englischer Schriftsteller folgende Worte:

„The Sergeant Bind-their-kings-in-chains (der Sergeant Binde-die-Könige-in-Ketten) und „the Captain Hew-Agag-in-pieces-before-the-Lord" (der Capitain Hau-Agag-in-Stücke-vor-dem-Herrn).

Derselbe Geist, der die Regeln über die Composition der Laute dictirte, waltet auch in der **Flexion der Worte** und in der Anordnung des Baues der Sätze.

Die Adjectiva, die bei uns Deutschen, bei den Griechen und Lateinern als treue Anhängsel der Substantiva, alle ihre Geschlechts-, Casus- und Numerus-Umwandelungen mitmachen, bleiben bei den Engländern in allen Fällen und in allen Lagen, in welche das Substantivum kommen kann, auf eine höchst indolente Weise vollkommen unafficirt. Es ist, als ginge sie das Substantivum, ihr Herr und Gebieter, gar nichts an, und sie scheinen zu denken, daß es überflüssige Mühe sei, das noch ein Mal anzudeuten, was schon die Präposition und die Substantiv-Endung angedeutet haben. Die Engländer, die, wie ihre Adjectiva, keine Freunde vom Ueberflüssigen sind, geben ihnen darin vollkommen Recht. Es wird dadurch eine Einförmigkeit hervorgebracht, ein Mangel an Abrundung und Verschmelzung, die bei denjenigen Sprachen, die das Adjectivum dem Substantivum subordiniren, so wohlgefällt und dem Verstande wie dem Ohre schmeichelt.

„Longus, longa, longum, longo, longis, longos, longas, longi etc.," dieß ist Alles im Englischen bloß „long." Die verschiedenen Casus der Substantive werden nicht auf die einfache Weise der griechischen und römischen Sprache durch eine leichte Umwandlung der Endsilbe angedeutet, selbst der Artikel bleibt in allen Casus und im Singularis und Pluralis derselbe, und es müssen auf umständliche Weise Präpositionen zur Hilfe gerufen werden, welche mit dem Artikel die Anzahl der kleinen Worte mehren und der Sprache Vieles an Energie und Kürze rauben. Es offenbart sich in diesem Verfahren eine gewisse Unbehilflichkeit, besonders dem sinnigen und zweckmäßigen Verfahren der Lateiner gegenüber. Ein Wort in der deutschen, in der griechischen oder in irgend einer anderen reichen Ursprache ist ein wahrer Proteus, der in einer Menge von Ur-, Neben- und abgeleiteten Formen, in einer Menge von Combinationen und Compositionen und in vielfachen Verkleidungen und Umwandelungen wieder vorkommt. Ein Wort in dem englischen Sprachgemengsel macht nicht den zehnten Theil dieser Processe durch.

Ein Engländer sagt, indem er diesen Mangel der Flexionen in der englischen Sprache lobend hervorhebt: „It saves much trouble" (es erspart viele Mühe). Dieß „trouble saving system" ist die Seele der ganzen englischen Sprache.

Dieselbe merkwürdige Indolenz und steife Unwandelbarkeit macht sich bei den Verben bemerklich. Von

dem Numerus nehmen dieselben gar keine Notiz, und auch von den Personen nur in zwei Fällen des Singularis; sie überlassen dieß Alles anzudeuten dem Pronomen. „I love, — we love, — you love, — they love," wie todt, wie unkünstlerisch ist dieß, wenn man damit das Lateinische vergleicht, „amo, amamus, amatis etc."

Welcher Reichthum an Verbalformen für vergangene, längst vergangene, eben vergangene, zukünftige, in der Zukunft vergangen gedachte Zeiten, für den indicativen, conjunctiven und optativen Modus existirt nicht in der griechischen und der lateinischen Sprache.

Unzählige Male wandeln und gestalten sich das griechische und das lateinische Verbum unter verschiedenen Umständen um. Das englische entschließt sich dazu in allen den verschiedenen Modis, Numeris und Temporibus nur vier oder fünf Mal. In den meisten Fällen nimmt es seine Zuflucht zu kleinen Hilfszeitwörtern, und diese häufen sich oft so, daß dadurch für den Poeten und Redekünstler die Sprache außerordentlich an Energie verlieren muß. Wie in vielen Stücken, so steht hier die deutsche Sprache zwischen der englischen und den alten in der Mitte.

Dieß Alles natürlich „saves much trouble," und obgleich die Engländer ihre Sprache früher als ihren großen Welthandel ausbildeten, so scheint es doch, als wenn diese Sprache ganz und gar von einem handelnden geschäftreichen Volke und für ein solches erfunden worden wäre.

In der Lehre von der **Satzbildung** herrscht bei uns Deutschen, die wir Alles so deutlich als möglich zu machen lieben, die wir jedem Worte seinen gehörigen Beisatz zu geben wünschen, und die wir alle die verschiedenen Gedanken und Sätze immer auf ein Mal in ihrem Causal-Connexen und in ihrem ganzen logischen Verhältnisse zeigen wollen, das Einschachtelungs-System, bei den Engländern dagegen, die es vorziehen, deutlich und leicht faßlich zu sein, das Auflösungssystem. Sie stellen die Voraussetzungen, die Ursachen, die Folgerungen lieber als gleichberechtigte Hauptsätze neben einander hin und deuten die Beziehungen, in welchen die erzählten Ereignisse oder vorgetragenen Gedanken zu einander stehen, bloß durch ihre Stellung an.

Wir gerathen mit unserem Periodenbau oft in Dunkelheit und werden schwerfällig, sie dagegen zerbröckeln und zertrümmern mit ihren kurzen Sätzen die Gedanken oft so, daß dabei der Reiz, welchen ein schöner Periodenbau, der der Entwickelung des ganzen Gedankenbildes folgt, oft ganz verloren geht.

Es giebt zwar auch in England Schriftsteller, welche lange Perioden gebildet haben, z. B. Sir William Temple, Clarendon und Hooker, allein im Allgemeinen kennt der gute englische Styl fast gar keine langen Perioden.

Ein classischer englischer Schriftsteller, der von der Stellung Pitt's den Pelhams gegenüber redet, spricht so:

„Die Pelhams kannten Pitt wohl. Sie wußten, daß er nicht leicht zu hintergehen war. Sie fürch-

teten, daß sie nicht lange im Stande sein würden, ihn mit ihren Versprechungen hinzuhalten. Auch war es nicht ihre Absicht, ihn so abzufertigen. Ein starkes Band verknüpfte sie mit ihm. Er war der Feind ihres Feindes. Die Brüder Pelham haßten und fürchteten den aufstrebenden und herrschsüchtigen Granville eben so wie Pitt. Sie hatten seine Intriguen in verschiedenen Regionen entdeckt. Sie kannten seinen Einfluß auf das königliche Gemüth. Sie wußten, daß Pitt bei erster Gelegenheit doch wieder an die Spitze der Geschäfte kommen würde. Sie entschlossen sich daher, die Angelegenheiten zu einer Krisis zu bringen. Sie brachten Pitt selber in Vorschlag für ein Ministerium."

Wir sehen hier alle die Ursachen, welche die Pelhams hatten, mit Pitt nicht zu brechen, und ihre dadurch bedingten Entschlüsse auf echt englische Weise in kleinen kurzen Sätzen neben einander gestellt, ohne daß diese Sätze durch Partikeln und Conjunctionen mit einander verbunden und in einander geschachtelt wären. Die Sätze sind jedoch so gestellt, daß ihre causalen oder conditionellen Beziehungen zu einander dem denkenden Leser sofort deutlich werden.

Mit wie vielen „denn" und „aber," „weil" und „daher" hätte wohl ein deutscher Schriftsteller diese Gedankenfolge zu einer eigenen großen und ganzen Periode zusammengestückt? — Vielleicht etwa so:

„Da die Pelhams wußten, daß Pitt nicht ein Mann war, den man leicht betrügen könne, und da sie fürchteten, daß sie nicht lange im Stande sein würden, ihn mit Ver-

sprechungen hinzuhalten, was auch eigentlich gar nicht in ihrem Interesse lag, weil ein starkes Band sie mit ihm verband, das Band der gemeinschaftlichen Feindschaft nämlich gegen den aufstrebenden und herrschsüchtigen Granville, dessen Intriguen sie in verschiedenen Regionen entdeckt hatten, und dessen Einfluß auf das königliche Gemüth sie kannten, und da sie wußten, daß bei erster beßter Gelegenheit Pitt doch wieder an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten gerufen werden würde, so entschlossen sie sich, aus allen diesen Gründen die Sachen zu einer Krisis zu bringen und Pitt selber zu einem Ministerium vorzuschlagen."

Ein übrigens höchst achtbarer deutscher Gelehrter spricht von dem piquanten Sir James Mackintosh, welcher eine Geschichte von England zu schreiben vorhatte, folgendermaßen: „Das Studium der Philosophie und der Rechte Europa's und Asiens, ein hohes Richteramt zu Calcutta, ein wahrhaft bedeutender Antheil an der europäischen Politik durch Erzeugung und Verbreitung der schaffenden, fördernden, weiterbildenden Gedanken im inneren Nationalleben, so wie der rückblickenden, erhaltenden, grundstützenden in dem Völkerrechte und Staatensysteme beider Hemisphären, die Gunst der leicht scherzenden Musen, die anerkannte Meisterschaft edler, anmuthiger Hoffitte, der viel empfangende, doch nicht minder spendende Verkehr mit den vorzüglichsten Zeitgenossen, dieses Alles, mehr als Sir Walter Raleigh und der große Baco umfaßten, genügte dem Sohne eines dürftigen Schotten nicht, und selbst die dem von

eigenem Feuer stets glühenden Genius schwer zu überwindende Abneigung gegen mühsames Verarbeiten gegebener roher Stoffe hielt den seltenen Mann nicht ab, seit vielen Jahren an einer Geschichte Englands zu arbeiten, welcher die Zeitgenossen schon im Voraus den Lorbeerkranz willig zuerkannten." Welche unbehilfliche Phraseologie, welche schleppende Häufung müßiger Beiwörter, welche Zusammenballung von Gedanken, die alle in kleinen, kurzen Sätzen viel besser neben einander gestanden hätten!

Wie würde wohl ein Engländer diese Gedanken ausgedrückt und diese Periode abgekürzt haben? Etwa so: „Sir James Mackintosh arbeitete seit vielen Jahren an einer Geschichte Englands. Fleißiges Studium der Philosophie und der Rechtsverhältnisse Europa's hatten ihn zu diesem Werke vorbereitet. Da er ein hohes Richteramt zu Calcutta bekleidet hatte, so war er selbst mit den Gesetzen Asiens vertraut. Er hatte sogar praktischen Antheil an der europäischen Politik genommen und war Meister in edler anmuthiger Hofsitte. Mit den Vornehmsten seiner Zeitgenossen hatte er vertrauten Umgang gepflegt und ihnen so viel gegeben, als er von ihnen empfangen. Er war daher aus eigener Anschauung mit dem Nationalleben vertraut und kannte sowohl die fördernden, als die erhaltenden Principien in dem Leben der Staaten und Völker. Sogar um die Gunst der leichtscherzenden Musen hatte er gebuhlt. Und man kann behaupten, daß sein Geist auf diese Weise mehr umfaßte und mehr leistete, als der des Sir

Walter Raleigh und des großen Baco. Sein Genius erglühte von dem Feuer eigener Begeisterung, und das mühsame Verarbeiten gegebener roher Stoffe mußte ihm daher besonders schwer werden. Nichtsdestoweniger überwand er aber die Abneigung dagegen und begann sein geschichtliches Werk. Seine Zeitgenossen erkannten ihm schon im Voraus den Lorbeerkranz zu."

Man könnte viele Regeln der englischen Syntax als solche bezeichnen, die auf die Bündigkeit der Sprechweise abzwecken.

Eins der reichsten Capitel der Sprache ist in dieser Beziehung die Lehre der Participien, welche die Engländer nach dem Vorbilde der französischen und der lateinischen Sprache da, wo wir genöthigt sind, ganze Conjunctionssätze anzuwenden, vielfach zur Verkürzung der Rede benutzen. Sogar auch die kräftigen casus absoluti der Lateiner haben sie mit Hilfe ihrer Participial-Construction nachgeahmt.

Auch die Leichtigkeit, mit der sie ein intransitives Verbum in ein transitives verwandeln, giebt ihrer Sprache vielfache Gelegenheit zu gedrungener Kürze. So z. B. brauchen sie das intransitive Wort: „to walk" (schreiten) in Bezug auf das Pferd auch transitiv und sprechen z. B. so: „I walked the horse," d. h. „ich ließ das Pferd im Schritt gehen." Wir Deutschen sind dagegen viel ängstlicher und gewissenhafter, bleiben bei der intransitiven Bedeutung von „schreiten" stehen und umschreiben, einer richtigen Logik gemäß, die transitive

Phrase so: „ich ritt das Pferd im Schritte.“ Die Engländer lassen in der Regel ohne Weiteres jedes intransitive Verbum auch transitive Bedeutung annehmen. Sie verfahren dabei willkührlich, aber sie erlangen, was sie wünschen, die Kürze. Auch sind sie in dem Uebergehen (Transiren) der Handlung auf einen anderen Gegenstand viel kühner als wir und lassen die Handlung selbst auf eine Person, auf die sie eine nur entfernte Beziehung zu haben scheinen, direct übergehen, während wir diese entfernte Beziehung durch irgend ein dazwischen gesetztes Beziehungswort (Präposition) andeuten. So z. B. „to row“ heißt „rudern.“ Durch diese Action wird zunächst das geruderte Schiff in Bewegung gesetzt, und wir sagen daher natürlich: „ich rudere das Schiff.“ Alsdann werden auch die anderen Personen, die mit mir in dem Schiffe sitzen, dadurch betroffen, und wir lassen daher die Handlung auch auf diese direct übergehen und sprechen z. B.: „ich ruderte die ganze Gesellschaft,“ obgleich es wohl eigentlich richtiger und vorsichtiger wäre, zu sagen: „ich ruderte das Schiff mit der ganzen Gesellschaft.“ Die Engländer gehen nun aber noch weiter und behandeln auch den Fall, wenn ich mit Jemandem, der in einem anderen Schiffe sitzt, um die Wette rudere, eben so und sprechen: „I rowed him,“ „I will row him,“ was uns offenbar zu kühn ist, und wo wir umschreiben und sagen müßten: „Ich will mit ihm um die Wette rudern.“

Jede Sprache hat ihre eigene Kürze, welche die anderen ihr nicht nachahmen, während auch jede, selbst

die bündigste Sprache, wiederum ihre eigenthümlichen Weitläufigkeiten hat. Unsere deutsche Sprache ist in ihren Compositis einer solchen energischen Kraft und Gedrungenheit fähig, wie sie von der englischen Sprache gar nicht erreicht werden kann.

Ueberhaupt ist Kürze allein ja noch ein sehr zweideutiges Lob. Die Sprache der kleinen Kinder und der Wilden besteht nur in wenigen unarticulirten Tönen, durch deren jeden sie viele Dinge und Handlungen bezeichnen, und doch kann man nicht sagen, daß ihre Sprache dieser Kürze wegen zu loben wäre.

Es kommt darauf an, daß mit einer möglichst condensirten Sprachform sich auch ein möglichst reicher Inhalt und bestimmter Sinn verbinde, und daß dabei auch die Form selbst nicht vernachlässigt werde, und alle Zeichen der Beziehung, in welcher ihr Inhalt zu dem ganzen Gedanken steht, alle Anzeichen des Platzes, den sie im Satze einnimmt, an sich trage, wie dieß z. B. bei den alten Sprachen, die auch in Bezug auf die Kürze als Muster dastehen, der Fall ist. Vergleicht man z. B. die lateinische und griechische Participial-Construction mit der englischen, so wird man auf beiden Seiten zwar Alles sehr kurz finden, bei den Griechen und Römern aber zu gleicher Zeit Alles vollständig, deutlich und genau bestimmt, während bei den Engländern ein Participium der Kürze wegen oft da gebraucht wird, wo man seine Anwendung gar nicht statthaft halten sollte, weil zuweilen noch viele Zweifel bleiben, ob dem Sub-

ject oder dem Object, oder wem sonst das Participium angehöre.

Ich möchte die englische Kürze zuweilen mit ihrem „shorthand“ vergleichen. Es treten darin oft willkürliche Zeichen an die Stelle von Worten. Unsere deutsche Vorsicht, unser Streben nach logischer und vollständiger Deutlichkeit macht uns weitläufig. Die Willkürlichkeit der Engländer, ihre Kühnheit und ihre bequemliche Fahrlässigkeit macht sie kurzredig.

Wir Deutschen sehen die Dinge immer in ihrer ganzen Allseitigkeit vor Augen und wünschen diese Allseitigkeit in Worten wiederzugeben.

Da wir die Unzulänglichkeit der Sprache fühlen, so sind wir sehr geneigt, einen und denselben Gedanken häufig zu wiederholen und ihn in einer anderen Form noch einmal darzustellen. Eben so sind wir zu einer außerordentlichen Häufung der Beiwörter und näher bestimmenden Nebensätze sehr geneigt, und eben durch diese Häufungen werden wir weitschweifig, ermüden und verfehlen dabei gerade das Ziel, das wir bei der Umständlichkeit vor Augen hatten, nämlich die Deutlichkeit.

Die Engländer dagegen, denen der Schulmeister nicht so tief im Blute steckt, wie uns, trauen ihren Lesern und ihren Gesprächsgenossen mehr Selbstthätigkeit und eigenes Urtheil zu. Sie ringen nicht so beständig mit dem Wort- und Gedankenstoffe, da sie wissen, daß dieser Kampf nur zu häufig ein vergeblicher ist. Sie halten sich mehr das Sprüchwort vor Augen: „Verba valent sicut nummi,“ und verstehen sich

oft bloß durch Zeichen und Töne. Sie vermeiden die Häufung der Beiworte, der Nebensätze und der kleinen Partikeln und sind erklärte Feinde der Wiederholung eines und desselben Gedankens.

Es finden sich jedoch auch bei den Engländern Arten des Styls, die an Weitläufigkeit und Worthäufung Alles überbieten, was man in anderen Sprachen findet. So erwähnten wir schon oben, daß der englische Gesetzstyl durch Umständlichkeit und Unbehülflichkeit des Ausdrucks dunkler ist als der Gesetzstyl irgend eines anderen Landes, und daß die englischen Grabschriften und die englischen Contracte wahre Muster von Weitschweifigkeit sind.

Eine andere hieher gehörige Frage, deren Beantwortung ergiebig an Resultaten für die Schilderung des englischen Nationalcharakters sein wird, ist die Frage von dem Wortreichthum oder der Armuth der Sprache.

Ein Volk, dessen Sprache wir reich finden, wird uns nothwendiger Weise als ein hochgebildetes, viel erfahrenes und geistreiches erscheinen, während wir ein anderes, bei dem wir Armuth der Sprache nachzuweisen vermögen, ein geistig armes nennen müssen. Auch können wir den Wortreichthum, oder die Wortarmuth, die eine Sprache in diesem oder jenem Fache des menschlichen Strebens an den Tag legt, benutzen, um daraus einen neuen Beweis für die besonderen Neigungen eines Volkes, für die starken und die schwachen Seiten seines Nationalcharakters herzuleiten.

Die Nationen des Erdbodens sind alle an verschiedene Erdstriche gefesselt, wo ihnen besondere Natur-

scheinungen bekannt werden, wogegen ihnen andere Phänomene, die nur in entfernten Erdgegenden vorkommen, ganz unbekannt bleiben. Für eine unzählige Menge von Thieren und Pflanzen, die bei uns in Deutschland nicht zu Hause sind, haben wir keine einheimischen Namen.

In Arabien mag es Stämme geben, welche die Namen für den Schnee, das Eis und Alles, was damit zusammenhängt, von anderen Völkern entlehnen mußten. Am Nordpol mögen dagegen Nationen wohnen, die vielleicht keine Ausdrücke für Gewitter, Donner und Blitz haben, bei denen aber die Terminologie für alle Eis- und Winterphänomene außerordentlich reich ist.

So wie die Nationen unter sehr verschiedenen Erdgürteln wohnen, so existiren sie auch in sehr verschiedenen geistigen Atmosphären. Die eine Nation ist träumerisch, phantastisch, poetisch und philosophisch; sie wird daher in ihrer Sprache eine Menge poetischer und philosophischer Worte ausbilden. Eine andere Nation, die zart und feinfühlend ist, wird auf dem weiten Gebiete der Psychologie viele Erfahrungen machen, viele Anschauungen haben und viele Seeleneigenschaften in sich entdecken und entwickeln, welche einem anderen Volke völlig verborgen und unbekannt bleiben. Jene Nation wird daher für viele Gemüthszustände und Geisteseigenschaften Ausdrücke erfinden, welche in der Sprache der letzteren gar nicht zur Geburt kommen.

Die politische Verfassung, die geographische Lage und die durch das Schicksal und viele andere Umstände

bedingte historische Entwickelung werden ebenfalls sehr verschieden auf den Charakter der Nation und die Bereicherung ihrer Sprache einwirken. Bei einem Volke mit republikanischer Verfassung werden wir ganz andere Menschen und Charaktere, ganz andere Zustände und Verhältnisse, ganz andere Tugenden und Laster sich bilden und entwickeln sehen, als bei einem Volke mit despotischer Verfassung.

Die Völker haben daher von jeher einen Tauschhandel mit Worten unter sich geführt, und sogar die an und für sich selbst reichsten Sprachen haben sich genöthigt gesehen, manche Ausdrücke anderer Sprachen bei sich aufzunehmen und ihren Wortschatz damit zu bereichern.

Gäbe es eine Sprache, die sich beständig aller Einwanderung fremder Worte offen erhielte, die stets fähig wäre, Fremdes ihrem eigenen Stoffe zu assimiliren, und deren Verbindungen mit dem Auslande zu gleicher Zeit so weit gingen, daß sie die eigenthümlichen Ausdrücke aller Sprachen für alle entdeckte Natur- und Seelenerscheinungen bei sich eingebürgert hätte, so wäre dieselbe offenbar die reichste Sprache des Erdbodens.

Die englische Sprache scheint sich diesem Ideale einigermaßen genähert zu haben; denn vom Nord-Cap bis zum Cap Trafalgar und von da bis nach Kleinasien hin giebt es fast keine Sprache, von der sie nicht Worte empfangen hätte, und außer dem slavischen Stamme haben alle europäischen Hauptvölkerstämme zu der Vermehrung ihres Sprachschatzes beigetragen.

Die Celten bewohnten das britische Inselland und ließen, trotz ihrer fast völligen Ausrottung, Spuren genug von ihrer Arbeit in der englischen Sprache zurück.

Germanische Wortgebilde wanderten von uralten Zeiten her in das Land ein, mit den Belgen, die Cäsar erwähnt, mit den germanischen Stämmen, die Tacitus in Schottland fand, mit den Norwegern, die stets nach dem Norden der Inseln Colonieen sandten, mit den Angelsachsen, mit den Dänen, die Jahrhunderte lang Großbritannien beherrschten.

Eben so vielfach war die Einfuhr von gräcoromanischen Worten, und nicht bloß von schon gebildeten Worten, sondern auch von Wortbildungsarten.

Das römische Christenthum brachte vielen lateinischen und griechischen Sprachstoff nach England hinüber. Die Wissenschaften schöpften im Mittelalter in England wie in anderen europäischen Ländern beständig aus dem reichen Borne der lateinischen und der griechischen Sprache, und sie thun dieß bis auf den heutigen Tag herab, und selbst bei ganz gewöhnlichen, mit den Wissenschaften nur entfernt zusammenhängenden neuen Erscheinungen wird noch jetzt der lateinische und griechische Sprachstoff benutzt, um neue Worte zu bilden. „Locomotive," — „Railway-Terminus," — „steam-engine" — sind nur einige wenige solcher, neuerdings in Curs gesetzter Worte. Fast jeder englische Mechaniker oder Handwerker, der irgend eine neue Nachtlampe oder irgend eine Verbesserung der Ho-

senträger erfindet, componirt dafür auch irgend ein hochtrabendes griechisches Wort, das oft nicht länger in Mode bleibt als seine Erfindung, zuweilen aber auch wie diese allgemein angenommen wird.

Die Hauptmasse der romanischen Worte brachten die französischen Normannen auf die Insel herüber, sowie später die beständige Nachahmung französischer Sitten und französischen Geschmacks bis auf die neuesten Zeiten herab eine ununterbrochene Einströmung französischer Worte nach England begünstigte. Auch aus Spanien und Portugal wanderten romanische Worte ein durch die vielfachen Verbindungen, die England von jeher mit diesen Ländern unterhielt (Verheirathung Philipps mit Marien, — Handelsbeziehungen, — spanische Emigranten). Ebenso kam von Italien her besonders für die Bedürfnisse des Handels, der Künste, der Musik und der Malerei viel Römisches. Alle diese Sprachen schütteten ihren Reichthum auf England herab und stürmten mit einer Fluth von Worten auf das Volk ein, das sie nicht alle gleich bemeistern konnte und das noch in diesem Augenblicke, wie Warburton sagt, nicht den Compaß besitzt, um durch die weite See von Worten den rechten Weg zu finden.

Bei der Verbindung, in welche Großbritannien in neuerer Zeit mit allen Völkern des Erdbodens getreten ist, kann es nicht fehlen, daß auch viele asiatische und afrikanische Worte in die englische Sprache eingeführt werden, und wir könnten schon jetzt ein ziemlich langes Verzeichniß hindostanischer Ausdrücke anfertigen, die nicht

bloß in gewissen anglo-asiatischen Kreisen, sondern fast allgemein in England in Gebrauch gekommen sind*).

Durch diese zahlreiche Einbürgerung fremder Worte hat nun die englische Sprache allerdings einen außerordentlich großen Wortschatz aufgestapelt, und für einen und denselben Begriff hat sie oft aus verschiedenen Sprachen verschiedene Worte geschöpft. Man findet kaum irgend einen Gegenstand, der im Englischen nicht doppelte und dreifache Benennungen hätte, die bald irgend einer deutschen, bald irgend einer romanischen Sprache entlehnt wurden, und die theils zur Abwechselung ihres Dienste anbieten, theils um gewisse Nuancen und Varietäten des bezeichneten Gegenstandes anzudeuten, gebraucht werden können**).

---

*) Mehre indianische Gerichte kann man in jedem Londoner Kaffeehause unter ihrem einheimischen Namen fordern. Die in Indien Reichgewordenen haben ihre eigenthümlichen Spitznamen indischen Ursprungs. Nach indischer Weise einen tiefen und respectvollen Gruß machen, heißt: „to make a salam.“ Ein europäischer Gruß wird mit dem alten Worte „bow“ bezeichnet.

**) Z. B. für das Wort Wagen haben die Engländer folgende germanische Ausdrücke: „waggon, wain, van, cart,“ und folgende französische: „carriage, chariot, coach,“ und eine unzählige Menge anderer, die sie selbst zum Theil aus deutschen, zum Theil aus lateinischen Stoffen gebildet haben. Für das Wort: „groß“ besitzen sie die germanischen Ausdrücke: „great, lofty, big,“ und die französischen: „large, vast, ample, tall,“ sowie viele andere. Und dasselbe ist fast bei allen anderen Ausdrücken der Fall. Herr Blair in seinem Werke über Rhetorik

Die englische Sprache ist daher reich an Worten, allein ihr Reichthum kommt einem oft so vor wie der Reichthum Spaniens, das zu der Zeit, als noch die Ausbeute der amerikanischen Silber- und Goldgruben beständig ins Land strömte, reich an Gold- und Silbermünzen war, das aber reicher gewesen wäre, wenn es in sich selber, in der Bildung, Geschicklichkeit und Industrie seiner Einwohner seine Kraft gefunden hätte. Wir Deutschen sind reich durch unsere innere Kraft, durch die unversiegbaren Quellen unserer Sprache, aus denen wir bei jeder Gelegenheit von Neuem schöpfen, indem wir aus den bestehenden Stoffen neue Worte bilden, oder indem wir wenigstens diese neuen Worte nach Analogie der alten formiren. In England giebt es kaum eine solche Analogie und einen solchen einheimischen Bildungsstoff der Sprache, weßhalb die Engländer auch in der Regel bei entstehenden Verlegenheiten entweder ganz willkürliche Buchstaben zusammensetzen und ihnen eine bestimmte Bedeutung unterschieben, oder zu anderen Sprachen ihre Zuflucht nehmen. Während wir daher von der Bildung neuer Worte sprechen, die wir, wie die Künstler die Statuen, gestalten, sprechen die Engländer für ihr Verfahren sehr bezeichnend von der Ausmünzung neuer Worte (coinage of words). Es wird gewissen Lautstoffen ein willkürliches Gepräge gegeben, und sie gelten nun als Worte

führt an, daß die Engländer nicht weniger als 30 Worte für alle die verschiedenen Variationen der Leidenschaft des Zorns haben und nicht weniger als 32 Ausdrücke für das Wort „schlagen."

von derjenigen Bedeutung, die eben in dem Gepräge angezeigt ist.

„Neue Worte," sagt ein englischer Sprachforscher, von einer Provinz des Landes sprechend, „werden bei jeder Gelegenheit rasch ausgeprägt und zuweilen sehr glücklich und ausdrucksvoll gestaltet. Es sind Worte, die dem Sprecher durch eine plötzliche Gemüthserregung, durch Aerger, Kummer, Ueberraschung, Zorn, Bewunderung entlockt werden, extemporirte Worte, an die Niemand vorher dachte, und die auch vielleicht Niemand wieder brauchen wird."

Aus der Bildungsweise der englischen Sprache erhellet, daß ihre **Dialekte** nicht denselben Werth haben können, wie die Dialekte der griechischen oder einer anderen Ursprache. Bei den Griechen gleichen die Dialekte den verschiedenen Abarten eines Thieres oder einer Pflanze. Es sind die Sprachen mehrer brüderlich verwandter Stämme, und wie die Abarten der Eiche sind sie alle in Wurzel, Stamm und Blatt in einem gewissen Grade von einander verschieden, obgleich in der Hauptsache sich ähnlich. Jeder Dialekt hat wie jede Pflanzenabart seine eigenthümlichen Schönheiten und Vorzüge so wie seinen besonderen Reichthum für sich. Die Verschiedenheit ihrer Dialekte, die alle fein ausgebildet waren, gab der griechischen Sprache einen Vorzug, welchen nach ihr keine Sprache in so hohem Grade wieder besessen hat. Die Deutschen und Slaven sind jetzt in Europa die einzigen Völker, die etwas Aehnliches haben könnten, weil sie die einzigen sind, die eine Ursprache und Urdialekte besitzen. Die Engländer, deren Sprache

die gemischteste in ganz Europa ist, besitzen von diesem Vorzuge weniger als irgend ein anderes Volk. Zwar wird uns berichtet, daß die Angeln sich vorzüglich im Norden des Landes niederließen und daß die Sachsen von gewissen Stämmen sich in verschiedenen anderen südlichen Theilen des Landes ansiedelten und dann zusammenhielten; — auch wissen wir, daß in Schottland manche Striche vorzugsweise von skandinavischen Germanen, andere vorzugsweise von sächsischen besetzt wurden, allein bei solchem Hinüberschwärmen, wie es von Deutschland nach England stattfand, ist es sehr wahrscheinlich, daß die Leute von verschiedenen Stämmen und verschiedenen Dialekten häufig durch einander geriethen; es mochten daher schon vor der dänischen Eroberung die ursprünglichen deutschen Stammdialekte bei den verschiedenen Bewohnern Englands sehr vermischt sein. Die Dänenfluth, welche sich über das ganze Land ausbreitete, mochte nun diese Vermischung noch ärger machen, und der Einbruch der Normannen, die dem ganzen englischen Körper in allen seinen Theilen das Französische einflößten, endlich Alles in Trümmer werfen.

Ich sage, in Trümmer, denn einzelne Trümmer alter deutscher Stammdialekte giebt es noch immer in den verschiedenen Theilen Englands. In einer Gegend haben sich alte dänische Worte conservirt, die man in den übrigen Theilen des Landes nicht kennt. In einer anderen Gegend leben noch ein paar alte ostfriesische Wörter, die nur dort bekannt sind. Hier sind es norwegische, dort niederländische Ausdrücke, welche sich noch

erhalten haben. Allein natürlich giebt die Existenz solcher einzelnen alten Ausdrücke uns kein Recht, von der Verschiedenheit der Dialekte zu sprechen.

Da die Engländer in gewissen Provinzen, wie z. B. die in Cornwallis oder wie die Irländer, welche statt ihres Celtisch das Englische annahmen, eigentlich nur als umgetaufte Briten zu betrachten sind, da andere mehr mit den Normannen gemischt wurden, und bei noch anderen wiederum eine größere Beimischung von Scandinavischem hinzutrat, so ist es natürlich, daß auch die eingeführten französischen Worte sich in den verschiedenen Organen dieser Leute verschieden gestalteten. Auch der Umstand, daß die Leute in verschiedenen Theilen des Reiches von einander getrennt wohnten, mußte überall eine verschiedene Ausbildung und eine andere Aussprache der eingebrachten fremden Wörter herbeiführen. Die französischen und lateinischen Worte wurden hier so, dort so umgebildet. Jedoch können solche Umbildungen eben so wenig wie jene conservirten alten Worte uns ein Recht geben, von verschiedenen Dialekten der englischen Sprache zu reden *).

Die Engländer thun dieß auch in der Regel nicht. Sie sprechen meistens nur von den verschiedenen Archaismen und Provincialismen, von den verschiedenen „popular languages“ und „vernacular tongues“ ihrer verschiedenen Provinzen. Forby nennt sein Dictionnaire von

*) Noch weniger berechtigen dazu die verschiedenen Arten des Sprachtons, dem zufolge man z. B. von einem „Suffolk whine“ spricht, weil die Bewohner Suffolks in einem sehr weinerlichen und singenden Tone reden.

Oſtanglien nur „Vocabulary of the vulgar tongue of Eastanglia,“ und Herr Große betitelt ſein Werk über die verſchiedenen Dialekte der engliſchen Sprache nur „a provincial glossary.“ Es giebt keine Dialekte, ſondern nur Patois in der engliſchen Sprache, die aber alle ihre, ihnen allein eigenen, beſonderen Curioſitäten haben*).

Eben ſo wie nach dem, was wir ſagten, dieſe engliſchen Patois einen ausgelaſſeneren und ungebundeneren Gebrauch von der der engliſchen Sprache geſtatteten Freiheit machen, eben ſo und in gewiſſen Beziehungen noch in höherem Grade thun dieß auch diejenigen Engliſch Redenden, welche ſich von der politiſchen und der literariſchen Suprematie Englands losgeſagt haben, nämlich die freien Nordamerikaner. Sie ſind in allen Dingen noch viel extravaganter als irgend eine Partei der Engländer, und ſie componiren, bilden und münzen neue Worte mit einem ſolchen Eifer, wie dieß ſelbſt in England unerhört iſt. Ohne Zweifel iſt ihre republikaniſche Verfaſſung die vornehmſte Urſache dieſer Erſcheinung. Sie haben keinen Hof, keine Ariſtokratie,

*) Dieſe Patois ſind aber zuweilen ſo verſchieden, daß ein engliſcher Linguiſt behauptet: „Wenn man gemeine Leute vom Weſten, vom Oſten, vom Süden und vom Norden des Landes zuſammenkommen laſſen wollte, ſo würde unter ihnen, ſchon nachdem ſie einige Sätze geäußert, die größte Verwirrung ſein. Die gewöhnlichſten Dinge bezeichnen ſie mit den ſonderbarſten Namen, ſo daß es ihnen unmöglich iſt, ſich gegenſeitig zu verſtehen, und daß ſie bald gezwungen ſind, zu Zeichen ihre Zuflucht zu nehmen.“

keine „poetae laureati," keine Wächter des Geschmacks und „Standarten" der Classicität. Auch in den anderen verschiedenen Colonieen der Engländer, in Asien, in Afrika und im fünften Welttheile mag die englische Sprache mannigfaltige Veränderungen durch Beimischung fremdartiger Worte, durch Ausprägung neuer englischer Ausdrücke erleiden. Es wäre eine Riesenarbeit, allen den verschiedenen Arten von Beimischungen, Umgestaltungen und Corruptionen, welche die englische Sprache in den verschiedenen Zonen der Erde erfahren hat und noch stets erfährt, nachzuforschen.

Je weniger eigentliche Dialekte die englische Sprache hat, desto größer sind die Verschiedenheiten derselben, die dadurch begründet sind, daß sie von den zahlreichen Classen der Gesellschaft so außerordentlich vielfach modulirt wird.

In keiner Sprache ist der Unterschied zwischen dem Gemeinen und dem Classischen so groß, in keiner giebt es eine solche Abstufung von verschiedenen Schattirungen der Classicität und der Vulgarität, als im Englischen, von dem „classical" oder „Standard English," von dem „elevate style" und den „poetical words" der Dichter und von der „most refined language" der höheren Stände über die „common language," die Cockey-Sprache und die Vulgarismen der mittleren Bürgerstände zu der „coarse language" und den „most shocking vulgarities" der geringsten Volksclassen und endlich bis zu den „cant-" und „flash-expressions" der „pickpockets" und „sharpers," d. h. der Gauner- und Spitzbubensprache, herab.

Die Sprache iſt auf dieſe Weiſe wieder ein treues Bild des ganzen Zuſtandes der Nation. Wie bei der im Lande herrſchenden religiöſen Meinungsfreiheit und bei der Unabhängigkeit, die Jeder in ſeinen religiöſen Anſichten zu behaupten wünſcht, nothwendig viele Religionsſecten entſtehen mußten, wie aber im Kampfe mit dieſen Secten die Hauptkirche ein deſto feſteres und beſtimmteres Gepräge annahm, — wie bei der allgemeinen politiſchen Freiheit, bei der perſönlichen Unabhängigkeit, mit welcher Jeder für ſich allein daſteht, die größte Verſchiedenheit der politiſchen Parteien und eben ſo auch die größte Mannigfaltigkeit des Ranges, Standes und des Reichthums ſich ausbilden mußte, von den vornehmſten, fürſtengleichen Pairs des Reichs bis zu den Nobodys und von den reichen Millionärs bis zu denjenigen armen Teufeln herab, die hülflaſer und gottverlaſſener als die Wilden ſind, und wie denn im Kampfe mit dieſen Armen, mit dieſen Nobodys, mit dieſen Diſſenters, Infidels und Revolutionärs, die Epiſkopalen, die Reichen und die Betitelten um ſo feſter und zäher auf ihre Church, auf ihre Reichthümer, auf ihren Rang, auf ihre Conſtitution halten mußten, — ebenſo mußte das Princip der Freiheit, der Ungebundenheit und Bequemlichkeit auch in der Sprache wirken. Es mußte eine unendliche Menge von Sprach-Corruptionen und Sprachbeſonderheiten entſtehen, dabei mußte aber im Kampfe mit allen dieſen Beſonderheiten das einmal als echt Anerkannte und als claſſiſch Feſtgeſetzte um ſo ſtrenger an ſeinen Normen hangen.

Daher erklärt sich, bei aller gelobten Freiheit und Mannigfaltigkeit, die Gleichförmigkeit und Gebundenheit des klassischen Englisch, so wie die große Empfindlichkeit desselben für alle Verstöße gegen seine Autorität.

Der **Slang** ist etwas so eigenthümlich Englisches, daß wir ihn hier ganz besonders hervorheben müssen. Zunächst bezeichnen die Engländer damit nur jene euphemistischen Ausdrücke und Redensarten, deren die Diebe und Gauner sich bedienen, und es bedeutet dieses Wort daher ursprünglich so viel als Diebes- und Gaunersprache.

Eigentlich hat jeder Stand mehr oder weniger seine Geheimnisse und auch seine Praktiken und Kniffe, für die er entweder besondere Worte ausgeprägt oder bereits vorhandene Worte zu einem anderen Sinne umgeschmolzen hat. So haben die Studenten sich eine besondere Sprache gebildet, — so haben die Handwerksburschen, wie die Freimaurer und andere Verbindungen und Orden, ihre eigene Zeichen-, Mienen- und Wortsprache, — so bedient sich manche Familie, um z. B. dem Fremden oder den Domestiken etwas zu verbergen, einer solchen selbsterfundenen Sprache, — so hört man auch die Liebenden, die so gern ihre Geheimnisse unter sich haben, oft Worte in einem ganz ungewöhnlichen Sinne gebrauchen, — und so findet man denn von den Schelmen und Dieben bis zu den Liebenden, diesen Sklaven des schelmischesten aller Götter, und bis zu den Kaufleuten und Diplomaten, den Jüngern Mercur's, fast unter jedem Stande eine eigenthümliche Redeweise und besondere Ausdrücke im Schwange. Und diese Redeweise wird

von den Engländern, d. h. natürlich immer nur insofern, als sie nicht wissenschaftliche Kunstsprache geworden ist, sondern nur für den Gebrauch des gemeinen Lebens dient, „slang-“ oder „cant-“ oder „flash-language“ genannt.

Man findet etwas dem Slang Aehnliches mehr oder weniger in allen Ländern.

Unsere Studenten haben, glaube ich, den allerausgebildetsten Slang, den wir in Deutschland besitzen. Dann giebt es in Berlin einen ganz eigenthümlichen Volks-Slang, so wie denn überhaupt jede Stadt nicht nur ihren Dialekt und ihre Aussprache, sondern auch ihren „Schnack“ (norddeutscher Ausdruck) hat, der etwas dem englischen Slang gleich sieht. Nichtsdestoweniger aber haben wir kein allgemein recipirtes Wort für die Sache ausgeprägt, auch bekümmern wir uns nicht so viel um sie wie die Engländer, die sogar sehr interessante Lexika vom Slang besitzen. Diese Lexika erschöpfen übrigens das reichhaltige Thema noch keineswegs, da das thätig schaffende Leben hierin immer wieder Neues auf die Bühne bringt.

Die Engländer haben eine besondere Neigung für den Slang, wie die Franzosen für die Bonmots eingenommen sind. Sie scheinen es ungemein zu lieben, im gemeinen Leben eine Sache nicht immer bei ihrem rechten Namen zu nennen, sondern zuweilen ein anderes Wort an die Stelle desselben zu setzen, welches dann häufig so gewählt wird, daß es irgend eine kleine witzige oder humoristische Anspielung darauf enthält. Es hängt dieß ohne

Zweifel mit ihrer Neigung zu Karrikaturen zusammen, und es wäre gewiß der Mühe werth, den Slang etwas umständlicher und genauer zu untersuchen; man würde dabei viele feine Beobachtungen über den englischen Nationalcharakter machen können. Wir vermögen hier leider nur Andeutungen zu geben und unsere eigene geringe Kenntniß dieser Sache aufzutischen.

Der Arten des Slangs sind fast so viele und verschiedene, als es Classen der Gesellschaft und Stände giebt. Man spricht daher vom „aristocratic slang," vom „vulgar slang," vom „Cockney-slang," vom „parliamentary slang" und ferner vom „London slang," vom „Liverpool slang," vom „Oxford slang" u. s. w. Doch neigen gewisse Classen der Gesellschaft sich mehr zur Slang-Bildung hin als andere. Unter den Städten sind natürlich die größten die vornehmsten Geburtsplätze der Slangs, und London steht hier also obenan.

Die „Oxonians" (die Studenten von Oxford) haben eine besonders große Menge von Kunstausdrücken der beschriebenen Art erfunden, die sie nachher von der Musenstadt in ihre Heimath mitbringen und denen sie oft, wie auch unsere Studenten, im Philisterleben einen ziemlich ausgebreiteten Umlauf geben.

So nennen sie z. B. das Geld gewöhnlich „tin" (Zinn), so wie unsere Göttinger und Heidelberger es „Blech" heißen. Natürlich sind die romantisch gesinnten Studenten immer sehr voll von Verachtung gegen ein solches gemeines und irdisches Ding, wie es das verwünschte

Geld ist, vorausgesetzt nämlich, daß sie davon die Taschen recht voll haben.

„I have got no tin“ (ich habe kein Zinn) sagt der Oxforder. „Ich habe nicht das blasseste Blechstück mehr,“ spricht der Göttinger, der aber auch die Ducaten „Füchse“ und die Gelder des Herrn Vaters „Spieße“ nennt, — jenes entweder wegen der rothen Farbe des Goldes oder weil die Ducaten ihm so leicht entlaufen wie der Fuchs, — dieses, weil er sich die Gläubiger damit vom Leibe hält, vielleicht auch als Anspielung auf die alte Ritterzeit, denn sonst gab ein Vater seinem Sohne beim Scheiden einen Spieß, in der jetzigen Zeit aber, in der das Geld herrscht, ist ein guter Wechsel die beßte Wehr und Waffe.

„A slow man“ (ein lasser Mann) heißt in Oxford dasselbe, was auf den deutschen Universitäten mit so unzählig vielen Titeln „ein Stubenhocker,“ „ein Kameel“ ꝛc. benannt wird.

„A fast man“ (ein rascher Mann) ist das Gegentheil von diesem, „ein fixer Bursche,“ „ein Haupthahn.“

Da unsere Studenten aber Beides, sowohl die Kameele als die Haupthähne in viel höherem Grade haben, als die englischen, so sind ihre Ausdrücke dafür auch viel pikanter und variirter.

„A fresh man“ (ein frischer Mann) ist dasselbe, was bei uns ein „Fuchs“ (wahrscheinlich weil man einen solchen armen unerfahrenen Neuling hetzt und plagt, wie einen Fuchs auf der Parforcejagd) genannt wird.

Wenn Jemand das Examen nicht besteht, so nen-

nen die Oxforder es „to be plucked“ (gerupft werden). Sie denken dabei vielleicht an ihre Hahnenkämpfe, bei denen einem schwachen Vogel die Federn oft gar grausam gerupft werden. Unsere Studenten gebrauchen dafür den Ausdruck „durchfallen“ und haben vielleicht das Bild eines Siebes vor Augen, durch welches das Korn von der Spreu geschieden wird.

„Battels“ heißt in Oxford das Essen, welches die Studenten in ihren Collegien erhalten. Dieser Ausdruck soll von einem alten Worte „to battel“ herkommen, welches so viel als „füttern, fettmachen“ bedeutet. Unsere deutschen Studenten, die in ihrem romantischen Sinne die Speise eben so verachten als das Geld, haben einen noch kräftigeren Ausdruck dafür. Sie nennen das Essen „Fraß,“ womit deutlich genug angezeigt wird, daß diese gemeinen Dinge nur zur Nahrung des Thierischen im Menschen bestimmt sind.

Es ereignet sich zuweilen, daß, so wie unsere Studenten von ihren Professoren einen guten Rath (Consilium abeundi) bekommen, so auch die Oxforder Studenten mitunter die Erlaubniß erhalten, sich auf ihren Landsitz zurückzuziehen, mit dem Zusatze jedoch, daß sie gezwungen sind, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen. Was wir daher „consiliren“ nennen, das heißt in Oxford „rusticiren“ (to rusticate).

Da unsere Universitäten nicht die klösterliche Einrichtung der englischen haben, so besitzen unsere Studenten keine solchen Slang-Ausdrücke, wie folgende Oxforder es sind:

„Scouts," d. h. Spione, Ausforscher, für die Bedienten der Universität. (Man könnte das Wort „Pudel" damit vergleichen, mit welchem Titel unsere Studenten die Universitätspedelle beehren.)

„Dons." So nennen die Oronians die Professoren und Pfründengenießer (Fellows) an den Collegien. Dieses Wort ist entweder eine Abkürzung des lateinischen „Domini," oder sie haben es direct aus dem Spanischen genommen, um damit auf eine gewisse Grandezza ihrer privilegirten Herren Vorgesetzten anzuspielen.

„Coaches" (Kutschen) nennen sie ihre „Private tutors" (Privat-Erzieher). Wie Jemand zum Visitenmachen oder zu Spazierfahrten die Kutsche vorfahren läßt, so gebrauchen sie dazu ihre Tutors. Auch sollen dieselben sie wohl vor moralischer Befleckung hüten, wie eine Kutsche vor Straßenschmuz.

Wie die Oxforder, so haben auch die Cambridger ihren besonderen Slang. Ja auch die Schüler von Eton, von Westminster-College und von den meisten anderen englischen Gymnasien besitzen ihre eigenthümlichen Slang-Ausdrücke, und man hört daher häufig vom „Eton slang," „Westminster slang," „Winchester slang u. s. w., reden.

In der großen Londoner Armenschule, welche „Christ-Church-Hospital" heißt, sammelte ich viele Ausdrücke, welche bloß den Schülern dieser Anstalt eigen sind; so z. B. nennen sie die Erbsensuppe statt „peasup" „mess,"

Käse statt „cheese“ „pac,“ Milch statt „milk“ „sky blue,“ einen Aufseher statt „monitor“ „cud,“ Geld statt „money“ „blunt,“ Früchte statt „fruits“ „grubbs,“ Bier statt „beer“ „swipet,“ Brod statt „bread“ „crugg.“ Es ist mit dieser großen Schule eine kleinere Anstalt in der Nähe von London verbunden, in welcher die Schüler für das große Hospital vorbereitet werden. Auch in dieser Nebenabtheilung der großen Schule existirt wieder ein besonderer Slang. Die Knaben sagten mir, daß, wenn ihre jüngeren Freunde aus jener Abtheilung zu ihnen herüberkämen, sie ihre liebe Noth hätten, ihnen die mitgebrachten ungehörigen Ausdrücke abzugewöhnen und ihnen die rechten Ausdrücke der Hauptschule beizubringen. Dieß Beispiel mag besonders dazu geeignet sein, einen Begriff von der Mannigfaltigkeit des englischen Slangs zu geben.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß, so wie wir in den Künsten und Wissenschaften viele technische Ausdrücke aus dem Griechischen und Lateinischen entnommen haben, — so wie z. B. besonders in der Diplomatie und Jurisprudenz viele französische und lateinische Worte gebräuchlich sind, — und so wie auch in den Gauner- und Diebessprachen Europas sich unzählige aus fremden Sprachen entnommene Worte, die wie Kunstausdrücke allgemein in Europa verbreitet sind, befinden, — sich eben so auch in den gewöhnlichen vulgären englischen Slang des gemeinen Umgangslebens fremde Wörter eingeschlichen haben, die

man zum Theil dem Französischen, zum Theil dem Deutschen entnommen glaubt.

So wird das Bein slangweise oft „gam“ genannt, was von dem französischen „jambe“ herkommen soll, eben so wie wir manchmal in eben dem Sinne das Gesicht die „Physiognomie“ oder die „Visage“ oder die „Fratze“ nennen. So spricht z. B. ein Berliner Nante sicherlich eher so: „er schlug mich in die Visage oder Physiognomie,“ als so: „er schlug mich ins Gesicht.“ Und ein deutscher Studio spricht ähnlicher Weise: „ich gab ihm mit der Klinge eins durch die Fratze.“

Andere Worte dieser Art sind:

„To nim,“ d. h. stehlen, vom sächsischen und deutschen „nehmen.“

„Sappy,“ d. h. närrisch, thöricht, aus dem Lateinischen von „sapiens“ (weise), wie „lucus a non lucendo.“

„Spree,“ ein Scherz, ein Schabernack, von „esprit.“ — „A bit of spree“ (ein Stückchen Scherz), sagen die Engländer sehr oft.

„Togs“ (Kleidung), besonders wenn man davon in dem Sinne spricht, wie wir, wenn wir sagen: „alle meine Sieben-Sachen;“ dieses Wort soll vom lateinischen „toga“ kommen, was sehr wahrscheinlich ist, da auch das Wort „toged“ für „gowned“ (mit dem Staats- und Amtskleide angethan) in England in Gebrauch ist.

Fremde Worte sind sehr geneigt, zu Slang zu werden. Man wünscht mitunter ein anderes Wort für das gewöhnliche, alltägliche, einheimische zu gebrauchen, und wenn es auch eben nichts Anderes besagt als dieses,

so freut man sich doch zuweilen des neuen Lauts und glaubt, es stecke auch eine besondere Kraft dahinter. So giebt es bei den Aristokraten unter den Gelehrten viele lateinische Slang-Wörter, die sie oft gebrauchen, obgleich die einheimischen Worte eben so viel ausdrücken würden.

Der Londoner Slang, der auch wohl Cockney-Slang genannt wird, besteht in einer Menge von den Bewohnern dieser Weltstadt erfundener Ausdrücke, die sie ihren Unterredungen beimischen. Es befinden sich darunter viele Phrasen, deren Entstehungsweise man nicht mehr nachweisen kann, und die in ihrer komischen Anwendung einen eigenthümlichen, platten Witz der Londoner Krämer beurkunden.

Solche Phrasen sind z. B. folgende:

„How's your mother?" (Nun, wie geht's deiner Mutter?) Es ist dieß weiter nichts als eine scherzhafte und naseweise Frage, mit der man Jemand necken und verdrießlich machen will.

„Does your mother know, you are out?" (Weiß deine Mutter, daß du heute aus bist?) sagt man zu Jemandem, der etwas recht Dummes gesagt hat oder sich wie ein Schulknabe geberdet. — Diese Redensarten sollen beide in London gebacken sein.

„All round my hat!" (Rund herum um meinen Hut). „Such a getting up stairs!" (Solch ein Treppe-auf-und-ab-Steigen). „If I had a donkey, what would not go!" (Wenn ich einen Esel hätte, was würde dann

nicht gehen!) Dieß sind lauter Redensarten ohne Sinn und Verstand, welche die Jungen in den Straßen von London sich unter einander oder auch den Vorübergehenden aus Impertinenz, um die Anderen damit zu necken, zurufen.

„Oh, my eyes!“ ist ein Londoner Slang-Ausdruck der Verwunderung.

„Right as a trivet“ (so recht wie ein Dreifuß). Bekanntlich steht jedes Ding, das auf drei Punkten, wie ein Dreifuß, unterstützt ist, unerschütterlich fest. „Recht wie ein Dreifuß“ ist daher ein Slang-Ausdruck, der so viel bedeutet, als: das Ding ist gewiß, wahr, recht und fest wie ein Dreifuß. Vielleicht ist es auch von dem lateinischen Ausdruck: „tanquam ex tripode“ hergeleitet, welchen man von einem Dinge oder Ausspruche gebraucht, der so sicher und wahr ist, wie ein Orakel vom Dreifuße der Pythia.

Diese Slang-Redensart nähert sich schon etwas einem Sprüchworte, wie auch folgende:

„What's the odds, so one's happy?“ (Was schadet's, wenn man nur glücklich ist?) Man spricht so, wenn ein Dritter etwas Wunderliches oder Einfältiges sagte oder that und man ihn scherzhaft entschuldigen will, wie wir wohl sagen: „o glückliche Einfalt!“

„It's all my eye and Betty Martins.“ Diese Redensart ist der Anfang eines alten Gebetes an den heiligen Martin: „Mihi, beate Martine.“ Nach der

englischen Aussprache des Lateinischen klingt dieß ungefähr wie jene Redensart, die so viel bedeuten soll, als unser: „dieß sind für mich lauter böhmische Dörfer!"

„A spicy girl" (ein gewürziges Mädchen), so viel als ein charmantes Mädchen; dieß mag von einem Londoner Gewürzkrämer erfunden worden sein.

Es giebt unzählige solcher Londoner Slang-Ausdrücke, und sie eben machen es uns Deutschen so schwer, solche Bücher wie die von Dickens, die davon voll sind, ganz zu verstehen, und beinahe unmöglich, sie zu übersetzen. Nicht nur das gesammte London, sondern auch wiederum jeder Theil dieser gewaltigen Stadt hat einen besonderen Slang, ja fast könnte man sagen, einen besonderen Dialekt. So hört man denn vom „Smithfield-Slang," vom Westend-Slang" u. s. w. reden.

Auch die Yankees, die Amerikaner, haben nicht nur ihre „Yankeeisms" (amerikanische Provinzialismen), sondern auch insbesondere ihren „Yankee-Slang." Die Engländer nehmen solche amerikanische Slang-Ausdrücke oft recht gern bei sich auf und gebrauchen sie oft, indem sie damit zugleich auf ihren Bruder Jonathan sticheln. Ein Beispiel von solchem amerikanischen Slang ist dieß: „he's a whale at it," wenn Jemand zu viel von einer Speise genießt, oder überhaupt hinter irgend einer Sache zu eifrig her ist, wie ein stürmischer Wallfisch hinter Häringen. Die Schriften

von Halyburton (Sam Slick) wimmeln von solchen Yankee-Slang-Redensarten.

Natürlich haben die Vornehmen so gut ihren Slang wie die Gemeinen.

Entsetzlich gemeine Slang-Worte und wahrscheinlich Pröbchen der englischen Gaunersprache sind z. B. folgende Ausdrücke: „to bone" (Knochen herauslösen) für „stehlen," — „to chouf" (d. h. flicken), „einen prügeln," wie im Deutschen: „Jemandem die Haut gerben," — „to chiwi" (d. h. bemeißeln) für „betrügen," — „a dodge," für „ein Streich," „ein Pfiff," besonders der Pickpockets.

Ganz unschuldige und oft gebrauchte Slang-Ausdrücke sind aber diese: „to be done" oder „to be sold" für „betrogen werden," — „to be done brown," für „sehr viel thun," — „to put in one's oars" (nach eines Anderen Ruder greifen), für „sich unberufen einmengen."

Der Slang der Vornehmen, den in der Regel den Lexikographen und Beobachtern entgeht, würde wohl nicht wenige interessante Feinheiten darbieten, wenn nicht dieß glatte und schlüpfrige Wesen so schwer zu erhaschen wäre. Mit vielen Slang-Worten spielen die Vornehmen auf die Geringen an. So z. B. nennen sie einen aufgeputzten Geck der unteren Klassen „a swell" (eine Blase oder Geschwulst) und sprechen in dieser Beziehung auch von „swell mob" (von aufgeschwollenem Pöbel).

Als Beispiele vulgären Slangs können wir noch

die unter dem Volke hier und da üblichen Namen für die currenten Geldmünzen anführen.

„A shiner“ (ein Scheiner) wird ein „Sovereign“ genannt. Ich erinnere mich dabei eines Ausdrucks, den die Juden in einigen österreichischen und russischen Provinzen für einen blanken Ducaten haben. Sie nennen ihn einen „Spiegler.“

„A flimsy“ (eine Schwache, Dünne) heißt eine Banknote, die freilich sehr dünn und leicht zerstörbar ist, dennoch aber mitunter eine nicht geringe Stärke besitzt, wie z. B. die von einer Million Pfund Sterling Werth, wie sie dem Fremden auf der englischen Bank zum Ansehen präsentirt werden.

„Browns“ (die Braunen) nennt man die Kupfermünzen, um mit der Bezeichnung ihrer gemeinen und unscheinbaren Farbe auf ihren geringen Werth anzuspielen.

Manche Slang-Ausdrücke scheinen ganz unerklärbar, wie z. B. der Name für die Schillinge, welche „tanners“ (Rothgerber) genannt werden, — vielleicht um damit auf dieses allgemeine Gerbemittel hinzudeuten. Ein Schilling ist das Gewöhnlichste, was man Jemandem in die Hand drückt, wenn man seine spröde Haut für irgend einen Zweck erweichen und gefällig machen will.

Zuweilen, scheint es, hat der Slang bloß mit dem Worte, das ihm zu vernünftig und alltäglich war, gespielt und mit ihm irgend eine kleine Veränderung vor-

genommen; z. B. „a tizzy“ (für sixpence), wahrscheinlich nur eine Ummodelung des „six.“

Zuweilen kommen neue Ausdrücke zum Vorschein und verdrängen die alten Slang-Worte. Solche neue Ausdrücke sind z. B. „bender“ (ein Krümmender) für Sixpence und „bob“ (ein Baumler) für Schilling.

Natürlich sind solche Ausdrücke nur unter den geringen Leuten im Schwange. Aber ein Bißchen solchen vulgären Slangs einzumischen, steht sogar dem Wohlerzogensten, wenn er geschickt davon Gebrauch zu machen weiß, oft sehr gut, und er kann ihn nicht selten sogar als Würze seiner Rede gebrauchen.

Es möchte schwer sein, im Gebrauche des Slangs das „bis hierher und nicht weiter“ genau zu bestimmen. Die Linie, welche in England das, worüber gelächelt wird, von dem, worüber man erschrickt, trennt, ist sehr fein, aber scharf gezogen. Auch kann sich der Eine hierin mehr erlauben als der Andere, je nach seiner Individualität, und was bei Jenem belacht und bewundert wird, mißfällt bei Diesem.

Die Familien, in deren Kreise Alle so vertraulich mit einander umgehen, wo man das Wort nicht auf die Goldwaage legt, wo man sich schon etwas herausnehmen darf, wo man daher auch die meiste Aufforderung findet, das Gewöhnliche und Fade des Alltagslebens mit einem „bit of spirit“ aufzufrischen, sind die wahren Sitze und Pflanzschulen des Slangs. Jeder wird, wenn er sich nur auf sein eigenes Familienleben etwas besinnt, diese

Bemerkung wahr finden und um Belege dazu nicht verlegen sein.

Wie der Zufall oft ein Gesäme von seinem dunkeln Geburtsorte hervorführt und es dann über große Länderstrecken ausstreut, so werden solche Worte von ihrem niederen und versteckten Standorte aus oft weit im Lande verbreitet, kommen in jedes Mannes Mund und verwandeln sich auf diese Weise von gewöhnlichen unbeachteten Slang-Ausdrücken in allgemein in der Sprache recipirte Worte. Sie treten, könnte man sagen, von dem leichten poetischen Cavaleriedienste in den regulären und schweren Dienst der Linientruppen über.

Die merkwürdigste Geschichte eines englischen Slang-Ausdruckes dieser Art ist die des Wortes „quiz" (Neckerei). Dieses Wort soll ein englischer Poet (ich glaube Sheridan) in London erfunden und auf folgende Weise in Schwang gebracht haben. Es galt in einer heiteren Abendgesellschaft die Wette, ob man ein neues Wort erfinden und schnell ins Publicum bringen könne. Sheridan, statt den weitläufigen Weg der Presse zu gehen, griff die Sache bei der Wurzel an, und er und einige seiner Freunde schrieben die aufs Gerathewohl gewählten Buchstaben „q — u — i — z" mit Kreide an alle Hausthüren in den Straßen, durch die sie in der Nacht passirten.

Am anderen Morgen fand Meister Patterson das ominöse Wort „quiz," von dem er nicht wußte, was es bedeuten sollte, mit großen Buchstaben an seiner Thür geschrieben. Er eilte zum Nachbar Meister Thomson, um

Kein Gegenstand ist für denjenigen, der dem Charakter der englischen Nation nachforscht, interessanter, als das Verhältniß der verschiedenen Elemente, aus denen die Sprache gebildet ist, namentlich ihrer beiden Hauptelemente, der deutschen und der französischen Worte.

Man könnte denken, daß die Betrachtung dieses Verhältnisses wegen der völligen Verschmelzung beider Elemente weniger ergiebig an Folgerungen und weniger interessant geworden sei, indem nun eben durch diese Verschmelzung sowohl die französischen Worte nicht mehr französisch als die deutschen nicht mehr deutsch geblieben, sondern beide englisch geworden seien.

Bis zu einem gewissen Grade ist dieß wahr. Der Engländer hat die französischen Worte so umgestaltet, er hat sie mit deutschen Vor- und Anhängesilben so besetzt und behangen, daß er sich dabei ihres französischen Ursprungs kaum mehr erinnert. Eben so hat er die deutschen Worte so sehr verändert, so sehr auf seine Weise weiter gebildet, in so fremdartige Combinationen gebracht, daß er ihres deutschen Ursprungs dabei in der Regel gar nicht gedenkt.

Ich sage, so ist es in der Regel. Allein davon giebt es Ausnahmen, und es finden sich Engländer genug, die entweder mit Fleiß oder aus natürlicher Sympathie für das Französische oder Deutsche die Wörter deutschen oder die französischen Ursprungs besonders häufig anwenden.

Da es für die meisten Begriffe sowohl einen deutschen als einen französischen Ausdruck im Englischen giebt,

so kann man auf zwei ganz verschiedene Arten in dieser Sprache schreiben, entweder französisch-englisch, indem man immer die Ausdrücke französischen Ursprungs wählt, oder deutsch-englisch, indem man immer die Worte germanischen Ursprungs vorzieht. Es ist dieß auch in so hohem Grade bei den englischen Schriftstellern der Fall, daß man schon eigene Namen für diese Arten des Styls erfunden und in Schwung gebracht hat. Man spricht in jenem Falle von „Latin style“ *) und in diesem von „Saxon style.“

Diejenigen, welche mehr für Kraft, Kürze und Energie des Styles sind, bedienen sich mehr der deutschen Sprachelemente, diejenigen aber, die mehr für Ele-

*) Dr. Johnson hat besonders häufig von den französischen Worten Gebrauch gemacht. Man sagt daher auch wohl statt „Latin style“ „Johnsonian style.“ Wenigstens ist mir dieser Ausdruck zwei Mal in England vorgekommen. „Es ist wohl bekannt,“ sagt Macauly, „daß Johnson weniger als irgend ein anderer ausgezeichneter englischer Schriftsteller von jenen einfachen, starken, angelsächsischen und normannischen Worten, deren Wurzeln in den innersten Tiefen der englischen Sprache liegen, Gebrauch machte. Er hatte eine fehlerhafte und parteiische Vorliebe für diejenigen Ausdrücke, welche, lange nachdem sich die englische Sprache fixirt hatte, dem Griechischen und Lateinischen entlehnt wurden, und die, selbst wenn sie gesetzmäßig naturalisirt sind, als in der Fremde geboren betrachtet werden müssen, und welche nicht in denselben Rang mit dem einheimischen Sächsisch-Englisch gestellt werden können.“ Milton förderte mit besonderem Eifer das germanische Element der englischen Sprache und schrieb auch eine Geschichte der Angelsachsen.

ganz und Geschmeidigkeit des Styls sich erklären, gebrauchen mehr die französischen und lateinischen Worte. Denn es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß gerade das weitschweifige und zusammengesetzte Deutsche im Englischen der Repräsentant der Kürze und Einsilbigkeit ist, während das bündige und kräftige Latein dieser Sprache die längsten Worte gegeben hat. Fast alle einsilbigen Worte, an denen die englische Sprache so reich ist, sind sächsischen, fast alle vier- und fünfsilbigen Worte dagegen lateinischen Ursprungs.

Das Muttergestein der englischen Sprachmasse ist deutsch, während die französischen Worte, wie eingeschlossene Tochtersteine, darin sitzen. In der That, die ganze Hauptkraft und Energie, die eigentliche Seele, das Blut und Leben des Volkes sitzt in dem deutschen Theile ihrer Sprache.

Für Alles, was dem Menschen am meisten am Herzen liegt, sind im Englischen deutsche Ausdrücke gewählt, während sich die französischen überall bei den unwichtigeren Dingen finden.

Gleich bei der Benennung der Verwandten zeigt sich dieß besonders schlagend. Für Vater, Mutter, Schwester, Tochter, Sohn, für alle seine nächsten Lieben, hat der Engländer die alten deutschen Ausdrücke beibehalten: „father“ (Vater), „mother“ (Mutter), „daughter“ (Tochter), „son“ (Sohn) u. s. w. Aber schon bei dem ersten Grade über den Vater hinaus tritt ein kleiner Gallicismus hinzu, denn der Großvater heißt „grand-

father" (halb deutsch, halb französisch). Die Benennungen für die entfernteren Seitenverwandten sind dagegen alle französisch, z. B.: „cousin" (Vetter), „uncle" (Oheim), „niece" (Nichte) u. s. w.

Die wichtigsten Dinge, die uns umgeben, die Welt, der Himmel, die Sterne, die Erde, der Mond, die Sonne, sind alle deutsch benannt: „world" (Welt), „heaven" (Himmel), „star" (Stern), „earth" (Erde), „moon" (Mond), „sun" (Sonne). Der Mensch, alle wilden und zahmen Thiere (d. h. so lange sie leben, denn wenn sie geschlachtet in die Küche wandern, erhalten sie französische Namen), die Bäume, die Gräser, kurz fast alle Dinge, welche die Natur enthält, mit einziger Ausnahme des Namens der Natur selber, werden mit deutschen Worten bezeichnet. Ferner die Naturerscheinungen des Regens, des Hagels, des Schnees, des Donners, des Blitzes, des Lichtes, des Windes, des Sturmes, mit einem Worte Alles, was Wolken, Luft und Atmosphäre enthalten, mit alleiniger Ausnahme der Namen der Wolken, der Luft und der Atmosphäre selber, haben deutsche Benennungen. Der heilige Name des Schöpfers selber ist deutsch; nur einige seiner Beinamen, die auf die unbegreiflichen Eigenschaften seines Wesens hindeuten, sind französisch, so „Omnipresent;" aber auch die meisten dieser Beinamen sind deutsch, so: „All-mighty," „All-seeing," „All-good," „All-loving," „All-righteous" ꝛc.

Auch in seinem Inneren blieb Alles, was dem Engländer am meisten am Herzen lag, deutsch, vor

allen Dingen das Herz selbst: „heart“ *), und die Brust (breast), der Sitz des Herzens. Gleich unter dem Herzen, in der gemeinen Region des Magens, wird Alles lateinisch, z. B. der Magen (stomach, ventricle), die Eingeweide (entrails, intestines).

Das warme Blut selbst ist natürlich wieder deutsch benannt: „blood.“ Die Arme, die Beine, die Füße, die Knochen, das Mark der Glieder (arms, feet, bones, mark), ebenso alle Haupttheile des Angesichts bis zur Kinnes- und Nasenspitze (nose, forehead, chaw [von kauen], eye, ear, hair, tongue u. s. w.) haben deutsche Namen.

Die Seele des Engländers ist deutsch: „soul,“ ebenso sein Gemüth: „mind“ (vom altsächsischen „Gemind“), und nicht minder sein Geist: „ghost.“ Nur da, wo unter dem Geiste mehr die Laune verstanden wird, tritt das französische Wort „spirits“ ein, und überhaupt sind fast alle die verschiedenen Ausdrücke für Laune französisch, z. B.: „temper,“ „humour,“ „caprice“ u. s. w.

Ueberhaupt alle Ausdrücke für Leidenschaften und heftige Seelenerregungen sind französisch; z. B.: „passion,“ „emotion,“ „affection,“ „excitement.“

Alle minder heftigen Seelenbewegungen dagegen sind meistens deutsch ausgedrückt, als z. B.: „sorrow“ (Sorge), „mourning“ (Trauer, vom altsächsischen „Murnan“),

*) Es giebt zwar auch das französische Wort „core“ (von „coeur“), jedoch wird es nur selten gebraucht.

„love“ (Liebe). Dagegen werden für „Liebeleien“ die französischen Worte „caressing,“ „cajoling“ gewählt, so wie auch alle Ausdrücke für die nicht tief gefühlte, nur galante Liebe französisch sind, z. B.: „gallantry,“ „affection.“ Die bloße Verliebtheit ist ebenfalls französisch benannt: „amorousness,“ so wie endlich die bloße Gunst: „favour.“

Vor allen Dingen hat die Freundschaft einen deutschen Name: „friendship,“ und dann natürlich auch die Treue: „truth“ oder „trueness;“ für die bloße Bekanntschaft dagegen steht das französische Wort „acquaintance.“

So ist es auch mit den beiden englischen Ausdrücken für Freiheit, dem deutschen: „freedom“ und dem französischen: „liberty.“ „Freedom“ ist Freiheit im höheren Sinne, die Unabhängigkeit und die Freiheit des Volkes, die freie Verfassung: „the freedom of the English nation“ (die Freiheit der englischen Nation). „Liberty“ dagegen ist meistens nur die Unbeschränktheit im gewöhnlichen Handeln, z. B.: „You are quite at liberty to do this or that“ (Ihr habt die Freiheit, zu thun, was Ihr wollt), und dann wird es in der gewöhnlichen Höflichkeitsphrase gebraucht: „I take the liberty to etc.,“ wo es so viel heißt, als: „Ich nehme mir die Erlaubniß.“ Nie wird „freedom“ bis zu einer gewöhnlichen Höflichkeitsphrase erniedrigt, und selten wird „liberty“ bis zu der Bedeutung von Nationalunabhängigkeit gesteigert.

Doch ist es merkwürdig, daß, so wie die Freiheit

zu einer Gottheit personificirt wird, dann wieder das romanische Wort „liberty“ eintritt. Daher sagt Addison:

O Liberty! thou goddess, heav'nly bright!
Profuse of bliss and pregnant with delight *).

„Freedom,“ obgleich die politische Freiheit bezeichnend, würde hier nicht haben gebraucht werden können. Es ist bei den Engländern, wie auch bei uns Deutschen und überhaupt bei allen neueren Nationen, ein allgemeiner Gebrauch, da, wo eine Sache oder eine Tugend zur Gottheit personificirt wird, wo möglich ein Wort aus der Sprache der heidnischen Lateiner oder Griechen zu nehmen. So nennen ja auch wir Deutschen unser Vaterland Deutschland, huldigen ihm aber unter dem Bilde einer Göttin mit dem römischen Namen Germania.

So wie alle in ihren Aeußerungen heftigeren Anregungen der Zustände der Seele französisch benannt werden, alle innigen, tiefen, in ihren Aeußerungen aber ruhigen Gefühle dagegen deutsch, so sind alle zarten und nur einer feingebildeten Seele bekannten Empfindungen mit französischen Worten bezeichnet, z. B. die Zärtlichkeit selbst: „tenderness,“ die Zartheit der Gefühle: „delicacy.“

Namentlich haben die Engländer für Alles, was sich auf das feine und gebildete äußere Betragen, auf die Sitten und Manieren bezieht, französische Worte,

*) O Freiheit, du himmlisch leuchtende Gottheit, die du Segen spendest und mit Wonne erfüllst.

z. B. „discreet“ (rücksichtsvoll), „indiscreet“ (rücksichtslos), „manners“ (Manieren), „fashion“ (Mode), „elegance“ (Zierlichkeit), „nicety“ (Nettigkeit), „amiable“ (liebenswürdig), „agreeable“ (angenehm).

Keine Sprache ist so reich wie die französische an allen denjenigen Ausdrücken, welche das Frohe und Unterhaltende andeuten. Alle zarten Gefühle und Seelenbewegungen, alle feineren Schattirungen des menschlichen Charakters, alle zarter gefärbten Seiten der Dinge, namentlich alle Verschiedenheiten der Stimmungen, des Betragens und der Sitten, werden in ihr subtiler, delicater und bestimmter ausgedrückt als in irgend einer anderen Sprache.

Die Grobheit und Schwerfälligkeit erhalten zum Theil deutsche Ausdrücke: „roughness, clumsiness *), heaviness **).

Auf dem ganzen Gebiete der Bildung, der Wissenschaften, der Künste und des Geschmacks ist Alles französisch, z. B.: „arts“ (Künste), „artifice“ (Kunststück), „subtility“ (Künstelei), „artist, performer, artisan“ (Künstler), „ingenious“ (künstlich), „science, intelligence, erudition, notice“ (Wissenschaft), „refinement, information, culture, civilization“ (Bildung), „polite education“ (feine Erziehung).

*) Vom germanischen „lombsch,“ das sich, wie Johnson sagt, noch im Holländischen findet.

**) Wahrscheinlich mit dem deutschen „heben“ zusammenhängend.

Höchst charakteristischer Weise ist dagegen das „Lernen" deutsch geblieben: „to learn." Es giebt keinen französischen Ausdruck im Englischen für „lernen," und eben so das Hauptwort für „lehren": „to teach" (von dem altsächsischen „taekan" oder unserem hochdeutschen „zeigen").

Alle Ausdrücke in der Maler- und Bildhauerkunst sind französisch, z. B.: „to paint" (malen), „picture" (Gemälde), „sculpture" (Bildhauerkunst), „image" (Bild), „representation" (Darstellung), „figure" (Figur), „portrait" (Portrait), „effigy" (Bildniß).

Nur in der Musik, wahrscheinlich der ältesten der englischen Künste, giebt es noch manche deutsche Worte, z. B.: „to sing" (singen), „to play" (von dem altsächsischen „plägan" [auf einem Instrumente spielen]).

In allen geringeren Künsten des Lebens, bei den Handwerken, ist vieles Deutsche geblieben, z. B. „shoemaker" (Schuhmacher), „miller" (Müller), „smith" (Schmied).

Dagegen haben selbst unter diesen die feineren, mehr mit der Mode und den höheren Künsten zusammenhängenden französische Namen, so der modige Schneider, „tailor," so der Tischler, „joiner" *), so der dem Architekten naheſtehende Maurer, „mason."

Die Schifffahrt und die Schiffkunst ist eine wesentlich deutsche Erfindung, und sie wurde den Briten von den Sachsen, Dänen und Norwegern mitgetheilt.

*) Vom französischen „joindre."

Alle so unendlich mannigfachen Ausdrücke in ihr sind deutsch, z. B.: „ship“ (Schiff), „mast“ (Mast), „sail“ (Segel), „to row“ (rudern), „rudder“ (Ruder) und überhaupt alle die Worte, die sich auf das, bei den Engländern so beliebte Element des Wassers beziehen, z. B.: „sea“ (die See), „waves“ (die Wellen), „to foam, scum“ (schäumen), „to flow“ (fließen).

Nur bei den zierlicheren, kleineren und künstlicheren Gewässern des Festlandes findet man zuweilen französische Ausdrücke, z. B.: „river“ (Fluß), „fountain, source“ (Quelle), „canal“ (Canal).

Fast alle berühmten National-Lieblingsausdrücke, die den Engländern am meisten zu Herzen gehen, bei denen sie am meisten erregt werden, sind deutsch. Stolz und ihrer Kräfte sich bewußt, nennen sie sich mit einem deutschen Worte: „the hearts of oak“ (Eichenherzen). Ihrer Geliebten schmeicheln sie mit einem deutschen Namen: „sweet heart“ (süßes Herz). Die ritterliche und galante Geliebte wird dagegen mit einem französischen Namen bedient: „Mistress“ (Dame).

Die viel gebrauchten, herzlichen, tief empfundenen Worte: „welcome“ (willkommen) und „farewell“ (lebewohl) sind deutsch. Seinem Freunde bietet der Engländer „a true English welcome“ (ein ächtes englisches Willkommen), den Bekannten empfängt er bloß (receives). Dem Geliebten bietet er ein deutsches „farewell,“ für gewöhnlich aber sagt er nur ein französisches „adieu.“ Gegen den Freund ist er „good, friendly, kind“ (gütig), gegen den Fremden ist er „civil, polite“ (artig).

Der Name des Landes selbst, so wie das schmeichlerische Beiwort, das es gewöhnlich erhält, sind deutsch: „Old England.“

Ich sage, die meisten Lieblingsworte der englischen Nation sind deutsch. Indessen haben die Engländer doch das Französische so innig mit ihrer Sprache verschmolzen, daß man unter den vornehmsten Lieblingsworten der Nation auch mehre französischen Ursprungs findet, z. B. „loyalty“*), diese so viel gerühmte Eigenschaft der Engländer, vom französischen „loi,“ und „faithful“ (treu), vom französischen „foi“ oder vom lateinischen „fides“ (italienisch „fede“) **). Doch wird dieses vielgebrauchte englische Wort hauptsächlich nur unter die Millionen und Millionen Briefe als Versicherungsformel der Ergebenheit gesetzt:

„Yours

most faithful and sincere servant.“

Die entsprechenden deutschen Worte: „true“ (treu) und „upright“ (aufrichtig) wären viel zu ehrlich gemeint

*) Es ist dieß ein Ausdruck, der sich aus dem Lehnsverhältnisse herschreibt; er bedeutet treue Anhänglichkeit an den Lehnsherrn und ist, wie das ganze Lehnsrecht, mit den Franzosen herübergekommen.

**) Es ist bemerkenswerth, daß die Engländer viele französische Ausdrücke, und zwar mehr als die Franzosen selbst, in ihrer ursprünglichen alten romanischen Form conservirt haben, was sich leicht daher erklärt, daß die Normannen diese alten Formen mit herüberbrachten.

für diese Phrase, und es wäre auch viel zu steif, zu setzen:

„Yours
most true and upright servant.“

Das Wort „bonny,“ von „bon,“ ist, obwohl französisch, doch ein solches Lieblingswort der Schotten geworden, daß sie es gern überall, wo es sich nur gebrauchen läßt, anwenden.

Der Gedanke ist bei den Engländern deutschen Ursprungs: „to think, thought,“ die lebhafte Phantasie dagegen französischen: „fancy, imagination.“

Alles Schöne wird französisch ausgedrückt: „beauty, fair, fine,“ und für die schönen Ideale gebrauchen die Engländer noch jetzt mit besonderer Vorliebe das ganz französisch gebliebene, nicht einmal anglisirte Wort: „the beau ideal.“

Alles, was im weitesten Sinne des Wortes mit der Romantik zusammenhängt, kam bei den Engländern durch französische Einflüsse zur Blüthe, alles Romantische, Ritterliche, Adelige, alles Vornehme, Feudalistische, das ganze Titelwesen vom Anfang bis zu Ende und hiermit ein großer Theil aller der Dinge und Ausdrücke, die in der englischen Staatsverfassung üblich sind, ist französisch, z. B.: „noble, generous, magnanimous, precious, excellent, nobility.“

Das ganze damit zusammenhängende Capitel der Ehre, des Ruhms, der Tapferkeit ist französisch: „valour, honour, courage, vigour, prowess.“

Es giebt keinen Titel des Adels, der deutsch wäre*). Nur die Titel der Bürgerlichen sind meistens deutsch geblieben, z. B.: „bourgher, freeman, alderman.“

Alle Worte für Edelsitze sind französisch: „mansion, manor, residence, castle, palace.“

Nur die bescheidneren Wohnungen der Bürgerlichen sind zum Theil deutsch geblieben, z. B.: „house, seat,“ und natürlich die Heimath selbst: „home,“ ein Wort, welches dem Engländer wieder eben so zu Herzen geht, wie dem Deutschen.

Alle Titel der Minister, der Staatsbeamten, vom Premier herab bis zu den „Councellors“ in den „Courts“ und von den „Members of Parliament“ herab bis zu den „Judges“ sind französisch; nur das Allerhöchste, das Allgeliebteste, der König, hat wiederum, eben so wie Gott, einen deutschen Namen annehmen müssen: „King.“ Ueberall, wo er öffentlich erscheint, im Publicum, in der Gesellschaft, sucht der Engländer Franzose zu sein; in dem heiligen Kreise seines Hauses und seiner Familie ist er dagegen Deutscher; im Publicum und in Gesellschaft zeigt er sich „genteel, sociable,“ als „man of quality, of destinction, courteous, obliging, polite, civil;“ im Hause und bei den Seinigen dagegen ist er „friendly, homely,“ und fast Alles, was er hier vornimmt: „sleeping, eating, drinking,“ ist deutsch, und von seiner Thürschwelle (sill) bis zu seinem Heerde (hearth) sind fast alle Dinge des Inneren seines Hau-

*) Vielleicht nur mit Ausnahme von Lord und Earl.

ses mit deutschen Namen bezeichnet, z. B.: „sitting-room, sleeping-room, fireside, kitchen“ ꝛc.

Der Lieblingsname, den der Engländer sich selbst gegeben hat: „John Bull“ (Johann Bulle) ist deutsch, und die kräftigsten Haupteigenschaften dieses bulligen Wesens sind ebenfalls deutsch benannt. Die Hauptkraft und Energie der ganzen Sprache und der ganzen Nation steckt in ihren deutschen Elementen, ihre Politur und Bildung dagegen in ihrem französischen. Alle Kraft- und Kernausdrücke der englischen Sprache sind deutsch, zugleich aber auch alle groben und plumpen Ausdrücke John Bull's. Fast alle 32 Ausdrücke, welche die Engländer für „Schlagen“ besitzen, sind germanische Wurzelwörter, z. B.: „to strike“ (streichen), „to smite“ (schmeißen), „to knock“ (knucken, altsächsisch), „to fight“ (fechten), „to dash“ (Johnson weiß dieses Wort nicht abzuleiten, — vielleicht hängt es mit dem deutschen „tasten“ oder mit „à Tätschen,“ welches im österreichischen Dialekt so viel als eine Ohrfeige bedeutet, zusammen), „to box“ (boxen, altsächsisch), „to clap“ (klappen), „to hit“ (hitten, bänisch), „to slay“ (schlagen), „to cuff“ (kuffen *), plattdeutsch), „to kick“ (kauchen, altdeutsch). Nur wenige sind französisch z. B. „to beat“ (von battre).

Auch viele hiermit zusammenhängende unangenehme Eigenschaften des Engländers sind deutscher Natur, z.

*) Johnson leitet dieses Wort aus dem Italienischen, von „cuffare,“ her. Doch haben wir es auch im Deutschen, im Niedersächsischen sowohl als auch im Obersächsischen.

B. die Trunksucht: „drunkenness," so wie überhaupt das Meiste, was auf Essen und Trinken Beziehung hat: „to eat" (essen). Es ist aber bemerkenswerth, daß, so wie das Essen deutsch benannt ist, dagegen die Verdauung, ein Proceß, der nicht so am offenen Tage vor sich geht, wie das Essen, wieder französisch ausgedrückt ist: „digestion, concoction." Es giebt keinen deutschen Ausdruck im Englischen für Verdauung.

So wie von Deutschland aus Schwerfälligkeit, Trauer und Ernst sich über die englischen Inseln verbreiteten, so kam von Frankreich aus alles Gefällige und alle Freude. Fast sämmtliche Ausdrücke der Engländer für Freude, Heiterkeit und Lust sind französisch, z. B.: „pleasure, (plaisir), joy (joie), delight (délice), desire (désir), humour (humeur), rejoicing (réjouir), contentement (contentement), satisfaction (satisfaction), merriment (altfranzösisch), jollity (vom französischen joli), extravagance, dissoluteness, licentiousness, petulance, serenity, gaiety, jocundity, jovialness, festivity" *).

Nirgends zeigt es sich mehr, wie hoch die englische Nation die Worte deutschen Ursprungs hält, als in der Poesie. Man kann im Allgemeinen behaupten, daß der größere Theil der englischen Dichter das Schönste und Erhabenste

*) Man sieht hier, wie überall, wie viele Worte französischen oder romanischen Ausspungs ihre Bedeutungen im Englischen entweder ganz geändert, oder die alterthümlichen französischen Bedeutungen, die in Frankreich jetzt verloren gegangen sind, beibehalten haben.

nicht mit den französischen Farbentönen, sondern mit den deutschen Elementen der englischen Sprache malt.

Bei uns Deutschen sind diejenigen Worte, die wir aus dem Französischen und überhaupt aus fremden Sprachen in die unserige aufgenommen haben, so durchweg prosaisch, daß sie gar nicht in unserer Poesie erscheinen dürfen. Die Wörter: „immens," „Intrepidität," „fatal," „gravitätisch," „Soldat" und unzählige andere dürfen sich nur in der Prosa bei uns blicken lassen, in der Poesie würden wir dafür entschieden die deutschen Worte: „gewaltig," „Sitten," „Unerschütterlichkeit," „angenehm," „ernst," „Krieger" verlangen, und nur in Lustspielen, um komische Effecte hervorzubringen, könnten jene Fremdlinge noch erscheinen, so ernst sie auch in ihrer eigenen Heimath sein mögen. Es ist sonderbar, daß sich hier bei den Worten dasselbe wiederholt, was sich bei Personen zeigt, nämlich daß alles Fremdartige und Ausländische einen komischen Effect auf uns macht.

Die Prosa, die sich mit allen den mannigfaltigen Angelegenheiten des Lebens beschäftigt, welche tausenderlei Künste, Wissenschaften und Geschäfte behandelt, kann bei dieser Mannigfaltigkeit ihrer Bestrebungen sich nicht immer rein erhalten. Sie hat eine unzählige Menge von Bedürfnissen und ist daher zuweilen genöthigt, an fremden Quellen zu schöpfen. In der Poesie dagegen, in der das eigenste Innere der Seele selber ausgeschüttet wird, muß die Sprache am reinsten fließen, und wehe der Sprache, die dann sich schwach fühlt und von den Fremden Worte borgen muß.

Die von den Franzosen entlehnten Worte haben wir Deutsche, glaube ich, völlig aus unserer Poesie verbannt. Nur einigen altgriechischen und lateinischen Worten scheinen wir auch in unseren Versen Zutritt zu gestatten und schmücken wohl gar, ihrer Schönheit und ihrem Wohlklange huldigend, unsere Dichtungen damit. Dem Aether, der Iris, der Aurora, dem Nektar, den Titanen, den Giganten, dem Styx, den Nereiden versagt keiner unserer Dichter die Aufnahme, und hält doch auch Schiller in seinem „eleusischen Feste" den griechischen Namen einer Blume für schöner als den deutschen:

„Windet zum Kranze die goldenen Aehren!
„Flechtet auch blaue Cyanen hinein!"

Mit dieser Vorliebe der Poesie für das Nationale hängt wesentlich der Umstand zusammen, daß sie auch mehr als die Prosa an den alten Worten der Sprache hängt. Die Prosa dient zum Gebrauche der Gegenwart, für das praktische Leben. Sie besitzt daher nur diejenigen Ausdrücke, welche der Gegenwart bequem sind, und die alten Worte haben für sie etwas ganz Unpassendes und erscheinen in ihr oft sogar lächerlich.

Die Poesie dagegen, die das Alte und Längstverschollene mit einem verherrlichenden Glanze umgiebt, zieht sich umgekehrt wohl etwas vor den jüngst erfundenen und neumodigen Ausdrücken zurück und bedient sich gerade der alten Worte der Vorväter mit besonders erschütternder Kraft.

Wie die Poesie das Fremde meidet und sich in-

nachahmen der heiligen Gränzen der Heimathsprache und der Nationalität hält, so geht sie mit diesem Bestreben oft wohl noch weiter und bedient sich zuweilen sogar localer Ausdrücke mit besonderem Erfolge. Dialekt-Eigenthümlichkeiten und Provinzialismen in die Prosa zu bringen, wäre ganz unerhört, und eine solche Prosa könnte nie Anspruch auf Classicität machen. Die Poesie dagegen findet oft in einem localen Ausdrucke eine vorzügliche Schönheit. Sie pflückt das einsam blühende Sprachblümchen, schmückt sich damit und bewirkt es am Ende wohl gar, daß es von der ganzen Nation als classisch anerkannt wird. Wir haben in verschiedenen Dialekten der deutschen Sprache schöne effectvolle Gedichte, z. B. die allemannischen Lieder von Hebel, mehre Lieder im österreichischen Dialekte, die plattdeutschen Gedichte von Voß. Sie entzücken und rühren selbst diejenigen Deutschen, welche mit jenen Dialekten nur durch die Literatur bekannt sind.

Es leuchtet von selbst ein, daß die Engländer mit ihren alten Worten französischen Ursprungs nicht so verfahren können, wie wir mit unseren Französlingen. Es sind jene Worte so innig mit ihrem Sprachstoffe verschmolzen, und sie sind durch das volle Bürgerrecht, das sie erhielten, so vollkommen gut, ächt und classisch englisch geworden, daß gar kein Grund dazu da ist, sie aus der Poesie zu verbannen. Die National-Psyche hat sich ganz mit ihnen vertraut gemacht und spricht durch sie eben so gut ihre Ideen aus, als durch die deutschen Worte. Es fällt Niemandem mehr ein, an

ihnen, wie an Fremdlingen, Anstoß zu nehmen, und da sie ganz die Uniforms des Landes tragen, so erkennt sie auch Niemand mehr als solche.

Moore fängt eins seiner Gedichte so an:

„Sublime was the warning, which Liberty spoke."

Das Wort „sublime," obgleich ursprünglich französisch, ist durch die Einbürgerung in England so englisch geworden, daß ein Dichter es ohne Weiteres mit gutem Effect gebrauchen kann. Kein deutscher Dichter aber dürfte hier übersetzen: „Sublim war das Wort der Warnung, welches die Freiheit sprach," obgleich auch bei uns das Wort „sublim" hier und da in Prosa gebraucht wird.

Eben so wendet der engliche Dichter die französischen Worte: „courage, pardon" ohne Bedenken an, während bei uns dieselben französischen Worte, obgleich wir uns ihrer im gemeinen Leben oft eben so häufig bedienen, als die Engländer, in der Poesie sich nicht zeigen dürften.

Ich glaube, man könnte sogar manche Worte französischen Ursprungs auffinden, denen die Engländer einen besonders hohen poetischen Werth beilegen, und die sie geradezu mit Vorliebe in Versen gebrauchen und den gleichbedeutenden deutschen Worten vorziehen.

„Take back the virgine page" (nimm zurück die unberührte Seite), sagt Moore. Für das französische „virgine" haben die Engländer auch das deutsche „maiden" und gebrauchen es zuweilen ganz in derselben

Weise wie dieses; so sagt z. B. Shakespeare einmal: „He flashed his maiden sword“ (er zog sein bisher noch unbeflecktes Schwert). Offenbar aber hält Moore in seinem Verse jenes französische Wort für kräftiger und poetischer.

Oft ist der deutsche Ausdruck jedoch schwächer und unpoetischer als der französische. So ist z. B. „handsomeness“ weniger in der Poesie zu gebrauchen als „beauty“ oder „grace.“ — „To feast“ ist nicht so ausdrucksvoll als „to banquet“ (schmausen). — „I saw thy form in youthful prime“ (ich sah deine Gestalt in jugendlicher Blüthe), sagt Moore in seinem Gedichte an Mary, und er findet in dem französischen Worte „prime,“ welches er dem deutschen „blowth“ oder „bloom“ vorzieht, etwas besonders Zartes.

So ist es, sage ich, zuweilen. Allein es ist nicht in der Regel so. In der Regel haben vielmehr die sächsischen Worte einen viel höheren poetischen Werth als die französischen.

Was sie mehr dazu qualificirt, ist erstlich ihr höheres Alter. Der Kampf der sächsischen Sprachelemente mit den französischen, der bei dem Eindringen der Normannen begann und sich in langen, immer schwächer werdenden Bewegungen bis auf die neueste Zeit herab zog, hat immer eine Menge sächsischer Worte antiquirt und derogirt. Es giebt im Englischen wahrscheinlich auch französische Worte, welche allmählig außer Gebrauch gekommen sind, der deutschen sind aber bei Weitem mehr, und natürlich werden diese als einheimischer betrachtet, da

die Sachsen und Angeln ja schon längst im Lande waren, als die Normannen hereinkamen.

Solcher alter einheimischer und jetzt im gewöhnlichen Leben außer Gebrauch gesetzter Worte haben sich nun die englischen Dichter angenommen und sie zu ihren besonderen Lieblingen gemacht.

So fängt gleich Byron seinen „Childe Harold" mit einer Menge sächsischer und nun obsoleter Worte an:

Whilome in Albion's isle there dwelt a youth,
Who ne in virtue's ways did take delight.
Sore given to revel and ungodly glee
Childe Harold was he hight: but whence his name etc.

In diesen vier Zeilen sind nicht weniger als sechs veraltete sächsische Worte: „Whilome" (dereinst), — „ne" (nie), — „sore" (sehr), — „revel" (vom holländischen „ravelen"), — „glee" (vom sächsischen „Gligge," Lustigkeit), — „hight" (vom deutschen „geheißen"). Vielfach gebraucht derselbe Dichter das deutsche „mood" (Muth) statt des französischen „spirit," — das deutsche „ken" (Kenntniß, Kreis der Erkenntniß) statt des französischen „view," — und häufig setzt er die ältere Form der Worte statt der neueren, z. B. „sheening" statt „shining." In der That, wohin man blickt in Byron, findet man solche alte deutsche Formen, alte deutsche Worte und alte Schreibarten. Es ist merkwürdig, — nebenhin sei es gesagt, — daß es gerade diese deutschen Formen und Worte

sind, die dem Deutschen das Englische Byron's und Shakespeare's schwierig machen.

Fast die ganze englische **Onomatopöie** liegt in den sächsischen Worten. Die meisten Naturlaute sind mit sächsischen Worten nachgeahmt. Das Stürmen, Brausen, Pfeifen, Sausen, Säuseln, Lispeln des Windes, — das Wogenschlagen, Brüllen, Schäumen, Brausen, Zischen, Plätschern und Murmeln des Wassers, — das Rollen, Donnern, Krachen, Klappen, Pfeifen, Schrillen der Luft, und alle die unzähligen anderen Naturphänomene, die sich in den Lauten unserer Worte nachahmen lassen, werden im Englischen fast alle mit sächsischen Urworten ausgedrückt. Dabei ist es merkwürdig, daß die Engländer noch eine Masse von solchen alten sächsischen oder deutschen poetischen Namen sich conservirt haben, die im Deutschen gar nicht mehr im Gebrauch sind. Auch haben sie, wie es scheint, aus alten deutschen Wurzelworten noch eine Menge solcher, die Naturlaute nachahmender Worte hinzugebildet, und man kann ihre Sprache besonders reich daran nennen. Für „Rasseln" haben sie: „to rattle, clatter, clank," — für „Prasseln": „to hrastle, crackle," — für das „Murmeln" und „Plätschern" des Wassers: „to grumble, mumble, mutter" und „to murmur, splash, dabble, dash," — für „Krachen": „to crack, crash," — für „Zischen": „to hiss, whizz," — für „Klingen": „to clink, tink, tingle, ring," — für „Klingeln": „to gingle, jingle, tingle, tinkle, clink, chink, ring," — für „Klirren": „to clash, click, clink," — für „Klatschen":

„to flap, clap, clash,“ — für „Klappen“: „to clap, flap, clatter, gnash.“

Unzählig sind die Worte, mit welchen die Engländer die verschiedenen Stimmen der Thiere nachahmen. Für das „Brüllen“ der Ochsen haben sie: „to bellow, low, roar,“ — für das „Bellen“ und „Knurren“ der Hunde: „to bark, gnarl, gnar, snarl, yell,“ — für das „Brummen“ und „Summen“ der Insecten: „to hum, buzz, snarl,“ — für das „Meckern“ und „Blöken“ der Schafe, Ziegen und Kälber: „to baa, bleat, blare,“ — für das Schreien aller Art: „to cry, call, bray, scream, screech, shriek, squeak,“ — für das Schreien der Kinder: „to squall, whimper, whine, moan,“ — für das Geschrei des Kranichs: „to crunkle,“ — für das „Krächzen“ der Eule: „to hoot,“ — für das Freudengeschrei: „to shout, huzza,“ — für das „Mauen“ der Katzen und „Pipen“ der Mäuse: „to mew, caterwaul, pip, wawl,“ — für das Singen und Zwitschern der Vögel: „to warble, chirp, quaver, grill,“ — kurz man sieht daraus den Reichthum der englischen Sprache an diesen Worten, die sie fast alle aus dem deutschen Sprachschatze geschöpft hat *).

Die englische Sprache nimmt sich eine außerordentliche Freiheit in Bildung solcher Worte, und man kann fast keinen Dichter lesen, ohne darin eigene, von ihm selbst gebildete und erfundene Onomatopoetika zu finden;

*) Es giebt jedoch Ausnahmen; „to murmur“ z. B. kommt aus dem Lateinischen, „to mutter“ ebenfalls aus dem Lateinischen von „mutire.“

in der That, fast Jeder macht sie ganz nach seinem Belieben; es bingbangt, tschiptschapt, bitschbatscht, glitschglatscht durch die ganze englische Literatur hindurch.

Die Engländer nennen diese willkührlich gebildeten Worte: „arbitrary words“ oder auch „fancy-words.“ Die meisten von ihnen sind im Geiste der deutschen Sprache gebildet und aus dem Schatze deutscher Sprachelemente genommen.

Manche dieser Phantasieworte sind, so wenig sie auch zu bedeuten scheinen, uralt und schon mit den Sachsen nach England hinüber gewandert. Und ein Engländer würde sich gewiß nicht wenig wundern, wenn er mit der gemeinen Volkspoesie der niedersächsischen Bauern bekannt wäre, und wenn er fände, daß daselbst noch heutiges Tages ein großer Theil seiner „fancy-words“ gäng und gebe ist, wie z. B. diejenigen, welche in dem von Lord Byron *) citirten alten englischen Wiegen- und Ammenverse vorkommen:

„Hey diddle, diddle,
„The cat and the fiddle.“

Auch mehre niederdeutsche alte Verschen fangen so an:

„Hei biddel, biddel“

oder:

„Hei bidden, bidden“ **).

*) In seiner Kritik von Wordsworth's Gedichten.

**) Der ganze von Byron citirte Vers heißt so:

„Hey diddle, diddle,
„The cat and the fiddle.

Ich sage, meistens sind diese Worte aus dem Deutschen geschöpft; jedoch giebt es auch viele, die aus dem Romanischen genommen sind. Ein solches ist z. B. das englische „chitchat," durch Reduplication des Wortes „chat" entstanden, und dieses Wort „chat" ist von dem französischen „caqueter" abgeleitet, und das Ganze bedeutet nun so viel als Geschwätz und ahmt zugleich als Onomatopoetikon die mannigfachen Töne, die bei dem Geschwätze der Kaffeeschwestern zu Tage kommen, nach.

Ein Wort von ähnlicher Bedeutung ist „tittle-tattle," eine Corrumpirung von dem alten niedersächsischen „tatern," so viel als plaudern.

„The cow jump'd over the moon,
„The little dog laugh'd to see such sport,
„And the dish ran away with the spoon."

(Hei bibbel, bibbel, die Katze und die Fidel. Die Kuh sprang über den Mond, der kleine Hund lachte über den Streich, und die Schüssel rannte fort mit dem Löffel.)

Nicht bloß die Laute, sondern auch den Inhalt solcher komischen Verschen findet man ganz in dem Genre der niederdeutschen Dichtungen dieser Art. Die niederdeutschen Schnacke athmen ganz den niedrigkomischen, tändelnden, faselnden Geist dieser englischen Verschen, die immer allerlei Nonsens zusammenzustoppeln lieben, z. B.:

„Hei! do sitt'ne Fleigen anner Wand,
„Fleigen anner Wand, Brum! ꝛc."

oder:

„Jamman woll rien un harre kien Perd,
„Old Fro nam Zergenbock.
„Sett den ahlen Mann darob,
„Let em rien u. s. w.

Doch sind selbst die französischen Phantasieworte dieser Art eben so gebildet, wie noch jetzt die niedersächsischen Bauern sie bilden würden.

In den französischen Worten, welche die Engländer haben, ist in der Regel das Onomatopoetische, der Naturlaut, viel verstackter. Der nachahmende Laut entstand im Munde der Römer, verlor schon in Frankreich Vieles von seiner ursprünglichen Kraft und Eigenthümlichkeit und wurde in England durch nochmalige Veränderung der Aussprache und durch Beimischung deutscher Vor- und Nachsilben endlich aller Kraft beraubt.

Daher kommt es denn, daß diejenigen englischen Dichter, die sich hauptsächlich mit Naturschilderungen befassen, vorzugsweise gern die alten deutschen Ausdrücke anwenden, oder geradezu in den alten sächsischen Dialekten schreiben, so z. B. die schottischen Naturdichter Hoggs und Burns, die Beide hauptsächlich durch die Energie der altsächsischen Worte des schottischen Dialekts, in welchem sie ihre Gedichte bildeten, ihr Publicum entzücken.

Aber nicht nur die hörbaren Naturlaute, sondern auch die sichtbaren Ereignisse können in Sprachtönen nachgeahmt werden. Es giebt nämlich viele sichtbare Dinge, die auf das Auge einen ähnlichen Eindruck machen, wie gewisse Töne auf das Ohr. Es entsprechen also gewisse Töne in der Sprache gewissen Lichteffecten. Der Blitz z. B. ist rasch, scharf, spitzig, und das Wort „Blitz" ist insofern nachahmend, als es

in dem kurzen, scharfen „i" und in dem sausenden, schneidenden „z" dem Ohre die Wirkung, die der Blitz auf das Auge hervorbringt, gewissermaßen handgreiflich machen will.

Beim Tröpfeln kommt das Wasser in kleinen Partikelchen herab. Es ist dieß ein Ereigniß, welches nur das Auge auffassen kann. Das englische Wort „to drop" macht diese Action jedoch auch dem Ohre begreiflich, indem es in seiner Einsilbigkeit, in seinem rollenden „r" und in seinem, rasch den Mund schließenden „p" das Phänomen des Tröpfelns nachahmt.

Es liegt sogar in den verschiedenen Tönen der Vocalscala in unserem Munde eine gewisse Verwandtschaft mit den Tönen des Farbenprismas. Die Laute „o" und „u" scheinen mit den rothen und dunklen Farben verwandt zu sein, die offenen Laute „a," „e" und „ei" dagegen an die weißen, hellen Farben zu mahnen.

Auch diese ganze Malerei der sichtbaren Dinge mit den hörbaren Sprachlauten wird in der englischen Sprache mit deutschen Elementen betrieben. Das Schleichen der Schlangen wird mit schleichenden deutschen Lauten nachgeahmt: „to sneak, slink." Das Schlüpfrige feuchter Gegenstände wird mit schlüpfrigen deutschen Lauten bezeichnet: „to slip." Das Krüppelhafte und Krumme in einem Gegenstande wird mit deutschen Lauten nachgebildet: „to crumple, cripple." Das Schlanke und Dünne, das Spitze und Stechende in einer sichtbaren Erscheinung wird fast immer mit scharfen, spitzen, schneidenden deutschen Lauten wie-

hergegeben: „to prick, sting, stitch, spit, spike, slender, thin.“ Das Eckige, Winkelige, Rauhe in den Oberflächenlinien einer Sache wird ebenfalls durch rauhe und eckige deutsche Töne ausgedrückt: „rough, to crackle, crawl“ u. s. w.

Es bestehen sogar zwischen den ganz unsichtbaren und geistigen Dingen und denen, welche durch das Ohr und Auge wahrgenommen werden, gewisse Beziehungen. Die Stimmungen unserer Seele z. B. können wir uns durch gewisse Farben und Töne repräsentirt denken. Die Melancholie und Betrübniß scheinen mit dunklen Farben und mit tiefen Tönen eine gewisse Verwandtschaft zu haben. Die Heiterkeit und der Frohsinn offenbaren sich uns überall in hellen Farben und hohen Tönen. Auch dieß haben unsere Sprachen benutzt, um durch die Anwendung dunkler und finsterer Töne finstere Gemüthsstimmungen, Melancholie und Trauer zu bezeichnen und durch die Benutzung heiterer und klarer Laute heitere und muntere Gemüthsstimmungen darzustellen.

Da indeß die Sprache für die unsichtbaren Dinge in der Regel keine ursprünglichen Worte erfand, sondern nur später die schon für das Hör- und Sichtbare gebildeten Worte auf die unsichtbaren Dinge übertrug, so malen diese Worte die geistigen Dinge nur indirect. Es finden sich z. B. in folgenden deutschen und englischen Worten: „gloomy“ (dunkel), „dusk, murky“ (trübe), „dull,“ die dunklen, trüben, tief aus der Kehle kommenden Laute „u“ und „ů.“ Dieselben wurden anfangs nur gebraucht, um

das Trübe und Dunkle der physischen Welt damit zu malen. Da man dann mit diesen Lichterscheinungen auch die trüben geistigen Stimmungen verglich, so dienen nun dieselben Laute „u“ und „ü“ zur Onomatopoesirung dieser Geisteszustände. Wenn ein Dichter in einem Gedichte statt „gloomy thoughts“ „dark“ oder „melancholy thoughts“ gesetzt hätte, so würde er seinem Ausdrucke viel an Kraft genommen haben, denn das „gloomy“ würde dem Declamator Gelegenheit verschafft haben, das „oo“ tief aus der Kehle herauszuholen und so seinen Zuhörern auf dem Wege des Ohres eine viel ergreifendere und erschütterndere Vorstellung von der Finsterkeit und Melancholie des armen Verzweifelnden, von dem etwa die Rede wäre, zu geben.

Es versteht sich nach dem Vorigen von selbst, daß auch diese Lautmalerei des Uebersinnlichen im Englischen deutschen Ursprungs ist.

Man sieht aus diesem Allen, wie tief die Engländer uns verschuldet sind und namentlich unserem **plattdeutschen Dialekte**, dessen ganzen Reichthum sie durch die Angeln und Sachsen empfangen und dessen Winke sie, man muß es gestehen, trefflich benutzt haben, indem sie von allen den vielen Freiheiten, die er gestattete, einen unbeschränkten Gebrauch gemacht und in allen den Bahnen, die er eröffnete, weiter fortgeschritten sind, so daß dieser schöne Muttersdialekt des Englischen heute zum Theil sehr weit hinter seiner britischen Tochter zurücksteht.

Es ist Jammerschade, und die Engländer, sowie die

Holländer, Dänen und Schweden müssen es besonders bedauern, daß dieser trefflichste, bildsamste und reichste aller deutschen Dialekte nicht die Hauptsprache Deutschlands geworden ist. Es ist, glaube ich, keine Frage, daß der ganze Zustand unserer Literatur dadurch viel gewonnen haben würde. Unsere Sprache würde kräftiger, bündiger sein und sich namentlich auch mehr für launige, witzige und humoristische Darstellungen eignen; auch würden die vielen harten oberdeutschen Consonanthäufungen vermieden und die ganze Sprache viel weicher und wohltönender geworden sein.

Die niedersächsische Sprache scheint der älteste deutsche Dialekt zu sein, denn alle seine Formen stehen den Urformen, die sich in den Wurzelwörtern des ganzen indogermanischen Sprachstammes finden, am nächsten. Wäre daher die niedersächsische Sprache unsere Schriftsprache, so würden wir mit der ganzen übrigen Welt in innigerer Verbindung stehen. Namentlich aber würden alle jene germanischen Völker sich uns viel zutraulicher anschließen und uns weit williger als das große Muttervolk anerkennen. Denn das Niedersächsische bildet gewissermaßen eine Brücke vom Oberdeutschen zu unseren dänischen, norwegischen, schwedischen, holländischen und englischen Sprach- und Nationalverwandten.

Allein das Schicksal hat es anders gewollt, die große Brücke ist zertrümmert. Und der älteste und edelste deutsche Dialekt ist unwiederbringlich dem Untergange geweiht. Seine trefflichen Anlagen sind größten Theils gar nicht zur Ausbildung gekommen, da ihm ein jünge-

nur, seiterer Bruder über den Kopf gewachsen ist. Im Lande zwischen der Elbe und Weser (Königreich Hannover), — im Lande an der Ems (Ostfriesland und Oldenburg), — in den Haiden von Westphalen, — in den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg, — in den weiten Ebenen an der Ostsee hin, — in den Marken von Brandenburg, — in dem mecklenburgischen Großherzogthume, — in Pommern, — in Ost- und Westpreußen bis nach Kurland und Livland hinauf, — überall ist dieser edle Dialekt, den die Vorsehung zu so großen Dingen bestimmt zu haben schien, von dem obersächsischen Dialekte aus dem Felde geschlagen worden, — er ist in allen den bezeichneten Gegenden fast nur noch die Sprache der geringen Leute und der Bauern, — er steht hier zum Hochdeutschen in einem ähnlichen ungünstigen Verhältnisse wie in England die celtischen Sprachreste, das Wälsche, Hochschottische und Irische, zum Normannosächsischen.

Druck der Teubner'schen Officin in Dresden.